Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe

Welche
Das merckwürdigste von seinen Reisen
und die
Eigenschaften derjenigen Personen
woraus die vornehmsten
Höfe von Europa
bestehen,
in sich enthalten.
Aus der letzten vermehrten französischen
Auflage ins deutsche übersetzet.

Zweyter Theil.

Franckfurt am Mayn/
Gedruckt auf Unkosten der Gesellschaft,
M DCC XXXVIII.

Brieffe
Des
Freyherrn von Pölnitz
an den
Herrn L. C. D. S.

Der ein und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Nachdem ich aus Manheim abgereiset, bin ich über eine Schif-Brücke über den Rhein gegangen, und in 3. Stunden nach Frankenthal gekommen, welcher Ort ehemalen eine Vestung war; seitdem er aber durch die Franzosen, als dieselbe die ganze Pfalz verwüstet, mit in Brand

FRANKENTHAL.

Brieffe
Des
Freyherrn von Pölnitz
an den
Herrn L.C.D.S.

Der ein und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Nachdem ich aus Manheim abgereiset, bin ich über eine Schif-Brücke über den Rhein gegangen, und in 3. Stunden nach Frankenthal gekommen, welcher Ort ehemalen eine Vestung war; seitdem er aber durch die Franzosen, als dieselbe die ganze Pfalz verwüstet, mit in Brand

FRANKENTHAL.

FRANKENTHAL. gestecket worden, sind Kraft des Nimwegischen Friedens-Schlusses die Bestungs-Werker geschleiffet worden, ohne daß selbe wiederum gebauet werden dörffen. Man siehet noch die Merkmahle der Französischen Grausamkeit daselbst; inmassen viele Häuser, welche damals abgebrandt worden, noch nicht wieder aufgebauet sind.

Das Land zwischen Frankenthal und Worms ist das schönste, so zu finden, und bin ich des Morgens um 10. Uhr in dieser letztern Stadt WORMS. angelanget, da ich dann die übrige Vormitmittags-Zeit zu Vormittags-Zeit zu besichtigung der vornehmsten Sachen daselbst angewendet; doch ist Worms dasjenige nicht mehr, was es gewesen, ehe es die Franzosen in Brand gestecket. Die reichsten Einwohner, haben sich an statt ihre Häuser daselbst wieder aufzubauen, nach Frankfurt und Holland gewendet, so daß das Dom-Capitul dasjenige ist, so anjetzo der Stadt Worms das mehreste Ansehen gibt. Es bestehet dasselbe aus lauter Adelichen Personen; der Churfürst von Maynz * aber ist Bischof daselbst, wozu er im Jahr 1694 den 12. Julii ordentlich erwählet worden. Dieser Herr hat ein neues Bischöfliches Schloß gebauet, dessen Einrichtung ziemlich artig, und stösset es an die Dom-Kirche, so ein altes

* Seit dem dieses obige geschrieben worden, ist der Churfürst von Maynz aus dem Hause Pfalz-Neuburg gestorben, und hat das Capitul von Worms Franciscum Georgium, Grafen von Schönborn und Churfürsten zu Trier einmüthig zum Bischoffen erwehlet.

kes und dauerhaftes Gebäude ist. Die Lutheraner haben kürzlich eine schöne Kirche allda erbauet, woran inwendig das Gewölbe gemahlt, und in verschiedenen Feldern die Geschichte der vermeynten Kirchen-Veränderung Lutheri abgebildet ist. Dieser Doctor ist allda vorgestellet, wie er vor der Reichs-Versammlung zu Worms im Jahr 1521. gestanden. Sie wissen bereits, daß ihn Kaiser Carl der V. dahin fordern lassen, und suchten ihn zwar seine guten Freunde durch Anführung des Exempels von Johann Huss, welcher, ohnerachtet des erhaltenen sichern Geleits, so ihm vom Kaiser Sigmundo gegeben worden, gleichwolen durch einen Spruch der Kirchen-Versammlung zu Costnitz war verbrandt worden, von dieser Reise zurück zu halten. Lutherus aber, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, antwortete ihnen, „wann er auch wissen solte, daß er mit so viel „Teuffeln zu streiten haben müste, als Ziegel auf „den Dächern zu Worms wären, wolte er doch „dahin gehen. Er kam auch in der That daselbst „an, und erschiene den 17ten April bey der Reichs-Versammlung, vor welcher er sich mit einem solchen Muth, davon nur zu wünschen gewesen wäre, daß er eine bessere Sache zum Grund gehabt haben möchte, erbothe, seine Lehre und Schriften gegen alle diejenigen zu vertheidigen, welche sie aus der heiligen Schrift zu widerlegen gedächten. WORMS.

Die Stadt **Worms** lieget mitten in einer schönen und grossen Ebene, so aller Orten voller fruchtbaren Felder, Weinberge und Bäume ist, insonderheit aber wächset allda ein Wein, den man die

FRANKFURT. Lieb-Frauen-Milch nennet. Der Rhein gehet 3. biß 400. Schritt vor der Stadt vorbey, und will man, daß er ehmalen biß an die Stadt gegangen sey. Von welcher Seite man auch nach Worms kommt, siehet man doch allemal sehr weit noch davon die vier Thürne auf der Dom-Kirche, so durchaus von rothen gehauenen Steinen aufgeführet sind. Diese Thürne sahen einstmals 2. trunkene Leute für Capuciner an, und sie waren auf dem Feld noch ziemlich weit von der Stadt, als die Sonne anfieng unterzugehen. Hierauf sagte der eine zu seinem Cameraden, **wir haben keine Zeit zu verliehren, indem man die Thore bald zumachen wird. Nein, nein** antwortete der andere, indem er auf die Thürne zeigte, **siehest du nicht die** Capuciner, **so vor uns hergehen? Sie sind aus der Stadt, und gedenken noch hinein zu kommen, wie wir auch. Du hast recht** versetzte der erste, **laß uns auf diese gute** Patres **noch eines trinken.** Sie hatten einen Krug voll Wein bey sich und trunken daraus so tapfer, daß sie nicht eher als den andern Tag erst zu denen vermeynten Capucinern kamen. Ubrigens kan wohl kein schöneres Land gefunden werden, als OPPENHEIM. die Gegend zwischen Worms und Oppenheim, welches leztere eine kleine Stadt, an einer Höhe, linker Hand an dem Rhein gelegen ist, über den man daselbst auf einer fliegenden Brücke kommt. Jenseits Oppenheim ist auf dem Weg bey 2. Meilen lang, weil ihn ermeldeter Fluß zum öftern überschwemmet, fast nicht fortzukomen,

der

der übrige Strich Wegs aber biß nach Frankfurt ist überaus schön. In dieser Stadt bin ich ziemlich spät angelanget, doch hatten zum Glück die Herren von Frankfurt, welche ehedem die Thore bey Untergang der Sonne schliessen liessen, vor etlichen Jahren die Verordnung gemacht, daß man jetzo biß um 10 Uhr gegen ein geringes Einlaß-Geld in die Stadt kommen kan. Sonst weiß ich nicht ob ich der Stadt Frankfurt ins besondere gedenken soll, nachdem dieselbe schon so oft beschrieben worden, und so viel in der Welt bekant ist, daß ich glaube, ein jedweder wisse schon, wie sie aussehe, ohne daß er jemals dieselbe gesehen habe. Sie ist wegen ihrer Messen, so zu zweyenmalen im Jahr, als auf Ostern und zu Ende Septembris allda gehalten werden, berühmt. Im Jahr 1719. hat sie zwar durch einen schweren Brand sehr vieles erlitten; doch ist alles wiederum gebauet, und sind die Häuser vor jetzo schöner als vorhin. Immittelst ist an wenig Orten verdrießlicher zu leben als hier, und es sind wenig Städte in Deutschland zu finden, wo das gemeine Volk ungeschliffener, als in dieser Stadt ist. Das Weibs-Volk Burgerlichen Standes wendet große Mühe an sich ein Ansehen zugeben und seine Sprache ist unerträglich. Die Obrigkeit ist ganz Lutherisch, gleichwohl besitzen die Römisch-Catholischen die vornehmsten Kirchen. Die Reformirten dörffen zwar in der Stadt wohnen, werden aber zu keinen öffentl. Aemtern gezogen, und müssen ihren Gottesdienst zu Bockenheim in der Grafschaft

FRANKFURT.

FRANKFURT. Hanau halten, ihre Kinder aber in der Lutherischen Kirche zu Frankfurt tauffen lassen. Die Dom-Kirche, worinnen der Kaiser gecrönet wird, ist ein dunkles Gebäude, und kommt im geringsten nicht mit einer so wichtigen Handlung überein. Sie wissen, daß Aachen eigentlich der Ort ist, woselbst die Deutschen Kaiser gecrönet, Frankfurt aber derjenige sey, wo sie erwehlet werden sollen; gleichwohl ist seit den Zeiten Kaisers Maximiliani I. kein Kaiser zu Aachen gecrönet worden. Weil Frankfurt, welches mitten in dem Reich lieget, fur alle Fürsten, sonderlich aber für die Geistlichen Churfürsten, und den von Pfalz viel bequemer ist, und können sie alle ihre Nothwendigkeiten zu Wasser hin und her kommen lassen. Als im Jahr 1711. Kaiser Carl der VI. zu Frankfurt gecrönet wurde, war ein ungemeiner Zulauf von Prinzen und grossen Herren daselbst. Es machten bey dieser Gelegenheit einige nachdenkliche Leute über 2. besonders angemerkte Sachen ihre Prophezeyung. Die eine bestunde darinnen, daß der Kaiser seinen Einzug in die Stadt in gröster Trauer um den Kaiser Joseph, seinen Herrn Bruder hielte, und sagte man, daß solches so viel bedeutete, es werde selbiger der lezte Kaiser aus seinem Hause seyn. Das zweyte war, daß als derselbige aus der Kirche gieng, und die gewöhnliche Kleinodien anhatte, das Schwerdt Kaiser Carls des Grossen, aus der Scheide fiel. Ob nun gleich der Churfürst von Trier aus dem Hause Lothringen, solches gewahr wurde, und das Schwerdt

aufhielte, auch es wieder in die Scheide steckte, ehe es ganz auf die Erde fiel, wurde doch solches von denen ermeldeten Propheten also ausgelegt, daß der Kaiser niemalen einen dauerhaften Frieden zu geniessen haben, sondern sich allemal in solchen Umständen befinden würde, darinnen er zu seiner Beschützung den Degen zu ziehen gemüßiget wäre. FRANKFURT.

Die vornehmen Standes-Personen, so sich hier in Frankfurt aufhalten, sind in geringer Anzahl, und bestehen dieselben in der Verwittibten Fürstin von Nassau-Usingen*, einer gebohrnen Prinzeßin von Löwenstein, dem Grafen von Degenfeld** [Schomberg] Königl. Preußischem Feld-Marschall und Commenther des schwarzen Adler-Ordens; so denn die Frau Rauh-Gräfin †, Tochter Churfürsten **Carl Ludwigs** von der Pfalz. Selbige ist die Leztere aus dem Geschlecht der Pfalz-Grafen Reformirter Glaubens-Lehre und die Herren zu Frankfurt haben in Betrachtung des hohen Alters der Frau Rauh-Gräfin und ihrer Geburt ihr die Freyheit zugestanden, durch ihren Reformirten Hof-Prediger in ihrem Hause predigen zu lassen. Unterweilen hält sich auch der Fürst von

* Diese Fürstin ist mit Todt abgangen.

** Jetzo ist derselbe Bevollmächtigter Ministre des Königs in Preussen bey dem König in Engelland. [Er ist gegenwärtig wieder in Frankfurt, wo er die Stelle eines Königl. Preußischen Ministri bey dem Rheinischen Crayß bekleidet.]

† Diese Dame ist im Jahr 1733. mit Todt abgangen.

FRANKFURT. Tour und Taſſis, * General-Erb-Poſtmeiſter im Römiſchen Reich, zu Frankfurt auf, und iſt deſſen Hauß etwas recht angenehmes für Fremde, ſonderlich wann die Fürſtin mit da iſt. Dieſes iſt eine Prinzeßin von herrlichen Eigenſchaften, welche ein recht Königliches Herz und Verſtand beſitzet. ** In dieſen Häuſern, ſo ich jetzo genennet, kommt alle Abend eine Geſellſchaft von beyderley Geſchlecht zuſammen; doch machet dieſe auſſer der Meſſe, da ſich ein Uberfluß von Adel einfindet, nur ganz kleine Zuſammenkünfte aus. Die mehreſte Churfürſten und Fürſten des Römiſchen Reichs halten ihre Gevollmächtigte zu Frankfurt, welchen ſie den Titul als Reſidenten beylegen; allein dieſe Herren werden um deßwillen doch nicht höher geachtet, und ſind die mehreſten davon Frankfurter Kaufleute, welche ſich nur zu dem Ende um dieſen Namen bewerben, damit ſie ſich dadurch der Vorſchrift des daſigen Raths entziehen, die Freyheit von gemeinen Auflagen überkommen, und die Wappen derjenigen Fürſten, an die ſie etwan Zeitungen zu ſchicken haben, über die Thüren ihrer Häuſer aufſtellen dörffen.

Der

* Seit dem der Verfaſſer in Frankfurt geweſen, hält ſich der Prinz Alexander von Tour und Taſſis, welcher an eine Prinzeßin von Brandenburg-Bareuth vermählet iſt, ordentlich in der Stadt auf, und läſſet daſelbſt ein prächtiges Hauß bauen.

** (Louiſe Anna Franciſca von Lobkowitz, Tochter des verſtorbenen Fürſten Leopold von Lobkowitz, welcher die Stelle eines Obriſt-Hofmeiſters der Käiſerin biß ins Jahr 1708. bekleidet hat).

Der Graf von Degenfeld machet ein ziemliches Aufsehen allhier, weßwegen ich auch ins besondere etwas von ihm zu gedenken Anlaß bekomme. Dieser Herr ist von gutem Herkommen, und stammet aus der Pfalz her, hat auch in seiner Jugend bey dem Churfürsten von der Pfalz in Diensten gestanden. Er war damals Reformirter Religion, wurde aber nachhero Catholisch; doch ist er einige Jahre darauf wieder zur Reformirten Kirche über getretten, und hat in Engelland eine von seinen Verwandten, die Tochter des Herzogen von Schomberg, mit welcher er grosse Güter überkommen, geheurathet, weswegen er noch eine reiche Erbschaft von der Frau Rauh-Gräfin seiner Tante* zu gewarten hat. Die Verwandschaft des Herrn Grafen von Degenfeld mit dieser Dame bringet mich auf die Geschichte von der Mutter der Frau Rauh Gräfin, welche, wie ich bereits Erwehnung gethan, eine gebohrne von Degenfeld war. Ich will dieselbe so beschreiben, wie ich sie von der verstorbenen Frau Herzogin von Orleans erzehlen gehöret, und wie sie mir die erhaltenen ausführlichen Nachrichten mitgetheilet haben. Selbige ist also vorgestellet, als ob sie zu Zeiten der alten Deutschen geschehen; und weil ich sie zu dem Ende beschrieben, um sie in ein Werk mit einzurücken, welches die müßige Zeit mich zu unternehmen veranlasset hat, so habe ich dieselbe zum

FRANKFURT.

* Diese Dame ist im Monat Februario 1733 in Frankfurt gestorben.

FRANK FURT- Zeit-vertreib auf eine solche Art beschrieben wie sie die verstorbene Frau Fürstin von Hanover ihrer Frau Schwieger-Tochter erzehlet hat. Ich übersende Ihnen hierbey den ganzen Inhalt worzu Sie am Ende den Schlüssel finden werden. Ich habe keine Ursache zu fürchten, daß da Sie sich auf dem Lande befinden, und keine sonderbare Beschäfftigung daselbst haben, die Lesung dieser Geschichte ihnen ihre Zeit berauben werde; wohl aber stehe ich in Sorgen, ich möchte ihnen damit verdrüßlich fallen. Doch haben sie in diesem Falle die Schuld sich selbsten beyzumessen, und nöthige ich sie gar nicht, die Erzehlung zu lesen; vielmehr können sie selbe nach Gefälligkeit wohl gar liegen lassen.

Geschichte der Gertraud Einer Marcommannischen Dame.

DIe Begebenheit der **Gertraud**, liebe Prinzeßin, welche ich euch zu erzehlen im Begrif bin; ist eigentlich eine Geschichte von dem Abgang meines Stammes; denn die unglückliche Liebe des Königes Malcomi meines Bruders gegen diese Person, ist allem Ansehen nach, die Ursache gewesen, daß von unserm Geschlecht niemand mehr übrig ist, als drey Prinzeßinnen* und ich. Es

* Diese waren die Frau Aebtißin von Maubuisson, Schwe-

FRANKFURT. Es hatte die Eintracht der Gemüther zwischen mir und meinem Bruder eine sonderbare Liebe zuwege gebracht. Wie waren in Belgio * mit einander erzogen, wohin der König mein Vater seine Zuflucht nehmen muste, daselbst von dem König Alfredo von Albion, Vater der Königin, meiner Mutter, gegen die Römer so ihn nach einem langen und blutigen Krieg seiner Länder entsetzet hatten, desto füglicher Hülffe zu erlangen. Dieser König hielte ihn lange mit blossen Versprechungen auf, und und hinderte das schlechte Vernehmen zwischen ihm und den Ständen seines Königreichs, wozu noch eine gewisse ihm recht natürlich gewordene Unempfindlichkeit kam die Würkung hierinne zum Zweck zugelangen; so daß der König mein Herr Vater die Zeit nicht erlebte, da er hätte Zeuge von den Friedens-Handlungen seyn können, wozu endlich seine Bundes-Genossen die Römer nöthigten.

Dieser Friede brachte auch dem Malcomo meinem Bruder wenig Vortheil, und muste er denselben zu erhalten, einen Theil seiner Länder an den Fürsten der Boyer, welcher ein Bunds-Genoß der Römer war, ** abtreten; massen dieses das ein-

Schwester der Frau Churfürstin von Hannover, so hier redend eingeführet wird; die Frau Herzogin von Hannover, Mutter der Kaiserin Amalia und die Prinzeßin von Conde.

* Zu Rhenen einer kleinen Stadt in der Provinz Utrecht.

** Dieses war die Ober-Pfalze welche durch den Westphälischen Friedens-Schluß dem Churfürsten von Bayern abgetreten werden muste.

FRANK-FURT. einzige Mittel war, daß man ihn in dem ruhigen Besitz des übrigen liesse.

Als nun mein Bruder sich wieder auf den Thron befestiget sahe, war er darauf bedacht sich zu vermählen. Seine Ministri schlugen ihm die Prinzeßin der Catten als eine Heurath welche sich am besten für ihn schickte hierzu vor; versicherten ihn anbey, daß er, ausser denen Vortheilen, so er von einer so hohen Verbindung geniessen würde, noch darzu keine schönere und wohl erzogenere Prinzeßin zu seiner Gemahlin finden könte. Mein Bruder, welcher sich bloß aus einer Staats-Absicht verwählte, ließ sich ihren Rath gefallen, und heurathete diese Prinzeßin, mit welcher er auch im Anfang ziemlich wohl lebte, und war die Königin nicht allein schön, sondern wuste sich auch eine Zeitlang, ohnerachtet ihre übrige Eigenschaften sehr von der Beschreibung unterschieden waren, welche meinem Bruder davon gemacht worden, solcher massen zu verstellen, daß dieser Prinz mit seiner getroffenen Wahl sehr wohl zufrieden war; doch dauerte diese ihre Einigkeitnicht lange, und legten sich die wahrhaftigen Eigenschaften der Königin bald an den Tag. Man nahm an ihr eine grosse Neigung zum Zorn, und einen unerträglichen Hochmuth wahr; dabey sie sich noch über die massen eigensinnig und verdrieß ich bezeigte, daß sie jederman beständig zu wiedersprechen suchte. Sie besaß auch über dieses ein so unzufriedenes Gemüth, daß sie oft die Ursach ihres Verdrusses selbst nicht wuste, und ließ sie solches ohne Unterscheid, diejenigen,

jenigen, so um sie waren, entgelten. Hingegen ließ die Neigung meines Bruders des Königes allem diesem schnur gerade zuwider. Er liebte allerhand Lustbarkeiten, war artig, gefällig, von sehr aufgeräumter Gemüths-Beschaffenheit und jedermann wol zuthun geneigt. Ja ich kan, ohne mich einer Partheylichkeit für meinen Bruder, dessen Gedächtnüß mir biß diese Stunde höchst angenehm ist, zu beschuldigen, mit Grund der Wahrheit sagen, daß er, wann er seinen Zorn etwas mehr hätte mäßigen können, der vollkommenste Prinz seiner Zeit gewesen seyn würde. Gleichwohl ertrug er anfänglich die üble Neigung seiner Gemahlin mit ziemlicher Gedult, und suchte dieselbe durch gütliche Wege zu recht zubringen; da er aber sahe, daß alle seine Bemühung vergebens war, faßte er endlich die Endschliessung, sich ein anderes Vergnügen zu suchen. FRANKFURT.

Nun hatte die Schönheit der **Gertraud**, welche Staats-Fräulein bey der Königin war, lange Zeit schon einen Eindruck bey demselbigen gehabt; dennoch war er biß dahin zufrieden gewesen, seine Gefälligkeit für sie bloß durch Blicke zu erkennen zu geben, um die Königin nicht zum Unwillen zu reitzen. Zumalen da auch **Gertraud**, welche gar wohl merkte, daß sie mein Bruder keines weges mit Gleichgültigkeit ansehe, äusserlich alle Gelegenheiten zu vermeiden suchte, von seiner Liebe mit ihr zu reden. Endlich aber gab dennoch ein gewisser Zufall die Gelegenheit hierzu, und zwar geschahe es, daß mein Bruder einsmals bey der Königin

FRANKFURT. war, da die Rede von ihren Edelgesteinen vorfiel, und er unter andern sich vernehmen ließ, wie er ein gewisses Arm-Band, so er ihr geschenket, seit einiger Zeit nicht mehr zu sehen bekäme; fragte sie anbey, wo es hingekommen, und da die Königin ihm zur Antwort gab, wie sie glaubte, daß sie es in ein Kistlein geleget, davon sie selbst den Schlüssel verwahrte so ließ sie solches von einer ihrer Fräulein holen, und öfnete es, fande aber das Arm-Band nicht darinnen, und schiene darüber in grosse Unruhe gesetzt zu seyn. Mein Bruder nahm solches wahr, und gleichwie er sich eine Lust machen wolte, ihre Unruhe noch zu vermehren, so sagte er mit einer Art zu ihr welche genugsam zu verstehen gab, daß er im Ernst nicht daran gedacht hätte: Sie hätte gewiß einen heimlichen Liebhaber, dem sie dieses Arm-Band geschenket, oder er hätte ihr solches entwendet. Diese Worte, ob sie gleich mit lächlendem Mund gesprochen waren, hatten dennoch einen tieffen Eindruck bey der Königin; und gleich wie sie von Natur leicht zum Zorn zu reitzen, also verdroß sie diese Rede so sehr, daß sie alle Ehrerbietung, welche sie dem König ihrem Gemahl schuldig war, auf die Seite setzte, und sich so mit ihm überwarf, daß sie auch so gar verschiedene Schimpf-Reden gegen ihm ausstiesse. Mein Bruder, der ebenfalls von Natur ziemlich hitzig, und sich auch nichts weniger als dergleichen Verfahren versehen hatte, gab hierauf zur Antwort, daß er, wenn sie sich weiter auf solche Art vergessen würde, schon Mittel finden wolte, solches unbe-

schei-

scheidene Bezeigen zu hintertreiben. Hierauf gieng er mit Ungestüm aus dem Zimmer hinweg; als er aber durch das Vorgemach gieng, traf sichs eben, daß ihm die schöne Gertraud begegnete, und verursachte der Verdruß, welchen er gehabt hatte, daß er sich nicht so wohl wie bißher geschehen, in acht nahm, ernäherte sich demnach derselben; und redete lange Zeit mit ihr, fande auch so viel Verstand und angenehmes Wesen an ihr, daß er vollens gänzlich zur Liebe gegen sie gereitzet wurde. Er erklärte ihr solches bey dieser Gelegenheit, fand aber ihre Antwort, als von einer sehr gescheiden Person, so beschaffen, daß sie ihn zwar nicht beleidigte, gleichwohl auch keine Hofnung zu etwas gab. Als sich mein Bruder hinweg begeben, gieng Gertraud zu der Königin, bey welcher sie in vollkommenem Vertrauen stund. Diese Prinzeßin sahe sie nicht so bald, daß sie nicht tausenderley Klagen über die harte Art führte, womit ihr von dem König begegnet worden. Gertraud bezeigte sich sehr über ihren Verdruß gerühret, und da sie wohl urtheilen konte, daß der Königin zu Ohren gebracht werden würde, wie der König in dem Vorgemach mit ihr gesprochen, so erzehlte sie es ihr selbsten, mit den Umständen; der Prinz sey ihr auf dem Wege nach ihrem Zimmer begegnet, und hätte ihr voller Zorn, das, was vorgegangen erzehlet, worauf sie zwar alle Kräfte angewendet, ihn wieder zu besänftigen, hätte es aber nicht dahin zubringen vermocht. Sie mißbilligte zugleich dieses Verfahren des Königes, und indem sie sich die Freyheit,

FRANKFURT.

so

FRANKFURT. so ihr die Königin gab, ihre Gedanken von der Sache zu eröfnen, zu Nutze machte, sagte sie zu ihr, daß sie wann ihr ihres Orts, da sie doch nur eine geringe Person wäre, von ihrem Gemahl, und solte er auch der König selbst seyn, also begegnet würde, ihm solches nimmer verzeihen könte. Sie setzte auch noch verschiedene andere Reden hinzu, welche, an statt das Gemüth dieser nicht eben mit dem grösten Verstand begabten Königin, zu besänftigen, selbiges vielmehr noch erbitterter machten.

Inzwischen schrieb Malcomus, welcher den Ausgang seiner Liebe mit vieler Ungedult abwartete, einen Brief an die **Gertraud**, welchen er ihr durch einen seiner vornehmsten Bedienten überbringen lies, und mit einem Schmuck von Edelgesteinen begleitete. Die kluge **Gertraud**, welche auf nichts anders bedacht war, als an statt sein Verlangen zu befriedigen, selbiges vielmehr immer heftiger zu machen, wolte sich auf den ersten Versuch keines weges ergeben; vielmehr sandte sie ihm den gedachten Schmuck mit einer sehr bescheidenen und Ehrerbietigen Antwort, darinnen sie ihn ersuchte, keinesweges von einer Liebe weiter hin zu gedenken, wiederum zurück. Mein Bruder, welcher viel zu stark verliebt war, als daß er sich hätte abwendig machen lassen sollen, verdoppelte die Geschenke und gab sich auch sonst alle nur erdenkliche Mühe bey der Sache; und da es selten geschiehet, daß ein König, dessen Person noch dazu so liebenswürdig ist, langen Widerstand finden solte, so ließ auch die **Gerdraud** allmählig von

ihrem

ihrem harten Bezeigen ab, und gab so viel zu erkennen, daß sie nicht ganz unempfindlich sey. FRANKFURT.

Ihre Vereinigung, welche die erlaubte Gränzen im geringsten nicht überschritte, blieb eine geraume Zeit verborgen; doch hatte dieses nur die Würkung, daß sie nachhero desto deutlicher ausbrach. Denn als Malcomus einstmals bey seiner Gemahlin war, ließ er unversehens einen Brief fallen, welchen die Königin aufhub, und daraus die Handschrift der Gertraud wahrnahm. Dieser Brief war in Lateinischer Sprache geschrieben, und vergrösserte solches die Neugierigkeit der Königin noch mehr; Sie vertraute sich also dem Prinzen Valimir ihrem Vetter, und bat ihn, daß er ihr doch den Inhalt davon aufrichtig bekannt machen möchte. Dieser Prinz begienge die Unvorsichtigkeit ihrem Willen ein Genügen zuthun, und verständigte sie, daß die Gertraud den König durch dieses Schreiben ihrer vollkomenen Liebe versicherte.

Sie können leicht gedenken, mit was für innerlicher Bewegung die Königin dieses anhörte. Sie konte sich anfangs in ihrem Zorn ohnmöglich mäßigen, und ohne, daß sie nur im geringsten dasjenige angehöret hätte, was Valimir ihr hierbey vorstellete, lief sie ohnverzüglich nach der Gertraud Zimmer, welche zu ihrem grossen Glück eben nicht im Schlosse war. Die Königin ließ ihr geheimes Zimmergen mit Gewalt öfnen, und glaubte, daß ihr Brief-Kästlein ohnfehlbar darinnen seyn würde. Sie fand es auch in der That, ließ es gleich aufmachen, und bemächtigte sich aller

FRANKFURT.

Brieffe, davon einige von dem König ihrem Gemahl geschrieben waren, die sie keinesweges an der vollkommensten Liebe des Königs gegen die Gertraud, und an dem guten Vernehmen, zwischen ihnen beyden länger zweifeln ließ. Mein Bruder bekam alsobald von demjenigen, was die Königin gethan, Nachricht; verbarg aber doch seinen Verdruß darüber, und bezeigte auch gegen die Königin nicht den allergeringsten Unwillen deßhalben, schickte aber alsobald zu der Gertraud hin, derselbigen wissen zu lassen, daß sie nicht nach Hof kommen solle. Dieses des Malcomi Stillschweigen betrog die Königin, welche in der That nicht die beste Einsicht hatte, und glaubte derselbe würde von ihrer ausgeübten Gewalthätigkeit nichts wissen. In diesen Gedanken hielte sie vor rathsam ihren Haß und Zorn gegen die Gertraud zu verbergen. Vielmehr stellte sie sich äusserlich, als ob ihr dasjenige so derselben begegnet, leid wäre, und ließ einige Tage genau nachforschen, wo sie sich aufhielte, stellte sich auch über ihre Abwesenheit betrübt an. Und hofte selbige durch alle diese freundliche Bezeigungen wieder nach Hof zu bekommen, um alsdenn ihre vorhabende Rache an ihr auszuüben.

In diesen Umständen war die Sache, als der König von Schwaben, Schwager der Königin, meiner Schwägerin, mit der Königin seiner Gemahlin den Hof besuchte. Dieser Prinz nahm die Tiefsinnigkeit der Königin bey verschiedenen Gelegenheiten wahr, und fragte sie einstmals, da sie an der Tafel sassen, nach der Ursach ihres Ver-

drusses;

drusses; darauf Malcomus zu ihm sagte: FRANKFURT.
» Ihr müsset euch über das verdrießliche
» Bezeigen der Königin meiner Gemahlin
» nicht wundern; denn es ist dieses etwas gewöhn-
» liches bey ihr, und weiß sie oftermals die Ursach
» selbst nicht davon. Die Königin aber ver-
» setzte hierauf voller Zorn und Unwillen; Mein
» Verdruß ist in der That nur allzu wohl gegrün-
» det, und ihr habt sehr unrecht, (fuhr sie gegen
» ihren Gemahl indem sie sich zu ihm wendete,
» fort) daß ihr ihn bloß für eine Einbildung hal-
» tet, da ihr doch durch eure unanständigen Lie-
» bes-Händel, die einzige Ursach davon seyd »

Diese also in Beyseyn vieler Leute ertheilte Antwort verdroß meinem Bruder so sehr, daß er vor Eifer recht erblaste; und weil er seines Zorns nicht mächtig war, vergaß er sich so weit, daß er sie in das Gesicht schlug. Hierauf stund die unglückselige Prinzeßin von der Tafel auf, und begab sich voller Thränen in ihr Zimmer. Mein Bruder aber, welcher eben so geschwind von seiner begangenen Übereilung zu sich selbst kam als er in dieselbige gerathen war, bereuete gleich den Augenblick darauf, was er gethan hatte, entschuldigte sich bey dem König und der Königin in Schwaben, und nachdem sie aufgestanden waren, gieng er mit ihnen nach dem Zim̃er seiner Gemahlin, welche er des vorgefallenen halber um Verzeihung bat Diese ihr gegebene Genugthunug, welche sie so geschwinde nicht vermuthet hatte, rührete sie über die massen; und hierauf umarmete sich der König und die Königin einander, versprachen auch beyderseits alles zu vergessen.

FRANK-FURT. Allein auf einmal, solte man es wohl glauben? änderte meine Schwägerin, welche ohnehin unbeständig und eigen war, ihre Meynung wieder, und da ihr Gemahl des Abends zu ihr kam, in der Absicht die Nacht bey ihr zuzubringen, wolte sie ihn durchaus nicht in ihr Bette lassen, er verspräch ihr dann die **Gertraud** zu überliefern. Malcomus, welcher des leztern Streits halber noch etwas beschämt war, hörete einen so ohnbescheidenen Vortrag mit weit mehrerer Gedultan, als er sonst vielleicht nicht gethan haben würde. Er suchte seine Gemahlin durch Liebe zu besänftigen, und gab ihr die Versicherung, daß zwischen ihm und der **Gertraud** niemals etwas unrechtes vorgegangen sey, und wäre dieses, daß er einen Brief-Wechsel mit ihr gepflogen, nicht so wohl aus Liebe geschehen, als nur zu erfahren, ob es wahr sey, daß sie so artig Latein schriebe, wie man ihm von ihr gesagt hätte. Ob nun gleich dieses von sehr geringer Wahrscheinlichkeit war, ließ sich doch die Königin, weil man dasjenige, was man gerne siehet, leicht zu glauben pfleget, dessen bereden, und versöhnete sich mit ihrem Gemahl, ohne weiter auf das anfänglich verlangte Rach-Opfer zu dringen.

Eben damals war der Kaiser auf eine Zeitlang nach Pluiburg gekommen, und berufte die sämtlichen Reichs-Fürsten zu einer Versammlung dahin; folglich begab sich auch mein Bruder und zwar in Gesellschaft der Königin dahin; eben dieses aber gereichte zu einer Gelegenheit mehr als jemals mit ihr zu brechen, und war meine Schwä-

Schwägerin so unbedachtsam vor dem Käiser und dessen Hof ihre Streitigkeiten blicken zu lassen, welche sie doch ihr selbst so wohl, als ihrem Gemahl zum besten sorgfältigst in ihrem Gemach hätte verbergen sollen. Es ist wahr, daß mein Bruder nicht zum besten mit ihr umgieng, und liebte er die **Gertraud**, welche er auf einem Lust-Hauß ohnweit Monpayen gelassen hatte, mehr als jemals. Er ließ auch zu Pluiburg, weil sie eine kleine Unpäßlichkeit diese Reise mit zu thun verhindert hatte, keinen einzigen Tag vorbey gehen, da er nicht einen besonderen Boten an sie schickte, welcher sich ihres Zustands erkundigen muste. Gleichwohl machte die üble Gemüths-Neigung der Königin, welche ohnstreitig besser gethan haben würde, wenn sie ihren Gemahl durch gütliche Wege auf andere Gedanken zu bringen gesucht, ihn nur noch erbitterter gegen sich, und hingegen die Liebe zu der **Gertraud** immer stärker. FRANKFURT.

Als die Reichs-Versammlung sich geendiget, und der Käiser nach **Rom** zurük gekehret, begab sich mein Bruder nach Montpayen, und befahl der Konigin ihm des andern Tages dahin zu folgen. Allein diese Prinzeßin, an statt solches ins Werk zu richten, blieb vielmehr aus einer Ursache, welche ich biß jetzo noch nicht ergründen können, einen ganzen Monat länger zu Pluiburg, würdigte auch nicht einmahl den König ihren Gemahl, ihm mit einer Sylbe zu wissen zu thun, was sie zu diesen langen Auffenthalt veranlasset hätte. Ja sie ließ es nicht einmal hierbey bewenden, sondern

FRANKFURT. nahm sich so gar, da sie nach Montpayen, kam, die Freyheit, ganz getrost nach dem Zimmer ihres Gemahls zu gehen, ohne vorhero sich zu erkundigen, ob es auch demselben gelegen seyn möchte. Allein dieser Prinz welcher einen höchst-gerechten Unwillen gegen sie gefasset, und bereits zum Voraus gesehen, daß sie solches thun würde, hatte schon würklich Befehl ertheilet, ihr den Eingang zu verwehren. Sie sahe sich demnach genöthiget nach ihrem Zimmer zu gehen, wohin ihr gleich darauf ein Hauptmann von der Wache folgte, der ihr im Namen des Königes das Gefängniß ankündigte.

Diese unglükselige Prinzeßin ließ bey diesem ihrem Unfall viele Schwachheiten von sich bliken. Sie bedauerte nunmehro, wiewol zu spät, daß sie also unvorsichtig gewesen, denen Befehlen des Königes ihres Gemahls zuwider zu leben; Gleichwie sie sich aber noch im̃er mit der Hofnung schmeichelte, selbigen wieder zugewinnen, also schrieb sie einen wehmüthigen Brief an ihn, darinnen sie ihres begangenen Ungehorsams halber um Verzeihung bat, und ihn ersuchte, sie in Freyheit zu stellen. Hierauf antwortete ihr zwar mein Bruder, gab ihr aber keinen andern Titul als einer Prinzeßin von Cattien, und bedeutete ihr. „Daß nachdem er in Uberlegung gezogen, wie wenig ihr „Gemüth mit dem Seinigen überein käm, er den „Schluß gefaßet, sich von ihr scheiden zu lassen, „und sie hätte Ursache vollkommen damit zufrieden zu seyn. Wie er denn, auf dem Fall, wenn „sie gutwillig damit einstimmete, ihr nicht allein

ihre

» ihre Freyheit wieder geben, sondern ihr FRANK-
» auch gewisse vor ihren Stand genugsam FURT.
» hinreichende Einkünfte anweisen wolte.»
Diese Antwort war ein rechter Donnerschlag für meine Schwägerine und es fande sich eine Ausschweiffung, darzu sie die Verzweiflung nicht verleitete. Sie zwar eine Zeitlang ganz ausser sich selbst, endlich aber wurde sie durch Bey-Hülffe ihrer Cammer-Frauen wieder zurecht gebracht, und nachdem sie sich mit denen jenigen, worauf sie ihr gröstes Vertrauen setzte, berathschlaget hatte, ließ sie dem König sagen, daß er Herr und Meister in allem wäre, und könte er sich seiner in Händen habenden Macht gebrauchen; sie aber würde nimmermehr in die Ehe-Scheidung willigen.

Mein Bruder, welcher einmal diesen Entschluß gefasset hatte, auch kein ander Mittel vor sich sahe der **Gertraud** theilhaftig zu werden, als wenn er sie heurathete, nach dem sie selbst ihre ihm zu schenkende völlige Liebe auf diesen hohen Werth gesetzt hatte, legte die Larve nunmehro ab; und machte dem Hof sein Vorhaben bekannt; da dann wenig Tage hernach die Vermählung auf eine solche Weise, wie die Deutschen Prinzen zu thun pflegen, so sich in eine ungleiche Ehe einlassen, und ihre Kinder von der Väterlichen Erbschaft ausschliessen, vor sich gienge. So bald dieses geschehen, setzte er die Königin wieder in Freyheit, und schrieb mit folgenden Worten an sie:
» Daß er sich nach dem Gutbefinden und ein-
» helligen Schluß der Geistlichkeit seines Kö-
» nigreichs, welche er zusammen beruffen

FRANKFURT.

» lassen, sich mit der **Gertraud** vermäh-
» let hätte. Folglich da die Sache ein-
» mal geschehen, und nicht wieder zu än-
» dern wäre, hofte er, sie würde sich besinnen
» und zufrieden geben. Im übrigen würde er
» ihr allemal als einer Prinzeßin begeg-
» nen; sie solte ihr Zimmer in dem Schloß
» behalten, ihre Leib-Wache haben, und einen
» ansehnlichen Gehalt, so er ihr bereits ausge-
» geworffen hätte, geniessen. Doch verlangte
» er die Gefälligkeit von ihr, daß sie die **Ger-
» traud** in Zukunft vor die rechtmäßige Königin
» erkennete.

Meine Schwägerin, welche nunmehro wohl sahe, daß die Ungnade ihres Gemahls ein rechter Ernst sey, that hierauf nichts anders als Klagen und Weinen, und schrieb in den allerempfindlichsten Ausdrückungen an den König ihren Gemahl, suchte auch bey dem König ihrem Bruder Hülfe, allein alles ware vergebens, und muste sie sich in ihr Unglück schicken, und ein Ubel, welches sie sich zum Theil durch ihre Ubereilung selbst zugezogen hatte, mit Gedult ertragen.

Währender Zeit, da dieses also vorgieng, hielte sich mein Bruder auf einem nicht weit von seiner Residenz entlegenen Lust-Schloß zu Schwetzingen, eine Meile von Heidelberg auf, und ließ daselbst **Gertraud** als einer würcklichen Königin begegnen; nahm sie nachhero ordentlich mit nach Monpayen, woselbst dieses mit an zu sehen, meiner Schwägerin einen neuen Kummer zuwege brachte. Gleichwol ließ diese unglückselige

Prinzeßin noch nicht alle Hofnung fahren, ihren Gemahl wiederum auf andere Gedanken zu bringen; vielmehr that sie noch den lezten Versuch, das Herz dieses Prinzens zu gewinnen. Sie legte sich auf das prächtigste als nur immer möglich war, an, und gieng in Begleitung ihrer Kinder nach dem Zimmer, welches an den Saal stieß, worinnen ihr Gemahl mit der **Gertraud** an der Tafel saß, seiner, dieweil er nothwendig dadurch gehen müste, allda zu warten. Als er kam, warf sie sich mit ihren Kindern ihm zu den Füssen, umfassete seine Knie, und bat ihn mit vielen Thränen, daß er sich doch einer unglükseligen Prinzeßin, die er ja ehedem für würdig gehalten, zu seiner Gemahlin anzunehmen, erbarmen, und bedenken möchte, daß der Schimpf, welchen er ihr anthät, indem er sie verstieß, mit auf die Kinder fallen würde, die er doch so sehr geliebet hätte. Mein Bruder wurde durch diesen traurigen Anblik zum Mitleiden bewogen, und sah einige Augenblike die Gemahlin samt ihren Kindern mit thränenden Augen an. Er war auch schon bereit sie von der Erde aufzuheben, als die **Gertraud**, so ihm nachfolgete, aus Beysorge, es mögte die Unruhe, worinnen sie ihn erblikte, von üblen Folgerungen seyn, mit sehr ernsthafter Stimme auf Lateinisch zu ihm sagte: **Errinnert euch dessen, was ihr mir versprochen habt.** Diese wenige Worte hatten einen solchen Eindruck in das Gemüth meines Bruders, welches noch immer hin und her wankete, daß er bloß seine Hände gen

FRANK-FURT.

FRANKFURT. Himmel aufhub, und fortgienge, folglich durch seine Gemüths-Unruhe, wie wenig er bey dieser Gelegenheit seiner mächtig wäre, zu erkennen gab. Die Königin meine Schwägerin blieb eine Zeitlang ganz ausser sich selbst; bald aber bemächtigte sich Zorn und Verzweiflung ihrer Seele wieder. Sie stund auf, lief nach ihrem Gemach, ergrif daselbst einen Dolch,* und kam wieder zurük, in der Absicht, ihrer Mit-Buhlerin das Herz damit zu durchbohren; allein die grosse Wuth, welche sie trieb, hatte ihr nicht Uberlegung genug gelassen, dieses Werkzeug zu ihrer Rache zu verbergen, vielmehr wurde es einer der vornehmsten Bedienten am Hof inne, der es ihr aus der Hand risse, als sie eben in das Zimmer treten wolte, wo mein Bruder mit der Gertraud war. Dieser Prinz hörte den Lermen vor seinem Zimmer, lief also herzu, und fragte, was es wäre, darauf die Königin mit lauter Stimme antwortete: „Ich bin hieher gekommen, euch so wohl „als mich selbst an einem verdammten Ungeheuer, so uns von einander trennet, zu rächen; „Dieser Verräther aber (setzte sie hinzu, indem „sie auf denjenigen zeigte, welcher ihr den Dolch „aus der Hand genommen) hat mich desjenigen „Vergnügens beraubet, welches noch das ein-

„zige

* Dieses war ein Pistohl, welches der Graf von Hohenlohe ihr aus der Hand nahm und zum Fenster hinaus in die Luft schoß; man hat aber hier aus der Ursach eines Dolchs gedenken müssen, weil das Schieß-Gewehr zu den Zeiten, darauf diese Geschichte gerichtet ist, noch nicht bekannt war.

„ zige vor mich auf der Welt gewesen seyn „ würde. Prinzeßin (sagte hierauf der „ König mit einer ganz gelassenen Art) „ lasset euch eure Wuth nicht mehr so weit „ treiben, wann ihr nicht haben wollet, daß ich „ Gewalt gegen euch brauchen soll.„ Hierauf gieng er mit der Gertraud hinweg, und meine Schwägerin in ihr Zimmer, woselbst sie sich in einem Zustand befand, welchen man sich leichtlich vorzustellen vermag. FRANKFURT.

Clodius, von dem jetzo das Reich regieret wird, war eben dazumal zum Kaiser erwehlet worden es brachte demnach die Prinzeßin bey demselben ihre Klage an, mit Bitte, sie wieder mit Malcomo zu vereinigen. Allein der Kaiser entschuldigte sich dessen, und meine Schwägerin, welche ohnmöglich die Gegenwart ihrer Mit-Buhlerin ertragen konte, begab sich zu dem König ihrem Bruder, daselbst das Ende ihres Unglücks zu erwarten. Hierauf lebte mein Bruder mit seiner neuen Gemahlin in grosser Einigkeit, und hatte mit ihr 4. Söhne und eben so viel Töchter erzeuget. Endlich aber entrisse ihm der Todt diese von ihm so sehr geliebte Person, und er war über diesen Verlust, so betrübt, daß er ganzer 2. Jahre mit beständigem Trauren über dieselbe zubrachte, zuletzt auch selbst die Schuld der Natur bezahlte.

Er verließ von seiner rechtmäßigen Gemahlin, welche noch einige Jahre nach ihm lebte, nicht mehr als einen Sohn und eine Tochter. Dieser Prinz vermählte sich zwar, als er König wurde; war aber von Natur sehr

FRANKFURT. sehr zur Tieffsinnigkeit, geneigt; weil auch sein Gemüth mit den Neigungen seiner Gemahlin keineswegs überein kam, so war wenig eheliche Liebe unter ihnen, daß er endlich ohne Kinder mit Todt abgieng.

Mit ihm sah ich zugleich mein Hauß verlöschen, dessen Länder unter die Gewalt eines Prinzen kommen, der uns kaum verwandt ist und mein Vaterland der allergrausamsten Verwüstung Preiß gegeben. Denn nachdem meines Bruders Tochter den Meroveum, einen Bruder des Ariovisti Königs der Gallier geheurathet, unterließ dieser Letztere, weil er ein hochmüthiger Prinz war, welchen der geringste Vorwand zu einem Krieg veranlaßte, keineswegs seiner Schwägerin sich anzunehmen, und behauptete, daß sie den König ihren Bruder erben müste; welches doch ganz gegen das Salische in Deutschland eingeführte Gesetz war; worauf er eine zahlreiche Armeé in die Lande meines verstorbenen Bruders Sohns schickte. Die Galier, welche nicht gleich daselbst Widerstand fanden, übten die allerentsetzlichsten Grausamkeiten aus, und es giéng ihre Wuth so weit, daß sie auch die Gräber der Könige meiner Vorfahren nicht verschonten, deren Leichname man bloß da liegen, und denen unbändigen Soldaten zü ihrem Muthwillen dienen sahe. Alles dieses Ubel, würde vielleicht ohne die ünglückselige Liebe meines Bruders zu der Gertraud nicht geschehen seyn; weil er allem Ansehen nach, dafern er mit seiner rechtmäßigen Gemahlin in gutem Vernehmen geblieben, mehr Kinder bekommen; ich aber den Jammer

mer nicht erlebet haben würde, den Thron meiner Väter durch ein ganz fremdes Geschlecht bekleidet zu sehen. FRANKFURT.

Schlüssel
zu der Geschichte der
Gertraud.

Albion. Engelland.
Alfredus. I, Jacobus I. König in Engelland.
Ariovistus. Ludwig der XIV.
Belgium Holland.
Bojer. (Fürst der) der Churfürst in Bayern.
Catten. (Prinzeßin der) die Prinzeßin von Hessen-Cassel.
Clodius. Käiser Leopold.
Germanien. Deutschland.
Gertraud. Freyin von Degenfeldt.
Malcomus. Carl Ludwig Churfürst von der Pfalz.
Meroveus. Philippus von Frankreich, Herzog von Orloans, Bruder König Ludwigs des XIV,
Montpayen. Heidelberg.
Pluisburg. Regenspurg.
Römer. (die) die Käiserlichen
Rom. Wien.
Schwaben (König der) der Marggraf von Baden-Durlach.

Ende der Geschichte der Gertraud.

Gleich-

FRANKFURT. Gleichwie alle Personen, so an dieser Begebenheit Theil haben, bereits verstorben sind; also hab ich kein Bedenken bey mir gefunden, solche Ihnen bekannt zu machen. Ubrigens ist diese Geschichte zum Zeitvertreib der Fürstin von A . . . . in der Eil von mir geschrieben worden. Sie werden sich dahero nicht verwundern, wenn sie in dieser kurzen Erzehlung die behörige Ordnung, so darinnen billig beobachtet seyn solte, nicht antreffen. Doch kan ich Sie versichern, daß alles dessen, ich darinnen gedacht, der Wahrheit gemäß, und können sie dieselbe sicherlich als eine wahrhafte Erzehlung und nicht als eine blosse Liebes-Geschichte lesen.

Der Schluß, ist nunmehr von mir gefaßt, eine Reise nach Rom zuthun, und werden Sie künftig, wann es Ihnen beliebet, gerade über Venedig an mich schreiben können. Morgen werde ich einer grossen Jagd, so bey Darmstadt gehalten wird, mit beywohnen. Alsdenn noch zwey Tage an dem lezten Ort, und eben so lange bey dem Grafen von Hanau bleiben; endlich aber meine Wallfahrt nach den heiligen Oertern antreten. Ich beharre mit aller vollkommenen Ergebenheit ꝛc. ꝛc.

Frankfurt, den 25. Martii 1730.

Der zwey und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Seit der Zeit, daß ich nicht an Sie geschrieben, habe ich vielerley zu sehen gehabt, und bin den 23. Merz von Frankfurt nach Darmstadt, so die Haupt-Stadt der Obern-Grafschaft Catzen-Ellenbogen und der Sitz des Land-Grafen **Ernst Ludwigs** von Hessen-Darmstadt * ist, gekommen. Diese Stadt ist über die massen klein und nur bloß mit DARM-STAD.

* [Philippus mit dem Zunamen der Grosmüthige Land-Graf zu Hessen-Cassel, war im Jahr 1518. Herr von ganz Hessen. Als er aber im Jahr 1567. starb, hinterließ er 4. Söhne, welche seine Länder unter sich theilten, und entstunden daher die 4. Zweige, Hessen-Cassel, Hessen-Marburg, Hessen-Rheinfels und Hessen-Darmstadt. Die Land-Grafen Ludwig von Marburg und Philipp von Rheinfels hatten keine Nachkommen, hingegen hatte ihres Bruders Sohn Land-Graf Moritz von Cassel 18 Kinder, davon der eine Sohn mit Namen Ernst, die Rheinfelsische Linie wieder anlegte, welche hernach in die Rothenburgische und Wanfriedische vertheilet wurde, so auch biß jetzo noch bestehen. Die Nachkommen des ersten Land-Grafen von Darmstadt Georgii, waren auch zahlreich und haben selbige die Linien zu Darmstadt, Butzbach (welche aber wiederum ausgegangen,) Homburg, Lauterbbch, (welche ebenmäßig wieder erloschen) angefangen. Der regierende Land-Graf ist von denen 16. Kindern Lang-Graf Ludwigs des VI. UrEnckels Land-Graf Georg des I. Jetzo aber zehlet man folgende 6. Linien des Hauses Hessen, 1) Hessen-Cassel, 2) Hessen-Philipp-Sthal, 3) Hessen-Rheinfels-Rothenburg, 4. Hessen-Rheinfels-Wanfried, 5) Hessen-Darmstadt, 6) Hessen-Homburg.]

DARMSTAD. mit Pallisaden umgeben. Das Schloß des Landgrafen aber, würde gewiß eines der grösten und prächtigsten in Europa seyn, wenn es nach dem Anfangs dazu verfertigten Riß wäre zu Stand gebracht worden; und hätte der Kaiser zusamt den 9. Chur-Fürsten des Römischen Reichs darinnen wohnen können. Es würde grösser als die Stadt selbst geworden seyn, an bey aber auch grosse und schwere Geld-Summen gekostet haben. Immittelst ist dasjenige, so würklich im Stande, schon ein ansehnliches Gebäude; das übrige aber von diesem vortreflichen Werk, so im Anfang der jetzige Land-Graf mit so vielem Eifer fortsezen ließ, lieget ganz darnieder ohne daß es jemahlen dürfte fortgesetzet werden. Das alte Schlos ist viel bequemer zu bewohnen, als es äusserlich scheinet, und sind die Zimmer schön meubliret, sonst auch bequemlich gebauet. Gleichwohl wohnet der Land-Graf nicht darinnen, sondern hat ein ziemlich kleines Hauß an dem Markt inne, woselbst er ein ganz einsames Leben führet, und bekommt man ihn niemahls als die Sonn- und Fest-Täge zu sehen. Seine Beschäftigung bestehet darinnen, etwas in Helffenbein zu drehen, einige Chimische Versuche, oder auch einige Zeichnungen zu machen; doch liebet er die Jagd über alles, ist auch an bey von dem Land-Wesen und der Music ein Liebhaber; und kan man wohl mit Wahrheit von ihm sagen, daß er niemalen ohne Beschäftigung sey. Wie er dann auch viele Geschicklichkeit und schöne Wissenschaften besitzet. In seiner Jugend hat er unterschiedene Länder

besucht,

besucht, und ob er sich gleich bereits in einem Alter von 60. Jahren befindet, siehet er doch noch wohl aus, und machen ihm seine graue, oder gar weisse Haare, ein recht ehrwürdiges Ansehen. Er sitzet wohl zu Pferde, hat einen ansehnlichen Gang, und scheinet einer vollkommenen Gesundheit zu geniessen. Seine Gemahlin war die Prinzeßin **Dorothea von Brandenburg-Onolzbach**, so im Jahr 1705. gestorben, und saget man, daß er sich kürzlich die Wittwe des Grafen von **Seibelsdorf**, General-Lieutenants in Chur-Bayerischen Diensten, eine gebohrne von **Spiegeln**, habe antrauen lassen: Allein, es ist diese Vermählung, die Sache sey auch sonsten beschaffen wie sie wolle, wenigsten noch nicht öffentlich bekandt gemacht, und führet diese Dame noch beständig den Namen ihres vorigen Gemahls, von welchem sie noch Kinder hat. Doch ist dieses gewiß, daß sie der Land-Graf sehr hochhält, und sie ist auch in der That eine gar Liebenswürdige Person. DAKMSTAD.

Dieser Prinz speiset ordentlich an einer kleinen Tafel von 4. Personen; auf die Sonn- und Fest-Täge aber findet er sich in dem Schloß ein, und speiset mit seinem Herrn Sohn an einer Tafel von 16. Personen zu Mittag, Abends aber mit den Dames welche niemalen als Sonn- und Fest-Tags nach Hof kommen. Sonst hält es schwer bey dem Land-Grafen zum Gehör zu gelangen, aber noch schwerer bey dem Erb-Prinzen. Die Jagd-Bedienten allein haben einen freyen Zutritt zu ihnen, und ist dieses die Ursache, warum bey

DARMSTAD. Hofe wenig Veränderung zu genieſſen. Folglich iſt man genöthiget ſeine Zeit in der Stadt zuzubringen, woſelbſt man viele rechtſchaffene Perſonen antrift, welche Fremden große Höflichkeit erweiſen.

Der Erb-Prinz*, einziger Sohn des Land-Grafen, iſt ein wohl gebildeter und anſehnlicher Herr, dabey im Tanzen ſehr geſchikt, ſitzet wohl zu Pferde, und iſt ſonſt von groſſer Lebhaftigkeit, gutem Verſtand und beſonderer Leutſeligkeit. Oftmahls aber iſt er auch ganz tiefſinnig in Gedanken, und begiebt ſich alsdann gemeinglich in den Wald. Gleichwie er aber ein allzueifriger Liebhaber von der Jagd iſt, alſo findet er auch manchen Verdruß dabey, welchen er ſodann nicht zu bergen weiß. Er kommt ſehr wenig in Geſellſchaft, ob er gleich die herrlichſten Eigenſchaften zu einem geſchikten Umgang beſitzet. Sonſt war er mit der Prinzeßin Charlotte Chriſtiana von Hanau vermählet, welche aber im Jahr 1726. geſtorben, und ihm zwey Prinzen und drey Prinzeßinnen hinterlaſſen hat, davon der älteſte Prinz ſieben Jahr alt war. Durch dieſe Vermählung erbet er dereinſt das ganze Land, welches der Graf von Hanau im Elſas hat, imgleichen alle deſſen Allodial-Güter, und wird dieſes als eine ſehr reiche Erbſchaft betrachtet.

Ubrigens iſt der Darmſtädtiſche Hof ziemlich zahlreich, und hat der Land-Graf viele Geheimde Räthe, Cammer- und Hof-Junkern; doch noch mehrer Jagd-Bedienten, wie dann auch kein Land in

* Er nennet ſich Ludwig, und iſt den 5ten April 1691. gebohren worden.

in Deutschland gelegener zur Jagd, DARMSTAD. und wohl gar keines in ganz Europa zu finden, darinnen eine grössere Menge von Hirschen anzutreffen. Das Land ist eben und gleich, anbey ziemlich sandigt und lieget immer zwischen einem Strich Landes wiederum eine Waldung, darinnen sehr schöne Wege ausgehauen sind. Ich selbst habe die Hirsche biß an die Pallisaden der Stadt kommen gesehen, und sie in der Brunst-Zeit in meinem Bette gehöret. Diese grosse Menge von Wild gereichet dem Land-Mann zu grosser Last, und muß derselbe Tag und Nacht auf dem Felde seyn, und der Früchte hüten. Dem ohnerachtet ist der Land-Graf und Erb-Prinz so eifrig auf die Jagd, daß sie denjenigen als einen Mörder betrachten, welcher einen Hirsch schiesset; und wiewol es fast bey allen Fürsten zur Gewohnheit geworden, alle diejenigen hart zu strafen, welche dergleichen Wild tödten, so doch von Gott zum Gebrauch aller Menschen erschaffen worden, so ist doch schwerlich einer zu finden, der genauer über dieses Gesetze hält, als der Land-Graf.

Von den Einkünften dieses Prinzens kan ich eben nichts gewissers, als von anderer Fürsten ihren, melden. Unterdessen will man doch behaupten, daß sich dieselben Jährlich auf 5. biß 600000. fl. erstrecken sollen. Von der Anzahl seiner Kriegs-Völker bin ich auch nicht unterrichtet, und habe ich keine gesehen, als das Regiment Leibwache zu Fuß, so aus lauter schönen Leuten bestehet. Noch viel schöner aber ist die Leibwache zu Pferd, und wird dieselbe von dem General Miltiz, welcher zugleich

DAKMSTAD. Ober-Hof-Marschall ist, und sein Amt zu vieler Ehre des Hofs bekleidet, aufgeführet.

Obgleich übrigens das Land um Darmstadt sehr sandigt, wächset doch das schönste Küchen-Gemüse daselbst, und habe ich auf die Tafel des Land-Grafen Spargen bringen gesehen, davon 3. ein Pfund gewogen; doch muß ich gestehen, daß selbe mehr von schönem Ansehen, als gutem Geschmack gewesen. Ich errinnere mich auch, daß man auf einer andern Reise, so ich im Monat Decembris hierher gethan, dem Land-Grafen in verschiedenen Porcellainen Scherben einen zwerchstämmigen Kirschen-Baum voller Kirschen, Erdbeeren, einen Mandel-Baum, und Früchte von allerhand Jahrs-Zeiten auf die Tafel gebracht.

Die Jagd, welche hier gehalten werden sollen, ist verschoben worden, ohne daß ich weiß warum; Weil ich nun bloß um derentwillen anhero gekommen, habe ich mich nur einen einzigen Tag aufgehalten, und bin sodann nach Hanau abgereiset, woselbst der Graf mit der Fürstin seiner Gemahlin, wenig Tage zuvor aus dem Elsas angelanget war. Die Stadt Hanau lieget in einer grossen Ebene rechter Hand am Mayn, und wird dieselbe in zwey Viertel, die Alt- und Neu-Stadt abgetheilet. Dieser leztere Theil ist viel grösser als der erstere, und haben selbigen die Evangelischen Wallonen gebauet, welche bey der Verfolgung des Herzogs von Alba, unter König Philippo II. in Spanien die Niederlande verliessen, und sich zu Hanau fest setzten. Selbige haben auch die

Stadt befestiget, und also gebauet, daß alle Strasen in gerader Reihe fortgehen. HANAU.
Der Graf unterhält einige Compagnien Soldaten, davon er seinen Antheil, so er als ein Stand des Ober-Rheinischen Crähsses zugeben hat, heraus nimmt.

Die Wallonen, welche sich in Hanau niedergelassen, haben daselbst verschiedene Manufacturen, sonderlich von Wollenen Zeugen angelegt. Es wird den Reformirten, Lutheranern und Juden der freye Gottes-Dienst allda gestattet; wir andern aber gehen ausserhalb in die Messe, wohin wir wollen.

Das Schloß des Grafen ist in der Alt-Stadt, und bestehet solches aus einem alten Gebäude von ziemlich schlechtem Ansehen; doch sind die Zimmer darinnen bequem gebauet, und sehr reich aufgebutzt. Uber das hat der Graf noch ein schönes Lust-Hauß, eine Viertel Meile von Hanau, und führet dasselbige den Namen **Philippsruhe**. Der Erbauer davon ist der verstorbene Graf von Hanau, ein Bruder des jetzt regierenden Grafen. Eben in diesem Schloß habe ich den Hof angetroffen, an welchem sich eine zahlreiche Gesellschaft befand, so daß ich wohl hätte wünschen mögen, einige Tage mich daselbst aufhalten zu können. Wenig Fürsten im Reich, leben angenehmer als der Graf von Hanau, und hat die Fürstin, so eine Prinzeßin * aus dem Hause **Brandenburg-Anspach**, und eine Schwester der Königin in Engelland ist,

 selbst

* Es ist dieselbe zu Hanau nach einer ausgestandenen langwührigen Krankheit mit Todt abgegangen.

HANAU. selbst die Aufsicht über die Hofstaat, wobey sie alles in der schönsten Ordnung hält. Man geniesset an diesem Hof alle Freyheit, welche nur immer zu wünschen, und wird einem bey seiner Ankunft so gleich ein besonderes Zimmer angewiesen, auch ein Bedienter zur Aufwartung zugegeben. Alle Morgen kommt ein Bedienter und erkundiget sich, was man zum Frühstük haben wolle, da es denn an nichts fehlet, was nur immer zu verlangen. Will man alsdenn auf die Jagd gehen, darf man nur den Ober-Jäger-meister jemand mit zu geben ersuchen, und Pferde aus dem Gräflichen Stall fordern lassen. Kommt man zu späte wiederum zurük, da die Mittags-Tafel bereits angegangen, so wird man in seinem Zimmer auf das beste bewirthet, und des Abends, wenn man sich von der Tafel hinweg begeben, kommt noch ein Keller-Bedienter, um nach Verlangen einen mit Wein und Bier zu versehen. Sogar die Bedienten eines Fremden, speisen mit des Grafen seinen Leuten. Die Gräfliche Tafel, ist die herrlichste so zu finden, und bestehet dieselbe ordentlich aus 18. Personen, es wird auch über das noch eine andere eben so herrlich angerichtet. Der Graf hat viele Bedienten, und führet in allen Stücken einen Fürstlichen Staat. Es kommt auch lediglich auf ihn an, ob er es in der That seyn will; allermassen er schon lange die Käiserl. Ausfertigung darüber empfangen hat; er will sich aber dessen nicht gebrauchen, sondern saget allemal, daß er lieber der oberste Graf, als der unterste Fürst seyn wolle, zumal er auch der letzte Männliche Erbe aus seinem

Hause

se ist. Nach seinem Todt, fället die Grafschaft Hanau zu Folge einer zwischen den Häusern Sachsen, Hessen und Hanau errichteten Erb-Verbrüderung, Kraft deren besagte Häuser einander nachfolgen, auf den Land-Grafen von Hessen-Cassel. Der König in Pohlen, als Chur-fürst von Sachsen, solte zwar auch Theil daran haben, allein Se. Majestät haben dero Recht vermöge eines gewissen Vergleichs dem Land-Grafen von Hessen-Cassel abgetreten. So viel aber die Lande im Elsas und die verkäufliche Güter betrift, fallen selbige, wie ich schon gedacht, auf die Kinder des Erb-Prinzen von Darmstadt. HANAU.

Der Graf von Hanau welcher viel älter aussiehet, als er in der That ist, lässet ein überaus höfliches Wesen von sich bliken; machet aber einen rechten Abgott aus der Jagd, so daß es bey ihm ein unverzeihliches Verbrechen ist, einen Hirsch auf seinem Boden zu schiessen. Das kleine Wildpret, als wilde Caninchen, Haasen und Feld-Hüner, werden nicht weniger stark geheget. Alle diese Thiere verwüsten das Land eben so sehr, als sie sonst dem Grafen zur Belustigung dienen, und muß der arme Bauers-Mann dennoch seine Schatzung geben, ohne einiges Wort dazu zu sagen.

Zwischen Hanau und dieser Stadt, habe ich mich nicht aufgehalten, und bin über Würzburg, Nürnberg und Augspurg gekommen. Gestern Abend langte ich hier an, und denke Morgen meine Reise wieder fortzusetzen. In MÜNCHEN.

MÜNCHEN. Salzburg werde ich mich zwey oder drey Tage aufhalten, und so dann über Tyrol nach Venedig gehen, mithin er suche ich Sie dorthin an mich zu schreiben.

Heute habe ich dem prächtigem Leichen-Begängnüsse der verstorbenen Churfürstin von Bayern, Theresia Kunigunda Sobieska, Mutter des Churfürsten, welche Prinzeßin kürzlich zu Venedig gestorben, nachdem sie sich vor achtzehen Monaten dahin begeben hatte, mit beygewohnet. Jetzo erwartet man ohnverzüglich ihren Leichnam, denselben in das Churfürstliche Begräbniß beyzusetzen. Dem Vernehmen nach, hinterläßt sie ein Vermögen von sechs Millionen Gulden und weil kein letzter Wille vorhanden, werden solche die vier Prinzen ihre Herren Söhne unter sich theilen. Es hinterläßt dieselbige auch noch eine Tochter, welche eine Nonne in einem Closter dieser Stadt ist, und bin ich im Jahr 1719. bey ihrer Einkleidung mit zu gegen gewesen. Sie erwehlte das Closter-Leben wider den Willen des Churfürsten ihres Herrn Vaters, der alles mögliche anwendete, sie davon abzuhalten, und sie ist jetzo in dem Ruf einer sonderbaren Heiligkeit. Allein wieder auf das Leichen-Begängniß der Churfürstin zu kommen, so war dasselbe eben nicht sonderlich prächtig. Es wohnte solchem der Churfürst mit seiner Gemahlin, der Churfürst von Cöln, der Herzog Ferdinand und seine Gemahlin, ihre beyde Prinzen, nicht weniger auch der Bischof von Freysingen, und zwar alle Prinzen in schwarzen Kappen und langen Mänteln mit bey; Allein, eines Theils ließ diese Tracht nicht zum Besten, andern Theils hat

auch das Hauß Bayern die gar sonderbare Gewohnheit, daß es bey keiner Trauer schwarze Kleider giebt, auch die Kutschen nicht schwarz überziehen lässet, welches zwar an sich einen guten Grund haben mag, dennoch aber zu einem Leichen-Gepränge sich eben nicht zum Besten schickt. Ich beharre 2c. 2c. MÜNCHEN.

München den 2ten April 1730.

Der drey und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Als ich von München abgereiset war, speiste ich zu Mittage zu Ebersberg, einem Dorf, so den Jesuiten zugehöret, welche auch ein grosses und schönes Hauß daselbst haben. Von dar übernachtete ich zu Wasserburg, einer Bayerischen Stadt, welche auf einem Felsen liegt, der auf allen Seiten von dem Inn-Fluß so umgeben ist, daß er bey nahe eine Insul ausmachet. Die Berge und Felsen scheinen fast über die Stadt zusammen zu fallen, welche die Wahrheit zu bekennen, nicht verdienet, daß man viel von ihr gedenke. Es war dieselbe der Churfürstin, Theresia Kunigunda Sobieska, welche in abgewichenem Monat gestorben, zum Wittwen-Sitz angewiesen worden diese Prinzeßin; aber wolte nicht daselbst wohnen, und würden es andere ebenfalls so gemacht haben. WASSERBURG.

SALZBURG. Nachdem ich über den Inn-*Strom auf einer hölzernen Brüke, welche noch darzu ziemlich schwach gekommen war, hab ich auf ein hohes Gebürge, von da herunter wieder auf ein anders und immer weiter so fort gemust, biß ich endlich nur noch 2. Meilen von Salzburg hatte, wo man hernach schon etwas besser fortkommen kan.

Die Stadt Salzburg so wohl als das ganze Erz-Bischofthum, hat seinen Namen von dem Flusse Salz, welcher durch die Stadt und das ganze Land fliesset. Er entspringet in Tyrol, fället aber endlich in den Inn-Fluß.

Die Stadt, ist von den Bergen, welche sie umgeben, ziemlich enge eingeschlossen, und verursachet solches, daß sie sich mehr in die Länge als in die Breite erstrecket; doch ist sie überhaupt nicht groß. Sonst hat sie ziemliche Werker und ein Schloß welches auf einer Höhe liegt, und das Citadell von der Stadt ausmachet. Dieses Schloß ist mit einem schönen Zeug-Hauß und allerhand Kriegs-Nothwendigkeiten versehen; ja man hat mich versichert, daß bey 20000. Centner Pulver darinnen vorräthig wären. Als ich mich vor einigen Jahren allhier befand, schlug das Gewitter in den Pulver-Thurn, und fehlte nicht mehr, als ein halber Fuß breit, daß der Schlag nicht in das Pulver gekommen. Wäre dieses geschehen, so glaube ich sicherlich, daß ich einen gar gefährlichen

Sprung

* Dieser Fluß entspringet in Tyrol etwas über Inspruk, und wird bey Halle Schifbar, fället aber ohnweit Passau in die Donau.

Sprung würde gethan haben, und anje- SALZBURG.
zo nicht mehr an Sie schreiben können.
Dieses Schloß hat allemal eine Wache von 50. Mann, die ganze Besatzung in der Stadt aber bestehet aus 600. Mann, und wohnen dieselben in ihren eigenen für sie erbauten Häusern. Die Stadt Salzburg hat weit schönere Gebäude, als viele andere grosse Städte, und ist unter andern die Dom-Kirche ein sehr schön- und prächtiges Werk. Es wurde selbiges im Jahr 1628. den 24. Sept. durch einen Erz-Bischof aus dem Hause der Grafen von Lodron eingewenhet; und ist das ganze Gebäude, ohnerachtet es sehr groß und weit, von gehauenen Steinen aufgeführet. Der Eingang an der grossen Kirch-Thüre kan billig unter die vollkommensten Werke in Deutschland mit gerechnet werden. Es hat der geschikte Bau-Meister, so die Arbeit angegeben, die Forder-Seite an der Kirche von St. Agnes auf dem Platz Navonna zu Rom sehr genau nachgeahmet. Man siehet an derselben vier ausgehauene Bilder von Marmor in mehr als natürlicher Grösse, und stellen dieselben St. Petrum, St. Paulum, St. Rupertum und St. Virgilium vor, davon die beyden Leztern die ersten Erz-Bischöfe zu Salzburg gewesen sind. Die ganze Kirche hat inwendig eine grosse Reihe Pfeiler von Corinthischer Ordnung, nebst einem Creutz-Gewölbe, in dessen Mitte ein ziemlich hoch erhabner Platz erbauet ist, welcher das Schif der Kirche von dem Chor absondert. Der hohe Altar, welcher an der äussersten Seite des Chors stehet, ingleichen die beyden Capellen, welche das Creutz in dem Gewölbe ausmachen, sind von Marmor. Der Fuß-Boden in der Kirche ist ebenfalls

mit

SALZBURG. mit grossen Marmor-Platten von verschiedenen Farben eingelegt, und es ist nur Schade, daß man nicht mehr Licht in dieses Gebäudes gebracht, in dem nur erwehnter erhabner Platz die behörige Hellung hat. Ubrigens, obgleich die Kirche an sich schön und prächtig, sind es doch die Zierrathen an dem grossen Altar noch weit mehr. An hohen Fest-Tägen siehet man eine güldne Sonne daran, welche reich mit Edelgesteinen besetzt ist und auf 100000. Rthlr. zustehen kommt. Nicht weniger auch ein grosses von lauterem Golde verfertigtes Creutz, und vier Leuchter von eben dergleichen Metall. Das forderste aber an dem Altar, ingleichem das Behältnüß für das Hochwürdige, sind von purem Silber und über die massen wohl ausgearbeitet.

Der heilige Rupertus, mit dem Zunamen, der Apostel von Bayerland, war im Jahr 582. der erste Bischof von **Salzburg**. Leo der III. welchen die Kirche, als einen Heiligen verehret, hat im Jahr 798. dieses Bischofthum dem heiligen Arnold zu Gefallen zu einem Erz-Bischofthum erhoben, und die Bischöffe von **Freysingen, Regenspurg, Passau, Brixen, Gurk**, Chimsee, Seggau und Lavant unter ihm zu stehen, angewiesen.

Der Erz-Bischof hat so gar das Recht, die vier letztern Bischöffe zu ernennen; doch wechselt er in Ansehung des Bischofthums **Gurk** mit dem Käiser als Erz-Herzogen von Oesterreich ab. Diese vier Bischöffe führen den Reichs-Fürstlichen Titul und geniessen alle mit dieser hohen Würde verknüpf-

knüpfte Vorrechte. Dem ohnerachtet, SALZBURG. gibt der Erz-Bischof ihnen niemals den Rang, leget auch denselben, wann er mit ihnen spricht, bloß den Titul **Ew. Freundschaft** bey. Der Gottesdienst in dieser Haupt-Kirche, wird in allen Stücken nach dem Gebrauch der St. Peters-Kirche zu **Rom** gehalten. Das Capitel bestehet aus dem Erz-Bischof, einem Probst, einem Dechant und 24. Dom-Herrn, welche alle von Adel sind, und nicht länger als vier Wochen bey der Kirche bleiben müssen, die übrige Zeit aber Freyheit haben, sich aufzuhalten, wo sie nur wollen. Der Probst und Dechant tragen alle beyde Bischöfs-Hüthe und Creutze*; der Erz-Bischof aber hat nebst dem Churfürsten von Cölln das Recht, sich wie die Cardinäle zu kleiden. Dieser Prälat führet Wechselsweise mit dem Erz-Herzogen von Oesterreich die Ober-Aufsicht in der Fürstlichen Versammlung auf dem Reichs-Tag zu **Regenspurg**, und ist über dieses ein gebohrner Gesandte des heiligen Stuhls zu **Rom**, auch Primas von **Deutschland**; dessen ganzer Titul aber ist folgender; **Leopold von GOttes Gnaden, Erz-Bischof zu Salzburg, und Fürst des heiligen Römischen Reichs, immerwährender Legatus des heiligen Apostolischen Stuhls zu Rom, Primas in Deutschland, aus dem Reichs-Freyherrlichen Hause von Firmian.**

Der Erz-Bischof muß bey seiner Gelangung zu dieser hohen Würde 100000. Rthlr. nach **Rom** vor das Pallium zahlen; und erleget ordentlich das

* Der Probst und Dechant zu Passau geniessen gleiches Recht.

SALZBURG. das Land diese Summa für ihn, welches auch über das seinem neuen Fürsten noch ein freywilliges Geschenke von 100000. Rthlr. zu reichen pfleget. Die Einkünfte dieses Prælaten bestehen beyläufig in 150000. Gulden, und bringet ihm die Ausfuhr des Salzes nach Bayern und Schwaben allein 30000. Rthlr. ein. Er hat unumschränkt über seine Einkünfte zu schalten und darf niemand deswegen Rechnung thun. Der jetzige Erz-Bischof ist aus einem zwar vornehmen, doch nicht sonderlich reichem Hause in Tyrol, und im Jahr 1679. den 26ten May gebohren, in der Erz-Bischöflichen Würde aber Francisco Antonio, Grafen von **Harrach** gefolget. Die Uneinigkeit des Capituls war die Ursache seiner Erhebung, und konten die Dom-Herren wegen der Wahl eines neuen Bischoffen nicht einig werden, nachdem es ein jedweder selbst gerne seyn, oder wenigstens seine nahen Anverwandten und guten Freunde darzu befördert wissen wolte. Nach vielen vorgefallenen Streitigkeiten fiel endlich die Wahl auf den Freyherren von Firmian, welcher dazumal imer kränklich war. Eben dieses brachte ihm den Bischofs-Huth hauptsächlich zu wege, indem zu seinem Besten die streitige Partheyen um deswillen sich noch vereinigten, weil sie ihn als einen Herrn ansahen, der nicht lange mehr leben, gleichwohl aber wenigstens so lange noch auf der Welt zubringen würde, bis daß ein jeder die behörige Zeit gewonnen sich einen Anhang zumachen, und alsdann denjenigen zum Bischof zu erwehlen, welcher ihm den mehresten Vortheil zuwege bringen könte. Alle diese Herren

aber haben sich in Ansehung des kurzen SALZBURG. Lebens des Erz-Bischofen sehr betrogen gefunden; und hat sich bey ihm gleich einem andern Sixto V., nachdem er zum Bischofthum einmal gelanget, alles kränkliche Wesen verlohren, so daß es das Ansehen gewinnet, ob werde er noch viele, die ihn erwehlet haben, über leben.

Dieser Fürst ist lang gewachsen und von so ernsthaft-als hochmüthigem Ansehen, grüsset nicht leicht jemand und spricht noch weniger, achtet sonst die Jagd für sein gröstes und fast alleiniges Vergnügen; ist aber im übrigen fast beständig, auch so gar an der Tafel allein. Im Sommer hält er sich auf dem Land auf, und ist daselbst nicht leicht zu sprechen, nimmt auch kein sonderlich Gefolge oder jemand zur Gesellschaft mit dahin. Man beschuldiget ihn, daß er allzugenau wäre; doch würde er es vielleicht nicht so sehr scheinen, wenn er einem andern, als dem Grafen von Harrach, in dem Bischofthum nachgefolget wäre, welcher in der That der großmüthigste- und prächtigste geistliche Herr seiner Zeit gewesen. Der Bischof ist sonsten von Natur ziemlich schwächlich, und hat er nach GOTT die Erhaltung seiner Gesundheit seinem Leib-Arzt, Namens Gersner, aus Wien gebürtig, zu danken; welcher ein geschikter und aufrichtiger Mann ist, auch sich bey dem Fürsten in solches Ansehen gesetzt hat, daß er fast der einzige ist, so recht frey mit ihm reden darf. Der Graf von Arco, Schwester Sohn des Erz-Bischofen, ist

SALZBURG. ist der jenige, auf welchen dieser Prælat alle seine Gnaden-Bezeugungen und Wohlthaten ausschüttet; und ziehet er ihn zu grosser Verwunderung des Hofs und ganzen Capituls, einem Bruders Sohn, der doch seinen Namen führet, und Dom-Herr zu Salzburg und Trident auch ein junger Herr von grosser Hofnung ist, in allen Stücken vor.

Der Erz-Bischof aus dem Hause Lodron, welcher die Dom-Kirche hat aufrichten lassen, war auch der Erbauer des Erz-Bischöflichen Schlosses, derer Vestungs-Werker, und des Fürstlichen Marstalls, welches alles in den 32. Jahren, da er die Regierung geführet, zum Stande gekommen. Der lezt-verstorbene Erz-Bischof Antonius Graf von Harrach hat alles in dem Schloß, weil die Zimmer nicht nach heutiger Art gebauet waren, verändert, auch fast nichts als das äussere daran stehen lassen, und über trift dasselbige jetzo viele Königliche Palläste an Schönheit. Ausser denen grossen Sälen und Gängen, bestehet solches aus 173 Zimmern, alle kostbar aufgebutzt, und sind die Gemächer, wo der Erz-Bischof wohnet, über die massen prächtig. Die Stiege, worauf man zu denselbigen kommt, ist von gelben Marmor, nach alter Art. Selbige bestehet aus drey Absätzen, und führet anfänglich in einen grossen Saal, wo die Wache ist, daraus man in die Zimmer des Erz-Bischoffen gehet, welche verschiedene Gemächer ausmachen, darinne die Decken von berühmten Italienischen Meistern auf das schönste und vortreflichste gemahlet sind. Man muß sich in der That über die Kostbarkeit der Tapeten,

ten, und unbeschreiblich vieler andern SALZBURG. Sachen verwundern, welche in diesen grossen Zimmern allenthalben anzutreffen; als Tafeln von Marmor, woran die schönsten Zierathen ausgeschnitten und verguldet sind, altväterisches Porcellain von der äussersten Schönheit; Wand-Leuchter von Silber und Berg-Cristall, über die massen wohl ausgearbeitet; auch Silberne und Cristallene Arm-Leuchter, nicht weniger eine grosse Menge anderer Sachen, so alle mit einander in der That sehens würdig sind.

So prächtig aber diese Zimmer sind, so finden sich doch noch andere, welche nur an besondern Tagen gebraucht werden, und die erstern an Schönheit übertreffen. Ich will nur die vornehmsten Stücke davon berühren. Man kommt gleich Anfangs in einen grossen Saal, wo die Bildnüsse derer 80. Erz-Bischöfe hängen. Auf diesen folget noch ein kleinerer, welcher so herrlich und mit so guter Uberlegung ausgezieret ist, daß in der That alles was darinnen zu sehen, nichts als Schönheit und Pracht in sich hält. Es ist derselbige mit Carmosin rothem Damast ausgeschlagen, und mit güldenen Borden in Gestalt einer zusammen gesetzten Säulen-Ordnung, darüber ein doppelter Frieß lieget, besetzt, welches denn dieses schöne Behäng denen Augen über die massen angenehm macht. Ausser dem ist allenthalben die schönste Verguldung im Uberfluß zu finden. Eine von denen Wänden des Saals ist mit einem vortreflichen Schenk-Tisch von lauter verguldeten

SALZBURG. Gefässen: die andere aber mit einem kostbaren Thron-Himmel versehen, unter welchem der Erz-Bischof sitzet, wann er in völligem Staat speiset. Der grosse Arm-Leuchter, so mitten im Saal hänget, ist in Ansehung der sehr rein- und schönen Stücke von Berg-Cristall, woraus derselbe zusammen gesetzt ist, über die massen kostbar. An dieses grosse Zimmer stossen zwey Gänge, welche der Aufmerksamkeit Kunstbegieriger Liebhaber in der Mahlerey sehr wol wehrt sind; und werden selbige gewiß einen angenehmen Zeit-Vertreib allda finden, indem man die auserlesenste Gemählde von den vornehmsten Meistern daselbst antrift. Das Camin in dem fördersten Gange vermehret die Schönheit desselben noch mehr. Es ist von dem schönsten Marmor, und mit vielen Figuren von Metall und verguldet, aller Orten besetzt, vornehmlich aber oben eine Metallene Statue in Lebens-Grösse zu sehen, welche den Antinous vorstellet. Der zweyte Gang giebt dem ersten an Schönheit nichts nach, und ist der Fuß-Boden, das Getäfel an den Wänden samt allen Zierathen daran von dem feinesten Marmor; das Mauer-Werk aber, so in Fresco gemahlt, stellet in verschiedenen Gemählden einige Land-Charten von den vornehmsten Staaten in Europa vor. Es sind diese Gemählde mit vieler Kunst und grosser Aufmerksamkeit so wohl in Ansehung der Mahlerey, als der richtigen Eintheilung verfertiget.

Die dritte Wohnung, welche über derjenigen, wo der Erz-Bischof wohnet, ist darzu

gewid-

gewidmet fremde Prinzen zu bewirthen, SALZBURG. und weichet denen übrigen Zimmern keinesweges an Grösse und Pracht. Es bestehet dasselbe aus verschiedenen in einer Reihe fortgehenden Gemächern, und siehet man in einem Saal alle Bildnüsse der Käiser von Carolo Magno an, biß auf Käiser Carl den VI. Die Zimmer, so daran stossen, sind mit den schönsten Tapeten behänget, und ist eine darunter, welche den Krieg, so Pompejus mit dem Cæsar geführet, nach einer über die massen schönen Zeichnung vorstellet, dafür der Marschall Graf von Daun, Stadthalter von Mayland, dem verstorbenen Erz-Bischof 40000. Gulden geboten. Ich will jetzo nicht der andern Gemächer gedenken, da ich mich ohne diß schon zu lange bey diesem Erz-Bischöflichen Pallast aufgehalten, und würde ich, falls er einem weltlichen Fürsten zugehörte, nicht so viel davon gedacht haben; so aber habe ich geglaubet, ich dörfte nicht unterlassen Ihnen eine Beschreibung von der Pracht eines geistlichen Herren mitzutheilen.

Neben dem Schloß ist ein grosses Gebäude, worinnen die Bedienten des Erz-Bischoffen wohnen. Die Ställe an demselben sind Königlich, und wann sie ein Franzoß sehen solte, würde er gewiß gestehen müssen, daß sie es, so viel solche voninnen belanget, denen so berühmten Ställen zu Versailles noch zuvor thun. Es sind dieselbe für 150. Pferde zu beyden Seiten, mit

SALZBURG. einem breiten Gang in der Mitte, angeleget; zwey Reyhen steinerner Pfeiler aber unterstützen das Gewölbe daran, welches ziemlich hoch ist. An die Ställe stösset die Reit-Bahn, welche verdeckt, und die Decke mit einem Turnir-Spiel in Fresco gemahlet ist. Um und um gehet ein Gang, wobey nur schade, daß diese prächtige Reit-Bahn nicht etwas breiter, da sonst ein dergleichen zugemachtes Reit-Hauß seines gleichen in der Welt nicht mehr hat. Es bestehet dasselbe aus einem grossen viereckigten Plaz, davon drey Seiten in einen starken und hohen Felsen gehen, worein mit vieler Kunst drey Reyhen Logen ausgehauen sind, welche darzu dienen, bey einem vorgehenden Ringel-Rennen, oder Thier-Kampf, denen Zuschauern daselbst ihren Platz anzuweisen. Dieses ganze Werk ist in der That recht prächtig, so daß selbst die alten Römer sich dessen nicht würden zu schämen haben.

Die Collegiat-Kirche von der heiligen Dreyfaltigkeit, ist über die massen schön gebauet, und der Fuß-Boten ganz von Marmor, das Gewölbe aber sehr künstlich gemahlet; und siehet man daselbst die Himmelfahrt Mariä, welcher GOtt der Vater und unser Heyland JEsus Christus eine Crone auf das Haupt setzet. Der hohe Altar, ist von ganz ungewöhnlicher Bau-Art doch von sonderbarer Schönheit. Zwey Engel von Metall, in mehr als natürlicher Grösse, halten in einer Anbetens- und Erniedrigungs vollen Gestalt ein Herz von Metall, worinnen das Hochwürdide verwahret stehet; oben darüber ist die Welt-Kugel,

gel auf deren beyden Seiten GOtt der Vater, samt Christo unserm Heyland sitzet. GOTT der Vater ist daselbst vorgestellet, als ob er seine rechte Hand auf die Welt-Kugel legte, und die linke Seite unserm Heyland zu seinem Platz anwiese, welcher im Gegentheil die linke Hand auf die Welt-Kugel leget, und mit der rechten ein Creutz hält. Untenher sind lauter grosse und lange Stralen, welche ihrer schönen Verguldung halber einen herrlichen Glanz von sich geben. Ganz oben über diesem schönen Stück siehet man die Herrlichkeit GOttes, in deren Mitte der Heilige Geist in Gestalt einer Taube zu erbliken, von dem die Stralen auf GOtt dem Vater und Sohn herab schiessen. Das ganze werk ist von stark vergüldetem Erz und sehr wohl angeordnet.

SALZBURG.

Nahe bey dieser schönen Kirche, ist der Pallast von Mirabel, wo der verstorbene Erz-Bischof, Graf von Harrach, des Sommers über sich aufhielte. Dieser Fürst, welcher in der That bey allen Sachen, Pracht und Staat genug zeigte, hat dieses Hauß von Grund auf neu bauen lassen, und sehr grosse Geld-Summen darauf verwendet; doch hat der Bau-Meister, welchen er dazu gebraucht, dessen Absichten kein Gnügen gethan, und scheinet es, daß er wenig Verstand von artiger Einrichtung derer Zimmer besessen. Jedes Gemach ist zwar an sich schön, doch keines nicht an behörigem Ort angebracht. Die grosse Stiege ist zwar vortreflich eingerichtet, aller Orten auch mit schönen Zierathen versehen,

SALZBURG. doch anbey in einem puren Winkel angeleget, so, daß es einem ohne jemand bey sich zu haben, der einen zu recht weiset, schwer fallen sollte, selbige zu finden. Der Saal, welcher das erste von denen Zimmern des Erz Bischoffen, ist für Kunst-begierige Liebhaber seiner schönen Mahlerey halber, allerdings sehens werth, und findet man auch an Marmor, Metall und Verguldung alles im Uberfluß darinnen. Die Corinthische Säulen-Ordnung ist durchgängig daselbst beobachtet, und siehet man an ermeldeten Säulen allerhand Vorstellungen, welche so sauber gemacht sind, als ob sie in Metall geschnitten wären, sonst auch eine schöne Zeichnung, und ein schönes Ansehen von sich geben. Schade ist es nur, daß dieser schöne Saal die behörige Einrichtung nicht hat; immassen derselbe vor seine Grösse viel zu hoch ist; noch mehr aber muß man daran bedauren, daß er nicht auf den Garten, den Fluß Salz, und das Feld, welches alles man aus den Gemächern, so an diesen Saal stossen, erblicket, seine Aussicht hat.

Die Capelle in diesem Pallast ist ebenfalls sehr schön; und ob sie gleich nur von mittelmäßiger Grösse, gibt sie doch keiner der prächtigsten Kirchen etwas nach. An diesem Pallast ist ein Garten, welcher mit vielen Wasser-Künsten und Statuen ausgezieret ist, und siehet man darinnen viele Pommeranzen- und Citronen-Bäume, in der blossen Erde stehen, welche man Winters-Zeit mit brettern Hütten bedecket.

Und dieses ist, mein Herr, die umständliche

Be-

Beschreibung der Stadt Salzburg. SALZBURG.

Jetzo ist noch übrig von der Hof-Staat des Erz-Bischoffen zu reden, und es wird Ihnen dieselbe einen Begrif von seiner Hoheit und grossem Reichthum geben können. Dieser Fürst hält an seinem Hof.

Einen Ober-Hofmeister.
Einen Ober-Cammer-Herrn.
Einen Ober-Marschall.
Einen Ober-Stallmeister.
Einen Ober-Jägermeister.
Einen Hauptmann von der Wache.
Einen Ober-Küchen-Meister.
Einen Ober-Zahlmeister.
24. Cammer-Junkern.
16. Hof-Junkern, so den Titul Truchses führen.
16. Edel-Knaben.
15. Cabinets-Trabanten.
11. Cammer-Trabanten.
42. Cammer-Diener und Cammer-Laquayen.
28. Gemeine Laquayen.
18. Köch.

Die Zahl der Kutscher und Reit-Knechte weiß ich eigentlich nicht; doch muß dieselbe sehr groß seyn, weilen der Erz-Bischof 750. Pferde hält.

Uber diejenigen Bedienten, welche ich Ihnen genennet, hat er auch noch einige Ober-Erb-Amt-Leute, und sind deren 4. an der Zahl.

Der älteste Graf aus dem Hause von Lodron ist Ober-Erb-Marschall.

SALZBURG. Der Graf von Kühnburg ist Ober-Erb-Schenke.

Die Bedienung eines Ober-Erb-Truchses, ist durch den Todt des Grafen von Thanhausen, des letztern Manns-Stammes aus seinem Hausse, erlediget worden.

Der Graf von Törring, ist Ober-Erb-Cämmerer.

Diese Aemter werden allemal durch die ältesten Söhne aus ermeldeten Häusern verwaltet.

Der Erz-Bischof vergiebt den St. Huberts-Orden, welcher im Jhr 1702. den 25ten November durch den Erz-Bischofen Johann Ernst aufgerichtet worden. Dieser Prälat hat 6. Commenthereyen oder Præbenden von ansehnlichen Einkünften damit verknüpfet.

Obgleich sonst die Erz-Bischöffe denen Herzogen von Bayern den grösten Theil ihrer Einkünfte zu danken haben*; so nimmt dennoch das Dom-Capitul zu Salzburg bloß deßwegen keine gebohrne Prinzen unter sich auf, damit es einen Vorwand haben möge, die Prinzen aus dem Hause Bayern, deren grosse Macht dasselbige fürchtet, davon auszuschliessen. Doch dünket mir, daß hierinne von Seiten desselbigen mehr die Regeln der Staats-Klug-

* [Die Landes-Einkünfte des Erz-Bischofthums erstrecken sich auf 600000. Gulden, und bekommt der Erz-Bischof zu seinen kleinen Ausgaben 60000. Gulden jährlich; sodann für die 3. hohe Messen, so er das Jahr über lieset, 24000. Rthlr. ohne noch zu rechnen, was er von dem Decanat bekommt, so sich ebenfalls auf 24000. Gulden erstrecket.]

Klugheit, als der Dankbarkeit beobach- SALZBURG.
tet werden.

Die Stadt Salzburg an sich ist im übrigen zwar sehens werth, keinesweges aber zum Zeit-Vertreib bequem. Jederman lebet daselbst vor sich, und verschiedene Dom-Herrn, samt dem Ober-Stallmeister Grafen von Truchles Zeil ausgenommen, findet man bey niemanden Gesellschaft. Dieser Letztere ist ein Herr, dessen Eigenschaften und Betragung gänzlich mit seiner vornehmen Geburt überein kommen, und kenne ich niemand von grösser- und ausnehmender Höflichkeit; wie ich denn auch für meine Person dessen mir bezeigte Gefälligkeiten nicht anderst als zu rühmen habe. Er ist aus einem Hause, davon sich eine Linie in dem Preußischen niedergelassen, allwo sie schon lange Zeit verschiedene vornehme Ehren-Aemter bekleidet, und sind würklich Personen von vortreflichen Eigenschaften unter ihnen bekannt, welche allbereits dem Staat gut- und nützliche Dienste geleistet haben.

Ich hätte bald zweyer sehens-würdiger Sachen vergessen, davon eine das Capuciner Closter ist, woraus man einen sehr grossen Strich-Landes übersehen kan; die andere aber der Kirch-Hof von St. Sebastian, darauf der berühmte Paracelsus begraben liegt. Sein Grab-Mahl findet man an einem ganz gemeinen Ort hinter einer Thür, und gibt die Lateinische Aufschrift ohngefehr folgendes zu erkennen; „Hier lieget Philippus Theophrastus
„ Paracelsus, ein berühmter Arzt; welcher mit
„ einer recht bewunders-würdigen Geschiklichkeit

SALZBURG. „ den Aussatz, das Podagra, die Was„ sersucht, und noch viele andere schwe„ Krankheiten geheilet hat; endlich aber, nach„ dem er alle seine Güter den Armen ausgetheilet, im Jahr 1541. den 24 September gestorben ist.„

Dieser Paracelsus, heilte fast alle Krankheiten durch die blosse Sympathie; welches denn unter dem Volk, so ohnediß gar leicht etwas vor ausserordentlich hält, die gemeine Sage zuwege brachte, daß er ein Schwarz-Künstler wäre. Er hat verschiedene Bücher und unter andern eine Abhandlung von der geheimen Weltweisheit geschrieben, welche einer der lesens würdigsten und in der That solches Inhalts ist, daß man wohl auf die Gedanken gebracht werden solte, er habe wenigstens, wenn er auch nicht würklich ein Zauberer gewesen, dennoch es mit ihnen gehalten.

Der Kirch-Hof von St. Sebastian ist Viereckigt, und mit einem Gang, so auf Schwibbögen ruhet, umgeben; dessen Länge aber bestehet aus 119. und die Breite aus 86. Schritten.

Die Gegend um Salzburg ist nicht unangenehm, und obgleich das Thal, worinnen die Stadt lieget, durch die Berge ziemlich eingeschlossen wird, finden sich doch verschiedene lustige Oerter um dieselbe.

Der Erz-Bischof hat zwey Lust-Häuser, als Cleisheim und Heilbron, welche beyde viel schönes und prächtiges in sich schliessen. Vornehmlich aber ist Heilbron, wegen seiner schönen Wasser-Künsten und deßen Fälle sehens-würdig.

In

In kurzem hoffe ich Ihnen von Venedig, oder wohl gar noch von Inspruk wieder zu schreiben, und wird dieses Leztere auf meinem dasigen Auffenthalt und dem Abgang der Post ankommen. Ich beharre 2c. 2c. SALZBURG.

Salzburg den 2. April 1730.

Seit dem Jahr 1730. da dieser Brief geschrieben worden, haben sich grosse und wichtige Veränderungen in dem Erz-bischofthum Salzburg so viel die Glaubens-Lehre anbetrift, zugetragen. Mehr denn 22000. Personen verliessen das Land sowohl als Hauß und Güter, und wendeten sich zum Lutherischen Glaubens-Bekenntniß. Diese Sache kommt mir über die massen fremd und ganz unbegreiflich vor, vornehmlich da diese Leute niemahls andere Geistliche gehabt, als ihre ordentliche Römisch-Catholische Pfarrer; sie wohnten noch dazu in einem Lande, wo über die Glaubens-Sachen nicht der geringste Streit war, und man alle Einwohner vor rechte gute Catholische Christen hätte halten sollen; folglich diese Leute keinen Unterricht von irgend einer andern Lehre hatten. Der meiste Theil davon konte nicht einmahl lesen, und waren in einer so grossen Unwissenheit erzogen, daß sie kaum die ersten Anfangs-Gründe des Christenthums verstunden. Wie haben nun diese gute Leute auf die Gedanken kommen können, daß sie in einem Irrthum stekten? Ich weiß zwar wohl, daß im Anfang der also genannten Verbesserung der Kirche einige Salzburger der Lehre Lutheri beygepflichtet; als unter andern Staupiz, der Abt von St. Peter zu Salzburg,

Paulus

SALZBURG. Paulus Speratus, Prediger in der Haupt-Kirche daselbst, samt verschiedenen andern. Gleichwohl schiene die Lutherische Lehre ganz in diesem Lande wiederum erstikt zu seyn, als sie auf einmal darinnen mehr als jemahls wiederum ausbrach, und sage ich noch einmal, ich kan nicht begreiffen, wie die Sache zugegangen. Denn ist es wohl möglich, daß Erz-Bischöffe, Pfarr-Herrn und Geistliche so geringe Sorge für dasjenige solten gehabt haben, was ihnen doch am Liebsten hätte seyn sollen, ich meyne das Heyl der Seelen? Solte es wohl möglich gewesen seyn, daß so viele tausend Personen in ihren Augen für gute Catholische Christen hätten gehalten werden sollen, da sie doch für der Römischen Kirche und ihren Lehr-Sätzen einen Abscheu gehabt? Ja wann ich auch gleich zum Grunde setzen und so gar glauben wolte, daß auch nach der vermeynten Kirchen Verbesserung Protestanten in dem Salzburgischen gewesen, und daß die menschliche Gewalt nicht hinlänglich sey, eine Lehre gänzlich auszurotten so lange noch Anhänger davon im Lande sind; so ist es doch gar schwer zubegreiffen, wie sich dergleichen Anhänger, ohne Vorwissen eines Geistlichen Landes Herrn, darinn sollten aufhalten können. Wie haben diese nicht allein daselbst wohnen, sondern auch sich vermehren können, ohne daß Priester und Erz-Bischöffe einige Wissenschaft davon bekommen? Solten nicht die Pfarrer durch die Beicht ihrer Pfarr-Kinder des Glaubens, dem dieselben zugethan, inne geworden seyn? Solten sie nicht ihrem Erz-Bischof Nach-

richt

richt davon ertheilet, und dieser Prælat, samt ihnen sich bemühet haben, die Irrende durch das Exempel eines lebendigen Glaubens und durch liebreiche Ermahnungen auf den rechten Weg zu bringen, allenfals aber sich durch eine mit Mitleiden verknüpfte Gewalt ihrer Fortpflantzung zuwider setzen? Gewiß alles dieses hat man verabsäumet. Die Priester, samt ihrem Erz-Bischof, haben das entstandene Feuer nicht eher gemerket, als biß es keine Zeit mehr war, solches auszulöschen; und an statt der Gelindigkeit, des Mitleidens und der Liebe, welches das rechte Wasser gewesen seyn würde, dieses Feuer zu löschen, haben sie durch ihren Haß und Gewalthätigkeit noch Oehl darzu hinein gegossen, und sich durch Heftigkeit und unzeitigen Eifer einnehmen lassen. Der Erz-Bischof, welcher ein hochmüthiger, harter und strenger Herr ist, hatte ganz und gar vergessen, daß er zugleich Vater und Erz-Bischof sey, und indem er seiner heftigen und stürmischen Neigung nachgegangen, hat er die Seelen, von welchen allerdings noch Hofnung war, daß sie durch einen wahrhaftig Priesterlichen Unterricht, und wann man mit ihnen als irrenden Kindern umgegangen, wieder auf den rechten Weg gebracht werden können, auf einmahl gänzlich verlohren gehen lassen. Ja es hat die ganz widerwärtige Art, deren sich dieser Prälat bedienet hat, viele dahin bewogen, unter der Zahl der Evangelischen sich mit anzugeben, welche gewiß in dem Schooß der Kirchen ihr Leben beschlossen haben würden, wann man bessere und zu ihrer Bekehrung taugliche Mittel angewendet hätte,

SALZBURG

Ubrigens

SALZBURG. Ubrigens bin ich fest versichert, daß auch unter denen Salzburgischen Emigranten eine grosse Anzahl sich befindet, welchen die Glaubens-Lehre nur zum Deckmantel ihres zeitlichen Nutzens gedienet hat, da dieselbe bloß in der Hofnung anderer Orten einen bessern Unterhalt zu finden, ihr Vaterland verlassen, und durch die betrügliche Wollust sich verleiten lassen, ihres schuldigen Gehorsams sich zu entziehen. Es sey dem allem wie ihm wolle, so haben diese unglükselige Leute sich nicht anderst wie die Juden in verschiedene Länder, durch Deutschland, Holland und Preussen ausgebreitet, in welches leztere Land sie der König (ich muß es in der That bekennen, so gut Catholisch ich auch bin) mit einer wahrhaftigen Großmuth und recht Christ- und Königlichen Liebthätigkeit aufgenommen hat. Indem Se. Majestät weder Sorge noch Kosten ersparet hat, der ganzen Welt zu erkennen zugeben, daß gleichwie Frankreich die Zuflucht unglüklicher Könige, also die Preußischen Lande, die Frey-Stadt eines unterdrükten Volks wären.

Der

Der vier und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Die Reise von Salzburg nach Inspruck habe ich mit Lehn-Pferden, ohne dieselbe abzuwechseln, gethan; doch wird solches nicht mehr von mir geschehen, indem es mit der Post immer besser von statten gehet; und wiewohl es etwas mehr kostet, enthebet man sich doch auch vieles Verdrusses.

Drey Meilen von Salzburg ist die kleine Stadt Halle, dem Chulfürsten von Bayern zugehörig, und ist der Salz-Quellen halber berühmt. Sie liegt in einem kleinen Thal, wo drey Flüsse durchhin lauffen, welche das von den Bergen herab schiessende Wasser hervorbringet. Auf diesen Flüssen kommt eine gewaltige Menge Flöß-Holz herab, welches man bey Halle durch gewisse darzu in den Flüssen angelegte Pfähle aufhält. Es werden an dem Ufer gewaltige Stösse für die Salz-Siedereyen, welche sehr viel Holz erfordern, aufgehäuffet. HALLE.

Nachdem ich die Salz-Werker in Augenschein genommen, habe ich zu Schneitzenrieth zu Mittag gespeiset, welches zwar nur ein schlechtes Dorf, dennoch aber so beschaffen ist, daß ich allda besser bewirthet worden, als in vielen schönen Städten.

Nach

HALLE. Nach der Mittags-Mahlzeit habe ich meinen Weg fortgesetzet, und bin nach einer Reise von 4. Meilen ins Tyrolische gekommen, davon der Eingang durch zwey erstaunlich hohe Felsen oder Berge, zwischen welchen zwey Schanzen liegen die eine zum Erz-Bischofthum Salzburg, die andere zur Grafschaft Tyrol gehörig, über die massen enge eingeschlossen ist. Ein jeder Herr hat in der Seinigen so wohl eine Besatzung, als auch gewisse Zoll-Bedienten. Der Weg ist allda so enge, daß kaum ein einzeler Wagen durchkommen kan.

WAHTRINGEN. Selbigen Tages hab ich noch Wahtringen erlanget, welches der erste Flecken des Tyrolischen Landes ist, wenn man aus Deutschland dahin kommt, und habe daselbst übernachtet. Bey meiner Ankunft traf ich viele kleine Knaben an, welche brennende Stücken Faul-Holz in ihren Händen hatten, und damit in den Häusern, Wald und Feldern herum lieffen. Ein alter Mann, welchen ich fragte, was dieses bedeute, gab mir den Bericht, daß dieses Holz von dem Pfarrer geweyhet wäre, und die Kraft hätte, alle Oerter, wo man damit hinkäme, für dem Einschlagen des Gewitters zu verwahren. Diese Weyhung geschiehet den Samstag vor Ostern, und leget man einen grossen Hauffen von dergleichen Holz vor der Kirchen zusammen, welchen so dann der Pfarrer mit Weyh-Wasser besprenget, und anzündet. Wenn nun alles im Brand ist, nimmt ein jeder ein Stük davon, womit er auf seinen Aeckern und in seinem Hause so unvorsichtig herum läuft, daß ich fast nicht begreiffe,

wie

wie sie es machen, daß nicht alles im Hause angezündet wird. WAHTRINGEN.

Von Halle aus biß nach Wahtringen, ist das Land überaus wüste, und ungebauet. Die Einwohner erhalten sich von Milch, Sauer-Kraut und Haber-Mehl-Suppen. Andere Früchte haben sie nicht, ausser was aus Bayern dahin gebracht wird, und bestehet ihr ganzer Reichthum und Handel in Vieh, wozu ihnen die Berge das schönste Futter geben.

Den ersten Oster-Feyertag habe ich zu St. Johann, welches ein grosses Dorf mit einer schönen Kirche ist, Messe gehöret, und ich bin so wohl durch die Predigt, die der Pfarrer gehalten, als durch die übrige gute Ordnung, so allda bey dem GOttes-Dienst beobachtet wird, sehr erbauet worden.

Nach der Messe bin ich vollends nach Elvan gefahren, daselbst zu Mittag zu speisen. Der Weg gieng durch ein Thal, welches zu Sommers-Zeit recht angenehm seyn muß, jetzo aber ganz mit Schnee bedecket war. So sehr ich mich nun zu Wahtringen erbauet hatte, so sehr habe ich mich zu Elvan geärgert, da ich den Herrn des Hauses, welcher jung, lustig und wohlgestalt war, mit einer seiner Mägde in ganz anderer Arbeit begriffen fand, als den Rosen-Cranz zu beten. Es hielte meine Gegenwart diese beyde Verliebte nicht einmal ab; vielmehr bat mich der Herr des Hauses seinem Exempel zu folgen, mit Versicherung, daß sein Hauß sehr wohl mit Nymphen versehen sey; und wurde ich auch kurze Zeit darauf gewahr, daß ELVAN.

ELVAN. er die Wahrheit gesaget hatte. Denn da mich die Kälte veranlaßte in der gemeinen Gast-Stube so lange zu bleiben, biß ein besonders Zimmer für mich geheitzet worden, sahe ich so gleich 10 junge Mädgens, die alle sehr gefällige Dienst-Boten meines Wirths, und keinesweges des Sinnes waren, denen eilf tausend Jungfrauen es nach zu thun, in die Stube kommen.

Nachdem ich zu Mittag gespeiset, setzte ich meine Reise durch den Schnee und über Felsen fort, und kam des Abends nach **Kundahl**. Des andern Tages fand ich alles von Schnee frey, und reißte durch ein schönes und angenehmes Thal, von dar ich nach **Rotenberg** gelangte, so eine Stadt am

ROTENBERG. Ufer des Inn-Flusses ist, welche durch ein auf einem Felsen gelegenes und mehr durch seine Lage als Vestungs-Werker verwahrtes Schloß beschützet wird. Als im Jahr 1703. den 13. Junii Churfürst **Maximilian** von **Bayern** vor dieses Schloß kam, nöthigte er die Besatzung, so aus Land-Volk bestund, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Von diesem Schloß an biß nach **Inspruck** bin ich allemal neben dem Inn-Fluß hingekommen, welcher durch ein schönes Thal fliesset, so mit hohen Bergen, die doch auf der rechten Seite des Flusses abhängiger sind, als an der linken, umgeben ist. Gleichwohl sind auf diesen Bergen viele Häuser erbauet, worinnen die Berg-Leute wohnen, und weiß ich nur nicht, wie diese gute Leute auf die Gedanken gerathen können, an dergleichen unbequemen Oertern sich anzubauen, da ihre Häuser recht an die

Felsen angeklebt zu seyn scheinen, und man fast kein Mittel siehet hinauf zu kommen, es geschehe denn solches von einer Ziege oder Schwalbe. Das ganze Thal ist übeeraus stark bewohnet, und siehet man darinnen viele der schönsten Dörffer, Schlösser und Lust-Häuser, zu äusserst aber an demselbigen lieget die Stadt Schwatz, ein noch ziemlich wohl gebauter Ort. Die Pfarr-Kirche daselbst, ist ein zwar altes doch grosses und schönes Gebäude, und ganz mit Kupffer bedeckt; dahingegen der mehreste Theil der andern Kirchen in Tyrol mit verzinntem eisernem Blech, so grün angestrichen, und sehr artig aussiehet, gedecket ist. Die Häuser in Schwatz sind alle von gebackenen Steinen, und findet man selten eines von Holz. In der Herberge, wo ich zu Mittag gespeiset, so wohl, als in ganz Tyrol habe ich den Gebrauch wahrgenommen, daß alle diejenige, so in das Hauß kommen, gegen den Wirth zusagen pflegen; **Ich grüsse dich JEsu Christe;** worauf der **Wirth antwortet: selbiger sey gelobet samt seiner heiligen Mutter.** Nach diesem tritt er zu denen Ankommenden, und reichet denen selbigen die Hand. Diese Art einander zu grüssen, ist, wie gesagt, in ganz Tyrol gebräuchlich, und findet man diesen Gruß an allen Thüren gedruckt angeschlagen. Auf welchem Zettul auch noch weiter stehet, daß Pabst Clemens XI. hundert Tage vollkommenen Ablaß für diejenigen, welche diesen Gruß und Antwort also beobachteten, ertheilet hätte.

ROTENBERG.

SCHWATZ.

SCHWATZ. Nachdem ich in Schwatz zu Mittage gespeiset, habe ich meine Reise neben dem Inn-Strom fortgesetzt, und bin endlich 3. Meilen von dannen auf einer Brücke ohnweit Fultisbau', einem schönen Closter, dem Orden der Serviten zu gehörig, eine Meile von Halle, HALLE. so die zweyte Stadt in Tyrol ist, darüber gefahren. Die Jesuiter haben an diesem leztern Ort ein schönes Closter, samt einem grossen Garten und herrlich erbauter Kirche. Die Münze allda ist gleichfalls sehens wehrt, und wird daselbst sehr vieles Silber- und Kupfer Geld, wozu der Stof aus denen Tyrolischen Bergwerken kommt, gepräget; das Wasser aber aus dem Wald durch eine Wasser-Leitung dahin gebracht. Sonst treiben auch die Einwoher zu Halle einen grossen Handel mit Kupfer und verzinntem Eisen-Blech, wie auch mit Salz, so in Menge daselbst gesotten wird, und träget der Inn-Fluß, welcher zu Halle Schifbar wird, zu Vertreibung desselben sehr vieles bey.

Von dieser Stadt biß nach Inspruck sind 2. Meilen, und gleich wie der Weg in einer schnur geraden Ebene fortgehet, also verdiente er gar wohl, daß man ihn mit Bäumen be- INSPRUCK. sezte. Inspruck, die Haupt-Stadt von Tyrol liegt mitten in einem Thal an dem Ufer des Inn-Flusses, über welchen man zwischen der Stadt und Vorstadt durch Hülf einer hölzernen Brüke gehet. In dieser Stadt haben ehemahls die Erz-Herzoge als Grafen von Tyrol ihren Sitz gehabt, seit dem aber das Durchlauchtigste Hauß

Oester-

Oesterreich den Käiserlichen Thron bestiegen, hat diese Stadt nur allein ihre Stadthalter behalten, welche doch allemal grosse Herren gewesen. Der Herzog **Carl** von **Lothringen**, welcher die verwittibte Königin in Pohlen, Schwester Käisers Leopoldi geheurathet hatte, und durch seine über die Tűrken befochtene Siege sich berühmt machte, hat diese ansehnliche Bedienung auch bekleidet. INSPRUCK.

Als ermeldter Prinz zu **Inspruck** mit Todt abgieng, folgte ihm Prinz **Carl** aus dem Hause **Pfalz-Neuburg**, Bruder der Käiserin Eleonora, dritter Gemahlin Käisers Leopoldi, in der Stadthalterschaft nach, legte aber bey dessen Gelangung zur Chur, selbige wieder nieder. Indessen führete er biß dahin einen grossen Staat zu **Inspruck**, und wird dessen Abreisse von dannen noch immer sehr bedauret. Zumahlen da diese Stelle biß jetzo noch nicht wieder besetzet ist; ob man gleich sagen will, es sey dieselbe für die Erz-Herzogin **Maria Magdalena**, jüngste Schwester des Käisers, gewidmet. Die Burger zu **Inspruck** wünschen es sehr; da hingegen dem Adel, so viel ich glaube, wenig daran gelegen seyn dörfte, indem die Anweseñheit der Erz-Herzogin selbigen nöthigen würde, mehr als vorhin auf den Staat zu wenden, über das auch derselben immerzu ihre Aufwartung zu machen, und köñen sie auch ihre Unterthanen nicht mehr so herrisch halten, wie bißher.

Der Graf von Konickel, ist das Haupt der Regierung, führet aber den Titul eines Land-Hauptmanns, welches eben so viel ist, als General-

INSPRUCK. Lieutenant von einer Provinz, und stehen alle Gerichts-Höfe unter ihm; er aber regieret das ganze Land nach eigenem Gefallen. Dieser Herr ist aus Tyrol bürtig, und wohnet in einem schönen Hause, welches die Stände von Tyrol zu dem Ende erbauen lassen, daß jedesmalen der Lands-Hauptmann seine Wohnung darinnen haben söll. Er führet überhaupt einen ansehnlichen Staat, er weiset auch denen Fremden viel Ehre.

In diesem Inspruck wiederfuhr Käiser Carl dem V. einer der grösten Unglücks-Fälle, so ihm in seinem Leben begegnet waren. Es wurde dieser Prinz allda mit Ferdinando dem Römischen König seinem Herrn Bruder von Churfürst Mauritio zu Sachsen, welcher viele Wohlthaten von ihm empfangen hatte, und jetzo der Glaubens-Lehre wegen einen Krieg gegen ihn führete, solchermassen überfallen, daß der Käiser und sein Bruder bey nahe gefangen worden. Sie hatten kaum so viel Zeit nach Villaco, einer kleinen Stadt an der Drave in Cärnten gelegen, zu flüchten. Dieses war in der That ein gewaltiger Streich für einen Prinzen, der noch wenig Jahre zuvor einen Pabst und einen König von Frankreich gefangen genommen hatte.

Churfürst Maximilian Emanuel von Bayern, hatte eben kein besseres Glück als Käiser Carl der V. zu gedachtem Inspruck. Er machte sich im Monat Junii 1703. zwar Meister davon; muste es aber im Monat Julii wieder verlassen, und in sein Land zurück kehren: nachdem er den Paß

allda

allda, wodurch man ohne dem seiner natürlichen Lage wegen, sehr schwerlich, geschweige da selbiger mit geübten Soldaten und Bauren besetzt war, durchzukommen im Stande war, vergeblich zu behaupten gesucht. Sein Absehen gieng dahin in dem Tridentinischen zu dem Herzog von Vendome zu stossen und sich also den Weg nach dem Mayländischen zu eröfnen. Als sich der Churfürst zurück ziehen muste, gerieth er zu verschiedenen Mahlen in Lebens-Gefahr, und wurden seine Völker fast gänzlich durch die Steine, welche die Bauren in die Wege, so sie nothwendig nehmen musten, herab welzeten, erschlagen.

INSPRUCK.

Die Stadt Inspruck ist ohne alle Vestungs-Werker, und würde dieselbe, wenn ihre Vorstädte nicht wären, eine der kleinsten Städte in Deutschland seyn. Diese Vor-Städte sind sehr weitläuftig, und wohnen die vornehmsten Personen darinnen. Die Häuser sind von gebackenen Steinen, sehr bequemlich, und fast alle mit Bogen-Gängen vor denselbigen gebauet, welches für diejenigen, so zu Fusse gehen, etwas recht überaus gemächliches ist. Ehmalen wurde daselbst viel Salz gemacht; allein die Quellen sind seit einigen Jahren vertroknet, und leidet die Stadt jährlich einen Verlust von 200000. Gulden dadurch.

So klein sonst dieselbige ist, trift man dennoch vielerley schöne und angenehme Sachen da an. Es ist unter ander andern das alte Erz-Herzogliche Schloß ein ansehnliches und grosses Gebäude, so zwar ohne Zierathen und in schlechter Ordnung erbauet; doch

INSPRUCK. im übrigen mit sehr schönen Gemähl-den von verschiedenen grossen Meistern ausgezieret ist. Wie man denn insonderheit in einem Saal der Riesen-Saal genannt, die Entführung der Dejanira sehr künstlich vorgestellt siehet.

Neben dem Schloß ist ein ziemlich grosser Garten, welcher zwar schlecht unterhalten wird; doch trift man darinnen noch verschiedene schöne Wasser-Künste und Metallene Statuen an, darunter insonderheit die Statua eines Erz-Herzogen von Oesterreich zu betrachten. Dieser Prinz ist ist daselbst in Lebens-Grösse mit einem Cuirass über den ganzen Leib vorgestellet, das Pferd aber stehet auf den Hinter-Füssen in einer Stellung, daß es scheinet, als ob es einen Sprung auf die Seite thun wolte.

Weil der Prinz **Carl von Neuburg**, jetziger Churfürst von der Pfalz, das alte Schloß nicht bequem genug fand, darinnen zu wohnen, so lies er eines von Holz erbauen, welches seit einigen Jahren durch eine unvermuthet darinnen ausgekommene Feuers-Brunst in die Asche gelegt worden.

Die Pfarr-Kirche ist nach heutiger Art, in der Mitte mit einem grossem erhabenen Platz, so oben auf dem Creutz-Gewölbe stehet, erbauet, und an diesem Gebäude die Corinthische Säulen-Ordnung allenthalben angebracht. Der Eingang an der grossen Kirch-Thüre stösset sehr wohl gelegen auf einen grossen Plaz heraus, und hat derselbe drey Säulen-Ordnungen gerad über einander, so daß

der

der ganze Bau 20. Meß-Ruthen in die Höhe gehet ohne noch die grosse steinerne Treppe, auf welcher nach Italienischer Art das ganze Gebäude stehet, mit darzu gerechnet wird. Alle Theile dieses Gebäudes sind mit Zierathen im Uberfluß, doch von ungeschickter grober Arbeit und schlechter Zeichnung versehen, so daß die üble Ordnung, welche man daran erbliket, einem aufmerksamen Liebhaber der Bau-Kunst, sehr verdrießlich anzusehen fällt. Das innere ist noch besser als das äussere, und findet sich hier und dar etwas schönes daran. Die ganze Länge von dem Eingang, biß an den Fuß des hohen Altars erstreket sich auf 72. Ruthen. Der Anfang zu diesem Gebäude wurde unter der Stadthalterschaft Prinz Carls von **Neuburg** gemacht, und legte dieser Prinz selbst den ersten Stein darzu. Die ganze Auszierung der Kirche bestehet in Säulen von rothem Marmor mit weissen Adern und die Capitäler sind von Gips-Arbeit. Das Gewölb ist von **Gosmann Daniel Ossem**, aus **München** bürtig in Fresco gemahlet, und hat dieser Künstler seine Arbeit also zierlich gemacht, daß ein Kunst-begieriger Liebhaber und Kenner schöner Arbeit sein Vergnügen daran findet. Der hohe Altar stehet unter dem Bogen, so sich gerade dem Schif der Kirche gegen über befindet. Und ist derselbe über die massen schön, und mit vier grossen Säulen, von grünem weiß geädertem Marmor gezieret, woran die Capitäler und Füsse aus Marmor von verschiedenen Farben gehauen sind. Auf demselbigen ruhet ein Thron-Himmel, der als vier

INSPRUCK.

INSPRUCK. Bogen gearbeitet, und die Herrlichkeit GOttes vorstellet. Das Tabernacul und die Forderseite an dem Altar sind von blosem Silber und allenthalben voller Laubwerk und geschnittener Bilder von Silber, und verguldet, so daß, man wenig schönere Altäre antrift. Es ist auch noch ein Wunderthätiges Marien-Bild daselbst, so Erz-Herzog **Leopold**, welcher Herr von Tyrol war, von Dreßden mit dahin gebracht. Denn als dieser Prinz einen Besuch bey dem Churfürsten von Sachsen ablegte, zeigte ihm dieser seinen Schatz, mit dem Erbieten sich ein Stück davon auszusuchen, so ihm am angenehmsten. Leopoldus erwählte dieses Gemälde, weil man ihm gesagt hatte, daß zu Anfang des Lutherthums selbiges dreymahl ins Feuer geworffen, gleichwohl unverletzt wieder heraus gezogen worden. Als der Erz-Herzog nach Jnspruck zurük kam, schenkte er dieses Bildniß in die Pfarr-Kirche, woselbst es seit der Zeit auf das eifrigste verehret worden, und hat es biß diese Stunde nicht auf gehöret Wunder zu thun; dahero auch jederzeit vor demselben 3. ganz silberne Lampen brennen. Von denen andern Capellen hat jede nur eine silberne Lampe, welche ebenfalls beständig brennet, und hat der Churfürst von der Pfalz alles dieses Silberwerk in die Kirche verehret. Das berühmte güldene Dach ist nah bey der Pfarr-Kirche, und dienet solches zur Bedeckung eines Erkers an der Canzley, welche auf den Markt heraus stösset. Man will behaupten **Friedrich von Oesterreich**, welcher Herr von Tyrol war, hätte dieses Dach verfertigen lassen,

dadurch seinen Unterthanen zu zeigen, daß, er nicht so bloß von Geld wäre, als sie geglaubet, folglich auch keinesweges den Bey-Namen eines **Fürsten mit der leeren Tasche** verdienet hätte. Viele Leute wollen behaupten dieses Dach sey nicht von Gold, andere aber versichern das Gegentheil. Meine Gedanken davon zu er öfnen, möchte es wohl von Kupfer und mit einem ganz dünnen goldenen Blech überzogen, foglich, nicht eben von einem gar zu grossen werth seyn. Ja wann auch gleich das ganze Dach würklich von lauterem Gold wäre, glaube ich doch nicht, daß es gar zu übermäßig viel gekostet haben würde; wiewohl es doch allemahl noch zu viel ist, wenn man erweget, daß das Geld hieran ganz unnützlich verwendet worde. INSPRUCK.

Das Hauß der Ehrwürdigen Jesuiten ist ein sehr grosses Gebäude, daran nichts erspahret worden, und hat dessen Vorder-Seite 166. Schritt in die Länge. Diese Herrn haben die Aufsicht über die Hohe Schule. Ohnweit dieses Profess-Hauses ist die Franciscaner-Kirche, woran das Closter, zufolge eines Vermächtnusses Kaisers Maximilanii gestiftet worden; welcher, da er sterben wolte, seinem Nachfolger den Befehl ertheilte, dieses Closter und Kirche zu Inspruck erbauen zu lassen. Ferdinandus der I. sein Enkel, der ein Sohn Philippi des Schönen war, brachte diese Groß-Väterliche Verordnung zu ihrem würklichen Vollzug, und damit er das Gedächtnuß seines

Groß-

INSPRUCK. Groß-Vaters desto mehr verherrlichen möchte, ließ er ihm ein Grabmahl von Marmor aufrichten, welches man unter die schönsten in Europa mit rechnen kan. Käiser Maximilianus ist an demselben auf einem vier-ekigten Küssen kniend und mit gen Himmel aufgehabenen Händen, als ob er betete, mit der Crone auf dem Haupt und in Dalmatisch-Kaiserlicher Kleidung vorgestellet. Dieses Bildniß, welches von etwas mehr als natürlicher Grösse, ist aus Erz und auf das künstlichste ausgearbeitet. Es lieget dasselbe auf einem Teppich von schwarzem Marmor, welcher sehr hoch und ein etwas längliches Vierek ausmachet, unten her aber auf drey Stuffen von rothem Marmor herunter hänget. Dieser ganze Teppich ist in 24. Felder oder viereckigte Tafeln von weissem Marmor, darein die merkwürdigsten Thaten des Kaisers über aus künstlich geschnitten sind, eingetheilet. Die vier Haupt-Tugenden, welche in Trauer vorgestellet und von Metall sind, sitzen an den Ecken dieses prächtigen Grabmahls, und scheinen ihre Augen auf das Bildniß des Kaisers zu richten. Das ganze Werk stehet von allen Seiten frey, und nimmt den Platz mitten in der Kirche ein; um den Fuß herum aber lieset man nachfolgende Aufschrift mit güldenen Buchstaben:

IMPERATORI CÆSARI MAXIMILIANO, PIO, FELICI, AUGUSTO, PRINCIPI TUM PACIS TUM BELLI ARTIBUS OMNIUM ÆTATIS SUÆ REGUM LONGE CLARISSIMO;

SIMO; SUB CUJUS FELICI IMPERIO INCLYTA GERMANIA, DULCISSIMA IPSIUS PATRIA; TAM ARMIS QUAM LITTERARUM STUDIIS PLUS QVAM UNQUAM ANTEHAC FLORERE, CAPUTQUE SUPER ALIAS NATIONES EXTOLLERE COEPIT: CUJUS INSIGNIA FACTA TABELLIS INFERIORIBUS, QUAMVIS SUB COMPENDIO, EXPRESSA CONSPICIUNTUR, IMPERATOR CÆSAR FERDINANDUS, PIUS, FELIX, AUGUSTUS, AVO PATERNO PER QUAM COLENDO, AC BENE MERITO, PIETATIS ATQUE GRATITUDINIS ERGO POSUIT. NATUS EST DIE XXVII. MARTII, ANNO DOMINI M.CCCC.LIX. WELSÆ IN AUSTRIA DENATUS.

INSPRUCK.

Dieses prächtige Grabmahl, ist von Alexander Colin, aus Mecheln gebürtig, mit vieler Kunst und sonderbarem Fleiß verfertiget worden. Man verwahret dahero das Bildniß dieses berühmten Künstlers und seiner Frau, zu schuldiger Dankbarkeit noch beständig in der Kirche.

Nach der Hand ist die Schönheit dieses Grabmahls von Erz-Herzog Friedrich von Oesterreich mit dem Zunamen, der **Fürst** mit der leeren Tasche, noch weiter vermehret worden, und hat derselbe in dem Förderthell der Kirche 28. Bild-Säulen von Metall, jede sieben Fuß hoch, welche eben so viel mit dem Erz-Hauß Oesterreich verwandte Prinzen und Prinzeßinnen vorstellen, errichten lassen. Selbige stehen in zwey Reyhen von

der

INSPRUCK. der grossen Kirch-Thür an, biß an den Altar und unterscheiden also das Schif der Kirche von denen beyden Flügeln an der Seite. Nur ist es Schade, daß sich diese Bilder unter den Händē der Mönche befinden, welche gleich wie sie solche wenig achten, also auch von dem Staube zerfressen lassen; sie stünden dahero in einem Königlichen Pallast viel besser, vornemlich sind einige darunter, welche für rechte Meister-Stücke zu achten. Ich glaube, daß es Ihnen keinesweges entgegen seyn werde, die Namen derjenigen zu wissen, welche dieselbe vorstellen.

Die erste Bild-Säule, wann man von der rechten Seite zu zehlen anfängt, ist das Bildnüß der Prinzeßin Johanna von Castilien, Mutter Kaiser Carls des V. und Ferdinandi I. welche die Häupter zweyer Linien in dem Hause Oesterreich sind, wovon die Erstere in König Carl II. von Spanien ausgegangen; die Andere aber noch mit grossem Ruhm in der Person Kaiser Carls des VI. unter uns blühet.

Die Zweyte, stellet Ferdinandum Catholicum, Vater der Johanna, vor.

Die Dritte, die Ertz-Herzogin Kunigunda, eine Tochter Käisers Friderici IV. und Gemahlin Alberti von Bayern, welche in dem geistlichen Stande gestorben.

Die Vierte, Margaretha, Tochter Herzog Heinrichs von Cärnthen, Grafen von Tyrol, mit dem Zunamen der Fromme, weil er viele Clöster gestiftet hat. Diese Prinzeßin führte den Namen Margaretha mit dem grossen Maul.

Sie

INSPRUCK. Sie war erstlich an den Marggrafen Johann von Mähren, Kaiser Carls des IV. Sohn verheurathet. Nach dem Todt dieses Prinzen, vermählte sie sich an den Marggrafen Ludwig von Brandenburg, Kaiser Ludwigs von Bayern Sohn. Als sie zum zweytenmahl Wittwe worden und keine Nachkommen hatte, schenkte sie die Grafschaft Tyrol, davon sie Gebietende Fürstin war, ihren Vettern Rudolpho, Alberto und Leopoldo von Oesterreich. Worauf Kaiser Carl der IV. im Jahr 1364. diese Schenkung bestättigte.

Die Fünfte, Maria von Burgund, Gemahlin Käisers Maximiliani, welche die reichste Prinzeßin zu ihrer Zeit gewesen.

Die Sechste, Elisabeth, Tochter, Kaisers Sigismundi, Gemahlin Kaisers Alberti II. welche das Herzogthum Luxemburg an das Erz-Hauß Oesterreich gebracht, und eine Mutter des unglüklichen Königs Ladislai gewesen.

Die Siebende, Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothrigen, König von Jerusalem, welcher aus der Ursach mit unter den Prinzen aus dem Hause Oesterreich stehet, weil er aus einem Stamme mit ihnen entsprossen.

Die Achte, Kaiser Albertus I.

Die Neunte, Friederich, Herzog von Oesterreich, mit dem Zunamen **der Fürst mit der leeren Tasche.**

Die Zehende, Leopoldus von Oesterreich, mit dem Zunamen, der Tugendhafte, Sohn Alberti des Weisen.

Die Eilfte und Zwölfte betreffend, sind die

INSPRUCK. Meynungen davon unterschieden; doch glauben die mehresten, daß es Kaiser Carl der V. und Ferdinandus I. seyn solle.

Die Dreyzehende, ist der Kaiser Friedericus IV. Vater Maximiliani I.

Die Vierzehende, Kaiser Albertus II. König in Ungarn uud Böhmen, Vater des unglucklichen Königs Ladislai.

Die Funfzehende, Clodovæus, der erste Christliche König in Frankreich, welcher deswegen unter denen Fürsten aus dem Hause Oesterreich mit stehet, weil die Oesterreichische Geschicht-Schreiber selbige von denen alten Franken, die Frankreich unters Joch gebracht, in ihren Stamm-Tafeln herleiten.

Die Sechzehende, Philippus I. mit dem Zunamen der Schöne, König in Spanien.

Die Siebenzehende, Kaiser Rudolphus I.

Die Achzehende, Erz-Herzog Albertus, mit dem Zunamen der Weise.

Die Neunzehende, Theodoricus, König der Gothen. In dessen Betracht ich doch keinesweges die behörige Käntniß in der Geschlechts beschreibung besitze, um Ihnen Nachricht geben zu können, was derselbe vor eine Verwandschaft mit dem Hause Oesterreich habe.

Die Zwanzigste, Erz-Herzog Ernst, Groß-Vater Kaisers Maximiliani, I.

Die Ein und Zwanzigste, Theodobertus, Graf von Provence, von welhem die Herzoge von Burgundien und Grafen von Habsburg herstammen.

Die

Die Zwey und Zwanzigste, Artus, Prinz von Wallis, Gemahl Catharinæ von Arragonien. INSPRUCK

Die Drey und Zwanzigste, Erz-Herzog Sigismund, Graf von Tyrol, welcher Kaiser Maximilianum I. an Sohns Statt angenommen.

Die Vier und Zwanzigste, Blanca Maria, zweyte Gemahlin Kaisers Maximiliani I., Tochter Johannis Galeatis, Herzogs von Mayland.

Die Fünf und Zwanzigste, Margaretha, Tochter Kaisers Maximiliani I. welche erstlich an den Spanischen Prinzen Johann, nachgehends aber an Philibertum, Herzogen von Savoyen, vermählet gewesen.

Die Sechs und Zwanzigste, Cimburga, Gemahlin Erz-Herzogs Ernesti und Mutter Kaiser Friedrichs des IV.

Die Sieben und Zwanzigste, Carl der Kühne, Herzog von Burgund, Vater Mariæ von Burgund, Gemahlin Kaisers Maximiliani I.

Die Acht und Zwanzigste, Philippus, Herzog von Burgund, Vater Carls des Kühnen.

Ausser diesen 28. Statuen stehen noch 23. andere gleichfalls von Metall doch nur 2. Schuh hoch oben auf der Mauer des Eingangs, welche das Schif der Kirche von dem Chor absondert. Es stellen dieselbe alle Könige und Fürsten vor, so die Kirche als Heilige verehret.

Uber das muß ich auch noch der Capelle in dieser Kirche gedenken, welche den Namen die Silber-Capelle führet, weil daselbst in der Mitte des Altars ein Maßiv-silbernes Marien-Bild in Lebens-grösse samt noch vielen andern Bildern der

INSPRUCK. Heiligen, alle von Silber stehet. Nach dieser Capelle gehet man auf einer Wendel-Stiege, und siehet man darinnen das prächtige Grabmahl Ferdinandi, Erz-Herzogen von Oesterreich, Grafens von Tyrol, Kaisers Ferdinandi I. Sohns. Dieses Grabmahl stehet unter einem ziemlich niedrigen Bogen und ist Ferdinandus, dessen Bildnüß von weissem Marmor, als ob er auf einem Ruhe-Bett von schwarzem Marmor, welches einen Schuh hoch über der Erde, läge, allda vorgestellet. Der ganze Bogen ist mit allerhand farbigtem Marmor ausgelegt, so daß verschiedene künstlich ausgearbeitete Felder die Wappen der sämtlichen unter dem Erz-Hauß Oesterreich stehenden Provinzien in sich fassen, daran die Farben von den Wappen-Schildern durch verschiedene kostbare Steine angedeutet werden, die so künstlich in den Marmor eingelegt sind, daß das ganze Werck nicht anderst als emaillirt zu seyn scheinet. Um den Bogen stehen 5. in Marmor geschnittene Felder, welche in eben so viel Gemählden die merkwürdigsten Thaten Kaisers Ferdinandi vorstellen, fünf andere dergleichen Felder sind mit den Bildnüssen der Schutz-Patronen des ermeldeten Prinzen, nehmlich JEsu Christi unsers Heylandes, St. Antonii von Padua, St. Georgii, St, Thomas und St. Leopoldi ausgefüllet.

Nahe bey diesem schönen Werk, ist das Grabmahl Philippinä von Welferin, aus Augspurg bürtig, Gemahlin Erz-Herzogs Ferdinandi; womit er zwey Söhne erzeuget hat, Carl Marggrafen von Burgau und Andreani, Cardinal von

De-

Oesterreich. Dieses Grabmahl ist von Stein und nichts sonderliches daran zu sehen, ausser die Grab-Schrift, welche folgenden Inhalts: INSPRUCK.

FERDINANDUS. D. G. ARCHIDUX, DUX BURGUNDIÆ, COMES TYROL. PHILIPPINÆ CONJUGI CHARISSIMÆ FIERI CURAVIT. OBIIT. 24. APRILIS 1580.

Der Francifcaner, welcher mir diese Capelle zeigte, hat mich fest versichert, daß sie in Ansehung des Ablasses, so ihr durch die Gutthätigkeit der Päbste verliehen worden, eine der vornehmsten Capellen in der Welt sey; und mit der Capelle des heiligen Grabes zu Jerusalem, mit der Kirche des heiligen Johannis von Lateran, der von St. Maria Magiore nnd des Heil. Gregorii zu Rom in gleichem Paar stehe; ja das eine einzige Messe, welche in dieser Capelle für die Ruhe der Seelen eines Verstorbenen, gehalten würde, hinlänglich sey, solche aus dem Fegfeuer zu befreyen.

Und dieses ist mein Herr, was ich in dieser Stadt sehenswürdiges gefunden, von wannen ich Morgen abzureisen gedenke. Ich werde biß Venedig hin ziemlich in der Kutsche noch herum gestossen werden, allwo ich hingegen desto bequemer mit Gondeln spatzieren zu fahren denke. Ich möchte Sie wohl allda wünschen; um in Ihrer Gesellschaft die Schönheiten der Stadt in Augenschein zu nehmen; Indessen da ich mich dieses Vergnü-

INSPRUCK. gens beraubet sehen muß, will ich gleichwohl nicht unterlassen an Sie zu denken. Vergessen Sie meiner auch nicht, und glauben daß ich unaufhörlich sey 2c. 2c.

Inspruck den 9. April 1730.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Von Inspruck aus habe ich den Tag vorher, ehe ich von dannen abgereiset, an Sie geschrieben, und bin nunmehro glücklich allhier angelanget. Drey Viertel Meilen von Inspruck kommt man in sehr unangenehme und verdrießliche Gebürge, davon das höchste der Brenner genant wird. Welchen Namen die Einwohner demselben aus der Ursache beygelegt, weil sie darauf, als sie solches angebauet, das Gehölz abgebrandt haben. Dieses Gebürge ist nach Trident zu weit rauher als gegen Inspruck, und lieget es bey 9. Monat im Jahr mit Schnee bedeckt, dessen ich auch noch viel allda angetroffen habe. Dem ungeachtet, ist es biß an die Spitze bewohnet, und trift man daselbst ein Post-Hauß, einen Gast-Hof und eine Capelle an; darinnen doch nicht eher, als wann der Schnee hinweg, Messe gelesen wird. Die Einwohner ziehen Frucht und Heu im Uberfluß. Nahe am Post-Hauß findet man eine schöne Quelle, welche anfänglich einen Wasser-reichen Spring-Brunnen vorstellet; nachhero aber sich in zwey Bäche vertheilet, welche

che bald darauf zu Flüssen werden, davon einer oberhalb Inspruck in den Inn-Strohm; der andere aber, nachdem er so gar Schif-bar geworden, zwey Meilen von Bozzen, oberhalb Trident sich in die Etsch ergiesset. Die Reise über den Brenner ist sehr beschwerlich, und kan man unterweilen, wann es schneyet oder stark regnet, gar nicht fortkommen; so daß manchmal die Reisende verschiedene Tage, biß das Wetter besser worden, unterwegens stille liegen müssen; welches dann so viel unbequemer, als die Herbergen an beyden Seiten sehr schlecht beschaffen sind. INSPRUCK.

Sterzingen, eine kleine Stadt, 4. Post-Stationen von Inspruck, hat nicht das allergeringste Sehenswürdige; doch bin ich sehr wohl daselbst bewirthet worden. STERZINGEN.

Tags darauf habe ich in Brixen, welches ein Bischöflicher Sitz ist, in einem angenehmen Thal, zu Mittag gespeiset woselbst ich die Jahrs-Zeit schon besser antraf. Das Land zwischen Brixen und Bozzen ist über die massen stark bewohnet, und findet man nichts wüstes, so daß auch die jähesten Berge angebauet sind. BRIXEN.

Bozzen ist eine artige und wohl-bewohnte Stadt. Selbige treibet einen starken Handel, und ist wegen ihrer Messen berühmt, derer 4. im Jahr gehalten werden. Ihre Lage ist eine der schönsten, indem sie mitten in einem schönen und grossen Thal voller Dörffer und Wein-Berge lieget. Die Witterung ist daselbst viel gelinder, als in dem übrigen Theil von BOZZEN.

INSPRUCK. gens beraubet sehen muß, will ich gleichwohl nicht unterlassen an Sie zu denken. Vergessen Sie meiner auch nicht, und glauben daß ich unaufhörlich sey 2c. 2c.

Inspruck den 9. April 1730.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Von Inspruck aus habe ich den Tag vorher, ehe ich von dannen abgereiset, an Sie geschrieben, und bin nunmehro glücklich allhier angelanget. Drey Viertel Meilen von Inspruck kommt man in sehr unangenehme und verdrießliche Gebürge, davon das höchste der Brenner genant wird. Welchen Namen die Einwohner demselben aus der Ursache beygelegt, weil sie darauf, als sie solches angebauet, das Gehölz abgebrandt haben. Dieses Gebürge ist nach Trident zu weit rauher als gegen Inspruck, und lieget es bey 9. Monat im Jahr mit Schnee bedeckt, dessen ich auch noch viel allda angetroffen habe. Dem ungeachtet, ist es biß an die Spitze bewohnet, und trift man daselbst ein Post-Hauß, einen Gast-Hof und eine Capelle an; darinnen doch nicht eher, als wann der Schnee hinweg, Messe gelesen wird. Die Einwohner ziehen Frucht und Heu im Uberfluß. Nahe am Post-Hauß findet man eine schöne Quelle, welche anfänglich einen Wasser-reichen Spring-Brunnen vorstellet; nachhero aber sich in zwey Bäche vertheilet, welche

che bald darauf zu Flüssen werden, davon einer oberhalb Inspruck in den Inn-Strohm; der andere aber, nachdem er so gar Schif-bar geworden, zwey Meilen von Bozzen, oberhalb Trident sich in die Etsch ergiesset. Die Reise über den Brenner ist sehr beschwerlich, und kan man unterweilen, wann es schneyet oder stark regnet, gar nicht fortkommen; so daß manchmal die Reisende verschiedene Tage, biß das Wetter besser worden, unterwegens stille liegen müssen; welches dann so viel unbequemer, als die Herbergen an beyden Seiten sehr schlecht beschaffen sind. INSPRUCK.

Sterzingen, eine kleine Stadt, 4. Post-Stationen von Inspruck, hat nicht das allergeringste Sehenswürdige; doch bin ich sehr wohl daselbst bewirthet worden. STERZINGEN.

Tags darauf habe ich in Brixen, welches ein Bischöflicher Sitz ist, in einem angenehmen Thal, zu Mittag gespeiset woselbst ich die Jahrs-Zeit schon besser antraf. Das Land zwischen Brixen und Bozzen ist über die massen stark bewohnet, und findet man nichts wüstes, so daß auch die jähesten Berge angebauet sind. BRIXEN.

Bozzen ist eine artige und wohl-bewohnte Stadt. Selbige treibet einen starken Handel, und ist wegen ihrer Messen berühmt, derer 4. im Jahr gehalten werden. Ihre Lage ist eine der schönsten, indem sie mitten in einem schönen und grossen Thal voller Dörffer und Wein-Berge lieget. Die Witterung ist daselbst viel gelinder, als in dem übrigen Theil von BOZZEN.

BOZZEN. Tyrol, und habe ich die Bäume allda völlig grün gefunden; da sie im Gegentheil in dem Lande, daraus ich gekommen, kaum herfür zu sprossen angefangen. Die Weinberge werden auf das sorgfältigste von gewissen Leuten bewachet, welche sich in Hütten aufhalten, so auf drey Creutzweiß in die Erde eingegrabenen Pfählen stehen und hoch genug sind, den ganzen Weinberg daraus zu übersehen. Misson in seiner Reise-Beschreibung durch Italien spricht, daß diese Hütten dazu gebauet wären, gewisse Leute zur Wacht darinnen zu halten, daß nicht etwan die Bären kommen und die Trauben fressen möchten. Wer ihm muß gesagt haben, daß sich Bären in dieser Gegend aufhielten, weiß ich nicht; doch gesetzt, daß es ihrer auch daherum gäbe, so werden sie sich doch gewiß in ein Thal, das so stark bewohnet, als wie die Gegend um Bozzen ist, nicht wagen. Der Wein, so in diesem Thal wächset, ist der beste in ganz Tyrol; doch muß man ihn so, wie alle dasige Land-Weine gleich dasselbige Jahr, da er gewachsen ist, trinken, anderer Gestalt er einen ganz widrig süssen Geschmack bekömmt.

Das Thal um Bozzen erstrecket sich biß nach TRIDENT. Trident und ist solches allenthalben sehr angenehm; ja es kommt einem in Ansehung der entsetzlichen Gebürge, so man von Inspruck aus zu reisen hat, fast nicht anderst vor, als ob man aus einem Gefängniß entrunnen und in Freyheit gestellet wäre.

Die

Die Stadt Trident ist wegen der daselbst gehaltenen Kirchen-Versammlung sehr berühmt, und bin ich in der Kirche St. Mariæ Majoris gewesen, woselbst die damahls anwesenden Kirchen-Väter ihre Zusammenkunft gehalten haben. Sie hat nicht das geringste Sehenswürdidiges, ausser ihre Orgel, welche in Betrachtung der Kirche von ungemeiner Grösse, doch sehr künstlich gebauet ist. Sie gibt verschiedene Thone von sich, und machet auch allerhand Stimmen der Menschen und Thiere nach, der Trompeten und Paucken-Schall kan ordentlich darauf nachgeahmet werden. Der Bischof von Trident ist ein Reichs-Fürst und dessen Stelle durch den Todt des letztern Bischofen, Grafen von Wolkenstein, erlediget worden, darauf das Capitul die neue Wahl auf nächst-künftigen Monat May ausgestellet hat. Viele Reisende machen grosses Werk aus dem Bischhöflichen Pallast; ich meines Orts aber bin so unglücklich gewesen, daß ich nicht das geringste Sehenswürdige daran gemerket habe. TRIDENT.

In ganz Tyrol sind die Leute ziemlich heßlich, und insonderheit die Weibs-Bilder fast alle durch ihre Kröpffe so wohl, als ihre Kleidung verstellet. Die Bauers-Weiber tragen Strümpfe ohne Füsse, welche von dem Knöchel an, biß an das Knie viele kleine Falten haben. Ihre Schühe sind von der Mannsleute ihren im geringsten nicht unterschieden. Ihre Unter-Röcke sind über die massen kurz, und gehen oben biß unter die Brüste, welche ausserordentlich stark sind. Uber dieselbe haben sie ein

TRIDENT. ein Leibstück, so nicht weiter als an die Mitte des Leibes gehet, und sie vollends noch mehr verstellet. Auf dem Kopf tragen sie einen grünen hoch-zugespitzten Huth, daran die Aufschläge herab hängen, und stehet ihnen solcher eben nicht besser als die übrige Kleidung.

Zu Brixen ist alles schon viel artiger, und sind nicht nur Weibs- und Manns-Personen allda schöner und wohlgebildeter, sondern auch überhaupt die Leute viel höflicher; wiewohlen doch insgemein die Tyroler brave uud ehrliche Leute, anbey gute und eifrige Catholiquen sind; ob man gleich sagen will, daß sich unter denen Bauern einige Lutheraner befinden sollen. Die heilige Jungfrau Maria und S. Christophel sind die vornehmste Heiligen, so sie verehren. Dieser letztere ist an allen Häusern abgemahlet; Die Wege sind voller kleiner Capellen mit Marien-Bildern, so man auf verschiedene Art vorstellet. Unter andern habe ich sie in einer Cappelle gesehen, da sie stehet und einen grossen Schleyer auf dem Haupte hat, welchen sie mit ihren Armen ausbreitet, und den Pabst, den Kaiser, sieben Könige, und eben so viel Churfürsten, welche vor ihr auf den Knien liegen, damit bedecket.

Gleich vor der Stadt Trident habe ich einen Berg vor mir gefunden, der nicht eher als zu Berschen, anderthalb Post-Stationen von Trident ein Ende nimmt. Dieser Berg ist über die massen jäh, unangenehm und verdrießlich; gleichwohl, wann man denselben zurück geleget hat, ist man von neuem mit Felsen und abscheulichen Ber-

Bergen wie begraben, und scheinen die selbe fast über die Reisende herzufallen. Man hat mich auch versichert, daß dieses unterweilen bey starkem Regen-Wetter würklich geschähe und fielen alsdann so viele Stücker von den Felsen herunter, daß 4. biß 500. Wagen nöthig, die Wege wieder eben zu machen. Endlich findet man biß eine Meile von Bossagna, welches eine dem Venetianischen Staat zugehörige Stadt ist, nichts als Steine und grosse Tieffen; hingegen ist von dieser Stadt biß nach Mestre, so 4. Post Stationen von dannen, das schönste Land von der Welt. Alles ist daselbst angenehm, ausser der Wein und die Wirthshäuser. So viel den Ersten belanget, hat derselbige von Natur einen schimlichten Geschmack und nicht das geringste Feuer; ohnerachtet er an Farbe dem stärksten Wein von Bourdeaux gleich kommt. Das Land hat einen solchen Uberfluß an Wachteln, daß mich der Postmeister zu Bossagna versichert hat, wie er ihrer in einem Morgen 720. gefangen. Wobey er noch erwehnt, daß er einen starken Handel damit treibe, und einen Theil des Staats von Venedig und der Lombardey damit versehe. Ob es wahr sey, weiß ich nicht, doch zeigte er mir zum wenigsten bey 1100. lebendige Wachteln, so er in grossen geflochtene Hühner-Körben in einer Scheuer hatte, woselbst sie an Stricken ganz frey hingen um vor Mardern und Katzen sicher zu seyn.

TRIDENT.

Zu Mestre geht man zu Schif, um vollends nach Venedig über zu fahren, welches 7. Meilen

MESTRE. von dannen; doch habe ich die Fahrt mit einer Gondel in weniger als anderthalb Stunden vollendet, und dieweil ich mit der Post nach Mestre gekommen, so haben mich meine Gondolirer, als ich zu Venedig angelanget, auch daselbst ins Posthauß geführet, wo ich meinen Namen, und weßhalber ich nach Venedig gekommen, anzeigen muste; dessen aber diejenigen überhoben sind, so nicht mit der Post kommen. Hierauf nahm ich meine Wohnung in dem weissen Löwen, und war froh, daß ich mich zur Ruhe nieder legen konte, und die Alpen, als ein erstaunliches Gebürge, worauf niemand, es müste dann ein Schweitzer oder Tyroler seyn, zu wohnen verlanget, weiter nicht vor den Augen haben durfte. Dann so viel diese Völker betrift, sind dieselbe, wie der Cardinal Bentivoglio in seiner Reise-Beschreibung durch die Schweitz gar wohl angemerket hat, recht für die Alpen und die Alpen für sie gemacht.

VENEDIG. Gleichwie ich schon zweymahl zu Venedig gewesen, also diene ich jetzo zwey Böhmischen Grafen, welche ich zu Prag gekannt und von ohngefehr hier in dem Wirths-Hauß wieder angetroffen habe, zum Cicero *; und damit ich selbige nach der gewöhnlichen Ordnung, deren sich Reisende bedienen, hier herum führe, habe ich ihnen zu erst den St. Marcus-Platz so der vornehmste zu Venedig und vielleicht in der ganzen Welt ist, gezeiget. Diesem Platz dienen der Pallast

* Dieses ist der Name, welchen man in Italien denenjenigen beyleget, welche Fremden das Sehenswürdigste an einem Ort zeigen.

VENEDIG.

last des Doge, die St. Marcus-Kirche und die Häuser der Procuratoren zu besonderer Zierde. Vor einigen Jahren hat man denselben mit grossen gehauenen Steinen gepflasiert. Von dem Platz sind wir auf dem berühmten St. Marcus-Thurn gestiegen, welcher viereckigt ist, und kommt man auf einer Treppe ohne Stuffen hinauf. Der Doge Dominicus Morosini hat denselben erbauen lassen, denen Schiffen zu einem Leucht-Thurn zu dienen. Er ließ den Engel, welcher oben darauf stehet, verguldem, weswegen man ihn desto weiter im Meer sehen konte; die Zeit aber, welche alles zerstöhret, hat das Gold daran abgerieben. Immittelst kan man von diesem Thurn ganz Venedig und die benachbarten Insuln samt dem festen Land übersehen, so einen über die massen schönen Anblick verursachet.

Von dannen giengen wir nach der St. Marcus-Kirche, welches ein nach Griechischer Art errichtetes ziemlich niedrig und dunkeles, doch mit vielen schönen und für einen Reisenden besonders Sehenswürdigen Dingen angefülltes Gebäude ist. Gleichwie diese Kirche schon von andern viel genauer beschrieben worden, als ich keinesweges zu thun im Stande bin; also will ich nur ganz kürzlich der Haupt-Sachen gedenken, so darinnen anzutreffen sind. Der vornehmste Eingang ist sehr breit und muß man einige Stuffen in die Kirche hinunter gehen. Oben über der Thür ist ein platter Gang, worauf 4. Metallene Pferde stehen, welche man aus Constantinopel dahin gebracht hat, wohin sie Kaiser Constantinus, als er seinen Sitz dahin verleget,

VENEDIG. leget, von Rom hatte führen lassen. Nichts kan in der That künstlichers und schöners gefunden werden, als diese Pferde. Sie waren ehemals ganz verguldet; es hat aber der Geitz die Leute dahin getrieben, daß sie guten Theils das Gold abgeschabet, und von der Zeit das Ubrige verzehret worden

Wann man in die Kirche kommt, findet man rechter Hand einen viereckigten Stein, welcher mir als weisser Marmor vorgekommen, sonst aber ein Stück von dem Felsen seyn soll, welchen Moses in der Wüsten geschlagen, daß Wasser daraus gelauffen. Wann solches wahrhaftig der ermeldete Stein, so ist das Wunder dieses Gesetz-Gebers um so viel sonderbarer und in der That für doppelt zu achten; dann das eine bestehet darinnen, daß er Wasser hervor bringen können, da keines war; das andere aber, daß aus vier Löchern, die nur einer Erbsen groß, so viel Wasser gequollen, daß eine so Zahl-reiche Menge damit getränket werden können. Der Fuß-Boden in der Kirche ist vortreflich schön, und mit allerhand farbigten Steinen von Marmor und Porphyr eingeleget. Doch sind die Zierathen, die man an hohen Fest-Tägen, worunter insonderheit das Fest des S. Marcus als des Schutz-Patrons der Republic, mit zu rechnen, auf den hohen Altar stellet, die kostbarsten, so jemals gesehen worden. Es ist bey dieser Gelegenheit der ganze Schatz der S. Marcus-Kirche, welcher in der reichen Beute, so denen Kaisern von Constanabgenommen worden, bestehet, daselbst zusehen.

Alles

Alles glänzet alsdann von Gold, Perlen und Diamanten, und glaube ich nicht, daß ausser dem Tempel zu Jerusalem jemalen ein Gottes-Hauß erbauet worden, so mehrere Kostbarkeiten in sich gefasset. Dieser ganze Schatz wird in dem S. Marcus-Thurn verwahret, und kan solcher nicht anderst, als in Gegenwart eines Procuratoris von dannen abgeholet werden. Dieser muß auch würklich nicht allein, wann man diese Kostbarkeiten auf den hohen Altar stellet, mit zu gegen seyn, sondern auch nicht eher hinweg gehen biß sie wieder in Verwahrung gebracht worden. Sonst dienet die S: Marcus-Kirche dem Doge zu seiner Hof-Kirche und begibt er sich jedesmal in Begleitung des Päbstlichen Nuntii und derer auswärtigen Gesandten dahin. Wenigstens solte dieses also seyn, allein der Herr von Gersi, Frantzösischer Gesandter, suchet sich allemal, ich weiß nicht aus was für einer sonderbaren Staats-Absicht, von dieser Handlung auszuschliessen; vielleicht weil der Graf von Bolagnos * Kaiserlicher Gesandter, welchem er nicht gerne den Vortritt gönnet, derselben mit beywohnet. Es geschiehet solches mit besonders grossem Gepränge, wobey der Doge zwischen dem Päbstlichen Nuntio und dem Kaiserlichen Gesandten gehet, zu beyden Seiten aber, jedoch in gleicher Reihe befinden sich die übrige Gesandten nach dem Rang ihrer hohen Principalen. VENEDIG.

Voran

* Dieser Minister, ist im Jahr 1732. zu Venedig gestorben, und dessen Stelle kürzlich durch den Printzen Pio wieder ersetzet worden.

VENEDIG. Voran gehen 6. Trompeter und werden zugleich vor dem Doge 6. Fahnen samt einem Sessel ohne Rücklehne und einem mit Küssen von güldenen Brocard vorher getragen. Der Doge ist mit einem langen Rock von güldenen Stück mit Hermelin gefüttert und ausgeschlagen, bekleidet; auch haben die Raths-Herren dergleichen lange Röcke, doch nur von rothem Damast an, und folgen zwey und zwey unmittelbar nach dem Herzog. Dieser wird bey dem Eingang der Kirche durch die Geistlichkeit derselbigen empfangen, und ihm daselbst das Weyh-Wasser samt dem Weyrauch gereichet, worauf auch die Gesandten sich dessen bedienen. Nachdem der Doge samt denen Gesandten mitten in dem Vordertheil der Kirche nieder-gekniet, wird das Gebet Domine Salvum fac Principem nostrum d. i. Herr verleihe unserm Fürsten Gesundheit, gesprochen. Nach diesem setzet sich der Doge vorn in das Chor rechter Hand, wo man hinein gehet, in den ersten Dom-Herrn Stuhl und nimmt so dann der Päbstliche Nuntius seinen Platz ihm zur Rechten, der Kaiserliche Abgesandte setzet sich zur Rechten des Päbstlichen Nuntii, und sofort die übrigen Gesandten. Der Doge bleibet so lange stehen, biß die Herrn des hohen Raths alle hinein sind, und machen dieselbe, wann sie vor Sr. Durchlaucht vorbey gehen, eine tiefe Verbückung; wogegen aber der Doge sich im geringsten nicht beweget. Sobald jederman an Ort und Stelle, gehet der Doge in Begleitung der Gesandten nach dem Altar, woselbst der Päbstliche Nuntius die hohe Messe anstimmet,

stimmet, und wann er die Anfangs-Worte gesprochen, antwortet der Doge; worauf derselbe samt denen Gesandten an ihre Plätze zurück kehren, und der Prälat von St. Marcus, der sonst die Messe verrichtet, das Amt weiter fortsetzet. VENEDIG.

Nach der Messe kehret der Doge in eben derjenigen Begleitung, womit er in die Kirche gekommen, wieder nach seinem Pallast zurück. So bald er die grosse Stiege hinauf kommt, setzet er sich auf einen Lehn-Stuhl vorn vor der Treppe, einige Augenblicke nieder, stehet alsdann wieder auf, beurlaubet die frembden Gesandten samt denen andern Personen von seinem Gefolg, und begibt sich hierauf in sein Zimmer.

Der Pallast des Doge stösset an die St. Marcus-Kirche, und ist selbiges ein grosses Gebäude davon Sie einen weitläuften Bericht in der Reise-Beschreibung des Misson finden werden.

Der jetzige Doge nennt sich Aloysius Mocenigo*, und ist derselbe ein Herr, dem so wohl seiner grossen Verdienste als hoher Würde halber alle Hochachtgng gebühret. Er hat einen sonderbar herrlichen Verstand, weiß von allem wohl zu reden, ist sonst von einem angenehmen und gefälligen Wesen auch weit mehrerer Großmüthigkeit, als man sonst ordentlich seinen Lands-Leuten nicht beyleget. Er ist wohl gebildet und von sonderbar gutem Ansehen, welches durch sein graues Haar, so ihn zu einem recht ehrwürdigen Herrn machet, noch vermehret

* Dieser ist mit Todt abgangen, und hat Don Carlo Ruzzini zum Nachfolger gehabt.

VENEDIG mehret wird. Ehe er Doge geworden, hat er als Generalissimus der Republic grosse Dienste gethan, darauf er denn endlich im Jahr 1722. zum Doge erwehlet worden. Gleichwohl hat die eitle Ehre, welche ihm durch diese hohe Würde zu Theil worden, ihn keinesweges zum Hochmuth verleitet, und scheinet es, daß sie ihm mehr zur Last als zum Vergnügen gereiche. Ehe er Doge wurde, war er ein Herr mit dem unter allen andern zu Venedig am besten umzugehen war, er hat auch noch biß jetzo mehr Umgang mit andern, als einer von seinen Vorfahren jemalen gehabt. Bey öffentlichen Lustbarkeiten erscheinet er in Masque, und fähret alle Abend nur in einer gemeinen Gondel ohne Gefolge und Wache zu seinem Bruder, bey dem er sich mit Spielen belustiget. Unterweilen fähret er auch gar aufs feste Land, und machet sich nichts daraus, eine Zeitlang der Ehre, so mit dessen Würde verknüpft ist, sich zu äussern; dann sie wissen wohl, daß dieser Würde nicht weiter als in der Stadt Venedig nicht aber über dem Wasser die gebührende hohe Ehre erwiesen wird. Sonst ist derselbige verbunden allen öffentlichen Geprängen mit beyzuwohnen, welches seiner Gemüths-Beschaffenheit nicht wenig zuwider, indem er weit mehr zu einem ungezwungenen Wesen geneigt ist als andere Italiener.

Die vornehmste Verrichtung die ihm zukömmt ist dessen Vermählung mit dem Meer, und sonder allen Zweiffel eine der Sehens-würdigsten in der ganzen Welt. Selbige geschiehet an dem

Himmel-

Himmelfahrts-Tage, und befindet sich der Doge samt denen auswärtigen Gesandten und dem hohen Rath auf dem Bucentauro. Dieses Schif, welches von den Staats-Gondeln derer Gesandten, auch einer ohnzählbaren Menge Pioten und andern Gondeln, nicht weniger 4. Galeeren und 2. Kriegs-Schiffen zur Bedeckung begleitet wird, ist das prächtigste Schif, so jemalen gesehen worden, und übertrift selbiges alles dasjenige an Schönheit, was uns die Geschichte oder vielmehr das Mährgen von dem prächtigen Schif der Cleopatra erzehlet. Wann der Doge in das Schif tritt, wird er aus denen Canonen der Galeeren, Kriegs- und Kauffardey-Schiffen, so in dem Hafen liegen, begrüsset. Man höret auch von allen Seiten nichts als Trompeten und Paucken, auch andere Music, wozu noch das allgemeine Freuden-Geschrey des Volks komt, so daßelbe alsdann zu machen pfleget, wenn sich der Doge an den Eingang des Meers begiebt; allwo er die Vermählung zum Zeichen, daß der Republic die Herrschaft über den Golfo zustehe, vornimmt. VENEDIG.

Seine Durchlaucht lassen sich auch noch zwey andere Gemahlinnen antrauen, welche ihnen doch nicht so viel Ungelegenheit und Unkosten verursachen als das Meer. Dieses sind die Aebtißinnen der Clöster de la Vergine und St. Daniel. Dieser Gebrauch geschiehet an dem Fest-Tag des heiligen Philippi. Der Doge begiebt sich sodann mit einem grossen Gefolg nach diesen beyden Clöstern, welche an dem Ufer hinter dem Zeug-Hause liegen. Er befindet sich nebst den auswärtigen

VENEDIG. Gesandten und dem hohen Rath in einer Piotte. Der Prälat, so das heilige Amt verrichtet, empfänget ihn an der Kirch-Thüre, reichet ihm das Weyh-Wasser, und führet ihn an den Platz, der für ihn im Chor absonderlich zubereitet ist, daselbst er der hohen Messe mit beywohnet. Nach derselbigen begibt er sich an das Gegitter, hinter welchem die Nonnen sonst zu sitzen pflegen, daran man aber zu der Zeit jetzo eine grosse Oefnung gemacht hat, und erscheinet so dann an demselbigen die Aebtißin samt ihren Nonnen. Selbige hält eine Anrede an den Doge, und ersuchet Se. Durchl. Sie und ihre Closter-Jungfrauen noch fernerhin seiner Gnade und hohen Schuzes zu würdigen. Hierauf ertheilet ihr der Doge zur Antwort, daß sie und ihr ganzes Closter sich gänzlich auf seine Huld und Gewogenheit verlassen könte. Nachdem dieses geschehen, gehet er hinweg; und begibt sich zu Fuß nach dem Closter von S. Daniel, woselbst er eben auf diese Weise empfangen, auch alles übrige so gehalten wird, wie in dem erstgedachten Closter. Diese beyde Clöster haben sehr grosse Freyheiten und tragen die Aebtißinnen Bischofs-Stäbe, stehen auch ganz allein unter dem Doge, keinesweges aber so wohl im Geist-als Weltlichen unter dem Pabst oder dem Römischen Hof. Sie haben sehr schöne Einkünfte, und leben nach aller Bequemlichkeit. Die Ordens-Tracht ist mehr Weltlich als schlecht und sie tragen ihre Haare eben so aufgebunden, als das Straßburger Frauen-Zimmer. Ihre

Röcke

Röcke sind so kurz, daß man ihnen die Knöchel an den Füssen siehet; VENEDIG. und das Ober-Kleid bestehet ebenmäßig in einem kurzen Uberwurf, welches vor einen artig gewachsenen Leib über die massen gut aussiehet. Die Brust tragen sie ordentlich bloß und bedecken solche nur, wann sie in das Chor gehen, mit einem Mantel von der feinsten weissen Wolle, welcher biß auf die Erde herunter hanget. Die Nonnen in diesen beyden Clöstern, sind lauter Töchter des hiesigen Adels und haben viele Freyheiten, so daß ich zweifle, ob sie in ihres Vaters Hause dergleichen geniessen möchten.

Das St. Marcus-Fest wird hier ebenmässig mit vielem Gepränge gefeyret. Der Doge begibt sich Tags vorher in Begleitung derer Auswärtigen Gesandten nach der Kirche des ermeldeten Heiligen daselbst der Vesper mit beyzuwohnen. Des andern Tags versammlen sich die Brüderschaften, deren 9. sind, in dem Herzoglichen Pallast und nachdem sie den Doge in einem ordentlichen Zug in die Kirche begleitet, wohnen sie dem hohen Amt mit bey; worauf sich der Doge wieder nach seinem Pallast begibt, und die Brüderschaften einen Umgang um den St. Marcus-Platz halten. Jede Brüderschaft lässet ihre kostbar ausgeschmückte Bilder samt zwey mit Gold und Silber reich gestickten Thron-Himmeln, daran die Stangen von lautrem Silber sind, vor sich hertragen. Den ganzen Zug aber beschliesset ein Mann, so mit einem langen

VENEDIG. Rock von rothem Damast bekleidet ist, und eine Stange trägt, darauf oben ein Rad, welches sich immer beweget, auf demselbigen aber ein verguldeter Löwe, so mit Lorbeer-Zweigen und kleinen Fahnen von verschiedenen Farben umgeben ist, zu sehen. Der Löwe drehet sich beständig herum, und derjenige, so ihn träget, lässet ihn hunderterley Springe und Stellungen machen. Um ihn herum stehet eine grosse Menge Volks und ruffet überlaut: **Es lebe S. Marcus!** So lächerlich nun dieses Lust-Spiel anzusehen ist, so sehr gereichet es dennoch zu einigem Zeit-Vertreib und kommt ein grosser Zulauf von Adel deswegen auf dem Platz zusammen, vorab, da an selbigem Tage jedermann in Masque gehet. Nach dem Umgange begeben sich die Masquen in den Pallast des Doge, welcher die Gesandten und den hohen Rath an einer Tafel, so die Gestalt eines Hufeisens hat, zu Mittag bewirthet, daselbst den Aufputz der Tafel zu sehen. Es ist dieselbe über die massen schön mit allerhand von Kraft-Mehl verfertigten Sachen, so hier Triumph-Bögen genennet werden, besetzet, und kan man in der That nichts artigers und wohl ausgearbeiteters von dergleichen Arbeit sehen. Gleichwie man aber einen gar zu grossen Zulauf von Leuten befürchtet, also werden die Masquen, wann es Tafel-Zeit ist, aus dem Saal hinweg geschaffet. Immittelst bleibet man den ganzen Tag masquirt, und findet sich Nachmittags der ganze Adel, oder vielmehr ganz Venedig auf dem St. Mar-

Marcus-Platz also ein, welches dann vor einen Fremden, der solches noch niemals gesehen, etwas recht angenehmes ist. Gleichwohl hat es mich nicht wenig verwundert, oder wann ich es recht sagen soll, lachend gemacht, da ich zu der Zeit, als man zum Gebet geläutet, alle Masquen auf die Knie fallen gesehen; so, daß man hätte glauben sollen, sie wären alle in eine Entzückung gerathen, da es doch vor und noch nach dem Läuten nicht eben gar zu andächtig zugieng. VENEDIG.

Den Tag nach dem St. Marcus-Fest, hatten wir noch etwas anders, so nicht weniger angenehm war, zu sehen, und gab dieses denen Venetianern eine neue Gelegenheit sich zu masquiren. Die Sache selbst bestund in der Wahl, welche die Fischer, so man hier Nicolotti nennet, vornahmen, einen Ober-Meister unter sich zuerwehlen, der den Titul eines Doge de Nicolotti führet. Dieses-mahl fiel die Wahl auf einen Gondolirer des Edlen Hauses Giustiniani. Als man ihn zum Gehör bey dem Herzog führete, hatte er ein langes roth Seidenes Kleid an, worinnen er fast nicht anderst, als ein sogenandter Pantalon aussahe. Es giengen einige Zwerg-Pfeiffer und Hautboisten samt einer grossen Anzahl Nicolotti voraus, unmittelbar vor ihm her aber trug man eine rothe Fahne, worinnen das Bildnüß St Marci stunde. Der Herzog empfieng ihn auf seinem Thron sitzend, in Gegenwart des geheimden Raths, und grüssete der Doge Nicolotti Se. Durchl. auf eine ganz

VENEDIG. ernsthaftige Art; dieser aber antwortete ihm nur mit wenigen Worten, worauf er sich in eben der Ordnung, als er gekommen war, wiederum hinweg begab. Das Amt dieses nur Scherz-weise also genannten Doge gibt ihm über alle Nicolotti Gewalt und er ist ihr Richter, befiehlet ihnen, wie sie fischen sollen, und sorget dafür, daß die Stadt keinen Mangel an Fischen habe. Immittelst saget man, daß diese Bedienung, welche auf Lebenslang dauret, demjenigen, der sie bekleidet, mehr als 1000. Rthlr. jährlich einbringe. Er hatte in vorigen Zeiten das Recht, in einem gewissen Viertel der Stadt die Befehlshabung zu führen, und wohnte allen Handlungen bey, wo der Doge zugegen war. Er begleitete selbigen nach dem Bucentauro und nahm seinen Rang über alle auswärtige Gesandten; doch hat er sich dieses Rechts damit verlustig gemacht, daß er einstmals, ich weiß nicht bey was für einer Gelegenheit, dem Kaiserlichen Gesandten den Vorzug gelassen. Der Patriarch von Venedig ist dem Rang nach die zweyte Person in der Republic, und stammet derjenige, so anjetzo diese hohe Würde bekleidet, aus dem Hause Gradenigo her. Die Gewalt dieses Prälaten ist in sehr enge Gränzen eingeschlossen, und er hat nicht mehr als 2. oder 3. geistliche Pfründen zu vergeben. Weil die Einwohner eines jeden Kirchspiels sich selbst einen Pfarrer erwählen, welches nicht ohne allerhand Unterschleif zugehet; und werden diese Pfarren, weil sie vieles eintragen, durch

allerley heimliche Kunst-Griffe gesucht. Der Patriarch hat das Recht eine Gondole von Violet-blauer Farbe mit Gold und die Decke von rothem Sammet zu führen; doch darf er hierinne die ihm vorgeschriebene Maße in Ansehung der Kostbarkeit, nicht überschreiten; Die gemeine Gondeln aber, sind wie Sie bereits wissen, alle schwarz, und haben die fremden Gesandten allein das Recht die Ihrige verguldеn zu lassen.

VENEDIG.

Obwohl sonst die Kirchen zu Venedig von andern schon genugsam beschrieben worden, kan ich mich doch nicht entbrechen, etwas von denenjenigen zu gedenken, welche mir am sehenswürdigsten vorgekommen. Es ist demnach die fordere Seite an der Kirche derer Carmeliter Barfüsser, an dem grossen Canal gelegen, sowohl wegen der unvergleichlichen Einrichtung, als des schönen Marmors, welcher so weiß als ein Alabaster, und woraus die ganze Seite bestehet, ohnstreitig das schönste Portal nicht allein zu Venedig, sondern wohl gar in ganz Europa. Der innere Theil der Kirche ist nicht weniger überaus prächtig, das Gewölbe kostbar verguldet und auf das künstlichste gemahlet; die Wände aber in Gestalt der Pfeiler mit allerhand farbigtem Marmor bekleidet. Der Fuß-Boden bestehet ebenfals aus Marmor von verschiedenen Farben, und sind die Altäre sehr prächtig. Gleichwohl scheinen mir diese Kostbarkeiten in allzu grosser Menge allda angebracht zu seyn, und wäre zu wünschen, daß selbige in geringerer Anzahl vorhanden wären;

VENEDIG. massen die allzu grosse Menge davon denen Augen nicht so wohl gefällt, als etwas, woran selbe in behöriger Ordnung und etwas sparsamer anzutrefen sind.

Dieses findetman in der Kirche von St. Georg, so eine der grösten in Venedig, daran die schöne Bau-Art recht mit Verwunderung anzusehen; und befindet sich neben derselben noch ein Closter, so an Pracht und Ordnung viele Schlösser grosser Herren übertrift. Vornehmlich ist die grosse Stiege ein rechtes Meister-Stück der Bau-Kunst und schickte sich dieselbe besser in ein Königliches Schloß, als in ein Closter. Dieses schöne Gebäude hat zwey prächtige Closter-Gänge mit Orangen-Bäumen besetzt, zwey grosse Höfe und zwey wohlangelegte Gärten. In welchen leztern die Felder nach dem Meer und denen allda herum liegenden Insuln heraus gehen. Selbst die Capuciner, welche aller Orten nur ganz schlechte Kirchen haben, besitzen hier eine, so über aus prächtig ist. Sie führet den Nahmen al Redemptore, davon die Republic Kraft eines Gelübdes, welches sie zu Zeit der Pest gethan hatte, selbst die Stifterin ist; auch zeigte mir der ehrliche Capuciner, welcher mich herum führte, sonderlich das Metallene Crucifix oben über dem Altar, woran unser Heyland, wie er sterbend sein Haupt zur rechten Seite herabneiget, vorgestellet wird. Wobey er mich versicherte, daß, als dieses Crucifix zuerst in die Kirche gekommen, an dem Bildnüß unseres Heylandes das Haupt gerade gestanden, und hätte sich sol-

ches erst nachhero auf die Art, wie es jetzo wäre, herab geneiget. Noch andere in dieser Stadt sind wegen der schön und künstlich erbauten Grabmahle der vornehmsten Geschlechter dieses Staats sehenswürdig. Dergleichen ist das Grabmahl des Hauses Cornaro in der Kirche der Cajetaner, woran man die Bildnüsse von 8. Cardinälen und 4. Dogen, welche aus demselbigen entsproßen, in Marmor siehet. In der Kirche von S. Paul und S. Johann findet man überaus schöne Gemählde, welche von Kunst-verständigen Liebhabern, sonderlich hoch geachtet werden. Es ist daselbst auch das herrliche Grabmahl des Hauses Valerio, woran der Vater, die Mutter und der Sohn in Lebens Grösse, mit der gewöhnlichen Kleidung eines Herzogs und Herzogin von Venedig in Marmor vorgestellet sind.

VENEDIG.

Gleichfalls, und ehe ich von denen Kirchen ganz abgehe, muß ich noch etwas von derjenigen, so die Jesuiten hier haben, gedenken. Das Thor daran ist nach den Regeln der Bau-Kunst sehr geschickt ausgeführet, und alles in schönster Ordnung, vornemlich aber die Zierathen allenthalben wohl und geschickt angebracht: doch ist die mehreste Kostbarkeit von innen zu erblicken. Das Chor und der hohe Altar sind alles dasjenige, was nur immer schönes und prächtiges gesehen werden mag. Das erstere bestehet aus einer grossen Cupol, so auf 4. Säulen von weisem Marmor allenthalben mit Blumen-Werk von grünem Marmor nach Alter Art ausgelegt, ruhet. Das

VENEDIG. Gewölbe ist schön gemahlt und verguldet. Der hohe Altar ist ganz von Marmor, und stellet derselbe einen Pavillon auf 12. gewundenen Säulen von grünem Marmor vor, das Tabernacul aber von Alabaster und mit ehedem gebräuchlichen Lasurstein ausgelegt. Uber diesem vortreflich schönen Werk, siehet man zwey Engel in Lebens-Grösse, weiter darüber aber GOTT den Vater und GOtt den Sohn. Die 5. Stuffen, welche nach dem Altar gehen, sind von grünem und gelbem nach alter Art in einander eingelegten Marmor, daran die Arbeit also künstlich gemacht, daß man selbe fast für einen Persianischen Teppig halten solte. Das Gelender, welches das Schif der Kirche von dem Chor absondert, nicht weniger die Canzel sind ebenmäßig von Marmor und kommen mit der Pracht der Kirche in allen Stüken überein.

Doch nunmehro auf das Zeug-Hauß, welches durch ganz Europa, vielleicht mehr seines ehemahligen, als jetzigen Zustandes halber berühmt ist, zu kommen; so haben 3. Edle, welche alle 8. Tage einander ablösen, die Aufsicht darüber. Derjenige, an dem die Ordnung, ist zugleich des Nachts die Wachten zu untersuchen verbunden, und jede Schild-Wacht muß alle Stunden mit einer gewissen kleinen Glocke läuten den Officier von der Wacht zu versichern, daß sie auf ihrem Posten wacker sey. Wer das Zeug-Hauß zu sehen verlanget, muß erstlich bey dem Edelmann an dem die Ordnung, um Erlaubnuß bitten; doch schlägt

VENEDIG,

er solche niemanden von gutem Herkommen ab. Gleich bey dem Eintritt führte man mich in 4. Säle, so voller Waffen für das See-Volk waren. Daselbst verwahret man auch noch die Brust-Harnische derer Generalen, so sich in Diensten der Republique besonders hervor gethan haben; doch ist alles voller Staub. Hiernächst zeigte man mir das Vorraths-Hauß von Ankern und den Keller, worinnen die Arbeits-Leute, so im Zeug-Hauß zu schaffen haben, nach Belieben Wein mit Wasser vermischt, aus einem Brunnen schöpfen können. Ob auch gleich der Wein ziemlich getauft wird, will man doch sagen, daß jährlich vor 74000. Rthlr. daselbst aufgehe. Dieses ist eine Stiftung, welche eine Königin von Cypern aus dem Hause Cornaro denen Arbeits-Leuten im Zeug-Hauß zum besten errichtet hat. Nicht weit von diesem Keller stehen die Schmieden, deren zwar 12. sind, doch wird jetzo nicht mehr als in zweyen gearbeitet. Der Seiler-Hof ist ebenfalls nahe dabey, und hat derselbige 410. Schritt in der Länge, ist auch zugleich das Vorraths-Hauß für den Hanf; doch ist er meinem Bedünken nach, keinesweges zum besten damit versehen. In einem andern Hof trift man viele Canonen von Metall und Eisen, einen Saal voller Kugeln, das Vorraths-Hauß von allerhand Seilwerk, den Zimmer-Hof und drey Grosse Säle voll Gewehr für das Fuß-Volk an. Ein Saal aber, worinnen das Gewehr für die Reuterey verwahret wurde, ist kürzlich

durch

VENEDIG. durch Verwahrlosung einer Schild-Wache in die Asche gelegt worden.

Der Schifs-Bau-Hof nimmt einen ganz besondern Platz ein, und ist in der Mitte ein grosser Deich, woraus man in die See kommen kan, um und um mit 26. verdeckten Bretternen-Hütten, darinnen sich so viel grosse Schiffe, Galeeren oder Galeatzen befinden. Diese leztere sind von einer erstaunlichen Grösse und sowohl vorn als hinten auf die Art von Schanzen gebauet. Es versicherte mich derjenige, so mich herum führte, daß eine dergleichen Venetianische Galeatze sich vor 25. Türkischen Galeeren nicht fürchte; Dieses mag auch in Ansehung der Galeeren selbst wohl seyn; allein ich will doch wohl wetten, daß sie sich für denen darauf befindlichen Türken wohl fürchten werde. In diesem nemlichen Hof siehet man noch die Fördertheile von 12. Türckischen Galeeren, die man in dem berühmten See-Treffen bey Lepanto denen Türken abgenommen hat. Vornemlich aber stehet hier der Bucentaurus, welcher im Jahr 1728. zum erstenmal in See gegangen. Dieses vortrefliche Schif, hat Antonius Corradini erbauen lassen. Die Zeichnung daran ist sehr wohl in acht genommen und die Zierrathen von Bildhauer-Arbeit, ob sie gleich in grosser Menge, sind dennoch so wohl angebracht, daß alles seinen bequemen Platz hat, und jederman, der es siehet, in Verwunderung darüber gesetzt wird. Es ist derselbe biß unten, wo er in das Wasser gehet, verguldet, und will man, daß

daß hierzu 70000. Zechinen erfordert worden. Das Verdeck daran ist durchaus mit Carmosin-rothem Sammet überzogen und reich mit goldenen Borden und Franzen besetzt. Von innen ist derselbige, wann anders solches möglich, noch schöner als von aussen, und nimmt der grosse Saal die ganze Länge des Schifs ein. Der Doge sitzet allda auf einem Thron, und die auswärtige Gesandten samt den Raths-Herren haben solche Stühle, wie die Dom-Herrn in denen Kirchen zu haben pflegen. Die Decke bestehet aus verschiedenen Feldern von Bildhauer-Arbeit, allesamt verguldet. Der Fuß-Boden aber ist von Nußbaum mit schwarzem Eben-Holz und Perlmutter eingelegt. Die Ruder-Knechte sind in dem untersten Theil des Schifs, und haben dieselbe alle einerley Kleidung; ihre Ruder aber sind verguldet, welches dann über die massen wohl aussiehet wann sie damit fortrudern.

VENEDIG.

Immittelst kommt dieser Bucentaurus nicht mehr als einmal des Jahrs, und zwar am Himmelfahrts-Tag, aus dem Zeug-Hauß. Der Capitain, so denselbigen führet, muß sich eh er aus dem Hafen fähret mit einem Eyde verpflichten, daß er selbigen wieder ins Zeug-Hauß lieffern wolle. Welches er auch um desto eher thun kan, weil diese Handlung, wann nur ein wenig übel Wetter einfält, auf einen anden Tag ausgesetzet wird. Alle hundert Jahre wird ein neuer Bucentaurus gebauet, und wird der Alte jedesmal so lange aufgehoben, biß er durch die Länge der Zeit von sich selbst zerfällt.

Diesen

VENEDIG. Diesen Augenblik meldet man mir, daß die Post fort wolle, so daß ich genöthiget bin, dasjenige, was noch weiter von Venedig zu melden, auf künftigen Post-Tag zu versparen. Es wird mir sehr angenehm seyn, Ihrer Neugierigkeit hierinne zu vergnügen, doch noch mehr, wann ich Sie durch würkliche Beweisthümer meiner Ergebenheit versichern kan, daß niemand mehr Hochachtung für Sie habe als ich, der ich übrigens beharre &c. &c.

Venedig, den 27. April. 1730.

Der sechs und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

DJe Republique Venedig hält 12. Galeeren und zwanzig Kriegs-Schiffe. Die Capitana von denen Galeeren, welche den Namen la Fusta führet, kommt niemals aus dem grossen Canal, und lieget jederzeit bey dem St. Marcus-Platz vor Anker. Vier Galeeren und eben so viel Kriegs-Schiffe sind ordentlich in der Levante; die andern aber liegen in dem grossen Canal de la Zueca vor Anker, und hat man sie kürzlich aus dem Zeug-Hauß genommen, weil das Wasser keinen rechten Fluß daselbst hat, folglich die Schiffe einigen Schaden allda gelitten haben. Und gleichwie überhaupt die grös-

ste

ste Macht der Republic in dem See-Wesen bestehet; also hält dieselbe auch sehr wenig Völker zu Lande, welche mehrentheils zu Corfu liegen, so die Vestung der Venetianer ist, womit sie den Golfo beschützen. Sie haben die Erhaltung dieses Platzes dem Herrn Grafen von Schulenburg Obersten-Befehlshaber über die Venetianischen Truppen zu danken. Dann als sich die Türken während lezteren Krieges dieser Insul zu bemächtigen suchten, nöthigte sie dieser General, die Belagerung wieder aufzuheben. Worauf die Republic zu Bezeigung ihrer Erkänntlichkeit für so herrlich-geleistete Dienste, ihm eine Statua zu Pferd auf dem Platz des alten Schlosses zu Corfu aufrichten lassen, und noch darzu auf Lebenslang über seinen ordentlichen Gehalt einen jählichen Zuschuß von 5000. Rthlr. zugeleget hat.

VENEDIG.

Immittelst ist nicht zu läugnen, daß die Macht und Handlung der Republic Venedig seit einiger Zeit ziemlich abgenommen haben. Denn nachdem sie Morea an die Türken verlohren, haben sie gar wenig in der Levante behalten, und ihre Plätze auf dem festen Land, sind armselig, von Volk entblöst und sehr schlecht befestiget. Das Vornehmste, so Venedig in Sicherheit stellet, sind ihre Canäle, doch fangen sie auch seit einigen Jahren an durch den vielen Schlamm, welchen die Flüsse, so in den Golfo lauffen, hinein führen, sich ziemlich zu verstopffen; und dörfte dieses mit der Zeit Venedig über die Massen grossen Schaden bringen, wie dann jetzo schon

VENEDIG. die Schiffe nicht mehr, als aus einem einzigen Canal, welchen man zu diesem Ende anlegen müssen, aus der Stadt abfahren, anstatt daß sonst der Ab- und Einlauf durch alle Canäle geschehen konte. Dieser grossen Ungelegenheit hätte man anfänglich mit wenig Kosten zuvor kommen können; dahingegen jetzo solchem Ubel unmöglich kan abgeholffen werden.

Diejenige Machten, mit welchen die Venetianer am behutsamsten umzugehen haben, sind die Türken und der Kaiser, von deren Ländern die Republic aller Orten eingeschlossen ist. Der Groß-Herzog von Toscana samt dem Herzog von Parma waren ehedem solche Prinzen, davor sich die Republic nicht eben zu fürchten Ursache hatte; wann aber diese Länder dereinst unter der Herrschaft des Infanten Don Carlos vereiniget werden solten, so dürfte sich die Staats-Verfassung in Italien nicht wenig ändern, und die Venetianer allem Ansehen nach gezwungen seyn, auch mit diesem Prinzen behutsam umzugehen. Sonst beobachtet die Republic schon lange Zeit eine genaue Unpartheylichkeit in denen Streitigkeiten der Christlichen Mächte, vermuthlich aus der Ursache, weil sie nicht weiß, vor welche sie sich erklären solle; dann ob gleich der hohe Rath den Spaniern nicht wenig gehässig ist, indem ihm das bekandte Unternehmen des Marquis von Bedmar noch immer in frischem Andenken lieget; so hegen sie doch auch eben nicht mehr Freundschaft für die Deutschen und Franzosen, deren Macht ihnen bedenklich vorkömmt. Ich glaube demnach, daß wann die Republic alle diese drey

Mächte

Mächten auf einmal zu Grunde richten könte, sie würde gewiß gar bald ihr unpartheyisches Bezeigen, welches sie noch aus besondern Absichten biß hierher beybehalten, ohne Bedenken ablegen. Seit dem die Engelländer und Holländer Meister von der Handelschaft geworden, so hat die Stadt Venedig dadurch an ihrem Handel und Wandel einen eben so grossen Stoß, als an ihrer Macht erlitten, und sind auch die Manufacturen auf diese Art sehr in Abnahme gerathen. Sonst versahen die Venetianer fast ganz Europa mir Tüchern, und trieben mit ihren Spiegeln und Gläsern einen sehr grossen Handel: nunmehro aber da dergleichen Manufacturen auch in andern Ländern angeleget sind, versiehet Venedig fast kein Land mehr, als Italien damit. Die Glaß-Hütte ist in der That sehenswehrt, und arbeitet man Nacht und Tag darinnen, ausgenommen die beyden Monate Augustus und September, weil in selbigen die Hitze allzu groß. So viel ist gewiß, daß die Gläser, welche darinnen gemacht werden, viel stärker halten, als die aus andern Hütten; und weil sie alle geblasen werden, so sind sie auch um ein gutes dicker als die gegossene Gläser. Ubrigens brauchen sie nicht so viel Arbeit, und kan man sie auch, wann sie zerbrechen, gar leicht wieder umschmeltzen, indem die Materie daran viel zäher als an gegossenem Glaß ist.

VENEDIG.

VENEDIG. Verschlagene Staats-Absichten, Mißtrauen und Argwohn herrschen am meisten unter dem Venetianischen Adel; doch mehr unter den auswärtigen Gesandten, welche jederman als verdächtig fliehet, so daß ein Fremder fast mit ihnen nicht umgehen darf, ohne sich aller Gemeinschaft mit dem Adel verlustig zu machen. Ein Gesandter ist also genöthiget seine Zeit zu Hause oder in Gesellschaft Fremder, die sich allemal in grosser Anzahl allhier befinden, zuzubringen. Kein Edelman aber darf dieselbe ohne ausdrückliche Erlaubniß des Raths, welcher es doch heut zu Tag viel leichter, als in vorigen Zeiten, erlaubet wird besuchen. Uberhaupt habē sich die hiesigen Gebräuche in vielen Sachen geändert. Dergestalt war es ehemalen ein grosses Verbrechen, seinen Besuch bey einer Dame ins besondere abzulegen; folglich durfte ein Fremder dergleichen nicht wohl wagen; jetzo aber ist es auch in diesem Stücke weit anderst, und gibt es hier viele vornehme Häuser worinnen ich wohl gelitten, und gar oft bey der Frau vom Hause ganz allein bin, ohne daß jemand mehr auf mich Achtung gibt, als es etwan in Frankreich geschehen möchte, wo man so vieles Wesen von der allda im Schwange gehenden Freyheit machet. Die Dames besuchen einander fleißig und finden sich alle Abend bey Gesellschaften ein. Sie fahren ganz allein in ihren Gondeln aus, bloß mit einem Cammer-Diener, welchen sie zu ihrer Beschützung bey sich haben. Sie wohnen in Masque denen öffentlichen Schau-Spielen bey, und gehen auch

sonst

sonst, wohin es ihnen nur beliebet. Dieser freye Zutritt bey denen hiesigen Dames träget nicht wenig dazu bey, meinen Aufenthalt in dieser Stadt angenehm zu machen. Ich bekenne gerne daß es mir hier, weil man tausenderley Gutheiten für mich hat, über die massen wohl gefällt; so, daß wann ich eine Stadt in Italien zu meinem beständigen Wohn-Platz erwählen solte, dieses gewiß Venedig seyn würde. Man geniesset hier einer vollkommenen Freyheit, wann man sich nur in keine Händel mischet, so den Staat oder die Regierung angehen; welches auch in der That keine Sache für einen Fremden zu seyn scheinet. Man ist demnach hier recht in dem Mittel-Punct alles erlaubten Vergnügens und Zeit-Vertreibs. Bey allem diesem, wird Gott eben so eifrig gedienet, als an irgend einem Ort in der Welt. Wie denn überhaupt nicht leicht ein andächtiger Volk, als die Italiener durchgehends und die Venetianer insonderheit, gefunden wird: Und kan man demnach wohl sagen, daß sie einen Theil ihres Lebens mit sündigen, den andern aber mit Reu- und Busse zu bringen.

VENEDIG.

Die Mascaraden sind hier mehr als irgendswo im Gebrauch und gehet man masquirt zu den Spaziergängen, in die Schau-Spiele und auf die Bälle; ja es ist dieses das angenehmste Vergnügen vor Hohe und Niedrige. Es giebet dieses auch zu vielerley artigen Begebenheiten Anlaß und gelanget man unterweilen unter der Maske zu einer Bekantschaft, welche man schwerlich bekommen haben würde, wann diese Art sich zu verstellen nicht

VENEDIG. im Brauch wäre. Unter andern erinnere ich mich, daß ich bey meiner ersten Reise, so ich hieher gethan, auf dem S. Marcus-Platz mit zweyen der vornehmsten Dames im Lande auf diese Art bekandt geworden. Selbige waren masquirt, ich desgleichen, und hatte einen Rosen-Farbenen Domino mit silbernen Schleiffen an. Weil nun dieser Aufzug noch wenig hier gesehen worden, so verursachte solcher, daß alle Masquen auf dem Platz ihre Augen auf mich richteten; vornemlich aber zwey Dames, davon die eine mich bey dem Ermel nahm und zu mir sagte: „Masque an eurer Stellung, welche die von „allen unsern Cavaliers übertrift, erkenne „ich samt meiner Freundin, so ihr hier sehet, „daß ihr ein Fremder; und zwar können wir „leicht urtheilen, daß ihr keine schlechte Per„son seyd. Es solte uns demnach ein Ver„gnügen seyn, unsere Zeit in eurer Gesellschaft „zuzubringen; und würdet ihr uns eine beson„dere Gefälligkeit erweisen, wann ihr eine Tour „um den Platz mit uns herum thun woltet.„ Auf diese Anrede gab ich ihnen, indem ich mit ihnen fortgieng, folgende Antwort: „Ihr erwei„set mir mehr Ehre, schöne Masque! als ich wehrt „bin, und ist dasjenige, was ihr von meiner „Stellung saget, um soviel mehr eine bloße „Schmeicheley für mich, weil ihr selbst das „Vollkommenste seyd, so auf diesem Platz an„zutreffen ist. Ja, wann euch meine Tracht „auf die Gedanken bringet, daß ich nichts Ge„meines sey, so versichert mich hingegen eure „ganze Leibes-Stellung, daß ich die Ehre habe

„ mit Dames von grossen Häusern zu- VENEDIG.
„ sprechen. . . . Ihr betrüget euch nicht,
„ versetzte hierauf die Dame, und ist die Mas-
„ que, so ihr hier bey mir sehet, die Frau M. . . .
„ und ich bin die Frau des Herrn C. . . . Ihr
„ sehet hieraus, fuhr sie fort, daß die Namen
„ so wir führen, keinesweges in Venedig un-
„ bekandt sind; doch, nachdem wir euch gesaget,
„ wer wir sind, möchten wir uns auch wohl eu-
„ ren Namen ausbitten.„ Hierauf that ich ih-
rer Neugierigkeit ein Genüge, und nahm zugleich
die Masque ab, wozu ich mich in Ansehung ihres
hohen Standes verbunden erachtete. Kaum hat-
te ich meinen Namen eröfnet, als die Dame,
welche bißhero noch nicht geredet hatte, zu mir
sagte: „ Ihr seyd keinesweges so fremd unter uns,
„ als ihr wohl meynet, vielmehr ist mir euer
„ Name genugsam bekandt, und war eure Mut-
„ ter Schwester die verstorbene Gräfin Duha-
„ mel, deren Gemahl (*) Obrister-Befehlshaber
„ bey uns gewesen, eine meiner besten Freundin-
„ nen, welche mir oftmahls ihr Verlangen be-
„ zeugte euch bey sich zu sehen, : allein sie hat das
„ Vergnügen nicht erlebet. Sie folgte ihrem
„ Gemahl nach Corfu, woselbst er nicht ohne
„ Muthmassung, daß er Gift bekommen, (sinte-
„ mal man ihn beschuldigte, er hienge zu viel auf
„ die Französische Seite) gestorben; hierauf ist die-

* Franciscus Graf von Duhamel, Königl. Preußischer General-Lieutenant, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens und Obrister über ein Regiment zu Pferde wurde im Jahr 1704. in Venetianische Dienste beruffen, und erhielte daselbst die hohe Bedienung eines Ober-Befehlhabers.

VENEDIG. »selbe, als sie von dannen wiederum zu»rück gekommen, in der Absicht ihre ü» brige Lebenstage zu Berlin zuzubringen, währen» der Auslüftungs-Zeit in unserem Hafen, gleich» fals mit Todt abgegangen. Als dieses geschehen, » habt ihr ihren Leichnam nach gedachtem Berlin » bringen lassen, und seyd einer von ihren Erben ge» wesen. Ja ohne einige Dank-Bezeugung zu ver» langen, kan ich euch dennoch versichern, daß » ihr diese Erbschaft meiner Vorsorge mit zuzu» schreiben habt, massen ich gegen eine grosse » Anzahl Verwandte des Grafen Duhamels mit » sonderbarem Eifer vor euch geredet habe. Es » vermochte mich die Liebe, so ich vor eure Tan» te gehabt, dahin, daß ich den Herrn M. . . . . » beredete sich euer anzunehmen. Selbiger hat » solches auch mit gutem Fortgang gethan, und » den hohen Rath dahin vermocht, daß er die Vor» schreiben des Königs in Preussen und des Chur» fürsten von Hannover, die sich eurer angenommen, » dem starken Ansuchen, welches der Französi» sche Gesandte im Namen seines Königes für » die Herrn Duhamel gethan, vorgezogen. Die» semnach erfreuet es mich von Herzen, fuhr die » Frau M. . . . fort, daß ich euch hier» durch einige Dienste zu erweisen im Stande ge» wesen, und könnet ihr versichert seyn, daß der Herr » M. . . . und ich uns noch ferner aller derje» nigen, welche unserer ehemahligen guten Freun» din angehören, nachdrücklich annehmen werden. Auf diese Rede nun antwortete ich der Frau M. . . .

in

in solchen Worten, wie es die ange- VENEDIG. nehmen Umstände, davon sie mit mir redete, erforderten, und bat mir zugleich die Erlaubniß aus meine Aufwartung bey ihr zu machen. Worauf sie sich aber sehr höflich vernehmen ließ, daß sie erstlich ihren Mann zu mir schicken wolte, und würde ihr nachhero sehr angenehm seyn, mich bey sich zu sehen. Den andern Morgen, als ich eben im Begrif war zu dem Herr M. . . . . zu gehen, welchem ich einen Besuch schuldig zu seyn glaubte, nachdem seine Gemahlin Tags vorher so viele Gefälligkeit für mich bezeuget hatte, sagte man mir, daß er selbst vor der Thür wäre mich zu besuchen. Ich empfieng Ihn so gleich und fand ihn eben so höflich als seine Gemahlin. Er erboth sich auch mir unter dessen in der Stadt, was sehenswürdig wäre zu zeigen, biß seine Frau aufgestanden seyn würde. Wir besahen hierauf einige Kirchen miteinander, und führte mich nachhero in sein Hauß, wo ich dessen Gemahlin wiederum zu sehen bekam, welche mich mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit empfieng. Es war dieses eine Dame, so bereits die 40. Jahre überschritten hatte; gleichwohl aber noch die Kennzeichen ihrer ehmaligen Schönheit genug von sich zeigte. Sie hatte die Frau C. . . . . welche Tages zuvor mit ihr auf dem St. Marcus Platz gewesen, bey sich, und habe ich nie eine schönere Person oder die besser zu leben gewust hätte, gesehen. Sie war noch nicht zwanzig Jahr alt und hatte doch seit 5. Jahren schon einen Mann, welcher wohl unter die Heßlichsten gezehlet zu

VENEDIG. werden konte; gleichwohl aber durch seine angenehme Betragung es dahin gebracht hatte, daß sie ihn lieb gewonnen. So bald ich sie zu sehen bekam, und nachgehens auch ihren Mann kennen lernte, kam ich so gleich auf die Gedanken, daß ihr meine Absichten gegen sie vielleicht nicht unangenehm seyn würden. Allein es daurete nicht lange, so wurde ich gewahr, daß sie keinesweges eine solche Person sey, welche mir Gehör geben würde, und sahe ich mich gar bald aller meiner Hofnung beraubt, welche sonst noch der einzige Trost eines Verliebten ist. Ich entschlug mich demnach bey Ermangelung derselben auch der Liebe. Vielmehr warf ich meinen Hahmen an einem andern Orte aus, wo es mir besser von statten gieng. Der Herr M. . . . führte mich auf sein Land-Gut ohnweit Padua, und habe ich mich in meinem Leben niemals lustiger gemacht, als an diesem Ort. Wie man dann die Venetianer, wann man sich ihren Umgang recht zu Nutze machen will, auf ihren Land-Häusern besuchen muß, und sind sie daselbst ganz anders, als in der Stadt; sie legen so dann alles ernsthafte Wesen, so sie sonst an sich zu nehmen pflegen, ab; sind freundlich, umgänglich uñ gefällig, lassen sich auch in allen Stücken mehr sehen. Weil diese Land-Häuser in der Nähe sind, besuchen sie diejenige Herren, denen sie zugehören, sehr oft, und ist fast immer Gesellschaft allda; dahingegen in der Stadt alles viel gezwungener zugehet.

Ich weiß nicht, ob ich die Kirchen-Musik mit unter die Lustbarkeiten der Stadt Venedig rech-

VENEDIG.

rechnen darf; doch solte ich glauben, daß es nicht unfüglich geschehen könne, massen man in der That mehr das Gehör zu vergnügen, als aus Andacht dahin gehet. Die Kirche de la Pietà wird in dieser Absicht am meisten besucht, und gehöret dieselbe zu einem Nonnen-Closter, worinnen lauter Personen sind, die keinen andern Vater als die Liebe erkennen. Sie kommen sehr Jung hinein und unterrichtet man sie in der Music, so daß sie auf allerhand Instrumenten spielen lernen, und finden sich einige unter ihnen, welche sich in der Musik vor andern hervor thun. Wie dann gegenwärtig die Apollonia für die beste Sängerin, und die Anna Maria für die beste Violomistin in Italien gehalten wird. Der Zulauf der Leute in diese Kirche ist Sonn- und Fest-Tags über die massen groß. Dieses ist auch der Sammel-Platz aller Buhlerischen Weibs-Bilder von Venedig, so daß diejenigen, welche Liebhaber davon sind, ihr vollkommenes Genügen daselbst finden. Wenig Tage nach meiner Ankunft in dieser Stadt, besuchte ich auch diese Kirche, und war eine sehr grosse Menge von Leuten darinnen, die Musik auch recht unvergleichlich. Als ich wieder heraus gieng, kam eine Frau zu mir, welche ihr Gesicht verhüllet hatte, und mir hinterbrachte, daß sich ein gewisses Frauenzimmer auf einer Gondel befände, welches mich bitten ließ, nur auf etliche Worte zu ihr zu kommen. Ob nun gleich dieses einem Abentheuer ähnlich zu seyn schiene, woran ich niemalen sonderlichen Gefallen gehabt hatte, so folgte ich doch der Frau nach und fand in der That

VENEDIG zehen Schritte von dannen eine Gondel, worinnen ein Frauenzimmer saß, welches ich sogleich für die Tochter des unglücklichen Baron von H. . . . dessen betrübte Umstände Ihnen zur Gnüge bewust sind, erkante. Ich muß gestehen, daß ich auf das äusserste gerühret war, eine Person von gutem Herkommen in einem ganz fremden Lande und in solchen Umständen vor mir zu sehen, welche mich nicht anders muthmassen liessen, als daß sie sich auf unrechten Wegen befände. Noch mehr aber fand ich mich von Mitleiden betroffen, als sie nach gemachter Entschuldigung, daß sie mich zu sich ruffen lassen, mit weinender Stimme zu mir sag-
» te: Um Gottes Willen erzehlet mir doch, was
» mein unglückseliger Vater macht, und ob er
» noch lebet? dann ob es gleich leider an dem,
» daß er Ursach an meinem und seinem Unglück
» ist, ja daß er mich in das gröste Verderben ge-
» stürzet hat, so bleibet er doch allemal mein Va-
» ter, und und wird mich nichts dahin bewegen
» können, meine Schuldigkeit gegen ihn aus den
» Augen zu setzen; ich wäre auch ganz gerne be-
» reit, wann es möglich, ihn so gar mit Daranwä-
» gung meines Lebens von seinem Unglück zu be-
» freyen.» Ich antwortete hierauf, daß ich lange nicht zu Berlin gewesen, und daß ich auch daselbst keinen Brief-Wechsel, mit jemand unterhielte folglich ihr nichts von ihrem Vater zu sagen wüste. In der That aber war mir von ihm bekandt, daß er zu Spandau im Gefängniß gestorben; doch mochte ich ihr diese betrübte Neuigkeit um deswil-

len

len nicht wissend machen, weil sie ohne dem eine Person war, die in gar betrübten Umständen lebte. » Ich habe nicht gewust, ver- » setzte hierauf die Fräulein von H. . . . daß » ihr zu Venedig wäret, sonst hätte ich Gelegen- » heit gesucht mit euch zu reden. Ich habe euch » zuerst in der Kirche de la Pietà gesehen, da mir » dann eure Gegenwart das Andenken meines » Unglücks und den betrübten Fall meines Va- » ters, dessen guter Freund ihr sonst gewesen, » wieder in Sinn brachte. Ich habe hierbey der » Thränen mich nicht enthalten können, und » die Vorstellung meines betrübten Zustandes » hat verursachet, daß die Freude euch hier zu sehen, » nicht so groß war, als sie sonst gewesen seyn » würde. » Hierauf suchte ich ihren Schmerz zu stillen, und ihr Gemüth zu beruhigen Ich leiste- te ihr auch Gesellschaft biß nach ihrer Wohnung, mithin, und da ich sie wieder etwas bey sich selbst sahe, fragte ich nach ihren Umständen und bate sie, mir zu erzehlen wie es ihr seit ihrer Abreise von Berlin gegangen. Sie antwortete mir mit vie- ler Aufrichtigkeit, und zwar folgender massen: » Nachdem das Urtheil, welches gegen meinen Vater » dahin ergangen, daß er seines Adelstands und Eh- » ren entsezt, und als einer der grösten Ubelthäter » geachtet werden solte, an ihm vollstrecket war, hat- » te ich das Herz nicht in Berlin zu bleiben und be- » gab mich dahero nach H. . . . . zu der Frau von B. . . meiner Tante, bey welcher ich eini- gen Schutz und Zuflucht zu finden hofte; allein ich erfuhr gar bald, daß die Unglückseligen kei- ne

VENEDIG.

VENEDIG. „ ne Anverwandten mehr haben. Mei„ ne Tante wolte mich gar nicht auf„ nehmen, sondern ließ mir durch eine vertraute „ Person sagen, daß sie mir riethe, entweder mich „ von H. . . . hinweg zu begeben, oder „ wann ich ja daselbst bleiben wolte, meinen Na„ men zu verändern, und mich nicht für ihre Ba„ ße auszugeben, anderst ich gewiß in Verhaft „ gebracht werden würde. Leider! hätte ich es „ damals für ein Glück gehalten, wann mich mei„ ne Tante gefangen setzen lassen. Ich befand „ mich in der äussersten Armuth, und wuste nicht, „ was ich anfangen solte. Ich wohnte in einem „ Wirths-Hauß und legte mich auf Nähen und „ Waschen, wodurch ich meinen nothdürftigen „ Unterhalt erwarb, biß ein junger Mensch, so „ wohl aussahe, in dem Hauße wo ich wohnte, „ gleichfals einkehrte. Dieser suchte gar bald „ Bekandtschaft mit mir zu machen, und weiß „ ich nicht, was er Angenehmes an mir finden „ konte, da ich doch nichts anders that, als Wei„ nen und Klagen. Gleichwohl redete er von Lie„ bes Sachen mit mir, und gab mir von seiner „ für mich hegenden sonderbaren Gewogenheit, „ so viele Kennzeichen, daß ich meines Orts nicht „ anders glauben konte, als daß er mich in der „ That liebte. Ich kan euch auch nicht bergen, „ daß ich ich nicht gar lange unempfindlich gegen „ ihn blieb, zumahlen er mich zu heyrathen ver„ sprach. Ich willigte so um viel eher in diese Ver„ bindung, weil ich sonst in der Welt auf „ nichts weiters zu sehen oder zu hoffen hatte.

Er

„ Er versicherte mich, daß er ein Kai- VENEDIG.
„ serlicher Officier und von Lübeck ge-
„ bürtig wäre, woselbst er eben eine reiche Erb-
„ schaft gehoben, und glaubte ich solches desto ge-
„ wisser, weil er beständig sauber in Kleidung
„ gieng, und viel Geld bey sich trug. Endlich
„ wurde die Heyrath zwischen uns vollzogen, und
„ sahe ich solche als ein Glück für mich an. Ei-
„ nige Tage nach der Hochzeit ließ er sich ver-
„ nehmen, daß er nach Ungarn abgehen müste,
„ woselbst sein Regiment, dabey er Lieutenant
„ wäre, im Quartier läge, und möchte ich also
„ Anstalt machen, ihm zu folgen. Wir reisten
„ auch würklich miteinander von H. . . . ab
„ und kamen glücklich zu Wien an. Diese Stadt
„ war der Ort, wo mein Mann, der sich biß
„ anhero recht wohl gegen mich aufgeführet und
„ ziemlich ordentlich gelebet hatte, seine Betra-
„ gung auf einmal änderte; so daß er den gan-
„ zen Tag in Spiel-Häusern, die Nacht aber
„ an andern liederlichen Orten zubrachte. Er
„ kam unter weilen in 4. biß 5. Tagen nicht
„ zu mir nach Hause. Wann er auch ja kam,
„ that er nichts anders, als auf mich schelten,
„ und mir das Unglück meines Vaters vorwerf-
„ fen, davon ich ihm doch vor unserer Heyrath
„ alle Umstände ausführlich erzehlet hatte, in der
„ ausdrücklichen Absicht, damit er mir nachge-
„ hends nichts vorrucken könte, als hätte ich ihn
„ betrüglich hintergangen. Insonderheit hiel-
„ te er mir vor, daß ich ihm lauter Schan-
„ de zuwege brächte, und hätte ihn sein

Obri-

VENEDIG. » Obrister, nachdem er die Heyrath » mit mir erfahren, deßwegen seinen » Abschied gegeben, mithin wäre ich an seinem » Unglück lediglich schuld. Ob ich mir nun gleich » alle Mühe gab, seinen Unwillen durch gefäl- » lig- und höfliche Betragung gegen ihn zu be- » sänftigen, so war doch alles vergebens. Ich » hörte auch, daß er vornemlich eine liederliche » Dirne mit der er in genauem Umgang stund, » sehr heftig liebte; da es dann in kurzem ge- » schahe, daß er sich ihrenthalben um alles das » seinige brachte, so, daß er sich gezwungen sahe » seine Kleider zu verkauffen. Uber dieses hatte » er noch so viel Schulden gemacht, daß er » alle Augenblick befürchten muste, seine Gläu- » biger würden ihn beym Kopf nehmen lassen; » wannenhero er sich ganz heimlich von Wien » hinweg machte, mich aber in den allerelendesten » Umständen sitzen ließ. Nach der Zeit giengen » wohl 8. Monate vorbey, ohne daß ich das ge- » ringste von ihm zu vernehmen bekam; endlich a- » ber erfuhr ich doch, daß er hier zu Venedig sey, » faste also die Entschliessung ihm zu folgen, und » gab mir die Frau Gräfin von w. . . . wel- » che mir in meinem verlassenen Stande groß- » müthigst beygesprungen war, daß nöthige Rei- » se-Geld hierzu. Als ich aber anhero kam, fand » ich meinen Mann nicht in der Stadt, son- » dern hörte, daß er zu Padua sey. Ich wol- » te mich eben dahin auf die Reise machen, als » ich die Nachricht erhielte, daß er daselbst von e- » nem Studenten, mit welchem er über dem Spiel

» Hän-

VENEDIG.

» Händel bekommen, entleibet worden.
» Sein Todt war vollends der ganze
» Rest meines Elendes. Ich als eine ganz Frem-
» de hatte weder Bekandschaft noch Beystand.
» Ich suchte zwar meinen Lebens-Unterhalt durch
» Arbeiten, zuerwerben, wie ich zu H. . . . .
» auch gethan; allein es war dieser Vorsatz ver-
» geblich, und ich bekam so wenig zu thun, daß
» es die pure Unmöglichkeit war, mich ehrlich
» davon durchzubringen. Ich würde auch ohne
» Zweiffel im Elend umgekommen seyn, wann
» sich nicht der Edle D. . . . meiner ange-
» nommen, und mir seit 6. Jahren meinen Unter-
» halt gereichet hätte. Doch wolte ich mich vor
» glücklich schätzen, wann ich davon loß und auf
» Lebenslang in ein Closter kommen könte. »
Womit dann die unglückselige H. . . . .
ihre Erzehlung endigte. Hierauf erkundigte ich mich ihres Glaubens-Bekäntnisses wegen, und wuste ich zwar wohl, daß sie ehemals in der Lutherischen Lehre erzogen worden, allein sie bezeigte doch viele Neigung, die Römisch-Catholische anzunehmen, und so gar eine Nonne zu werden. Solchemnach versprach ich ihr nach allem Vermögen hierinne behülflich zu seyn, und redete auch noch selbigen Abend mit der Frau M. . . . von ihr, welche mir dann ihr Wort gab, daß sie dieselbe in ein Closter bringen wolte, so bald sie nur die Catholische Glaubens-Lehre angenommen hätte. Hierauf wird sie nun schon seit einem Monat von einem Jesuiten unterrichtet, und haben wir die Hofnung von ihr, daß man sie nächstens in einen

geistli-

VENEDIG. geistlichen Orden werde aufnehmen können, zumalen sie ein grosses Verlangen darnach von sich blicken lässet. Vor einigen Tagen hab ich ihr endlich den Todt ihres Vaters bekandt gemacht, und war sie zwar sehr dadurch gerühret; doch zeigte sie darbey, daß sie sich auch hierinne in den Willen des Höchsten schicke, und redete überhaupt von ihrem Unglück auf eine so gelassene Weise mit mir, daß ich Ursach zu glauben habe, sie werde in dem geistlichen Stand, darein sie sich ehestens begeben wird, ganz wohl und zufrieden leben. Geschiehet dieses, so achte ich mich glücklich, durch meinen guten Rath etwas zu ihrer Beruhigung mit beygetragen zu haben. Vielleicht erhält sie auch durch ihr Gebet von dem Himmel, daß ich selbst die Lehren, so ich ihr zu ihrer Bekehrung gegeben, meines Orts besser in Ubung bringe.

Allein ich bitte dieser langen Ausschweiffung halber um Vergebung. Ich habe geglaubet, es würde ihnen dieselbe nicht unangenehm seyn, da sie den unglücklichen H. . . . bey seinen Glück- und Unglücks-Fällen gekandt, wenn ich Ihnen auch von dem Schicksal seiner Tochter einige Nachricht mittheilte. Jetzo komme ich wieder auf meine Erzehlung von Venedig.

Vor zwey Tagen habe ich die Schule von St. Rocco besehen. Selbe bestehet aus etlichen Sälen, worinnen die Brüderschaften dieses Heiligen zusammen kommen, und siehet man allda verschiedene Gemähide von den allerberühmtesten Meistern. Insonderheit aber schätzet man in dem untersten

tersten grossen Saal ein Stück, so von Tintoret gemahlet worden. Dieses Stück ist ohnstreitig eines der schönsten und künstlichsten so zu Venedig angetroffen werden kan, vornehmlich wegen der lebhaften Ausdrückungen der Erstaunung, Verwunderung, und Freude, so man in dem Gesicht der Jungfrau Maria erblicket. Es befindet sich daßelbe in einem Zimmer, welches der geschickte Meister ganz schlecht und mit lauter alten und abgenutzten Meublen vorgestellet hat. An der grossen Stege findet man noch ein anderes Gemählde von der Verkündigung Mariá, von Titian gemahlet, und ist von dessen Kunst-Stücken nicht eben das geringste. VENEDIG.

Die obersten Säle sind mit Gemählden von Tintoret, worauf das Leiden Christi abgebildet ist, behänget. Auf einem stehet der Heyland vor Pilato, und ist dieses ein unvergleichliches Stück, so daß man recht gerühret wird, wann man das demüthige und gelassene Wesen aus seinem Gesicht erblicket. Auf dem zweyten träget derselbe sein Creutz; auf dem dritten siehet man ihn, wie er daran hanget, und für das Heyl der Menschen seinen Geist aufgibt.

Alles dieses sind recht unschätzbare Mahlereyen, welche für das Vollkommenste, so Tintoret gemacht, zu halten.

Nächst dem habe ich auch jedesmal die vornehmsten Palläste hier in Augenschein genommen, so fast alle an dem grossen Canal und an demjenigen, so den Titul der Königliche führet, gelegen sind. Sie sind überaus prächtig,

VENEDIG. doch fast sämtlich einander gleich, so daß, wer einen gesehen, wohl sagen kan, daß er sie alle gesehen habe. Indessen haben sie durchgängig sehr wenig Hof und noch weniger Garten, auch von Ställen nicht das Mindeste; vielmehr ist ein einziges Förder-Gebäude, mit einem grossen Saal in der Mitte und auf recht- und linker Hand mit verschiedenen Zimmern, alles dasjenige, woraus ein Pallast in Venedig besteht; und finden sich, ausgenommen den vielen Marmor, anderer Orten eben so prächtige Gebäude, welchen man doch nur den Namen von grosser Häusern beyleget.

Der St. Marcus-Platz ist ordentlicher Weise derjenige Ort, wo die rechtschaffensten Leute von Venedig zusammen kommen. Es haben verschiedene Edelleute ihren ordentlichen Auffenthalt daselbst, so daß sie niemalen von dannen kommen, als wann sie sich des Abends zur Ruhe begeben wollen, und bringen ihre Zeit in den Caffee-Häusern, oder in denen Paruckenmachers-Läden mit spielen zu. Die Anzahl derer Edelleute ist nicht eingeschränkt und kan ein jeder wenn er 100000. Ducaten im Vermögen hat in dem Adelstand aufgenommen werden. Diese Herren legen einander den Titul Excellenz bey, welchen sie auch von Fremden verlangen. Gleichwohl finden sich unter solchen Excellenzen einige, welche selbst auf den Fleisch- und Fisch-Markt gehen, und unter ihren Röcken ihr Fleisch und Fische nach Hause tragen; ja es sind einige unter ihnen so arm, daß man sie wohl gar andere um Allmosen ansprechen siehet. Indessen ist dieser Titul

Titul also sehr im Gebrauch, daß ich alle Mühe von der Welt anwenden müssen, meinen Laquayen, den ich hier angenommen, dahin zu gewehnen, daß er sich dessen gegen mich enthalten solte. Ich habe ihm anfänglich vorstellen mögen, was ich gewolt, daß ich keine Excellenz sey, er gab mir aber doch allemal zur Antwort, er wüste wohl, wie er sich gegen meine Exellenz aufzuführen hätte, und würde die schuldige Ehrerbietung gegen meine Excellenz nicht aus den Augen setzen. Ja, da ohnlängst ein gewisser Franzos aus Constantinopel hieher kam, und ich mich gegen ihn vernehmen ließ, daß dieser Titul zu sehr gemißbrauchet würde, so versicherte er mich, daß die Venetianer ausserhalb der Stadt Venedig noch freygebiger damit wären, und hätte er mit seinen Ohren gehöret, daß in Constantinopel die Reit-Knechte des Bail von der Republic Venedig einander den Titul Ihro Excellenz beygelegt hätten. VENEDIG.

Unter diesen Venetianischen Excellenzen, gibt es auch so genandte Perits-Maitres oder kleine Stutzergen, und erkennet man dieselben an ihren rosenfarb gefütterten Kleidern, schönen weissen Paruquen, angenommenen lächerlichen Gang und hochmüthiger Mine, wann sie in ihren Gondeln fahren, die gemeiniglich kleiner und leichter als die übrigen Gondeln sind. Diese Petits-Maitres tragen viele Neigung zu allerhand Liebes-Händeln, und haben ordentlich mehr als eine Geliebte; wiewohl auch überhaupt gar wenig Edle gefunden werden, welche nicht zum wenigsten eine hätten.

VENEDIG. Diese Creaturen nun, wann man die geringe Freyheit, deren sie geniesen, ausnimmt, haben so viel Glück, als die Gemahlin eines Türkischen Kaisers hat, und werden sie von ihren Liebhabern als Prinzeßinnen gehalten, zumalen die Venetianer überhaupt eine grosse Hochachtung für das Frauenzimmer tragen. Solchergestalt hab ich die berühmte Sängerin Faustina, samt der bekandten barmherzigen Schwester Stringuetta, masqnirt auf den S. Marcus Platz komnnen sehen; wie sie von Edelleuten geführet worden, und wie ihnen jedermann männlichen Geschlechts so viel Ehre angethan, als ob sie die vornehmsten Damen gewesen. Eben den Tag, da sie auf ermeldten Platz kamen, fiel daselbst ein harter Streit zwischen zwey masquirten Weibs-Bildern vor, welche auf einander eifersüchtig waren. Diese als sie einander ansichtig wurden, fingen Streit zusammen an, und kam es gar unter ihnen zu Schlägen, so daß sie einander die Masquen abrissen, und mit Messern dergestalt auf einander loß giengen, daß eine von ihnen auf der Stelle blieb.

Doch es ist Zeit, daß ich meinen Brief schliesse, welcher ohne diß schon lang genug und vielleicht mit gar zuvielen nichtswürdigen Sachen angefüllet ist. Ich erzehle Ihnen alles, wie es mir einfällt und kan es nicht anders, als ein durch einander gemengtes Essen betrachtet werden; immittelst wird doch solches wenigstens von dem Vergnügen zeugen können, welches ich habe, Sie mit Briefen zu unterhalten. Ich beharre übrigens rc. rc.

Venedig den 15. May 1730.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Weil alle Nachrichten von Rom mitbringen, daß man im Begrif stehe einen neuen Papst zu wehlen, so bin ich eher von Venedig abgereiset, als ich sonst willens gewesen, und habe die Post hieher genommen, ohne daß ich irgendswo mich viel aufgehalten hätte. Erstlich bin ich durch Padua gekommen, woselbst ich die Gnade gehabt, dem PADUA. Prinzen Emanuel von Portugall, welcher sich allda einige Zeither aufhält, meine Aufwartung zu machen. Nachhero begab ich mich in die Comödie, welche ich aber über die massen schlecht fand; obgleich sonst die Versammlung darinnen schön und vornehmlich aber viele Studiosi und andere junge Leute zugegen waren, worunter sich insonderheit einer in einem poßierlichen Aufzuge befand. Er hatte 10. biß 12. Schmink-Pflästergen im Gesicht liegen, ein rothes Kleid mit schwarzem Schmelz gestückt an; der Huth, die Halß-Schleiff, der Haar-Beutel und die Strümpffe waren eben von dergleichen Schmelz-Arbeit. Ich sah ihn anfänglich für einen Markschreyer an; fand aber hernach, daß diese wunderbare Art sich zu kleiden der Gewohnheit des Landts gemäß sey. Was mich in diesem Schau-Spiele einige Zeit unterhielt, war dieses, daß die lustige Person einen Haasen die

PADUA. Reit-Schule, einen Purzelbaum machen, über den Stock springen und mit den beyden Vorder-Pfoten die Trommel schlagen lies.

FERRARA. Von Padua kam ich nach Ferrara einer Stadt im Kirchen-Staat, woselbst der Pabst einen Legaten hält, der allemal ein Cardinal ist. Diese Stadt ist mir ziemlich groß und schön, und von zimlich geraden Gassen vorgekomen. Ich habe schöne Palläste darinnen gefunden; doch ist dieselbe sehr von Volk entblösset, welches man der bösen Luft in selbiger Gegend, die sonst die schönste in Italien ist, zu schreiben will.

Der Weg von Ferrara nach Bologna ist überaus gerade, und im Sommer eben so schön und angenehm, als im Winter böß und übel darauf fortzukommen ist. Bologna ist die zweyte Stadt im Kirchen-Staat, und ebenfals groß und schön. Sie hat eine der angenehmsten Gegenden, so daß das Land, welches umher lieget, einen rechten Garten, vorstellet, und alles daselbst anzutreffen ist, was nur immer die Natur fruchtbar- und schönes hervor bringen kan. Man saget, daß diese Stadt bey 80000. Einwohner habe. Die Leute sind allda artig und gefällig, auch der Adel gegen Fremde über die massen höflich. Man findet die herrlichsten Palläste daselbst; doch will ich nur von dem Hause des Marquis Rinucci etwas gedenken, weil mir selbiges, als eines der ansehnlichsten vorgekomen, und es ist nicht allein groß, sondern auch allenthalben prächtig gebauet. Der untere Stock an der Erde bestehet aus drey grossen Gemächern; das Stockwerk aber dar-

darüber so wohl, als das Dritte, hat jedes ihrer fünffe, und wird nebst diesen die Stiege wegen ihrer guten Einrichtung über aus gelobet. In dem einem Sääle siehet man zwey grosse Gemählde; davon das erste die Crönung Carls des V. wie solche zu Bologna durch den Pabst geschehen; das zweyte aber den König in Dännemark Friedrich den IV. wie er dem Rath zu Bologna, der ihm seiner Ankunft wegen Glück wünschet, anhöret, sehr lebhaft vorstellet. In einem andern Saal, wird auf zwey grossen Gemählden der verstorbene Cardinal Rinucci, wie er bey dem König in Polen, an dessen Hof er Nuntius war, öffentliches Gehör hat; so dann, wie er aus den Händen König Ludwigs XIV. in Frankreich, bey dem er ebenfals die Stelle eines Päbstlichen Nuntii versahe, als er zur Cardinals-Würde gelangte, den Cardinals-Hut empfänget. Nicht weniger sind auch die übrigen Zimmer, welche an die Sääle stossen, reich meubliret, und mit schönen Gemählden behänget.

BOLOGNA.

Die Kirchen zu Bologna, geben denen herrlichsten Gottes-Häusern in Italien an Pracht und Schönheit nichts nach; doch ist mir die St. Pauli Kirche, worinnen die Bernhardiner-Mönche den Gottes-Dienst versehen, am schönsten darunter vorgekommen. Das Gewölbe oben ist besonders wohl gemahlet, und sind die Geschichte des heiligen Apostels Pauli durch die beyden Bolognesischen Mahler Antonio Caccioli nnd Rolli, mit vieler Kunst allda vorgestellet, so daß es immer einer dem andern an Geschicklichkeit zuvor gethan. Vornemlich aber ist die Mahlerey an der Cupol,

BOLOGNA. woselbst man den Apostel Paulum sie= het, wie er auf den Knien lieget, und ihm der Kopf abgeschlagen werden soll, von sonderba= rer Schönheit. Der hohe Altar ist von allerhand farbigtem Marmor, mit vieler Kunst eingeleget. Die Stühle der Geistlichen sind von Nuß=Bau= men Holz, und darüber verschiedene Gemählde, so die Lebens=Geschichte des ermeldten Apostels Pau= li vorstellen, und von einem Schüler des berühmten Caracha gemahlet sind. Die St. Catharinen= Kirche zu Bologna, und die Kirche zu St. Mi= chael in Bosco sind für einen Reisenden in Be= trachtung ihrer kostbaren Mahlereyen nicht weni= ger sehens werth. Dise leztere Kirche in Bosco lieget auf einer Höhe 3. Italienische Meilen von Bologna, und gehet man durch einen verdeckten und gewölbten Gang hinauf. Dieses ist ein Werk, welches die Einwohner der Stadt Bologna aus Andacht gegen das wunderthätige Marien=Bild, so daselbst verehret wird, erbauen lassen.

Der Pallast des Päbstlichen Legaten, ist ein al= tes, doch grosses und schönes Gebäude. Er wird, währender Zeit, daß der heilige Stuhl entlediget ist, nicht anderst, als ob der Feind vor den Tho= ren der Stadt wäre, bewachet. Die Zugänge sind mit Ketten verwahret, die Schweitzer haben ihre Cuirasse an, die Wacht derer 50. Soldaten hat Pallisaden und Spanische Reuter vor sich, und das Thor am Pallast ist mit 8. Canonen besetzt.

Dieses muß ich noch von Bologna gedenken, daß es eine von denen Städten in Italien ist, wo ein Fremder das mehreste Vergnügen haben kan; Denn

ausser dem, daß der Adel alles darzu beyträgt, findet man auch an denen herrlichen Gemählden, wenn man dieselbe betrachtet, einen sehr angenehmen Zeit-Vertreib. Uberdas werden noch die schönsten Musicalischen Concerte, Sing-und Schauspiele allda gehalten; und trift man auch die angenehmsten Spaziergänge und vortreflichsten Lust-häuser da an, so daß ich glaube, man könne in seinem Leben nichts herrlichers wünschen. BOLOGNA.

Von Bologna bin ich in zwey Tag-Reisen nach Florenz gekommen, nach dem ich vorher über den Berg Appenninus, ein erstaunlich hohes Gebürge, in einem Wagen gefahren: so aber eine Sache ist die ich Zeit Lebens nicht wieder thun werde. Denn ich habe auf diesem Wege sehr vieles ausgestanden, und wann Sie einmal diese Reise thun solten, so rathe ich Ihnen einige Lebens-Mittel, samt einem Koch mit sich zu nehmen. Auf diesem ganzen Weg ist kein einziger Ort, welcher etwas bedeutet. Florenzola ist eine kleine und heßliche Stadt, so noch darzu fast die Helfte aus Strassen bestehet. FLORENZOLA. Von dannen biß nach Scarperia ist der Weg über die massen böß, und kommt man über einen Berg, der recht Stuffen weise, wie eine Treppe herunter gehet, so, daß man mit einem Wagen ohne umgeworffen zu werden, nicht herunter kommen kan; ich bin den Weg zu Fuß gegangen. Bey Scarperia kommt man schon besser fort, und wird der Weg immer bequemer, je näher man nach Florenz zu kommt. Vorher kömmt man noch in einen Flecken Namens Ponte, welcher unten an einem Hügel lieget, worauf der Groß-Herzog ein Schloß hat, so mir ziemlich fest vorgekommen.

FLORENZ. Florenz siehet man von weitem, und ist es eine wahrhaftige Augen-Lust, wann man diese grosse Stadt in einem so schönen Thal, mitten zwischen Hügeln erblicket, die allmählig weiter in die Höhe gehen, und endlich zu grossen Bergen werden, um die Stadt aber so bewohnet sind, daß sie, als die Vorstädte davon zu betrachten. Der Arno-Fluß läuft durch die Stadt und das Thal, und kan man wohl sagen, daß Florenz unter denen Italienischen Städten mit Recht die Schöne genennet wird, weil sie in der That alles dasjenige in sich fasset, was man in einer grossen, reichen und mächtigen Stadt an Kirchen und andern Gebäuden, Brücken, Grabmahlen und Brunnen nur immer schönes wünschen mag. Gleichwohl ist sie nicht so groß, auch nicht so Volkreich wie Bologna. Bey meiner Ankunft daselbst, habe ich gleich forn über dem Thor eine Tafel von weisem Marmor erblicket, woran folgende Aufschrift zu lesen war:

FLORENTIA, ADVENTU FRIDERICI IV. DANIÆ ET NORWEGIÆ, AUGUSTI, FELICIS, QUOD EAM SUA PRÆSENTIA MAGNUS HOSPES IMPLEVERIT, AUGUSTA, FELIX. AN. S. 1708. MENSE MARTIO.

und hat der verstorbene Groß-Herzog Cosmus selbige dem König in Dännemark zu Ehren dahin setzen lassen.

Sonst

Sonst ist die Stadt Florenz schon von andern so genau beschrieben, daß ich in Ansehung der Gebäude gar wenig anzumerken nöthig finden werde. Der Platz, so den Namen führet la Piazza del grand Duca, oder der Platz des groß-Herzogs fasset allein so viel schönes in sich, daß man eine ganze Stadt damit auszuzieren im Stande wäre. Man siehet allda einen grossen Spring-Brunnen, welchen Cosmus der I. nach dem Riß des Ammanati und Philippi Baldinucci, zweyer damals sehr berühmter Bildhauer erbauen lassen. Nicht weit von diesem Brunnen, ist die Statua dieses Cosmi zu Pferd, und ruhet dieselbe auf einen Fuß-Gestell von weissem Marmor, an dessen förderstern Seite folgende Aufschrift zu lesen: FLORENS.

COSMO MEDICI, MAGNO ETRURIÆ DUCI PRIMO, PIO, FELICI, INVICTO, JUSTO, CLEMENTI, SACRÆ MILITIÆ PACISQUE IN ETRURIA AUTHORI, PATRI ET PRINCIPI OPTIMO. FERDINANDUS F. MAG. DUX. III. EREXIT AN. CIↃ. IↃ. LXXXXIII.

Die andern drey Seiten des Fuß-Gestells, bestehen aus vortreflich schön erhabener Arbeit von Metall. Die erste Seite stellet Cosmum vor, wie er von dem Rath der Stadt Florenz, vor ihren Ober-Herrn erkannt wird; die andere die Crönung Cosmi, und die dritte, wie er auf einem nach alter Art gemachten Triumph-Wagen seinen Siegreichen Einzug zu Siena hält, nachdem er selbiges

seiner

FLORENZ. seiner Herrschaft unterwürffig gemacht. Ferdinandus I. aus dem Hause Medices, welcher diese Statua seinem Vater zu Ehren aufrichten lassen, gebrauchte sich zur Auffsicht über dieses Werk des berühmten Johann Boulogne, welcher auch dem Vertrauen, so man auf seine Geschicklichkeit gesetzet hatte, ein vollkommenes Gnügen gethan. Der bedeckte Gang des Groß-Herzogs ist nahe an diesem Platz, und siehet man darinn alles, was in den alten und neuen Zeiten nur jemals schönes und rares zu erblicken gewesen. Ein Brust-Bild des grossen Alexandri; Die berühmte Statua der Venus von Apollodoro gemacht, samt den Statuen der Römischen Kaiser und Kaiserinnen, auch anderer grosser Leute aus denen alten Zeiten; die besten Urbilder der grösten Künstler von Mahlern, und tausend andere schöne Sachen von Diamanten, Rubinen, Perlen, Schmaragden, Saphiren, Topasern, auch von Ambra, Porcellan, Cristall, Porphyr, Corallen, Marmor und Granat-Stein sind daselbst zusehen. Alle diese Sachen würden ein ganzes Buch einnehmen, wenn sie ausführlich beschrieben werden solten, und ist man auch gegenwärtig damit beschäfftiget, selbige in Kupffer zu stechen, nachdem verschiedene vornehme Personen die nöthigen Kosten zu diesem Werk hergegeben haben, welches gewiß etwas ausbündig schönes werden wird, indem die vortreflichsten Zeugen-Meister dazu gebraucht werden. Es dünket mich auch, daß es dem Groß-Herzog sehr rühmlich gewesen seyn würde, wann derselbe da er seinen Stamm verlöschen, und seinen Reichtynm

thum in fremde Hände kommen siehet, wenigstens den Ruhm seiner Vorfahren zu verewigen eine Beschreibung der unschätzbaren Reichthümer, welche sie erworben, und auf ihre Nachkommen gebracht, an das Licht hätte treten lassen. FLORENZ.

Unter allen Kirchen in Italien ist keine von aussen her schöner und prächtiger als der Dom zu Mayland und die Haupt-Kirche zu Florenz, welche beyderseits über und über mit lauter Marmor von verschiedenen Farben bekleidet sind. Gleichwohl hat mich ein Burger von Florenz, welcher die Geschichte dieser Stadt aus dem Grunde zu wissen geglaubet, gewiß versichern wollen, daß die dasige Haupt-Kirche bloß von dem Zoll der 5. Sols erbauet sey, welchen man auf jedes Stück Tuch, so damals zu Florenz verkauft worden, geleget hätte. Allein, ich glaube, man könne dieses, ohne Verletzung der Wahrheit, gar wohl für eine Fabel halten.

An det Förder-Seite der Haupt-Kirche ist die prächtige Capelle, darinnen man taufet, und hat dieselbe 3. Eingänge von Erz, welche so vortreflich ausgearbeitet sind, daß Michel Angelo sagte, sie verdienten die Pforten des Paradieses zu seyn.

Die Capelle des heiligen Laurentii, welche noch nicht ganz fertig, wird von allen Kunst-Verständigenen bewundert, und ist dieselbige zum Begräbniß der Groß-Herzogen bestimmet. Jeder Prinz soll darinne sein besonderes prächtiges und mit den kostbarsten Steinen ausgelegtes Grab-Mahl haben. Allein, gleichwie bereits vor 150. Jahren der Grund zu dieser Capelle gelegt, und immerzu

daran

FLORENZ. daran gebauet worden, also dörfte auch wohl noch einmahl so viel Zeit, biß sie völlig zum Stande kommt, erfordert werden. Wenn es erlaubt ist, das Thun und Lassen grosser Herren zu tadeln, so solte ich wohl sagen, daß der Groß Herzog, welcher doch versichert ist, daß mit seiner Person auch die Grösse seines Hauses zu Grabe getragen wird, billig die lezte Hand an dieses Denkmahl der Pracht des Hauses Medices hätte legen sollen: Denn wenn er nicht selbst darauf bedacht ist, daß der Ruhm seines Hauses auf die Nachwelt fortgepflanzet werde, so dörfte er wohl wenig Hofnung haben, daß seine Nachfolger am Regiment, welche ihn wenig oder nichts angehen, solchen zu verewigen suchen werden. Allein dieses ist die Art des Groß-Herzogen Johann Gastonis von Florenz also, daß er mit der grösten Gleichgültig- und Ohnempfindlichkeit, Fremde über seine Länder schalten, sich bey seinen Lebzeiten einen Nachfolger ernennen, von seinen Bedienten ganz verlassen, und dieselben sich an nur gedachten seinen Nachfolger halten siehet, ohne daß ihn die zum Voraus dahero zu erblickende Folgerungen, so wiedrig sie auch in der That ausfallen können, im geringsten zu beunruhigen vermögend sind. So daß er vor einigen Tagen als er eben seinen lezten Willen, worinne, er den Spanischen Infanten Don Carlas zu seinem Erben erklärte, unterzeichnet hatte, sich verlauten lies: er habe sich jezo einen Sohn mit der Feder gemacht, ohngeachtet er in seiner 34. jährigen Ehe keinen hätte zuwege bringen können.

Sehen

FLORENZ.

Sehen Sie, mein Herr, dieses ist alles, was ich jetzo von der Stadt Florenz zu melden habe, weil ich mich nur wenig Tage darinn aufhalten können, und während dieser Zeit keine Bekantschaft allda gemacht, sondern meine Zeit alleinig damit zugebracht habe, das Sehens-würdigste in Augenschein zu nehmen. Bey meiner Rück-Reise vom Rom gedenke ich länger da zu bleiben, den Hof ein wenig kennen zu lernen, und sollen Sie alsdann von allem demjenigen, was ich bey dieser Gelegenheit besonders anmerken werde, ausführliche Nachricht haben.

SIENA.

Von Florenz aus, habe ich zu Castilloncello das Mittagsmahl eingenommen, und darauf zu Siena übernachtet, welches eine zu dem Staat von Florenz gehörige Stadt ist, so Cosmus I. aus dem Hause Medices, nach einem starken Widerstand der Einwohner sich unterwürfig gemacht hat. Diese Stadt hat einen Erz-Bischof samt einer Hohen-Schule, und ist dabey mit überaus gesunder Luft, und angenehmen Gegend versehen; Wie man dann auch saget, daß allda die Italienische Sprache zierlicher und reiner gesprochen werde, als in irgend einer andern Stadt in Italien; Doch hat mich gedünket, es fehle ihr an Einwohnern, und bin ich durch verschiedene Strassen gekommen, darinnen ich keinen Menschen angetroffen habe. Indessen will man versichern, daß viele Edel-Leute daselbst wohnen, welche denen Fremden einen freyen Zutritt in ihren Häussern verstatten; weil ich mich aber nicht länger als einen Tag darinne aufgehalten, so habe ich keine

SIENA. keine Zeit gehabt, viel in der Stadt herum zu gehen. Die Haupt-Kirche, welche um und um mit Marmor bekleidet, ist mir als ein grosses und schönes Gebäude vorgekommen. Der Groß-Herzogliche Pallast ist zwar alt, doch zur Wohnung bequem, insonderheit betrachtet man den Thurn daran, als ein sonderbares Meister-Stück in der Bau-Kunst. Die Groß Fürstin Violanta * aus dem Hause Bayern, ist Stadthalterin von Siena, und wohnte sie auch ehemalen in dieser Stadt, woselbst sie von jederman über die massen geliebet wurde, seit einiger zeither aber hält sie sich zu Florenz auf. Der Platz vor dem Pallast hat eine längliche Rundung, und ist dabey tief in der Mitte, so daß man denselben eben so, wie den Platz Navona zu Rom unter Wasser setzen kan.

Von Siena bis nach Viterbo ist der Weg überaus böß, und hab ich über das Gebürge von Radicofani, welches in einer der elendesten Gegenden von Italien lieget, reisen müssen. RADICOFANI. Auf der Spitze des Berges siehet man ein Schloß, worinnen eine Besatzung von 15. Mann nebst einem Commendanten lieget, welchen ich auf dem Platz vor dem Wirths-Hauß, wo ich ausgestiegen war, antraf. Es stund derselbige ehemalen als Lieutenant unter dem Französischen Regiment Royal-Italien, redete auch ziemlich wohl Französisch. Er erzehlte mir, daß die Einwohner in seinem Gebiete eben so schlimm, als das Land selbst wären, und sah ich auch kurz darauf

* Diese Prinzeßin ist im Jahr 1731. zu Florenz gestorben.

darauf eine Probe davon. Indem ein gewisser Esels-Treiber mit dem einen Jungen im Wirths-Hauß Streit bekam, welcher jenem so fort mit einem Messer einen Stich in den Unter-Leib gab, dabey aber doch eben so gelassen war, als ob er die rühmlichste That begangen hätte. Weil nun der Commandant den Thäter nicht gefangen nehmen ließ, so gab ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen, muste aber darauf vernehmen, daß er eines Theils ausser seiner Vestung nichts zu befehlen hätte, andern Theils aber auch nicht wagen dürfte, den Thäter anhalten zu lassen, weil er noch 3. Brüder hätte, die eben so schlim wären als er, und sich gewiß, wenn man ihren Bruder straffen wolte, deshalben rächen würden. Uber das, sagte der Lieutenant ferner, müßte ich viel zu thun haben, wenn ich alle diejenigen, so einander mit Messer-Stichen verwunden, wolte gefangen nehmen lassen. RADICOFANI.

Aquapendente ist eine kleine und elende Stadt, ob sie gleich sonst für die Haupt-Stadt selbiger Gegend zu achten. Bolsena ist ebenfals nicht besserer; Montefiascone aber, ohnerachtet solches die Residenz eines Bischoffen, würde nicht einmahl verdienen, ihrer zu gedenken, wann nicht solches derer daherum liegenden Weinberge halber geschähe, worinnen ein vortreflicher Muscaten-Wein wächset. AQUAPENDENTE. BOLSENA. MONTEFIASCONE.

VITERBO. Viterbo 3. Meilen von Montefiascone, ist mir ziemlich wohl gebauet vorgekommen, und hat die Stadt drey schöne Spring-Brunnen, ist auch sonst mit lauter grossen gehauenen Steinen, welche 4. Schuh lang sind, gepflastert. Sie hat verschiedene schöne Häuser, und ist der Sitz eines Bischoffen, dessen Haupt-Kirche ein noch ziemlich artiges Gebäude zu seyn scheinet. In derselbigen weyhete der verstorbene Pabst Benedictus der XIII. den Churfürsten von Cöln zum Erz-Bischoffen und kam der heilige Vater ausdrücklich zu dem Ende in diese Stadt, den Churfürsten alles Rang-Streits mit den Cardinälen zu entheben; welche aber so mißvergnügt darüber waren, daß kein einziger den Pabst dahin begleitete.

MONTEROSO. RONCIGLIONE. Monteroso ist eine artige Stadt, doch wird dieselbe von Ronciglione noch übertroffen; so daß in dem ganzen Kirchen-Staat, keine angenehmere Stadt, als diese leztere ist, und wird in derselben ein sehr grosser Handel mit Tobac getrieben. Gestern Mittag langte ich allda an, und werde ich schwerlich eher als diesen Abend von dannen aufbrechen, weil mir etwas an meinem Wagen zerbrochen; doch hoffe ich diese Nacht noch in Rom zu schlaffen, von wannen ich Ihnen bald viel angenehmes zu berichten haben werde. Sie werden mir gleichfals ein grosses Vergnügen machen, wann Sie dahin an mich schreiben, und im übrigen glauben

glauben wollen, daß ich in Italien, so wie an allen Orten sey ꝛc. ꝛc.

Ronciglione den 30. May 1730.

Der acht und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Endlich bin ich in dem so berühmten Rom angekommen, welche Stadt so lange Zeit die Beherrscherin der ganzen Welt gewesen, und noch jetzo die Haupt-Stadt von ganz Europa ist. Zwar dörffen Sie nicht meynen, daß ich Ihnen eine vollkommene Beschreibung davon mittheilen werde, sintemal ich hierzu eine viel bessere Känntnüß von der Bau-Kunst nöthig haben würde, als ich würklich besitze. Vielmehr werde ich nur derjenigen Sachen gedenken, welche entweder besonders schön, oder in der That heßlich sind, da sie doch die Pralerey der Italiener für schön ausgiebt. Auch werde ich mehr von lebendigen Personen als todten Dingen reden, massen diese leztere schon so viel von andern beschrieben worden, daß alles, was ich Ihnen davon sagen könte, nur bloß eine Wiederhohlung desjenigen seyn würde, was Sie bereits tausendmahl gelesen haben. ROM.

Wiewohl nun nicht zu läugnen, daß Rom eine der schönsten Städte in der ganzen Welt sey, so ist es doch keinesweges dasjenige mehr, davon

ROM. wir so prächtige Beschreibungen in denen alten Geschichten lesen; und findet man kaum noch einige Uberbleibsel darinne von dem, was sie vor Alters gewesen. Dem ohnerachtet muß man doch einmüthig bekennen, daß viele vortrefliche Kunst-Stücke, so man nirgends in der Welt mehr antrift, hier zu finden sind, und ist keinesweges etwas mit dessen Kirchen, Wasser-Künsten und verschiedenen Pallästen zu vergleichen. So bald ein Fremder zu der Pforte del Popolo hinein kommt, wird er in die äusserste Verwunderung gesetzt, wann er gerade vor sich hinsiehet, und scheinet es, als ob man die schönste Auszierung von einer Schaubühne erblickte; wann man hingegen seine Augen zur rechten und linken Seite richtet, dünket einem vielmehr, daß man in ein blosses Dorf käme. Dieses Rätzel aufzulösen, müssen Sie wissen, das wenn man gerade vor sich hinsiehet, einem also fort ein schöner Platz in die Augen fällt, der in einem Dreyangel lieget, und nach ermeldter Pforte zu, eine Gegend vorstellet, daraus man in drey lange schnur gerade Gassen, so eine ordentliche Gänse-Pfote vorstellen, gelangen kan. Diese Strassen werden durch 2. Kirchen von einander abgesondert, daran die fördern Seiten sehr schön und auf ganz gleiche Art gebauet sind; mitten auf dem Platz aber stehet ein grosser Obeliscus oder Pyramide von Orientalischem Granat-Stein, welche Pabst Sixtus V. wie die Inscription unten an dem Fuß ausweiset, daselbst aufrichten lassen. Unten an der Pyramide nach der Stadt zu

ist eine Wasser-Kunst zu sehen. Alle diese Schönheiten des Platzes sind mir so vortreflich vorgekommen, daß ich selbige als etwas, daß mit der Pracht der Stadt Rom in allen Stücken übereinkomme, betrachtet habe; dahingegen dasjenige, was bey mir das Ansehen eines Dorfs gehabt, dieses ist, daß man an der linken Seite des Platzes gleich Anfangs die Kirche unserer Lieben Frauen gewahr wird, welche nicht allein ganz schlecht gebauet, sondern auch an derselbigen herunter lauter elende kleine Häuser, rechter Hand aber nichts als Heu-Scheuern und nur 2. oder 3. elende Hütten stehen. ROM.

Kommt man nach dem Platz del Popolo, so kan man von dannen in 3. Strassen sehen, so daselbst ihren Anfang nehmen, und nach den vornehmsten Theilen der Stadt Rom führen. Von der mittelsten, welche auf daß Thor stösset, fange ich an, und nennet man dieselbe die Strasse del Corso, weil bey Carnevals-Zeiten das Wett-Rennen der Pferde, sonst aber täglich der so genannte Passiggio, oder die Kutschen-Fahrt daselbst gehalten wird. Diese Strasse gehet fast durch ganz Rom und hat einige sehr schöne Gebäude, worunter ich insonderheit die Palläste Ruspoli, Gicci, Carolis, Mancini, Pamphili und Bolognetti rechne. Sie gehet auch über den Colonna und St. Marcus Platz. Der erste davon ist viereckigt und nebst dem, daß er mit schönen und dauerhaftigen Gebäuden umgeben, siehet man auch auf selbigem die Säule des Antonini,

ROM. welche der Römische Rath dem Kaiser Antonino Pio zu Ehren aufrichten lassen. Sonst war die Statua des ermeldeten Kaisers darauf; jetzo aber siehet man an dessen statt, die Bild-Säule des H. Apostels Pauli daselbst. Der St. Marcus-Platz führet diesen Namen wegen der allda befindlichen Kirche, welche diesem Heiligen gewidmet ist, und stehet auch auf selbigem der Venetianische Pallast, so ein weitläufftiges Gebäude ist, darinne der Gesandte der ermeldeten Republic wohnet, und dem ehemaligen Pabst Sixto V. zu seinem Auffenthalt gedienet hat.

Die andere Strasse, welche ihren Anfang auf dem Platz del Populo nimmt, führet den Namen Strada Ripetta; hat aber nichts Sehenswürdiges in sich, als allein die Stiege, so nach der Tyber hinunter gehet, welche sehr prächtig, und auf solche Weise angelegt ist, daß sie zweymahl gebrochen, dennoch aber keine Stuffen hat, und dienet selbige zur Bequemlichkeit der Pferde, welche die Kaufmanns-Waaren, so an dem Ende dieser Stiege, allwo die beste Anfuhrt in gantz Rom ist, ausgeladen werden, herauf tragen.

Die dritte Strasse stösset auf den Spanischen Platz, hat aber ebenfalls nichts schönes. Gleichwohl, wenn man einen Römischen Einwohner von diesem Platz reden höret, solte man glauben, es wäre das allervollkommenste Werk in der gantzen Welt; da ich hingegen fast nichts zu nennen weiß, so weniger Schönheit besässe. In der Mitte ist derselbige viel enger als an beyden Enden; und gleichwie nur die Helfte gepflastert ist, also

siehet man ausser dem Spanischen Palläst, ROM.
welcher von dem Gesandten selbiger Cron, dem Cardinal Bentivoglio * bewohnet wird, und dem Pallast del la Propaganda, kein einziges schönes Gebäude um denselben. In der Mitte ist ein Spring-Brunnen, so vieles Wasser von sich giebt und in Gestalt eines auf einem länglich-runden Becken stehenden Schifs angeleget ist. Selbiger lieget unten an einer entsetzlich hohen Stiege, welche nach der Kirche der heiligen Dreyfaltigkeit de la Monte, so denen Franciscaner Minder-Brüdern zugehöret, hinauf führet. Es ist dieselbe unter der Regierung Pabst Innocentii XIII, aus dem Hause Conti, von dem Vermächtnüß, welches ein gewisser reicher Franzos zu diesem Ende gestiftet hatte, erbauet worden. Wie man denn saget, daß diese Treppe 60000. Römische Thaler gekostet habe. Wann dem also ist, so hat man dieses Geld sehr übel angewendet, massen es ein so elend angelegtes Gothisches Werk ist, daß es jetzo schon einfallen will, ohnerachtet es noch nicht länger als 5. Jahr, daß es zum Stande gekommen. Fürwahr, wann die alten Römer es sehen solten, sie würden über die Bau-Art, deren sich ihre Nachkommen bedienen, ganz Schamroth werden.

So schlecht und fast ganz begraben dieser Platz sonst

* Dieser Cardinal ist zu Anfang des Jahrs 1733. gestorben, und hat jetzo der Monsignor Thomas Ratto y Ottonelli, ehmaliger Auditor di Rota, jetziger Bischof zu Cordua, die Geschäfte des Spanischen Hofs zu besorgen.

ROM. sonst aussiehet, dienet er dennoch zu einem Ort, wo sich alle ansehnliche Leute der Stadt versammlen. Man siehet allda die Dames ganz gemächlich in ihren Kutschen sitzen, und von den Manns-Personen, welche sich an dem Schlag derselben einfinden, allerhand Liebes-Versicherungen annehmen. Mit solcher Beschäftigung bringet man eine oder mehr Stunden des Abends zu, nimmt die Brust voll Staub und ziehet die schlimste Luft, so in Rom ist, an sich; allenthalben siehet man sich von Bettlern umgeben, und muß dabey beständig in Sorgen stehen, unter die Kutschen, welche sehr unordentlich auf dem Platz hin- und wieder fahren, zu kommen, und gar das Leben einzubüssen.

Ob Sie dieses nach ihrem Sinn finden würden, weiß ich nicht. Ich für meine Person, da ich zumal aus Liebes-Händeln nichts mache, meide diesen Platz so viel möglich, und ziehe demselben den schönen Platz auf dem Berge del la Trinita vor, allwo ich das Vergnügen habe, nicht allein vieles von dem, was auf dem erstgedachten Platz vorgehet, sondern auch ganz Rom und einen grossen Theil der umliegenden Felder zu übersehen, anbey frische Luft zu schöpffen, ohne daß ich der Gefahr, von den Kutschen zu todt gefahren zu werden, unterworffen bin. Zwar ist es wahr, daß ich da herum niemand als Aebte und vornehme geistliche Herren um mich finde; allein meine Augen sind dessen schon gewohnt, und würde ich an den Kutschen der Damen eben nichts anders zu sehen bekommen.

Auf diesem Platz und in denen sieben Gassen, so daran stossen, wohnen gemeiniglich die fremden, und gehöret dieses Viertel unter das Gebiete des Spanischen Gesandten, so daß die Sbirren sich nicht unterstehen dörffen, einen Missethäter dahin zu verfolgen oder sich nur darauf sehen zu lassen; solten sie es aber wagen, würden sie gewiß von der Wache des Cardinals Bentivoglio, welche bey ihm die Stelle der Schweitzer vertritt; gar übel empfangen werden, zumalen sie auf diese Freyheit, deren ihr Herr, so wie alle andere Gesandten geniesset, sehr genau acht habt; und verursachet dieses oftmals viele Unordnung, ja wann ich es recht sagen soll, stärket solches einen Missethäter in seiner Boßheit, da derselbige so leicht seine Zuflucht an einen dergleichen Frey-Ort nehmen kan. Es träget dieses obgedachter Wache und ihrem Hauptman ein ansehnliches Stück Geld ein; indem die Ubelthäter und andere, so ihre Zuflucht in das Gebiete ihres Herrn nehmen, etwas Gewisses für den Schutz, welchen sie geniessen, bezahlen müssen. RON.

Der Spanische Platz veranlasset mich auch von dem Platz Navona etwas zu gedenken, welcher, ob er gleich nicht regel-mäßig angeleget und für seine Länge viel zu schmal ist, dennoch unter die schönsten Plätze in der Welt mitgezehlet werden kan. Auf demselbigen stehen unterschiedene prächtige Wässer-Künste, davon insonderheit zwey vor einen Kunst-begierigen Liebhaber besonders sehens wehrt sind. Die Mittelste ist die gröste, und hat solche Pabst Innocentius X.

ROM. aus dem Hause Pamphili, nach dem Riß des Ritters Laurentius Bernini, welcher allen seinen Fleiß darbey angewendet hat, verfertigen lassen. Das ganze Werk bestehet aus einem läng-lich-runden allenthalben mit weissem Marmor ausgelegten Wasserfang, in dessen Mitte ein Felsen zu sehen, woran sich vier durchbrochenen Grotten, oben darauf aber eine Pyramide von Orientalischem Granat-Stein, welche ehmalen in der Rennbahne Kaisers Antonini Caracalla gestanden, befinden. An denen vier Ecken des Felsen sind 4. Statuen von weissem Marmor, in sehr schöner Stellung, sitzend vorgestellet, und bedeuten die 4 Haupt-Flüsse in der Welt, den Ganges, den Nil-Strom, die Donau und den Silber-Fluß oder de la Platta in West-Indien. Diese 4. Statuen, ob sie gleich von verschiedenen Meistern verfertiget worden, sind dennoch an Schönheit einander ganz gleich, und haben alle nur immer erforderliche herrliche Eigenschaften.

Die zweyte Wasser-Kunst bestehet in einem länglich-runden Wasser-Fang von weissem Marmor, in dessen Mitte ein Triton auff einem Delphin sitzet, welche beyder seits von dem berühmten Künstler Michael Angelo Buonarota aus weissem Marmor verfertiget worden.

Gegen der grossen Wasser-Kunst über lieget die schöne Kirche der Heil. Agnes, so durch Pabst Innocentium X. angefangen, und von seinem Vetter den Fürsten Pamphili zum Stande gebracht worden. Dieses ist eines der schönsten und prächtigsten Gebäude in Rom, welches inwendig läng-

lich

lich-rund, allenthalben aber nichts als Marmor, schöne Vergulдung und vortrefliche Mahlereyen zu erblicken sind. Neben dieser Kirche ist ein grosser uud schöner Pallast, dem Prinzen Pamphili zugehörig, der ihn aber jezo dem Cardinal Corsini * vermiethet hat, und bewundern Kenner der Mahlerey, den schönen Bilder-Saal darinnen. ROM.

Der grosse Götter Tempel oder Panthon, welcher insgemein seiner gestalt nach la Rotonda oder die runde Kirche genennet wird, ist noch ein Denkmahl, von der alten Römischen Pracht so biß auf unsere Zeiten erhalten worden. Agrippa ließ diesen Tempel in der Absicht bauen, selbigen dem Kaiser Augusto seinem Schwieger-Vater zu widmen; weihete ihn aber nachhero dem Jupiter Ultori oder dem Rächer zu Ehren. Pabst Bonifacius I. wie einige wollen, oder nach anderer ihrer Meynung Bonifacius IV. widmete diesen Tempel dem wahren GOtt und legte ihm dem Namen Sancta Maria ad Martyres zum Andenken der Heil. Jungfrau Maria und aller Martyrer bey. Nichts kan schöners und herrlichers gefunden werden, als der Eingang von dieser Kirche, welcher auf 16. Säulen von Morgenländischem Jaspis, alle aus einem Stück, und von einer bewundernswürdigen Höhe und Dicke, sonst aber nach der Corinrinthischen Säulen-Ordnung gesetzet sind, ruhet. Die Kirche, welche ganz rund, bekommt bloß aus einer grossen Oefnung, so sich in der Mitte des

* Jetzigem Pabst Clementi XII. welcher seine Vettern und Muhmen darinnen wohnen lässet.

ROM. des Gewölbes befindet, und nach Art einer Cupol erbauet ist, ihr Licht. Das ganze Mauer-Werk von der Erde an biß oben an den Kranz, worauf das Gewölbe ruhet, ist mit Marmor eingelegt. Man siehet darinne auch verschiedene Capellen, welche in die dicke Mauer, gebrochen sind. Ehemahlen war das ganze Gewölbe mit Erz eingelegt; allein Urbanus der VIII. beraubte dasselbe dieser ganz besondern Schönheit, und brauchte das Metall eines Theils zu dem hohen Altar der St. Peters-Kirche, andern Theils aber zu Canonen, welche er daraus giessen ließ, und die man biß jetzo noch in der Engelsburg zu sehen bekommt. Diese Unternehmung des Pabsts, welcher aus dem Hause Barbarini war, gab denen Einwehnern der Stadt **Rom**, welche ohne diß sehr geneigt sind die Aufführung der Päbste zu tadeln, Gelegenheit zu sagen, die aus dem Hause Barbarini hätten dasjenige gethan, wessen sich die **Barbaren** selbst nicht unterfangen hätten; man bemerket auch in der That, daß in allen Plünderungen, denen die Stadt **Rom** unterworffen gewesen, dieses Gebäude allemal verschont geblieben.

Die St. Peters **Kirche** hat mich viel zu sehr in Verwunderung gesetzt, als daß ich selbige mit Stillschweigen vorbey gehen solte. Ich kan ihnen meine Gedanken von dieser Haupt-Kirche mit wenig Wort nicht besser ausdrucken, als wenn ich sage, daß wenn ganz **Rom** nicht das geringste Sehens-würdige mehr als nur diese

Kirche in sich begriffe, selbige dennoch ganz allein verdienete, daß man eine Reise dahin thät. Der Platz vor diesem schönen Gebäude, kan nicht ohne Verwunderung betrachtet werden, und hat denselben Pabst Alexander VII. nach dem Riß meines Leibmanns in der Bau-Kunst, ich meyne den Ritter Laurentium Bernini, anlegen lassen. Der Umfang dieses Platzes ist rund, und mit einem Säulen-Gang von 628. Säulen umgeben, worunter man verdeckt biß an die Kirche kommen kan. Das Gesims oben an diesem Gang ist fornher mit vielen ausgehauenen Bildern, so verschiedene Märtyrer vorstellen, gezieret. Auf dem Platz stehen 2. schöne Spring-Brunnen, welche unaufhörlich eine grosse Menge Wassers, in Gestalt einer Garbe, in 3. Wasser-Fänge ergiessen, davon immer das Wasser aus einem in das andere fället, und sich endlich aus dem untersten, so der Gröste ist, in die Erde verlieret. In der Mitte zwischen beyden Spring Brunnen siehet man eine 72. Schuh hohe Pyramide, ohne den Fuß daran mit zurechnen. Der Pabst Sixtus der V. den man mit recht den Wiederhersteller der Stadt Rom nennen mag, hat dieselbe nicht nur ohnweit der Sacristey von der St. Peters-Kirche aus der Erde graben und in allen Stücken viel herrlicher machen; sondern auch dieses ungeheure Werk, unter der Aufsicht des berühmten Baumeisters des Ritters Fontana auf einem hohen Gestelle aufrichten lassen. Man saget, es habe bemeldter Pabst Sixtus V. damals den Befehl ergehen lassen, daß alle diejenigen, so bey Aufrichtung dieses grossen und ROM.

erstaun-

ROM. erstaunlich schweren Werks zugegen wären, bey Lebens-Strafe nicht das geringste Wort reden solten; und geschahe dieses zu dem Ende, damit die Arbeits-Leute in ihrer Arbeit nicht irre gemacht, und desto genauer auf die Anordnung des Baumeisters Achtung geben können. Weil man nun wohl wuste, daß sich Sixtus durchaus in allen Stücken gehorsamet wissen wolte, so redete auch in der That niemand kein Wort, und gieng das Werk guten Theis wohl von statten; als aber die Pyramide bald in der Höhe war, sahe man, daß die Seiler zu kurz waren, und beunruhigte dieser unvermuthete Zufall den Fontana so sehr, daß er nicht wuste, was er anfangen solte. Zum grösten Glück hörte man einen von denen Zuschauern ruffen; Wasser auf die Seiler! Wasser darauf! Fontana folgte diesem Rath, und weil derselbige einen guten Ausschlag gewann, versprach der Pabst demjenigen eine Belohnung zu reichen, welcher bekannt machen würde, daß er diesen Rath ertheilet hätte; allein niemand wolte dem Sixto trauen, und hatte sich derjenige, so den Rath gegeben, unter das Volk versteckt, so daß man niemals erfahren können, wer er gewesen. Die ganze Höhe von dieser Pyramide, das Fuß-Gestell und Creutz mit dabey begriffen, ist 108. Schuh gerechnet. Sixtus V. hat etwas von dem rechten Creutz unsers Erlösers in das schön vergüldete Metallene Creutz legen lassen, so oben auf der Spitze der Pyramide zu sehen; auch einen 10. Jährigen Ablaß darauf gesetzt, wer die Knie vor demselbigen beugen, und drey Vater Unser, samt eben so viel Ave Maria beten würde.

Wann

Wann man den grossen Platz vorbey, steiget man einige Treppen hinauf, und nachdem man einen grossen Vorplatz zurück geleget, kommt man in den Säulen-Gang, welcher vor der Kirche ist. Das Gewölbe daran wird durch verschiedene Säulen nach Corinthischer Ordnung mit der schönsten aus Marmor gehauenen Arbeit unterstützet. Die Decke bestehet aus verschiedenen Feldern von Gips, so die Wappen Pabst Pauli V. aus dem Hause Borghese vorstellen, und aberall verguldet sind. Rechter Hand in diesem Gang, siehet man das Bildniß Constantini des grossen von Bernini in Marmor gehauen, welcher diesen Kaiser zu Pferd in einer solchen Stellung, als ob er sich über das ihm erschienene Creutz verwunderte, abgebildet hat. Gegen über aber linker Hand, ist das Bildniß Kaiser Carls des Grossen, ebenfalls zu Pferd, und von Augustino Cornicchini, aus Pescia in Toscana bürtig, gemacht; doch fehlet noch viel daran, daß es an Kunst und Schönheit des Bernini seiner Arbeit gleich komme. Wenn man hinauf in die Kirche gehet, lässet man rechter Hand die heilige Pforte liegen, so der Pabst alle 25. Jahr bey einem grossen Jubiläo selbst auf und wieder zu zumachen pfleget. ROM.

Bey dem ersten Anblick sind mir die Zierathen inwendig in der Kirche nicht eben sonderbar in die Augen gefallen, und hatte ich mir eingebildet, es müste alles darinnen von Gold und Jaspis glänzen, davon doch eben nicht so gar viel zu sehen war. Nachdem ich aber die Sachen etwas

genauer

ROM. genauer betrachtete, bin ich über die mannichfaltige Schönheiten, welche ich daselbst erblickte, ganz in Erstaunen gesetzt worden. Der hohe Altar, welcher fast mitten in der Kirche ist, hat seines gleichen an Pracht und Schönheit nicht, und stehet derselbe auf allen Seiten frey und alleine, so daß an den Ecken 4. gewundene Säulen von einer unbeschreiblichen Höhe und Dicke ganz von Metall hinauf gehen; oben darüber aber ist ein Thron-Himmel, gleichfals von Metall, worauf verschiedene Engel mit Blumen-Bändern in den Händen, vorgestellet sind, alles von einer so künstlichen Arbeit, daß man selbige vor die feinste Goldschmids-Arbeit halten solte. An diesem hohen Altar darf niemand als der Pabst selbst, oder der Cardinal-Decanus auf ausdrückliche Erlaubniß Ihro Heiligkeit Messe lesen. Unter demselbigen ruhet in einer prächtig ausgezierten Capelle ein Theill von den heiligen Leichnamen der Apostel Petri und Pauli, und gehet man auf einer gebrochenen Treppe von dem feinsten Marmor in der Gestalt eines halben Monds, und auf beyden Seiten mit einem metallenen Säulen-Gang, darauf eine Anzahl silberner Lampen stehet, welche niemals, als den Char-Freytag, da die ganze Kirche zum Gedächtniß des Todes Christi in Trauer ist, zu brennen aufhören, in diese Capelle hinunter.

An der äussersten Seite der Kirche siehet man die St. Peters Canzel, welche, gleich wie sie ganz von Metall, und auf das fürtreflichste ausgearbeitet und verguldet ist, von 4. berühmten Kirchen-Vätern, als dem H. Ambrosio, dem H. Hieronymo, dem

dem H. Augustino, und dem H. Gregorio, ROM. alle von mehr als natürlicher Grösse, getragen wird; oben darüber aber ist die Herrlichkeit Gottes von Metall und verguldet, so sich biß an das Gewölbe hinauf erstrecket. Unten an der Canzel stehet ein Altar, an dessen beyden Seiten zwey prächtige Grabmahle von Metall und Marmor befindlich, woran die unvergleichlichste Arbeit zu sehen. Das zur rechten Hand ist das Grabmahl Pabst Urbani VIII. und bewundert man vornehmlich 2. Statuen von weissem Marmor daran, welche zwey Tugenden von so ungemeiner Schönheit vorstellen, daß man ihre Blösse bedecken müssen, um dergleichen fernern Aergerniß vorzukommen, wie ein gewisser Spanier, so durch eine dieser Statuen in eine unbändige Liebes-Brunst gebracht worden, verursachet hatte; Doch sind diese beyde Grabmahle keinesweges die einzigen, womit diese Kirche pranget, sondern man trift ihrer noch viele allda an, welche eben so schön und und herrlich sind. Unter andern das fürtrefliche Grabmahl der Gräfin Mathildis, und der Königin **Christina von Schweden**, welchen beyden die Päbste das Begräbniß in der St. Peters Kirche verstattet haben, weil sonst ausser denen Nachfolgern dieses Apostels, niemand darein begraben werden darf. Diese beyde Prinzeßinnen verdienten auch in der That diese sonderbare Ehre, nicht allein wegen ihrer hohen Geburt, sondern auch hauptsächlich desjenigen halber, was sie für die Kirche gethan haben; allermassen die erstere selbst an der Spitze ihrer Armee die H. Kirche gegen

ROM. Kaiser Heinrich den IV. vertheidiget; die andere aber, wegen Annehmung des Römisch Catholischen Glaubens, ihre Crone niedergeleget, und ihr Königreich verlassen hatte. Das Grabmahl dieser Königin, ist nach einer vortreflichen Zeichnung gemacht; doch nicht eben gar zu sehr mit Zierathen überhäuft, und siehet man das Bildniß der Königin daran in einer grossen Münze, so ein rechtes Meister-Stück zu nennen.

So sehr immittelst alles dasjenige, was man in ermeldter St. Peters-Kirche wahrnimmt, der Aufmerksamkeit eines Reisenden wehrt ist; so fest bin ich versichert, daß wenn hierinne ein Unterscheid zu machen sey, kein Werk dieselbe mehr verdiene, als die von eingelegter Arbeit verfertigte Gemählde, womit die Altäre hier und dar ausgezieret sind. Dieses ist in der That das Schönste und Vollkommenste, was man nur immer sehen kan, und übertrift solches alles, was von denen Alten zum Vorschein gebracht worden. Denn diese Arbeit ist erst seit wenig Jahren zu derjenigen Vollkommenheit gebracht worden, worinne man sie gegenwärtig siehet. Ganz kürzlich hat man erst ein dergleichen Gemählde, so die Geschichte der heiligen Patronilla, einer Schwester des heiligen Apostels Petri vorstellet, zum Stand gebracht; woran in der That alles zu erblicken, was man nur von menschlichem Fleiß, so wohl in der Zeichnung, als geschickter Anbringung der Farben und des Firnis verlangen kan. Man solte sagen, es wär ein gemahltes Bild hinter einem

Glas; da es doch nichts anders, als kleine Stücklein farbigten Glases sind, welche künstlich zusammen gefüget, hinten spitzig zugeschnitten, und in eine gewisse Art von Kitte, welcher überaus stark anziehet, sehr geschickt eingelegt sind. Diese Arbeit ist um so viel mehr werth, weil sie weder durch die Länge der Zeit noch auf andere Weise kan beschädiget werden. Man ist auch gegenwärtig willens, alle mit Oel-Farbe gemahlte Bilder, welche durch die Länge der Zeit und durch die Feuchtigkeit beschlagen sind, aus dieser Kirche hinweg zunehmen, und ihre Stellen mit dergleichen ausgelegten Bildern wieder zu besetzen. Solte dieses Vorhaben, womit man schon weit gekommen, und daran beständig mit dem grösten Eifer gearbeitet wird, dereinst zu Stande kommen, so würde gewiß die Sanct-Peters Kirche einen desto grössern Schatz daran besitzen, weil er so gar der einzige von dieser Art in der ganzen Welt seyn würde. ROM.

Die unterirrdischen Grüfte dieser Kirche geben dem obern Gebäude an Pracht und Schönheit nichts nach, und sind dieselben mit Marmor und eingelegten Gemählden ausgezieret. Das Dach ist ebenmäßig der Mühe wohl werth, daß man hinauf steiget, und führet ein allmählig in die Höhe gehender Gang ohne Stuffen biß an die Spitze desselbigen; ja durch andere, doch nicht so bequeme Stiegen, kan man gar biß in den Knopf hinauf kommen, von welchem man sagen will, daß vor zwanzig Personen geräumlich Platz darinne sey. An dem Sanct Peters

ROM. Tage, ist die Kirche von unten biß oben hinaus an das Creutz, mit einer unzehlbaren Menge Lampen erleuchtet, welches über die massen wohl aussiehet.

Die übrigen Kirchen zu Rom sind gleichfalls alle mit einander schön, und findet sich auch in der allergeringsten noch etwas, so einen Kunst-begierigen Liebhaber vergnügen kan; diejenige aber, so mit der grösten Aufmerksamkeit in Augenschein genommen zu werden verdienen, sind die St. Pauli Kirche, so ausser der Stadt lieget, die Kirchen St. Johannes von Lateran, St. Maria Maggiore, die Jesus Kirche, die Kirche des H. Ignatii, St. Philippi Neri, la Madonna della Vittoria, die Kirche von St. Agnes, und die Noviciat-Kirche der Jesuiten.

So viel die Stiftung der Kirche von S. Maria Maggiore betrift, erzehlet man davon folgende Geschichte: Zwey vornehme Ehe-Leute, welche reich und der Andacht sehr ergeben gewesen, hätten die heilige Jungfrau gebethen, ihnen kund zu thun, wozu sie ihren Reichthum am besten anwenden könten; hierauf habe ihnen die Mutter Gottes im Traum offenbaret, daß sie gern sähe, wenn sie eine Kirche an denjenigen Ort baueten, welchen sie des andern Tages mit Schnee bedeckt finden würden. Gleichwie nun dieses etwas um so viel ausserodentlichers gewesen, weil man sich damals eben im Monat Augusti befunden; also hätte die heilige Jungfrau, damit diese Offenbarung desto glaubhafter seyn möchte, selbige Nacht Pabst St. Liberio I. in den Sinn gegeben,

daß

daß er den folgenden Tag einen Umgang um die Stadt in Begleitung der ganzen Clerisey und des Johannis, eines Römischen von Adel und Raths-Herrn anstellen solte. Bey dieser Gelegenheit fand er den Platz, wo jetzo die ermeldte Kirche stehet, mit Schnee bedeckt. Hierauf wurde sofort von selbigem Tag an der Anfang mit bauen gemacht, und dieser Kirche anfänglich der Name Basilica Liberiana gegeben; doch heisset sie auch sonst die Marien Kirche von der Krippe Christi, aus der Ursach, weil daselbst die Krippe, so unserm Heyland zur Wiege gedienet, verwahrlich aufbehalten wird; endlich hat man sie Santa Maria Maggiore genennet; weil sie unter allen Kirchen, so in Rom der Heil. Jungfrau gewidmet sind, die gröste ist. Ich habe nunmehro lang genug von Kirchen erzehlet, damit ich aber wieder auf etwas anders zu reden komme; so will ich auch eines und das andere, so sich bey meinem Hier seyn zugetragen, erwehnen; ein andermahl aber gedenke ich von denen Gebäuden der Stadt **Rom** ein mehrers. ROM.

Die Päbstliche Wahl-Zeit hat ein Ende, und wir haben den Cardinal Corsini zum Pabst bekommen, welcher nach langen und harten Streitigkeiten, so bey 4. Monat her unter den Cardinälen gedauret, endlich ist erwehlet worden; und haben sich, dieselben erst seit 8. Tagen über die Wahl eines neuen Kirchen-Haupts vereinigen können. Anfänglich hatte man den Cardinal-Imperali in Vorschlag gebracht, und würde derselbe auch in Ansehung seines hohen Alters so wohl, als seiner grossen Verdienste durchgedrungen seyn, wenn

ROM. ihn nicht der Cardinal Bentivoglio, Spanischer Minister im Namen Jhro Catholischen Majestät davon ausgeschlossen hätte. Viele Leute wollen wissen, daß der Cardinal vor dieses mahl keinen Befehl dazu gehabt, sondern sich desselben noch von der Wahl des vorigen Pabsts aus dem Hause Conti bedienet habe, da er, als ein sonderbarer Feind des Cardinals Imperiali, selbigen seinem Könige als einen Prälaten, der in allem dem Hause Bourbon zuwider, hingegen dem Kaiser allzusehr ergeben sey abgebildet hatte. Es hat demnach das Ansehen, als ob der Cardinal Bentivoglio in den Gedanken gestanden, diese Ausschliessung, die er von Jhro Catholischen Majestät, auf sein Ansuchen wieder den Cardinal Imperiali erhalten, erstrecke sich auf ewig; wenigstens verursachte der unbillige Haß, welchen er gegen diesen Cardinal trug, daß er würklich bey der Wahl das Nachsehen haben muste. Dieser Haß aber kam daher, daß der Cardinal Imperiali, als er Päbstlicher Legat zu Ferrara gewesen, den Marquis Bentivoglio, einen Bruder des Cardinals dieses Namens, eines gewissen, durch seine Bedienten verübten Vergehens halber in Verhaft hatte nehmen lassen. Gleichwie nun der Cardinal, als ein hochmüthiger Herr, dieses vor eine seinem Hause zugefügte Beschimpfung ansahe, also hatte er solches niemals wieder vergessen können; und da die Italiener selten eine Gelegenheit, sich zu rächen, vorbey lassen, so hatte er sich die gegenwärtige zu Nutzen gemacht. Es kam also das Hauß Imperiali bloß um deswillen, weil es die Gerechtigkeit genau beobachtet hatte, um die Päbstliche Crone.

Nach-

Nachdem nun der Cardinal Imperiali sol- ROM.
chergestalt ausgeschlossen war, so schlug man den Cardinal Corsini zum Pabst vor; weil aber derselbe die Ausschliessung von Seiten der Deutschen Cardinäle befürchtete, so stellte er sich äusserlich, als ob er die Päbstliche Würde nicht annehmen wolte, und bat seine Mit-Brüder, ihre Gedanken auf eine andere Person zu richten. Hierauf kam der Cardinal Davia in Vorschlag, und würde ohne Zweiffel auch durchgedrungen seyn, wenn ihn nicht der Französische Cardinal Bißi unter dem Vorwand, daß er ein Jansenişte sey, verworffen hätte. Die wahre Ursach hiervon war diese, daß der Cardinal Davia niemalen ein guter Freund von den Jesuiten gewesen, Bißi aber ihnen vollkommen zugethan war, Man beschuldiget diesen Orden, daß er den Französischen Cardinal zu obigem Verfahren bewogen habe. Nun will ich zwar eben nicht schwören, daß dem nicht also sey; doch glaube ich allenfalls, daß dieser Orden nicht unrecht daran gethan, wenn er versichert gewesen, daß Davia ihnen zuwider sey.

Während daß dieses so vorgieng, hatte der Cardinal Corsini, welcher die Päbstliche Crone noch nicht aus den Augen gelassen, vielmehr dieselbe anzunehmen nur um deswillen sich geweigert hatte, weil er befürchtete, es dörfte solchem von den Kaiserlichen gesinnten Cardinälen widersprochen werden, an den Groß-Herzog und die Groß-Prinzeßin Violanta nach Florenz geschrieben, und dieselbige ersucht, daß sie sich ferner, und zwar der Groß-Herzog unmittelbar bey

ROM. dem Kaiser, die Groß-Prinzeßin aber bey dem Hause Bayern, welches alsdenn die Sache an dem Kaiserl. Hofe treiben solte, annehmen mögten. Hierinne wurde ihm auch willfahret, und bat sich der Groß-Herzog bey dem Kaiser zur Gnade aus, daß er zu der Wahl des Cardinals Corsini seine Einwilligung geben mögte; erhielt auch zur Antwort, daß Se. Kaiserl. Majest. dero Cardinälen den Befehl zu fertigen wolten, ihm bey der Wahl nicht zuwider zu seyn.

Als nun derselbe diese angenehme Nachricht erhielt, vermochte er seine guten Freunde dahin, daß sie ihn wieder aufs Tapet brachten, und sprach der Cardinal Albano als Cämmerling, welcher unter denen von Pabst Clemente den XI. als seiner Mutter Bruder, ernennten Cardinälen der Vornehmste war, mit seinen Anhängern, die ihm auch alle ihre Stimmen gaben; allein der Cardinal Barberini, da er sahe, daß man den ermeldeten Cardinal Corsini zum zweytenmahl in Vorschlag bringen wolte, erklärte sich öffentlich gegen ihn, und sagte, daß er nimmermehr in dessen Erwehlung willigen würde. Gleichwie sich aber der Cardinal Cämmerling wenig an diese Widersetzung kehrte; also fürchtete er hingegen die Kaiserl. Cardinäle, sonderlich aber den Cardinal Cinfuegos, welcher sich auf das eifrigste dahin bemühete, den Cardinal Colonna oder einen andern von der Kayserl. Parthey auf den Päbstlichen Thron zu heben. Solchem nach begab er sich gegen Mitternacht zu dem ermeldten Cardinal Cinfuegos, trug ihm die Erwehlung

lung des Cardinals Corsini vor, und nach- ROM. dem er ihn nicht eben gar zu geneigt dazu fand, warf er sich ihm zu Füssen und bat ihn um Gottes Willen, sich der Wahl dieses Cardinals nicht zu wiedersetzen. » Ihr sehet, sagte er zu ihm, das » wir bey der Wahl nicht einig werden können: » Wollet ihr denn in dem Conclave sterben? » wir sind ja bereits 4. Monat allhier eingeschlos- » sen. Was habt ihr doch gegen den Cardinal » Corsini zu sagen? Er ist alt, und wird natürli- » cher Weise nicht länger leben, als etwa die Par- » theyen, so sich unter uns befinden, zu zerstreu- » en, Zeit erfordert wird. Fürchtet ihr, daß er » dem Kaiserl. Hauß nicht zu gethan sey, so müsset » ihr gedenken, daß er selbigem nicht lange scha- » den werde. Wann ihr demnach eure Einwil- » ligung zu seiner Wahl gebet, so wird er erken- » nen, daß er die Päbstliche Würde von dem » Kaiser habe, und also nothwendig alle Erkänt- » lichkeit gegen ihn blicken lassen. Diese Rede vergesellschaftete der Cardinal-Cämmerling mit vielen Thränen: dann es weinet, dieser gute Herr, wann er will. Der Cardinal Cinfuegos, welches der beste Herr von der Welt ist; wurde dadurch gerühret, daß er seine Einwilligung zu der Wahl des Cardinals Corsini gab. Hierauf aber liessen sich die Französische Cardinäle vernehmen, daß sie ihn jetzo nicht weiter zum Pabst haben wolten, und sagten wie es ihnen verdächtig vorkäme, daß die Deutschen Cardinäle wieder auf dessen Seite getreten wären. Gleichwohl liesen sie sich endlich durch vieles Bitten dahin bewegen ihre Einwilli-

ROM. gung zu geben, bestunden aber darauf, daß, weil die Deutschen Cardinäle den Pabst erwählten, so müsten sie den obersten Minister zu erwehlen haben, welches ihnen auch zugestanden wurde. Sie ernenneten hierauf den Cardinal Banchieri, welcher Vice Legat zu Avignon war, zum Staats-Secretario. Der Cardinal Cinfuegos, welcher durch die Einbildung, daß er den Pabst erwählet hätte, über die massen aufgeblasen war, dachte im geringsten nicht daran, sich den Französischen Cardinälen in der Ernennung eines ersten Ministri, der ihnen ganz und gar ergeben wäre, zu widersetzen. Daher auch viele vernünftige Leute der Meynung sind, daß die Deutschen hinters Licht geführet worden und die Franzosen so wohl den Pabst, als dessen obersten Ministre erwählet hätten.

Ob ich nun gleich nicht sagen kan, was hieran eigentlich sey; indem die Heimlichkeiten, so bey dem Päbstl. Wahl-Conclave vorgehen, nicht eher als in dem Thal Josaphath entdecket werden, so möchte es doch gar wohl seyn; daß, da wir Deutschen, seit dem wir Meister von Italien sind, mehr daselbst gehasset werden, als jemahls die Franzosen allda gehasset worden, welches gewiß viel sagen will. Es kan demnach auch wohl seyn, daß die Italienische Cardinäle niemals im Sinne gehabt, einen uns geneigten Pabst zu erwählen. Doch es sey dem wie ihm wolle, so hat doch ganz Rom biß an den Tag da die Wahl erfolget, beständig geglaubet, daß der Cardinal Cinfuegos das mehreste in dem Conclave zu sagen habe, und ist dieses eben so gewiß, als unter denen Stichel-schriften, welche währender Zeit, daß der Päbstliche

Thron

Thron leer gestanden, eine zum Vorschein gekommen, worinne der Cardinal, als ob er an einem Fenster stünde, und mit einer Flinte nach dem Heil. Geist zielte, welcher in Gestalt einer Taube herum schwebte, vorgestellet worden. ROM.

Endlich wurde der Cardinal Corsini den 12ten Julii früh Morgens als Pabst kund gemacht, und hat er den Namen Clemens der XII. zum Gedächtniß Clementis des XI. welcher ihn zum Cardin. gemacht, angenommen. Es stehet derselbe in seinem 78. Jahr, und hat seine Erhebung zum Päbstl. Thron bey allen rechtschaffenen Leuten ein Vergnügen verursachet; ja die Einwohner der Stadt Rom selbst, da sie keinen Römer zum Pabst bekommen können, sind damit zu frieden, daß derselbe denen andern Cardinälen vorgezogen worden. Zumahlen, da er sich währender Zeit, daß er Cardinal gewesen, allemal großmüthig, prächtig, leutselig, gütig und gefällig aufgeführet hat; so daß man sich daher Hofnung machet, er werde auch als Pabst, alle diese gute Eigenschaften von sich blicken lassen.

Gleich an dem Tag seiner Erhebung, als er zu Mittag gespeiset hatte, empfieng er von dem Prætendenten und der Prinzeßin seiner Gemahlin, welche man hier den König und die Königin von Engelland nennet, den Besuch. Nachdem er sich eine Zeitlang mit ihnen unterrede hatte, begab er sich zu Fuß in die Sixtinische Capelle, woselbst er sich auf einen Stuhl niederlies, welcher vor dem Altar stund, und empfieng so dann dem Gebrauch nach die Anbetung von den Cardinälen, welche ihres Alters nach, daß sie diese Würde bekleiden, in der Ordnung kamen, und ihm die

daß sie diese Würde in der Ordnung kamen
ROM. und ihm die Knie, Füsse und rechte Hand küsseten; der Pabst hingegen umarmete einen nach dem andern, und ertheilte ihnen den Kuß des Friedens. So viel sonst den ermeldten Fuß-Kuß von Seiten der Cardinälen betrift, so geschiehet solcher nur bloß an diesem jetzt-gedachten Tage, und wann der Pabst gekrönet wird, nachhero aber küssen sie ihm jederzeit nur die Hand.

Nachdem dieses geschehen, setzte sich der Pabst in einen Tragsessel, so ein grosser Lehn-Stuhl mit rothem Sammet überzogen, und allenthalben reich mit goldenen Borten besetzet war, und trugen ihn 8. Personen auf den Schultern die grosse Stege nach der St. Peters Kirche hinauf. Als er bey der Capelle des Heil. Sacaments angelanget, setzte man ihn nieder und er stund hierauf von dem Sessel auf, und kniete vor einen Beth-Stuhl, welcher besonders vor ihn zubereitet war. Nachdem er ein kurzes Gebet gethan, setzte er sich wieder in den Sessel und trug man ihn sodann nach dem hohen Altar, wo er sich in der Mitte des Platzes niederließ; es geschahe sodann von den Cardinälen zum zweytenmahl die Anbetung, eben so wie sie in der Sixtinischen Capelle geschehen, darauf der Pabst in ein besonderes Zimmergen neben dem Altar getragen wurde, woselbst er die Mütze und den langen Mantel, damit er bekleidet war, ablegte, und sich hierauf in dem Trag-Sessel nach seinem Zimmer zurück bringen ließ, woselbst er kurz hernach von denen fremden Gesandten, Römischen Fürsten und andern Standes-Personen die Beglückwünschung empfieng. Des Abends

war

war die ganze Stadt beleuchtet und sahe man aller Orten Freuden-Feuer angezündet, wobey sich die Canonen von der Engelsburg tapfer hören liessen. ROM.

Mit dergleichen Freudens-Bezeugungen wurde auch den andern Tag noch fortgefahren, und brachte der Pabst den ganzen Tag mit Gehör-Ertheilung und Ernennung seiner Ministern zu; da er dann unter andern auf Vorschlag der Französischen Cardinäle, den Cardinal Bauchieri zum Staats-Secretario ernennete. Man saget es habe sich der Pabst selbigen Abend lange Zeit mit einigen Personen, auf die er als Cardinal ein grosses Vertrauen gesetzt hatte, besprochen und dieselbige gefraget; was man in Rom von seiner Erhebung urtheile. Als nun hierauf einer von ihnen Se. Heiligkeit ersuchet, ihn mit dieser Aussage zu verschonen, hätte ihm der Papst ausdrücklich befohlen, nicht das mindeste davon zu verschweigen; worauf dieser ihm erzehlet, daß zwar die Einwohner der Stadt Rom die vorgegangene Wahl billigten; doch anbey dieses befürchteten, es möchte ihnen von denen Florentinern eben so, wie unter der vorigen Päbstl. Regierung von denen Beneventinern geschehen, nicht zum besten begegnet werden. Allein der Pabst hätte hierauf geantwortet: » Die Einwohner der Stadt Rom fürch-
» ten sich vergeblich, und werde ich niemand vor
» andern eine ausser-ordentliche Gewogenheit wie-
» derfahren lassen, sondern also regieren, daß,
» wann ich auch bey meinem Leben die Liebe mei-
» ner Unterthanen nicht erhalten kan, sie mich

» den-

ROM. „ dennoch nach meinem Todt bedauren sollen. Nach diesem hätte er sich zu seinem Nepoten dem Marquis Neri Corsini, jetzigen Cardinal, welchen er Tags vorher zum Prälaten gemacht, gewendet, und zu ihm gesagt: „Mein lieber Vetter, ich ermahne euch eure Betragung so einzurichten, daß ihr Niemand etwas zu leide thut. Meine Regierung wird von keiner langen Dauer seyn, und heisset mich mein Alter und schwächlicher Zustand mehr an meinen Todt als an eine menschliche Hoheit gedenken. Wir wollen demnach beyderseits so leben, daß unser Name dereinst, wann ich nicht mehr am leben, keineswegs verhaßt seyn möge; vielmehr lasset uns alles, wann es möglich ist, so einrichten, daß man meinen Todt bedauret, ihr aber gute Freunde behaltet. Und mit diesen Gedanken bestiege Clemens der XII. den Päbstlichen Thron.

Das Crönungs-Gepränge geschah den 16ten Julii, und kan ich Sie versichern, daß, wann man die grosse Anzahl Cardinäle und Bischöffe, so sich mit dabey befunden, ausnimmt, nichts weniger als etwas prächtiges dabey zu erblicken gewesen. Der Pabst erhube sich in Päbstlicher Kleidung unter Vorhergehung der Cardinäle in einem ordentlichen Zuge in die Sixtinische Capelle, that daselbst ein kurzes Gebeth und wurde hierauf durch die grosse Stiege in den verdeckten Gang vor der St. Peters Kirche getragen, daselbst er sich auf einen Thron setzte und das Capitul von S. Peter zum Fuß-Kuß lies. Hierauf wurde er in die Kirche selbst getragen, und setzte man ihn vor der Capelle

pelle des heiligen Sacraments nieder, da er mit den Cardinälen sein Gebet kniend verrichtete; nach diesem trug man ihn in die Capelle des H. Gregorii des Grossen, wo er auch ein kurzes Gebeth auf seinen Knien that. So dann satzte er sich rechter Hand des Altars auf einen Thron, die Cardinäle aber an beyden Seiten der Capelle auf Bänken nieder. Während der Zeit nun daß ein Stück musiciret wurde, legten diese Leztern so wohl, als auch die Erz-Bischöffe und Bischöffe weiße mit Gold gestückte Ober-Kleider an, setzten auch weisse Damastene Hüthe auf, und kamen also sämtlich vor den Päbstl. Thron, woselbst sie Ihro Heiligkeit den Eyd der Treue ablegten; jedoch mit diesem Unterscheid, daß die Cardinäle nur allein derselben die Hände, die Prälaten aber Hände und Füsse küsseten. Nachdem dieses geendiget, lies der Pabst das Creutz aufheben, und ertheilte denen, so um ihn waren, samt dem Volk, den Seegen, wozu er einen vollkommenen Ablaß in der lezten Todes-Stunde fügete. Nach diesem stieg er vom Thron herab, setzte sich wieder in seinen Trag-Sessel und man brachte ihn vor den hohen Altar, woselbst er ganz allein die Mütz auf dem Haupte, die Cardinäle aber und Prälaten selbige in den Händen hatten. Während der Zeit daß man ihn forttrug, verbrandte der Ceremonien-Meister dreymal nacheinander etwas Hanf, u. sagte folgende Worte dabey: Sancte Pater! sic gloria mundi, das ist, heiliger Vater, so vergeht die irrdische Ehre. Diese Ermahnung sich der Unbeständigkeit der menschlichen Hoheit zu errinnern schiene meinem

ROM.

Bedün-

Bedünken nach, den Pabst zu rühren, erhub
ROM. seine Augen gen Himmel auf ließ auch so gar einige Thränen fallen. Als er vor den Altar kam, legte er sich auf die Knie nieder, und verrichtete sein Gebet mit vieler Andacht und Demuth; worauf er von denen 3. ältesten Cardinal-Priestern den Segen empfieng; der älteste von ihnen aber überreichte ihm den Mantel. Hierauf begab er sich nach dem Altar, woselbst er erst räucherte und sich hernach auf den Thron niederließ, welcher an dem äussersten Theil der Kirche, gerade gegen dem Altar über aufgerichtet war; die Cardinäle aber setzten sich auf erhabene Bänke, so von beyden Seiten des Throns in zwey Reihen biß an den Altar giengen. Der hier so genannte König in Engelland, samt seiner Gemahlin, Söhnen und ganzen Hofstaat, waren in einem besondern Behältniß rechter Hand des Throns; in einem andern aber so vornen ein Gegitter hatte, stunden die Römischen Dames und fremde Personen von hohen Stande. Ich befand mich in der Suite des Fürsten von Waldeck, welcher sich seit 2. Monaten hier auf hält. Allda sahen wir, wie die Cardinäle, Ertz-Bischöffe und Bischöffe dem Pabst ihren Gehorsam leisteten, welches auf solche Weise geschahe, daß sie ihm Händ- und Füsse küsseten; darauf der Pabst die hohe Messe anstimmete, wobey die Epistel und das Evangelium in Griechisch- und Lateinischer Sprache durch einen Griechischen Bischof und Cardinal-Priester gesungen wurde. Der Pabst verrichtete hiernächst die Einsegnung des Hochwürdigen, kehrte wieder

auf

auf den Thron zurück, und reichte ihm ein Cardinal-Priester, welcher ihm bey der Messe an die Hand gieng, den Leib und den Kelch. Se. Heiligkeit empfiengen solches kniend und mit entblöstem Haupte, doch beydes nur zur Helfte, und zogen dieselbe dem Herkommen nach, das Göttliche Blut durch ein güldenes Röhrlein in sich; der Cardinal-Priester aber nahm die übrige Helfte von dem Leibe und Kelch, und hielte die Messe vollends. Nach dem hohen Amt, wurde der Pabst unter Vorhergehung der Cardinäle, Bischöffe und Prälaten mit grossem Gepränge nach der Empor-Bühne, welche über dem grossen Eingange der Kirche ist, und auf den grossen Platz heraus gehet, getragen; Daselbst setzte er sich, daß er von dem Volk konte gesehen werden, auf einem erhabenen Thron; 2. Cardinal-Diaconi nahmen ihm die Mütze ab, und setzten ihm die Crone auf das Haupt, küsseten ihm anbey die Hand und das Gesicht. Hierauf trat der Pabst in die Höhe und ertheilte dem Volk, welches auf dem S. Peters-Platz und denen daran stossenden Gassen sich versammlet hatte, den Seegen. Zu gleicher Zeit wurden die Canonen auf der Engels-Burg gelöset und von der leichten Reuterey, Carabiniers und Päbstl. Garde aus ihren Carabinern, Pistolen und Flinten Salve gegeben. Als dieses vorbey, stieg der Pabst von dem Thron herab, setzte sich wieder in seinen Trag-Sessel und wurde alsdann in einem Zuge nach seinem Zimmer getragen, woselbst er die Cardinäle beurlaubte, welche auch meinem Bedünken nach, sowohl, als der Heilige Vater, die Ruhe nöthig hatten;

ROM.

ROM. nachdem diese Verrichtung ganzer 5. Stunden gewähret. Des Abends waren die Häuser mit Lichtern ausgezieret, und auf der Engelsburg wurden ein Feuerwerk angezündet.

Sie werden mir erlauben, daß ich über dasjenige, so Mißon, für welchen ich Sie sehr eingenommen gefunden, von der Päbstlichen Krönung gedenket, und der dieselbe nach allen ihren Umständen aus dem Römischen Ceremonial genommen haben will, eine kurze Anmerkung mache. Er beschreibet diese Handlung als die prächtigste und schönste, so nur immer gesehen werden kan. Nach seiner Erzehlung ist der Päbstl. Thron aller Orten mit kostbaren Steinen besetzt; gleichwolen versichere ich Sie, daß nichts weniger, als dieses wahr sey; vielmehr sage ich noch einmal, daß ausser der grossen Anzahl Cardinäle, Bischöffe und Prälaten, deren Gegenwart diese Handlung sehr ansehnlich machet, nichts schlechteres zu sehen sey, als diese Krönung. Die St. Peters Kirche ist an diesem Tag eben nicht anders, als an hohen Fest-Tägen mit Tapeten von rothem Damast mit unächten goldenen Borten behänget; der Päbstliche Thron ist gleichfals nicht prächtiger, und weiß ich also nicht, wo Mißon denselben mit Edelgesteinen besetzt gesehen. In Wahrheit, dieser Verfasser, hat dem Leser nur so etwas weiß zu machen gesucht, und ist dieses auch nicht die einzige Stelle, wo derselbe die Wahrheit gesparet.

Der erste Pabst, der sich krönen lies, war Damascus II. im Jahr 1048. Urbanus V. war der erste, welcher sich der dreyfachen Crone bediente, und

that er dieses, um zu zeigen, daß der Stadthalter Christi die Päbstliche Gewalt, samt der Kaiserl. und Königlichen besitze; eben wie aus dieser Ursache St. Petrus in alten Zeiten, welches man noch in dem Vaticanischen Pallast siehet, mit 3. Schlüsseln in der rechten Hand abgemahlet wurde. ROM.

Wenig Tage nach der Crönung, verließ der Pabst den Vaticanischen Pallast, und bezog den von Monte Cavallo. Dieses geschahe mit sonderlichem Gepränge, welches für die Einwohner der Stadt Rom, die von Natur zu Staat und Pracht geneigt sind, so viel angenehmer war, als dieselbe dergleichen unter der vorigen Päbstlichen Regierung nie gesehen hatten. Der Pabst saß in einer sehr Prächtigen Kutsche, vor welcher sich der Römische Adel zu Pferd, samt der Päbstlichen Wache und ganzen Hoffstatt befand, welches dann eine sehr Zahlreiche und prächtige Begleitung ausmachte. Die Gassen waren voller Leute gleichwohl ließ das Volk keine Freudens-Bezeigung, wie ordentlicher Weise, wann die Päbste ausfahren, zu geschehen pfleget, von sich blicken. Denn als die Römischen Einwohner den Pabst Clemens den XII. sahen, errinnerten sie sich, daß er ein Florentiner wäre, und bedorft es nichts weiters, ihre Gemüther von sich abwendig zu machen. Ich beharre 2c. 2c.

Rom den 30ten Julii 1730.

Der neun und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

In diesem Schreiben will ich die Römischen Palläste eben so geschwind durchgehen, als ich in meinem vorigen die Kirchen durchgegangen bin. Ich werde mich dabey inacht nehmen, keiner andern zu gedenken, als welche mit Recht Palläste genennet zu werden verdienen; Sie müssen wissen, daß man hier auch solche Gebäude Palläste zu nennen pfleget, welche wir Deutschen und alle die jenseits dem Gebürge wohnen, kaum vor grosse Häuser ansehen.

Die beyden Päbstlichen Palläste, als der Vatican und Monte Cavallo, müssen meinem Bedünken nach, allen andern in meiner Erzehlung vorgehen; und zwar der erste wegen seiner Grösse und Schönheit; der andere aber, weil die Päbste selbigen dem erstern noch vorziehen, und man hier durchgängig in den Gedanken stehet, es habe selbiger die gesundeste Lage in der ganzen Stadt.

Der Vaticanische Pallast, ist ein über die massen unregelmäßiges, doch weit und hohes Gebäude, es stösset selbiges an die St. Peters Kirche, welche es ziemlich verstellet; so, daß mich fast dünket, es sey auswendig nichts anders daran zu betrachten, als die grosse Menge gehauener und anderer Steine, so dazu gebraucht worden. Inwendig hingegen ist es ganz anderst beschaffen und

muß

muß man sich über die Grösse der Zimmer und Schönheit der Mahlereyen, so darinnen aller Orten zu finden, nicht wenig verwundern. Die besten Italienischen Mahler scheinen sich recht um die Wette bemühet zu haben, die äusserste Stärke ihrer Kunst dabey sehen zu lassen. Vornehmlich hat Raphael die schönsten Stücke daselbst verfertiget, worunter billig das Gemählde, so die Geschichte des Attila vorstellet, für ein Meister-Stück zu achten; und kan man selbiges in der That nicht ansehen, ohne in Entzückung darüber gesetzt zu werden. ROM.

Die Sixtinische Capelle, ist ihrer vortreflichen Mahlereyen wegen ebenfalls unter die schönsten Gebäude mit zu rechnen; und hält man insonderheit das grosse Gemählde von dem Jüngsten Gericht, so Michel Angelo Buonarota gemahlet, darinne sehr hoch. Man versichert dabey, daß dieser berühmte Künstler alle Personen, die ihm bekannt gewesen, so kennbar daran vorgestellet habe, daß man sich ihrer Person halber nicht irren könne; und zwar hätte er seine guten Freunde unter die Auserwehlten, diejenigen aber, welchen er nicht gewogen gewesen, unter die Verdammten gesetzt. Als sich nun ein gewisser Prälat aus dem Hauße des damahligen Pabsts Sixti V. unter den Verdammten mit erblickte, soll er sich bey dem Pabst darüber beschweret und gebethen haben, daß er ihn möchte wieder daraus hinweg thun lassen; allein der heilige Vater hätte ihm geantwortet, daß sich seine Gewalt nur bloß auf das Fegfeuer erstreckte, und könne er die

ROM. Seelen blos aus selbigem, keinesweges aber aus der Hölle befreyen; mithin, da er einmal das Unglück hätte, in selbiger zu seyn, müste er auch darinne verbleiben.

Der Bücher-Saal in dem Vaticanischen-Pallast ist ohnstreitig der schönste und zahlreichste in der ganzen Welt, und hat solcher einen Uberfluß an Hebräisch-Arabisch-Griechisch-Lateinisch-und andern geschriebenen Büchern. Pabst Sixtus V. sparte nichts denselben mit den besten Schriften zu vermehren, er hat auch nach dessen Todte durch die berühmte Heidelbergische Bibliothec, und die von der Königin **Christina** in Schweden, einen sonderbar herrlichen Zuwachs gehabt. Die erstere wurde, wie ich meines Erinnerns bereits gedacht habe, nach der Niederlage, welche Churfürst **Friedrich** von der Pfalz König in Böhmen erlitten, als Heidelberg der Gewalt des Erz-Hauses Oesterreich unterliegen muste, hieher gebracht; die andere aber kaufte der Pabst denen Erben der Königin ab. Das Gebäude, worinnen die Bibliothec stehet, kommt mit der Pracht Sixti V. welcher selbiges von Grund auf neu bauen lassen, vollkommen überein, und theilet man solches in zwey Theile, den öffentlichen und geheimen ein. Der erstere ist 300. Schuh lang und 60. breit; der andere aber bestehet aus zwey grossen Zimmern, darein man wegen der sehr raren geschriebenen Sachen, so daselbst verwahrlich aufbehalten werden, nicht so leicht, als in den grossen Saal gelassen wird. Sixtus V. ließ diese Bibliothec so wohl von aussen als innen mahlen; und brauchte die

geschick-

geschicktesten Künstler seiner Zeit dazu. Die Gemählde von aussen stellen in verschiedenen Ausdrückungen die Künste und Wissenschaften samt den Tugenden vor; inwendig aber sind in verschiedenen Feldern die denkwürdigsten Thaten Pabsts Sixti V., die 16. gehaltene Kirchen-Versammlungen, die berühmtesten Bibliothequen, und endlich alle gelehrte Männer, so sich von Adam an durch Künste und Wissenschaften hervor gethan haben, zu sehen. Die Mahlerey von der geheimen Bibliothec, stellet auch einige von den vornehmsten Thaten des ermeldten Pabsts Sixti V. samt den Bildnüssen der Kirchen-Lehrer vor. ROM.

Der leztere Pabst Benedictus der XIII. hegte ganz andere Gedanken von dem Vaticanischen Pallast, als seine Vorfahren, und fand selben, wie auch das so genannte Belvedere, so eigentlich ein Lust-Hauß ist, ob es gleich an den Vaticanischen Pallast stösset, viel zu schön für seine Wohnung. Gleichwie er aber doch anbey die Meynung hegte, daß ein General bey der Armee und ein Bischof, wo nicht an dem Altar, doch zum wenigsten bey seiner Kirche sterben müste; also ließ er sich hinten in dem Garten des Pabstlichen Pallasts ein kleines Hauß mit etlichen wenigen Zimmern erbauen, daraus man auf das Feld sehen konte, und worinnen kein anderer Hausrath als etliche Stroherne Stühle, auch keine andere Zierathen, als verschiedene Bilder der Heiligen waren. Aus dieser Wohnung konte er, ohne daß ihn jemand sahe, ausgehen; welches er oftmahls that, und hatte er niemand, als ei-

ROM. nen Ordens-Bruder bey sich, mit welchem er auf dem Felde spatzieren gieng, und sein Brevier betete.

Es wird Ihnen nicht unangenehm fallen, hier eine kleine Ausschweiffung von der Person dieses Pabsts zu machen, welcher vielleicht der Demüthigste und ordentlichste unter allen Päbsten, so nach dem H. Apostel Petro regieret haben, gewesen. Es war derselbige aus Rom gebürtig, und stammte von dem berühmten Ursinischen Geschlechte her. Er begab sich sehr jung in den Dominicaner-Orden, und wurde schon in seinem 32. Jahr von Clemente den X., aus dem Hause Altieri, zum Cardinal erhoben. Bey dieser Würde hielte er sich mehrentheils zu Benevent auf, woselbst er Erz-Bischof war, und erfuhr auch daselbst den Todt Pabsts Innocentii des XIII. aus dem Hause Conti, seines Vorfahren. Als er diese Zeitung erhielt, hatte er eben alle sein Geld unter die Armen ausgetheilet, so daß er von dem Herrn Fini, den er hernach zum Cardinal machte, eine Summa von 800. Rthlr. aufnehmen muste, damit er sich zu der Päbstlichen Wahl nach Rom begeben konte. Die Uneinigkeit unter den Cardinälen, welche sich wegen der Wahl eines Pabsts nicht vergleichen konten, war Ursach an seiner Erhebung. Es wolten die Cardinäle die Päbstliche Crone auf das Haupt eines solchen Prälaten setzen, welcher Alters halber dieselbe nicht länger zu tragen im Stande wäre, als man etwan Zeit nöthig hätte, die Partheyen entweder zu zertrennen, oder neue zu machen.

Nun

Nun waren sie alle versichert, daß sie, wenn sie den Cardinal Ursini wehlten, der Kirche zwar einen heilgen Pabst, dem Staat aber einen unerfahrnen Prinzen gäben; jedoch glaubten sie diesem lezten Mangel dadurch abzuhelffen, daß sie ihm gute Ministros an die Seite sezten, welche er gewiß ihren eigenen Gefallen nach, würde schalten und walten lassen. Allein sie fanden sich betrogen, indem der Cardinal Ursini, da er einmal auf den Päbstlichen Thron gelanget, auch in der That Pabst seyn wolte, und erwehlte er sich selbst seine Ministros, ohne die Cardinäle hierinne um Rath zu fragen. Gleichwie nun ein Neapolitanischer Geistlicher, so von geringem Herkommen war, Namens Coscia, schon geraume Zeit alles bey ihm gegolten hatte; also machte ihn der Pabst zum Cardinal, erhub ihn zu den vornehmsten Geistlichen Aemtern, und ernennte ihn zum Erz-Bischof von Benevent. ROM.

Dieser neu also beglückte Mann, regierte mit mehrerer Freyheit und Gewalt, als jemalen ein Cardinal Nepot, auch zu einer solchen Zeit, da der Nepotismus am meisten im Schwange gegangen, gethan hatte; er plagte die Unterthanen auf tausenderley Art; und nahm man nichts als Raub und Ungerechtigkeit um ihn wahr; so, daß alles, ja so gar die heiligsten Sachen, um das Geld von ihm verkauft wurden. Jederman seufzete darüber, allein alles war vergebens; und hörte der Pabst, welcher alzusehr von ihm eingenommen war, niemand an. Die Cardinäle, welche das grosse Elend unter

ROM. dem Volk sahen, stelleten dem Pabst die Unordnungen seines Ministri vor; allein er gab ihnen kein Gehör, und sagte allemal daß sie sich blos durch Neid zu dergleichen verleiten ließen. Coscia erhielt ihn täglich noch mehr in solcher Meynung, und sagte immer selbst zu dem heiligen Vater: „ Man wird euch alles Böse in der Welt „ von mir weiß machen wollen; allein GOtt ist „ bekannt, daß ich meine Schuldigkeit beobachte; „ und ist dieses, weil ich sie vielleicht gar zu genau „ in acht nehme, die Ursach, warum man mich „ hasset, und bey euch zu verunglimpffen su„ chet. „

Man hat mich für gewiß versichert, daß diese Unterredungen öfters mit Thränen von gedachtem Cardinal begleitet worden, und hätten dieselbe den Heil. Vater so sehr gerühret, daß er dann und wann mit zu weinen angefangen.

Ich weiß nicht, ob ich eine gewisse Erzehlung für eine Wahrheit ausgeben soll, welche doch von ganz Rom dafür gehalten wird. Einige Cardinäle hinterbrachten einsmals dem Pabst, wie der Coscia nicht allein vielfältig gewaltthätige Raubereyen begienge, sondern auch das unordentlichste Leben von der Welt führte, und alle Tage liederliche Weibs-Stücker besuchte. Gleichwie nun der Pabst hierauf zur Antwort gab, daß er es untersuchen, und auf Befinden deß Coscia straffen wollte; also redete er noch den nemlichen Tag mit ihm davon. Coscia aber, ohne bey seiner Rechtfertigung sich viel Mühe zu geben, hieß bloß diese Beschuldigungen nur eine grobe Verletzung seiner

Ehre

Ehre, weinete und schwur dabey, daß er unschuldig sey, bat auch so gar Ihro Heil. ROM. ihn Beichte zu hören. Sein Begehren wurde ihm bewilliget, hierauf sagte er dem Pabst vor, was er nur wollte, und fehlte wenig, daß er selben nicht für einen Heiligen erkannt hätte. Gleichwohl befürchtete Coscia, dem Pabst möchten einmal die Augen aufgehen, und nahm sich vor, denselben noch mehr in Verwunderung zu setzen, und ihm ein Hand-Schreiben ohne Unterschrift zuzuschicken, welches demselben auch durch einen vertrauten Cammer-Diener eingehändiget wurde: Dieses Schreiben enthielt folgendes: „Nachdem Eure Heiligkeit dergestalt von dem Cardinal Coscia eingenommen sind, daß dieselbe nichts von alle demjenigen glauben wollen, was man ihnen von dessen unordentlicher Aufühung berichtet hat; so hält man es für eine Schuldigkeit denenselben hiermit zu hinterbringen, daß diesen Abend um 3. Uhr der Cardinal würklich einige liederliche Weibs-Bilder bey sich in der Kammer haben wird. Ew. Heil. können selbst davon Zeuge seyn, wann sie sich nur an das Zimmer des Cardinals, verfügen wollen, wo sie durch das Schlüssel-Loch alles, was darinnen vorgehen wird, mit ansehen können:„

Der Pabst unterließ nicht sich an dem bestimmten Ort einzufinden. Der Cardinal hatte sich dieses gleich vorher eingebildet und erwartete ihn also auf den Knien, und im Gebet liegend, in der Hand einen Rosen-Kranz und Crucifix haltend,

ROM. tend, welches er dem äusserlichen Schein nach mit einer grossen Zerknirschung küssete. » Sehet da! (schrie der Pabst, indem er den » betrüglichen Cardinal sahe) sehet, diesen hei» ligen Mann, von dem man mir so viel Ubels » saget! wollte Gott daß alle Geistliche ihm gleich » wären. » Er trat hierauf in des Cardinals Zimmer, und indem er ihn umarmete, redete er ihn solchergestalt an: **Liebwerther Coscia, man hat dich bey mir als den lasterhaftesten Menschen verklagt, und ich bin so unglücklich gewesen, dich bey mir vor schuldig zu halten: Ich bitte dich um Verzeihung, ruffe auch anbey GOtt an, daß er mir das Unrecht, so ich dir gethan habe, verzeihen wolle.** Er fieng so dann die Litaney der gebenedeyten Jungfrau mit dem Coscia an, welchen er nunmehro für einen würcklichen Heiligen hielte; Und auf solche Art wurde der gute Pabst durch den grösten Heuchler, so auf der Welt lebte, betrogen. Doch das allerbetrübste für den heiligen Vater war dieses, daß der Cardinal Coscia es nicht allein war, so dessen Leicht-Glaubigkeit mißbrauchte; sondern alle die in seinen Diensten stunden, waren Beneventiner, und eben so arglistig, boßhaft und betrüglich als wie der Coscia, dessen Creaturen sie waren. Ja sie bemüheten sich recht untereinander, wer den Pabst am besten betriegen könte, welches dann dem Cardinal Buoncompagno Gelegenheit gab zu sagen: » der Pabst sey wie » das heilige Grab, so in der Türcken Händen » wäre.

Dieser

Dieser gutherzige Pabst kennete weder das Geld noch dessen Wehrt, und gab alles, was er bekam, so fort hinweg, vornehmlich an die Arme, zu deren Beyhülffe er alle die Geschenke, so ihm verehret wurden, verkaufte. Ja er konte nicht einmal begreiffen, daß unterweilen ein Stück Gold, nachdem es groß oder klein war, von geringerem Wehrt als ein Stück Silber sey. Man hat mir desfals von ihm erzehlt, daß ihm als er einsmals seinen unwürdigen Beneventinern die Geschenke, so er von dem König in China empfangen, verkauffet hätte, einer dreyßig Thaler vor eine Sache geboten, welche wol 500. werth gewesen. Ein anderer aber der dazu gekommen, bot ihm einen Thaler in Gold dafür. Worauf der bestürzte Pabst zu demjenigen, welcher ihm 30. Thaler geboten, gesagt hätte, „Es ist mir leid, daß ich dir die Sa„che nicht lassen kan, du hast mir nur Silber ge„boten; dahingegen der andere mir Gold bietet, „was ich verkauffe ist für die Arme, ich will ihnen „nicht zu kurz thun. ROM.

Und hiermit hätte derjenige, so den Thaler in Gold geboten, den Vorzug behalten. Solchergestalt verstunden sich diese Betrüger mit einander den gut-herzigen Pabst zu hintergehen, und war unter ihnen alles gemeinschaftlich; denn was sie von Jhro Heiligkeit um selbst-beliebigen Preiß kauften, das schlugen sie hernach in der Stadt wieder loß, und theilten den Gewinn mit einander.

Im Anfang seiner Päbstlichen Regierung, als ihm der Stadthalter zu Rom vorstellete,

ROM. daß Pharao und Bassette viele Leute ins Armuth stürzten, hielt er solches für zwey Personen, und antwortete in grösstem Ernste: **Ey seyd ihr nicht Stadthlater? schicket sie auf die Galeeren.** Er bezeigte nicht den geringsten Gefallen mit Staats-Geschäften etwas zu thun zu haben, wolte auch die Berichte von seinen Nunciis nicht lesen, weil er solche für Zeitungs-Träger und Spionen hielte, mit welchen er nichts zu thun haben wolte. Er hat auch selbige niemals zum Purpur erhoben, sondern sie jederzeit zurück gesetzt, wann gleich die Zeit ihrer Bottschaft schon lange herum war.

Dieser Heil. Pabst, dann ich halte ihn wahrhaftig für heilig, lebte mitten in Rom und an seinem Hofe wie ein Einsiedler, in beständigem Gebet und mit geistlichen Ubungen beschäftiget. Er war ein Feind von aller Pracht und Hoffart; ließ auch niemals einen Geistlichen zu seinen Füssen liegen, sondern hieß ihn aufstehen, und neben sich sitzen. Gleich wie er überhaupt so demüthig war, als der geringste Priester nur hätte seyn können, ja vielleicht mehr als mit seiner Würde überein kam; also fuhr er täglich in einer schlechten Kutsche mit zwey Pferden, ohne einiges Gefolg, bloß in Gesellschaft seines Bruders, der eben so wie er in dem Dominicaner-Orden stund, davon er die Ordens-Regeln ohnnachläßig beobachtete, und hatte niemand zu seiner Begleitung bey sich, als etwa zwey Bedienten zu Fuß, und sechs von seiner Schweitzer-Wache. Wann er in eine enge Strasse kam, und ein Fuhr-Werk antrrf, so

so befahl er dem Kutscher stille zu halten, und sagte: Er wolle mit niemand Streit haben. Doch wir haben genug von Benedicto dem XIII. gesprochen, welcher ein heiliger Pabst war, und auch in der That ein guter Fürst würde gewesen seyn, wann er rechtschaffene Bediente gehabt hätter. Jetzo kehre ich wieder nach dem Vatican zurück. ROM.

Dieser Pallast hänget mit der Engels-Burg, welche das Citadel von der Stadt Rom ausmachet, durch einen verdeckten Gang zusammen, welcher zu der Zeit gemacht worden, als die unruhigen Römer denen Päbsten noch nicht den behörigen Gehorsam leisteten, und vermeinten die Päbste, im Fall eines Auffstandes sich dadurch einen Weg zu ihrer Sicherheit zu machen. Doch GOtt Lob! diese Vorsicht ist nicht mehr nöthig, und sind jetzo die Päbste vollkommen Herr und Meister. Auf dieser Engels-Burg werden die Staats-Gefangene verwahret, und befindet sich auch das Zeug-Hauß daselbst, welches aber, im vorbey gehen zu gedenken, in sehr schlechtem Stande ist. Nichtweniger werden auch die 4. Milionen Römische Thaler, die Pabst Sixtus V. dahin in Verwahrung geleget, und dabey durch eine Bulle verordnet hat, daß selbige nicht anders, als bey äusserster Nothdurft der Kirche angegriffen werden sollen, allda anfbehalten. Die Engelsburg führet ihren Namen von einem Engel, welcher dem Pabst St. Gregorio Magno an diesem Ort erschienen, wie er sein blutiges Schwerdt wieder in die Scheide gesteckt, um damit anzudeu-

ten

ROM. ten, daß GOtt die Pestbald ein Ende werde nehmen lassen, und zwar wegen des Gebets des H. Gregorii, welcher in Begleitung der sämtlichen Geistlichkeit und des Römischen Volks die zwey berühmten Marien-Bilder, davon das eine von St. Luca gemahlet, und in der Kirche von St. Maria Magiore aufbehalten wird; das andere aber dem H. Gallo erschienen, und jetzo in der Kirche von St. Maria in Campitello verehret wird, in einem öffentlichen Umgange nach St. Peter getragen hatte. Von der Engelsburg werden Sie mir nun in den Pallast von Monte Cavallo folgen, welches recht von einem Ende der Stadt Rom zum andern gehen heisset. Gregorius der XIII. fieng diesen Pallast zu bauen an, und haben seit der Zeit viele Päbste daran arbeiten lassen; doch es ist solcher mehr weitläuftig als prächtig, und wohnet niemand besser als der Pabst darinnen: dann ausser dessen Zimmer ist das übrige von geringer Wichtigkeit. Paulus der V. aus dem Hause Borgia, welcher nach Sixto V. Rom am meisten verherrlichet hat, ist auch derjenige, der am meisten zur Zierde des Pallastes von Monte Cavalo mit beygetragen hat, und siehet man daselbst verschiedene schöne Deckstücke, so unter dessen Regierung gemacht worden. Dieses weitläuftige Gebäude stellet ein langes Vier-Eck mit einem grossen Hof in der Mitte vor, so auf 500. Schritte weit mit bedeckten Gängen umgeben ist. Die beyden Zwerg-Gebäude, von welchen das innerste das rechte Wohn-Hauß ausmachet, sind erhabener als die auf beyden Seiten; und bemerket man

man an der Forder-Seite des Haupt-Gebäudes das Bildniß der Heil. Jungfrauen, so das JEsus-Kind auf den Armen hat, von Mosaischer Arbeit nach der Zeichnung Caroli Maratti gemacht, welches in der That ein unvergleichliches Stück ist. Sonst findet man auch noch in den Zimmern schöne Mahlereyen, doch fehlet noch viel daran, daß sie denen im Vatican an Schönheit beykommen solten. Die Meublen in diesem und allen übrigen Päbstlichen Pallästen sind nichts weniger als kostbar, und findet man alda Tapeten von Carmoisin-Damast mit falschen goldenen Borden und Franzen. Die Sitze darinnen bestehen aus lauter hölzernen Bänken, die mit dem Wappen des regierenden Pabsts gemahlet und lackiret sind. Ja es haben selbst die Cardinäle keine andern Stühle in dem Apostolischen Pallast. Das Aussehen aus den Päbstl Zimmern ist noch das angenehmste daran, und erstrecket sich solches fast über ganz Rom, und sehr weit ins Feld. Man hält auch dafür, daß die Lufft zu Monte-Cavallo die beste in ganz Rom sey, und mag auch wohl dieses allein die Päbste veranlassen ihren Aufenthalt daselbst, dem im Vatican vorzuziehen. Der dasige Garten wird von Italienern, die noch nicht ausser Italien gekommen, woselbst die Gärtnerey nicht zum besten bestellet ist, sehr bewundert; wir andern aber, die jenseits den Alpen zu Hause sind, und daher wissen, was Gärten sind, machen aus denen hiesigen sehr wenig. ROM.

Das Capirolium ist ein sehr ansehnliches Gebäude, das solche Dinge in sich fasset, die

ROM. die Aufmerksamkeit eines Kunstbegierigen Liebhabers zu beschäftigen sattsam vermögend sind. Es wurde dasselbe unter der Regierung Pabsts Gregorii XIII. erbauet. Die Stiege, worauf man in dieses Gebäude gehet, ist mit abhängigen Stuffen gemacht, und von beyden Seiten mit Lehnen von gehauenen Steinen eingefaßt, an denselben aber stehen unten zwey von einer gewissen Art schwarzer Steine, so dem Agat gleich kommen, künstlich ausgehauene Löwen, so zugleich zwey Spring-Brunnen vorstellen. Oben an der Stiege entdecket man zuerst die zwey grossen Pferde, welche den Castor und Pollux vorstellen sollen, wie sie die Zeitung von dem erhaltenen Sieg über die Tarquinier nach Rom brachten. Mitten in dem innern Platz, welchen 3. besondere Haupt-Gebäude ausmachen, davon aber zwey die Gestalt ziemlich langer an das innerste Haupt-Gebäude heraus stossender Flügel haben, siehet man die metallene Bild-Säule des Kaisers Marci Aurelii Antonini zu Pferd, so das schönste und vollkommenste Werk ist, so jemals von dergleichen Arbeit mag gesehen worden seyn. Man sagt, der Staat von Venedig hätte vor einigen Jahren für diese Bild-Säule so viel Zechinen geboten, als in den Bauch des Pferds gehen könten. Wann dieses wahr seyn solte, müste gewiß selbiges mahl der Staat von Venedig reicher gewesen seyn, als jetzo. So viel ist indessen nicht zu läugnen, daß das Capitolium einen grossen Schatz von alten u. neuen ausgehauenen Bildern, auch nur halb erhabenen Stücken und allerhand unvoll-

unvollkommenen Alterthümern besitzet. Das Gebäude an sich selbst ist von Michael Angelo angeleget. ROM.

In dem mittelsten Haupt-Gebäude, welches viel erhabner, als die beyden übrigen, kommt der Römische Rath zusammen, und wird allda Gericht gehalten. Vor der Thür des grossen Saals, worinnen die Rechts-Sachen abgehandelt werden, ist ein grosser Altan, auf welchen zwey Treppen führen, in deren Mitte ein kostbarer Spring-Brunnen befindlich, woran zwey nach alter Art verfertigte Bild-Säulen von Marmor zusehen sind davon das Fuß-Gestell der einen den Nil, das andere aber die Tiber vorstellet. Oben an der Mauer ist die Statua des siegreichen Roms, so ein vortreflich ausgearbeitetes Werk von Porphyr und Antiquischem Marmor ist.

Das innere dieser 3. Haupt-Gebäude enthält viele schöne Mahlereyen, und bewundert man insonderheit den Raub des Sabinischen Frauenzimmers. Unter denen nach heutiger Art verfertigten Bild-Säulen aber bewundern gute Kenner die Statue Pabsts Urbani des VIII. welche der Ritter Bernini verfertiget hat: Ingleichen die Bild-Säule Pabsts Leonis des X. in mehr als natürlicher Grösse von dem berühmten Florentinischen Künstler, Lorenzetto; die Statue Alexandri Farnese, Marci Antonii Colonna, die Statue Pabst Gregorii des XII. und Pauli des III. schließlich auch vieler anderer, die ich nicht einmal nennen mag, weil selbige von geringerem Werth, und hier wenig geachtet werden, indem sie nicht von einem vollkom-

ROM. menen Meister herstammen, gleichwohl bey uns für Meister-Stücke gehalten würden.

Indem ich so nahe bey dem so genannten Campo Vaccino bin * kan ich mich nicht entbrechen eines und das andere davon zu gedenken; keineswegs aber mag ich diesen Platz ausführlich beschreiben, massen solches meine geringe Wissenschaft weit übersteigen würde. Immittelst, siehet man allda die bewundernswürdigsten Uberbleibsel der alten Römischen Pracht, welche ich in dem schlechten Stand, darinne sie sich jetzt befinden, nicht ohne Mitleiden ansehen kan. Sie würden ein gleiches thun, wann Sie sich mitten auf einem so grossen Platz befinden solten, wo an allen Seiten, da sie ihre Augen hinrichteten, nichts als allerhand kleine Uberreste von den fürtreflichsten Gebäuden zu erbliken wären; an einer Seite die Mauren des alten Capitolii; an der andern der Triumph-Bogen Constantini, der mit so grossen Kosten von dem Römischen Rath und Volk aufgerichtet worden, jetzo aber ganz verfallen und so gar als vergraben da lieget. Weiterhin, der Triumph-Bogen Kaisers Titi in noch elenderem Stande, zur Linken der Uberrest von dem schönen Tempel des Friedens; die verfallenen Mauren des Tempels Kaisers Antonini und Faustinæ, wo man oben an dem Gesims noch die hochtrabende Worte liesset: Divo Antonino, Divæ Faustinæ. Rechter Hand die betrübten Merkmahle des Tempels der Eintracht, welcher gewiß, wann man nach den acht Säulen urtheilen soll, die annoch stehen, ein prächtiges Werk gewesen seyn muß. Es war derselbe,

* Ein grosser Platz, welcher also genennet wird.

selbe, ein Gelübde des Dictatoris Furii Camilli zu erfüllen, als er das gemeine Volk mit dem Adel versöhnet hatte, gebauet worden. Wie Varro meldet, war dieses der Ort, wo der Rath, die öffentlichen Angelegenheit der Republic zu besorgen, sich versammlete. Endlich so viel andere betrübte Uberbleibsel dieser grossen Welt-Beherrscherin, welche von der Unbeständigkeit dieses Welt-Gebäudes und daß alles darinne vergänglich sey, genugsam zeugen können. ROM.

Ja was würden sie sagen? wann sie weiter fortgiengen und an die berühmte Riesen-Säule kommen solten, welche die Zeit, die doch sonst alles verzehret, noch verschonet hat; die Menschen aber, deren eigener Ruhm es erfordert hätte, dasjenige, was schönes in Rom gewesen, unverlezt zu erhalten, selbst zerstöret haben. Was würden sie sagen? wann sie sehen solten, daß kaum so viel von diesem prächtigen Bau noch übrig geblieben, sich eine Vorstellung davon zu machen, was es vorhin gewesen? Der Römische Kaiser Vespasianus hatte dieses Werk nach dem Entwurf, welchen Kaiser Augustus bereits im Sinne gehabt, erbauen lassen. Die äusserliche Gestalt daran ist rund, das Gebäude von einer ungemeinen Höhe und durchaus von grossen gehauenen Steinen. Der Hof oder Umfang war länglich rund und hatte drey Reihen Zimmer zu einem Schau-Platz umher; die oberste war für die Raths-Herren, die zweyte für den Adel, und die dritte für das gemeine Volk. Man will behaupten, daß dieser Schau-platz 85000. Seelen in sich habe fassen können. Als der

ROM. Röm. Kaiser Titus solchen einweyhete, gab er ein grosses Gastmal ließ gegen das gemeine Volk seine Freygebigkeit sonderbar spühren, und in einem Tag 5000. wilde Thiere von allerhand Art zum Kampf aufführen. Die Päbste Paulus III. und Urbanus VIII. haben diese Riesen-Säule zerstören lassen, und sich der Steine davon zu Erbauung der Palläste für ihre Anverwandten bedienet.

Doch es mag dieses genug seyn von öffentlichen Gebäuden zu gedenken, lassen sie uns jetzo noch einige Privat-Palläste betrachten; doch ehe ich Sie in dieselbe hinein führe, will ich Ihnen erstlich meine Meynung von denen Römischen Pallästen überhaupt eröfnen. Ich kan nicht läugnen, daß es allhier schöner- und grössere Palläste als anderer Orten giebt; doch sind sie hier in geringer Anzahl, und die andern verlohnen sich nicht der Mühe, daß man so viel Wesens davon macht, wie man insgemein thut. Meines Erachtens gehet es mit denen Gebäuden zu Rom, wie mit Personen, deren Ruhm einmal auf festem Fuß stehet, an denen man oftmahls dasjenige lobet, was man an andern zu tadeln finden würde. Man rühmet allhier viele Palläste aus vorgefaßter Einbildung, daß die Regeln der Bau-Kunst vor andern an hiesigen Gebäuden beobachtet wären. Dieses mag auch wohl wahr seyn, wenn man auf die Zeiten Sixti des V. Urbani des VIII. welche sich die Verbesserung der Stadt Rom zum höchsten angelegen seyn liessen, zurück gehet. Dieses aber geschiehet heut zu Tage nicht mehr, nachdem die allzu-

schläf-

schläfrichen Päbste nichts mehr bauen lassen. ROM.
Ich kan Sie versichern, daß man alleweil in Frankreich viel besser als in Italien bauet, vornehmlich was die Anlegung der Zimmer betrift, davon die Italiener sehr wenig Käntniß haben. Die meisten Wohnungen in Rom bestehen aus einer langen Reihe Zimmer, welche oft überaus klein sind, und wo man durch die nemliche Thür, da man hinein gekommen, auch wieder heraus gehen muß. Uber dieses fehlet solchen insgemein das Licht, Camin und der Platz ein Bett oder einen Thron-Himmel bequemlich zu stellen; daher komt es auch, daß diese letztgemeldte 2. Stücke selten an ihrem rechten Ort stehen; obgleich die Römischen Cardinäle nnd Fürsten aus deneu Thron-Himmeln so viel Wesens machen, und viele unter ihnen deren wohl 5. biß 6. haben. Dann es stehen diese Herren in der eitlen Einbildung, sie ertheilten Jemand Gehör, wann sie Besuch bekommen. Weiter muß man auch hier nicht die Zierathen suchen, die man in Frankreich und an andern Orten siehet. Dann zu denen Fuß-Böden brauchet man hier gebackene Steine und weiß man von keiner eingelegten Schreiner-Arbeit in den Fuß-Böden. Die Fenster sind über die massen elend wie auch die meisten Decken in den Zimmern, dann es gibt auch einige die sehr kostbar sind von Holz und so grob ausgearbeitet, daß das Vergulden so daran gewendet worden, nur desto mehr die Unförmlichkeit davon an Tag leget. Die Meublirung ist fast überall einerley, entweder rother Damast oben mit einer Borde von der nehmli-

ROM. chen Farbe Sammet mit falschen güldenen Galonen und Franzen besetzt; oder es sind Gemählde. Diese leztere sind insgemein die allervollkommensten; doch wann ich auch 5. biß 6. Zimmer nacheinander mit lauter Mahlereyen sehe, so vermeine ich auf einer Messe zu St. Germain in einem Mahler-Laden zu seyn. Uberdieses stehen die Gemählde in so heßlich- und alten Rahmen, daß sie dadurch ganz verstellet werden.

Die Spiegel sind ziemlich rar und durchgehends überaus klein. Porcellan und Crystall findet man hier wenig; und wiewohl man dagegen schöne Statuen zu sehen bekommt, welche auch billig zu bewundern, und vor etwas prächtiges zu halten sind, so wären doch solche mehr in einen Gang, Saal oder Garten, als in Zimmer zu wünschen, wohin sie sich gar nicht schicken. Alles was man hier von Meublen siehet, ist altväterisch, und kommen solche mehrentheils von längst verstorbenen Pabsten her; ja wann man die Häuser der Cardinäle del Guidice, Albano, Bolognetti u. Carolis ausnimmt, so ist keines nach der heutigen Art aufgepuzt.

Es ist nunmehro Zeit einen und den andern Pallast ins besondere zu betrachten; und ist derjenige, den man hier den Farnesischen Pallast nennet, meines Erachtens der prächtigste in ganz Rom, wie dañ selbiger unter der Aufsicht des berühmten Baumeisters Michael Angelo aufgeführet worden. Die meisten Steine dieses Gebäudes sind von der berühmten Riesen-Säule des Kaisers Vespasiani, und hat Pabst Paulus der III. kein Bedenken getragen, diesen sehr prächtigen Uberrest des Alterthums

thums zu zerstören, seinen Anverwandten Palläste daraus zu bauen. Dieser Pallast ist ROM. 2. Stockwerk hoch; vor demselben zeiget sich ein vollkommen viereckichter Platz mit 2. prächtigen Spring-Brunnen, deren Wasser beständig 15. Fuß hoch springet, und sodann durch zwey Gefässe in eine sehr grosse Muschel von Orientalischem Granat, aus einem Stück, herab fällt. Der Eingang in diesen Pallast bestehet aus einem schönen grossen Portal oder Kutschen-Thor, so inwendig verschiedene Säulen von Dorischer Ordnung hat, dadurch kommt man in einen viereckigten Hof, worinnen die Gebäude auf Schwibbögen ruhen, und darunter schöne gewölbte Gänge sind. Man siehet allda die berühmten Bild-Säulen des Herculis und der Florä, so wahrhaftig der Betrachtung eines Kunstbegierigen Liebhabers werth sind. In einem andern ziemlich schlechten Hof siehet man in einem Bretternen Verschlag die vortreflich schöne Vorstellung, durchaus von weissem Marmor, aus einem Stück, der Fabel von der Dirce, wie sie von Zetus und Amphion, beyderseits Söhne der Antiope, einer Gemahlin des Lycus Königs in Beotien, an einen Stier gebunden wird. Diese begingen ihre Mutter zu rächen, die der König Lycus verstossen hatte, weil sich dieselbe von dem Jupiter, der sich in einen Wald-Gott verwandelt hatte, verführen lassen, die Barbarische That und tödteten den König Lycus, die Dirce aber bunden sie mit den Haaren an die Hörner eines wilden Stiers und liessen sie also erbärmlich fortschleppen. Die Götter aber, welchen das Schicksal dieser Prinzeßin zu

ROM. Herzen gieng, verwandelten sie in einen Brunnen. Dieses grosse Werk wurde auf Befehl Kaisers Antonini Caracallä von der Insul Rhodus nach Rom gebracht, und hat man sie nachhero unter der Erde an einem Ort gefunden wo ehemals die Bäder dieses Kaisers waren, von wannen sie Paulus der III in den Pallast seiner Familie bringen lassen, um dem grossen Thor zu einem Verspectiv zu dienen; allein sie ist biß jetzo noch nicht aufgestellet.

Die grosse Stiege so in die Zimmer führet, ist mit vielerley schönen ausgehauenen Bildern gezieret, und kommt man anfänglich in einen grossen Saal, wo die Historie Alexandri Farnese, wie er über den Schelde-Fluß gegangen, vorgestellet ist. Diesen Fürsten siehet man da, wie ihm die Sieges-Göttin den Sieges-Cranz auffsetzet, und Flandern samt dem Schelde-Fluß mit Ketten gebunden zu seinen Füssen lieget. Nebst diesem stehen auch noch hier und da allerhand alte Bild-Säulen theils in der Wand, theils auf Fußgestellen; das erste Zimmer aber ist von Salviati und Zuccaro in Fresco gemahlet, und siehet man in demselben die Historie, wie Carolus V. und Franciscus I. König in Frankreich einander die Hände geben; ferner die merkwürdigsten Thaten Pabsts Pauli des III. imgleichen wie Martin Luther mit dem Päbstl. Nuntio in Unterredung stehet.

In denen andern Zimmern findet man eine Menge schöner Brust-Bilder, auch vortreflich gemahlt und reich-verguldeter Deckstücken. Doch das allerschönste in diesem Pallast ist der verdeckte

Gang

Gang, welcher durchaus von dem berühm- ROM.
ten Künstler Annibal Carache gemahlt ist. Dieser geschickte Mann, hat mit vieler Kunst daselbst verschiedene Gottheiten vorgestellet, die dem Triumph des Bachus mit beywohnen; Kurz in diesem Pallast ist nicht das geringste gespahret worden, und hat man mich versichert, daß auch die Meublen vor diesem sehr prächtig darinnen gewesen, anjetzo aber ist er ganz davon entblösset, und wohnet der Parmesanische Minister darinnen. Es ist nur schade daß dieser Pallast nicht völlig ausgebauet worden, sintemal er sonst ein sehr schönes Werk zu nennen seyn würde. Allein es pfleget mit allen Wunder-Werken des H. Petri so herzugehen; dieses ist ein Name, den man an allen Pallästen die von den Päbsten für ihre Anverwandten erbauet worden, gegeben hat. Die Päbste sind gemeiniglich alt, wann sie den Päbstl. Stuhl besteigen, die Bescheidenheit und Wohlanständigkeit verhindert sie, gleich in den ersten Jahren für ihre Anverwandten zu sorgen, mithin fangen sie erst vor ihrem Ende an, wann sie bereits mit einem Fuß im Grabe stehen; und gleichwie sie noch darzu mehrentheils allzuweitläuftige Dinge vornehmen; also sterben sie darüber hin, ehe sie noch damit zum Stand komen Ihre Neffen setzen auch insgemein dasjenige nicht fort, was ihr Oheim angefangen hat, es sey nun, daß sie nicht gern ihren Reichthum an den Tag geben wollen, den er ihnen hinterlassen, oder daß sie nicht genug Lust darzu haben. Dann meine Gedanken davon zu sagen, so sind diese Neffen der Päbste oft-

mahls

ROM. mahls schlechte Leute, und von einer ganz gemeinen Erziehnug, zumahlen die meisten von mittelmäßiger oder wol gar geringer Geburt herstammen; welche erst durch das blosse Glück ihres Oheims ohne die geringste Verdienste zu Fürsten erhoben wörden. Dieser hohe Stand benebelt ihnen ganz ihre Sinnen; sie verliehren sich selbst und schlaffen darüber ein, so, daß, sie an nichts, ja nicht einmahl an die Befestigung ihres eigenen Hauses, so doch noch im ersten Wachsthum stehet, gedenken, und siehet man sie dahero auch in kurzer Zeit wieder verfallen, so, daß sie nur einen Frühling zu geniessen haben, dem der Winter auf dem Fuß nachfolget.

Die Absicht Pabsts Pauli III. gienge dahin, eine Brücke über die Tyber anlegen zu lassen, um das Hintertheil des grossen Farnesischen Pallasts, wo der Fluß vorbey läuft, mit dem Garten des kleinen Farnesischen Pallasts, welcher auf der andern Seite des Flusses in dem so genannten Longarischen Viertel lieget, zu verbinden. Wañ dieses Vorhaben zu Stande gekommen wäre, hätte der Herzog von Parma einen prächtigern Pallast in Rom gehabt, als er in seiner eignen Residenz hat.

Der Barberinische Pallast gibt dem Farnesischen in keinem Stück etwas nach; ja es ist solcher noch grösser, und schliesset ohnstreitig mehrere Kostbarkeiten an Gemählden, Statuen und Tapezereyen in sich, als der Farnesische. Die Treppe wird sehr hoch geschätzt, und ist dieselbe rund gewunden, in der Mitte mit einer läng-

lich

lich runden Oefnung, so biß an das oberste Ende hinauf gehet. Der grosse Saal ist prächtig, und insonderheit von Petro Cordone sehr schön in Fresco gemahlet. Dieser Künstler hat daselbst mit grosser Geschicklichkeit die 4. Tugenden und den Triumph der Ehre mit denen angenehmsten Bildern und Zierrathen vorgestellet, so daß mir alles recht unvergleichlich vorgekommen. Die Zimmer woran dieser Saal stösset, sind ungemein groß, und halten in Wahrheit einen unermeßlichen Schatz an Gemählden und Statuen in sich; ja ich würde nimmermehr zu Ende kommen, wann ich alles, so daselbst anzutreffen, insbesondere beschreiben wolte. Doch was diesen Pallast verstellt, ist der Eingang; ein Fehler, den man leichtlich heben könte, wann man nur 2. biß 3. elende Hütten, die selbst zu dem Pallast mit gehören, niederreissen wolte, allein dieses geschiehet nicht, entweder aus Sparsamkeit, oder weil hier niemals etwas völlig zum Stande kommt. ROM.

Der Pallast von Pamphili in der Strasse del Corso, wird, so viel das äusserliche Ansehen betrift, einer der prächtigsten in Rom werden, wann die Arbeit an der grossen Vorder-Seite, woran man gegenwärtig noch Arbeitet, geendiget seyn wird. Der Fürst Pamphili, so der Eigenthums-Herr davon ist, befindet sich genugsam im Stande es auszuführen. Es ist dieser Herr einer der reichsten an baaren Mitteln in Rom. Sein Bruder der ohnlängst verstorbene Cardinal hinterlies ihm 400000. Röm. Thaler an baarem Gelde.

ROM. Dieser Fürst ist sehr sparsam und hat keine Kinder; sein Nef der Herzog Carpinetti, der lezte Zweig aus dem Pamphilischen Hause, wird wohl dereinst sein Erbe werden, massen das schlechte Verständniß des Fürsten mit seiner Gemahlin keinen andern Erben hoffen lässet. Diese zwey Eheleute sind oft schon von einander gewesen, und wiewol sie bald durch ihre Anverwandte, bald durch den Pabst selbst wieder vereiniget worden, so leben sie doch beständig in Streit; immittelst haben mich Leute, so dieselben genau kennen, versichert, daß sie, wann eines von dem anderen entfernet wäre, viel Liebe für einander bezeigten, und schrieben sich die zärtlichsten Brieffe zu; so bald sie aber wieder beysammen wären, so bemeisterte sich Haß und Feindschaft ihrer Gemüther aufs neue.

Als kürzlich die Heuschrecken, welche man hier Grilli heisset, die Römischen Felder verwüsteten, Pabst Benedictus der XIII. aber dieselben ins Meer verbannet hatte, so verlautete, daß sie sich würklich hinein gestürzet hätten. Wenig Tage darauf, wurde von diesem Wunder-Werk in Gegenwart des Fürsten Pamphili gesprochen, welcher aber zur Antwort gab: daß er es nicht glaubete; » Dann sonst, sagte er, wäre ich sehr un-
» glücklich; denn wenn sich alle Gilli ins Meer
» gestürzt hätten, so wären die Römischen Fel-
» der davon befreyet worden, und ich müste meine Grillo, die ich im Hause habe, behalten.
» Womit er auf seine Gemahlin zielte, welche
» aus dem Hause Grillo von Genua ist. »

Wann

Wann der Herzog Carpinetti ohne Erben mit Tod abgehen solte, wie denn seine vierjährige unfruchtbare Heyrath mit einer Gemahlin aus dem Hause Borghia solches glaubend macht, so werden die unermeßlichen Reichthümer des Pamphilischen Hauses mit der Zeit auf das Hauß des Connetabels Colonna fallen, und frey davon zu reden, es dürften dieselben auch auf solche Art in bessere Hände kommen. Sie wissen, daß das Hauß von Colonna das ansehnlichste in Rom, und eines derer vornehmsten, nach den regierenden Fürsten ist, deren viele mit ihm in Verwandtschaft stehen; und hat es unter andern die Ehre, daß das Königlich-Preußische Hauß einen Stamm-Vater mit ihm hat. Nachdem das Ursinische Hauß ausgegangen, ist kein Hauß das dem Colonnischen gleich käme. Das Haupt von diesem Hause ist der gebohrne Connetable und zugleich Prinz vom Päbstlichen Thron. Aus dieser Ursache nimmt er auch bey allen öffentlichen Geprängen die rechte Seite an dem Päbstlichen Thron ein, welches ein Platz ist, worinn er bloß allein den Neffen des regienden Pabsts weichen muß. Er ist über das Ritter des güldenen Vliesses, und von dem jetzt regierenden Käiser zu seinen beständigem Abgesandten bey Uberreichung des weissen Zelters, so das Zeichen, daß das Königreich Neapolis dem Römis. Hof einen Tribut schuldig sey, *ernennet worden. Die Fürsten vom Colonnischen Hause ROM.

*(Den letzten Zelter überlifferte von wegen des Erz-Hauses Osterreich, der Fürst von Santa Croce, welchen der Kaiser

Hause haben jederzeit einen grossen Staat
ROM. geführt, und ihrer hohen Geburt gemäß gelebet; sie sind rechtschaffne, gesprächiche und großmüthige Fürstin. Der jetzige Cardinal und sein Nef der Connetable sind vielleicht die allerbesten Herren, so in der Welt mögen gefunden werden. Sie wohnen alle beyde in einem Pallast, und leben in einer völligen Eintracht, welche um so viel höher zu achten, je rarer dieselbe unter grossen Herren zu seyn pfleget.

Ihr Pallast ist einer der prächtigsten in Rom, so viel das innere belanget; von aussen her aber verdiente er wohl eine andere Forder-Seite. Die Erbauung desselben ist pur lediglich dessen Eigenthums Herren zuzuschreiben, und haben die Nachfolger des Heil. Petri keinen Theil daran. Jedes Zimmer ins besondere zu beschreiben, würde zu weitläufig fallen, dahero will ich nur überhaupt so viel davon gedenken, daß solche insgesamt reich aufgepuzt sind. Man siehet daselbst Cabinette, Mahlereyen und Statuen von ausserordentlicher Schönheit; ja die Gallerie ist recht Königlich, und fasset solche Seltenheiten in sich, welche die Gallerie zu Versailles, die doch von ganz Europa so sehr bewundert wird, nicht aufzuweisen hat. Dergleichen sind die vier Pfeiler von antiquisch-gelbem Marmor, deren 2. an jedem Ende die Schwiebbögen

Kaiser um deswillen zu dieser Verrichtung ernennet hate, weil sich der Connetable, nachdem die Spanier Neapolis eingenommen, in so lange biß die Sache in Richtigkeit gesetzt wäre, für keine Parthey erklären wollen.)

bögen unterstützen, durch die man in den Saal tritt, der sich am Ende der Gallerie befindet. Man würde mit Recht sagen können, diese Gallerie sey vollkommen, wann nicht einer von denen daran stossenden beyden Sälen, biß 6. Stuffen erhaben wäre, da hingegen der andere in gleicher Höhe mit der Gallerie und dem daran stossenden Zimmer ist. Das Gewölbe dieses schönen Werks ist gemahlt, und wird daran der zu Zeiten Pabsts Pii des V. durch die Tapferkeit Marci Antonii Colonna über die Türken in der Levante befochtene Sieg vorgestellet; weil aber diese Mahlereyen verschiedene Meister verfertiget haben, so sind sie auch nicht alle von gleicher Schönheit. Hingegen sind die Mahlereyen und Statuen, welche an denen mit Marmor bekleideten Wänden zu erblicken, so schön, daß nichts vollkommeners mit Augen gesehen werden mag. Ich habe selbst Franzosen gesprochen, welche hierinnen mit mir einig sind. Ich habe Zeit Lebens nichts schöners gesehen, als diese Gallerie, wann dieselbe des Abends vor und auf den Fest-Tag St. Petri selbst, an welchem der Connetable dem Pabst den weissen Zelter überreichet, beleuchtet ist. ROM.

Dieser alte Gebrauch mit dem Zelter, ist vor wenig Tagen erst vor sich gegangen, und gleichwie es an dem St. Petri-Fest von wegen der Erledigung des Päbstlichen Throns nicht hat seyn können, also geschah es in der Kirche Unserer L. Fr. del Popolo an dem Fest-Tage dieser Kirche. Der Pabst begab sich mit einem grossen Gefolg

ROM. dahin und sassen in dessen Kutsche, doch nur gegen ihm über, die Cardinäle Olivieri und Banchieri, deren einer Secretarius der geheimen Breven, und der andere Staats-Secretarius ist. Nachdem er an die Kirch-Thüre gekommen, setzte er sich in seinen Trag-Sessel und lies sich nach dem Altar tragen, wo er die Vesper anstimmete, welche hiernächst durch die Music fortgesetzt wurde. Während dieser Zeit stiegen Don Philippo Corsini Nepot des Pabsts, und der sämtliche Adel, so Ihro Heil. begleitet hatten, vor der Kirche zu Pferd, und ritten nach dem Pallast des Connetabels, wohin sie durch eine Bedeckung von denen 100. Schweitzern, von der leichten Reuterey und von den Carabiniers begleitet wurden. Don Philippo Corsini bewillkommete den Connetable im Namen des Pabsts Clementis des XIII. und vermeldete ihm, daß er anjezt käm, ihn zur Audienz bey Ihro Heiligkeit zu führen. Der Zug fieng hierauf mit einem Trupp von der leichten Reuterey an, nach diesem kam der gesamte Adel, der dem Königreich Neapolis mit Pflichten zugethan war; die Fürsten folgten allein nach ihrem Rang, und ritten ihre Edelleute und Bediente vor ihnen her. Nach ihnen kam der Zelter, welches ein weisses Pferd war, so einen Saum-Sattel von rothem Sammet mit einer Decke darüber, so auf die Erde herab hieng, ebenermassen von Sammet, und reich mit Silber gestickt, auf hatte; an dessen Halß hieng ein Beutel von rothem Sammet, in welchem der Wechsel-Brief von 7000. Ducaten lag, welches

ches der Tribut ist, so das Königreich Neapolis dem Römischen Stuhl jährlich zu bezahlen hat. Unmittelbar nach dem weissen Zelter folgte der Connetable zwischen zweyen Reihen derer hundert Schweitzer; vor ihm giengen 36. Bediente zu Fuß, und neben her 16. Edelknaben alle mit seiner Lieberey gekleidet. Don Philippo Corsini war zu seiner Rechten, und Mgr. Aquaviva * Päbstl. Ober-Hofmeister zu seiner Linken. Die Prälaten, so Lehensträger von Neapolis waren, folgten ihm in kurzen Mäntelgen nach, und ritten Paar-weise auf Maul-thieren. Funfzehen prächtige Kutschen des Connetabels, wovon vier mit 6. Pferden bespannet waren, beschlossen den Zug. Als der Connetable an die Kirche gekommen und abgestiegen war, traf er den Pabst daselbst an, welcher eben im Begrif war, aus der Kirche heraus zu gehen. Der Abgesandte ließ sich auf die Knie vor dem Pabst nieder, der in seinem Trag-Sessel saß, und sagte: **Daß Kaiser Carl der VI. König beyder Sicilien, sein Herr, ihm aufgetragen hätte Sr. Heiligkeit den Tribut des weissen Zelters und der 7000. Ducaten, so Ihro Kaiserl. und Königliche Majest. von wegen des Königreichs Neapolis zu entrichten hätten, hiermit einzuhändigen.** Diese Anrede muste in Spanischer Sprache geschehen, und der Pabst antwortete Lateinisch darauf: **Wir nehmen den Tribut und das Geschenk an, welches unser**

ROM.

*(Cardinal seit dem Jahr 1733.)

ROM. vielgeliebter Sohn Carl der VI. Kaiser und König von beyden Sicilien, uns schuldig ist, und ertheilen ihm und Sr. Durchl. Gemahlin Elisabeth Römischer Kaiserin, wie auch seinen Königreichen u. Ländern und überhaupt allen seinen Unterthanen, unsern Apostolischen Seegen im Namen GOttes des Vaters, &c. Nachdem der Pabst aufgehöret hatte zu reden, stund der Abgesandte, der biß anhero beständig auf den Knien gelegen, wieder auf, und schrieb so dann dem Gebrauch nach, ein Päbstlicher Notarius, so zugegen war, diese vorgegangene öffentliche Handlung auf der Stelle in das Päbstliche Register. Als dieses geschehen, kehrte Clemens der XII. mit einer ansehnlichen Begleitung aus der Kirche nach dem Pallast von Monte-Cavallo zurück; der Connetable aber kam in Begleitung des Cardinals Cienfuegos Kaiserlichen Abgesandtens etwas hernach aus der Kirche, und stieg der Cardinal in die vornehmste Kutsche des Connetabels, dieser Fürst aber setzte sich zur Linken Sr. Eminenz; die Bedienten des Cardinals und Abgesandtens giengen untereinander zu Fuß, die Kutschen aber folgten wechsels weise, eine von dem Cardinal u. wieder eine vom Connetable nach. Se. Eminenz hatten derer 10. doch alle nur mit 2. Pferden bespannet, und gelangten sie auf solche Art an den Pallast des Connetabels, den sie mit weissen Wachs-Fackeln erleuchtet fanden. Der gesammte Römische Adel und alle Cardinäle kamen kurz darauf

daselbst

daselbst zusammen man wartete mit vielen Erfrischungen auf, ließ auch ein Feuer-Werk anzünden, so auf dem Portal des Hofs angeleget, und solcher Gestalt eingerichtet war, daß man es so wohl auf der Strasse als in dem Pallast sehen konte. Den Tag darauf fuhr der Connetable und der Cardinal nochmals mit einem starkem Gefolg durch die vornehmsten Strassen der Stadt; des Abends aber war der Pallast des Abgesandten beleuchtet, und kamen die gesammte Cardinäle samt dem vornehmsten Adel der Stadt, eben wieder als wie den Abend vorher allda zusammen; auch wurde noch ein Feuer-Werk angezündet, und solcher Gestalt endigte sich dieser Gebrauch; womit es auch Zeit ist, mein Schreiben zu endigen und Sie zu versichern daß ich jederzeit seyn werde. rc. ROM.

Rom den 10. Sept. 1730.

Der dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Ob ich gleich ganz müde bin Ihnen von Gebäuden noch mehrere Nachricht zu geben, so kan ich doch nicht umhin, etwas von dem schönen Pallast des Fürsten Borghese zu gedenken. An diesem bewundert man vornehmlich

ROM. den Hof und sind in der That die Gebäude, womit selbiger umgeben, auf das zierlichste und schönste angelegt. Denn es gehen um und um zwey Reihen Schwieb-Bögen eine auf der andern, welche durch 86. Pfeiler von Granat-Stein unterstützet werden, folglich die schönsten Gänge ausmachen, durch deren Hülffe man rund herum verdeckt gehen kan. Die Sommer-Zimmer, welche mit dem Hofe in gleicher Höhe sind, wären schön genug einen König darinnen zu bewirthen, und siehet man daselbst die aller-rareste Gemählde; ja es haben viele Z mmer die Annehmlichkeit, daß die schönste Spring-Brunnen darinnen anzutreffen, woran die Becken von Porphyr oder anderen kostbaren Steinen sind; wie denn sogar einer von purem Silber und der auserlesensten Arbeit ist. Gleichwohl kommen die Meubles nicht mit dieser Pracht überein, und sind solche noch von denen Zeiten Pabsts Pauli V. welcher, gleichwie er aus dem Hause Borghese herstammete, also auch dasselbe aus dem mittelmäßigen Stand, worinnen es sich zu Siena befand, da die Profeßion eines Advocaten seine ganze Hoheit ausmachte, empor hub.

Der erstgebohrne Sohn dieses Hauses hat ein jährliches Einkommen von hundert und sechzehen tausend Thalern, und dörfte seiner Lebens-Art nach, die er führet, dieses auch künftighin nicht verringert werden. Es ist kein Geschlecht in Rom, zu deren Aufnahme der H. Petrus so viel beygetragen, als das Borghesische. Der Pallast dieses Fürsten in der Stadt ist, wie ich alleweil erwehnet habe,

habe, sehr prächtig, und mit schönen Stallungen auch noch einem Pallast, welcher gerade dem ersten über gelegen, und darinnen die Angehörigen des Fürsten wohnen, versehen. Hiernächst gehören auch noch fast alle Häuser in derselben Gegend, welche eine der Volkreichsten in Rom ist, diesem Prinzen zu. Uber dieses hat er auch noch viele prächtige Lust-Häuser auf dem Lande; worunter insonderheit das Schloß Mondragone bey Frescati, von dem Pabst Paulus dem V. erbauet, mitgehöret; imgleichen der Garten nächst der Pincianischen Pforte, welchen der Cardinal Scipio Borghese Neffe des Pabst Pauli des V. anlegen lassen. Ehe die Gärtnerey bey uns und in Frankreich so hoch gekommen, sahe man die Italienische Gärten für die schönsten in der Welt an; Heut zu Tag aber ist es nicht mehr also, und würde ausser einem Italiener, der niemals über das Alpen-Gebürge gekommen, niemand, auch so gar aus denen Gärten, so man in Rom bewundernswürdig, bezaubrend und ausserordentlich schön nennet, etwas sonderliches machen. Doch will ich dieses nicht so verstanden haben, als ob ich gar nichts schönes in denen hiesigen Gärten fände, vielmehr bewundere ich das beständige, obgleich finstre und düstre Grüne derer Stein-Eichen, Tannen, Fichten und Lorbeer-Bäume, womit die hiesigen Spazier-Gänge besetzt sind. Ich bewundere die Pracht dererjenigen, so diese Gärten angeleget haben, und betrachte in ihren angefangenen Werken mit Vergnügen, daß sie sich in ihren Absichten recht als grosse Herren aufgeführt und in ROM.

ROM. der That alles gethan haben, was nach Beschaffenheit ihrer Zeiten zu der Schönheit dieser Oerter etwas hat beytragen können.

Hingegen ärgere ich mich recht, wann ich sehe, wie wenig Sorge ihre Neffen für solche Sachen tragen, wie sie selbige verderben lassen, und wie wenig sie verstehen der Güter zu geniessen, die ihnen die göttliche Vorsorge mitgetheilet hat. Ja obgleich zu Folge derer Stiftungen Pabsts Pauli V. und des Cardinals Scipio, die Häuser und Gärten des Prinzen Borghese besser, als der andern Römischen Herren ihre unterhalten werden, so fehlet dem ohnerachtet dennoch unendlich viel daran, daß sie ein so schönes Ansehen haben, und so aufgebutzt seyn solten, als die Gärten in Frankreich, Holland, und in denen Ländern über den Alpen.

Mondragone lieget auf einer Höhe, und stösset mit der Vorder-Seite nach der Stadt zu. Es ist ein grosses Gebäude, so nach dem Riß des Pallasts von Monte-Cavallo angeleget worden. Die Zimmer darinnen sind geräumlich, aber sehr schlecht aufgeputzt. Daß Hauß in dem Pincianischen Wein-Garten ist weiter nicht prächtig, als bloß in Ansehung der raren Bildhauer-Arbeit, so daran zu finden. Ausserhalb ist es fast ganz mit schönen halb-erhabenen Bildern von altem Marmor bekleidet, worunter insonderheit der Curtius zu Pferd mit Vergnügen zu sehen, wie er sich in den aufgethanen Abgrund stürzet, um hierdurch sein Vaterland von der Pest zu befreyen. Die Bild-

Säule

Säule des Belisarii, in der Stellung eines armen Bettlers, welcher Allmosen heischet, ROM. ist so wohl gemacht, daß sie recht zum Mitleiden beweget. Die Zimmer, ob sie gleich sonst sehr schlecht aufgebutzt sind, begreiffen doch die schönsten Gemählde und vortreflichsten Statuen in sich. Unter diesen Leztern bewundert man vornemlich den David mit der Schleuder, so ein Stück ist, welches der Ritter Bernini in Marmor gehauen; imgleichen die schöne Vorstellung der Daphne, wie sie eben zu der Zeit, als sie der GOtt des Tages zu umarmen bereit war, in einen Lorbeer-Baum verwandelt worden; die alte Bild-Säule des im Bad sterbenden Senecá, so von schwarzem altem Marmor, und die Beine zur Helfte in einem Gefäß von Africanischen Steinen, doch nach heutiger Art verfertiget, stehen hat; Die berühmte Statua eines Fechters in der gehörigen Stellung, wie er in einem Kampf begriffen ist, von Agasias aus Epheso verfertiget, wie die Griechische Unter-Schrift an dem Fuß der Bild-Säule mit mehrerm bezeuget; Endlich auch der schöne Harmaphrodit auf einer Decke liegend, alles von Marmor, und recht bewundernswürdiger Arbeit. Man gibt vor, daß diese Statua unter dem Grund des Vorder-Gebäudes der Kirche della Nostra Donna della Vittoria gefunden worden, als solche der Cardinal Scipio Borghese aufbauen lassen; und ist dieses ein schöner Fund, wofür es in der That schade gewesen, wann er länger verborgen bleiben sollen.

ROM. Doch würde ich niemals zu Ende kommen, wann ich alle Statuen des Prinzen Borghese nach der Ordnung beschreiben wolte; kein König in der Welt besitzet sie so schön, und in solcher Anzahl, und kan sich der Fürst gewiß eines unvergleichlichen Schatzes daran rühmen.

Allein vor diesesmahl genug von dem, was Gebäude und Statuen betrift, ich muß Ihnen jetzo noch erzehlen, auf was Art Pabst Clemens der XII. von S. Johann von Lateran Besitz genommen habe, welches am Sonntag als den 19. November geschehen. Es begab sich der Pabst gleich des Morgens mit seinem ordentlichen Gefolg aus dem Pallast von Monte-Cavallo in den Pallast des Vaticans. Um achtzehen und ein halb Uhr, so ohngefehr um halb zwey Uhr Nachmittags unsres Zeigers war, fieng der Zug an, und sahe man vor an 2. Trompeter und 4. Mann von der leichten Reuterey, welchen viele Rüst-Wägen mit Decken, worauf die Wappen der Cardinäle, denen sie zugehörig, gestickt waren, folgten; hierauf kamen verschiedene Bedienten der Cardinäle, welche die Cardinals-Stäbe ihrer Herren, so von Silber waren, trugen. So dann folgten die Edelleute und Capellans der Cardinäle, imgleichen des Abgesandten von Bologna und der Römischen Fürsten, welche doch alle sehr übel beritten, sonst aber mit schwarzen Kleidern und Mänteln angethan waren. Ferner vier Stall-Meister des Pabsts in rothen Röcken, der Hof-Schneider Sr. Heiligkeit, und zwey Bedienten von der Kleider-Kammer in

roth

roth Zeugenen Kleidern, vor welchen 2. Maul-Thiere hergiengen, die eben so viel Fell-Eisen, mit rothem Sammet überzogen, und mit goldenen Spitzen besezt, auf die Art wie eine Sänfte trugen. Weiter kamen die Stall-Knechte in rothzeugenen Ober-Röcken, deren zwey und zwey 5. weisse Zelter des Neapolitanischen Tributs führeten. Ferner trugen die Maul-Thiere des Pabsts, welche Decken von rothem Sammet mit goldenen Borden und Franzen hatten, drey Trag-Sessel, so auch von rothem Sammet und mit goldenen Borden besetzt waren. Hierauf folgte der Päbstliche Ober-Stall-Meister, welcher 2. Bereiter hinter sich hatte; nicht weit davon aber kam der Römische Adel ohne Unterschied des Ranges, alle mit schwarzen Kleidern und Mänteln auch grossen schönen Peruquen, den Hut in der Hand habend. Sodann folgten fünf Päbstliche Bedienten in langen violet-blauen Mänteln mit schwarzen Borden auf Sammet-Art gemacht, welche ganz Silberne Stäbe trugen; Nach diesen aber 14. Tambours zu Fuß, mit roth-seidenen Ober-Röcken, so mit gelb- und rothen Galaunen besetzt waren, die Fahnen derer 14. Viertel der Stadt Rom tragend; Sodann vier Päbstliche Trompeter in rother Kleidung mit goldenen Borden besetzt; Ferner die Päbstliche Cammer-Diener, in rothen Ober-Röcken, ingleichen die Cammer-Diener, so man gli Cammerieri extra muros oder Reise Cammer-Diener nennet. ROM.

Der

ROM. Der Cammer-Commissarius und Fiscal in violet-blauen Röcken, die Advocaten des Geistlichen Gerichts schwarz gekleidet, die Hauß-Capelläne in rothen langen Röcken, die geheime Cammer-Diener und Ehren-Cämmerer in violet-blauen-Röcken, davon die leztere und zwar ihrer vier auf langen Stäben, die vier erledigt- und noch nicht wieder vergebene Cardinals-Hüte trugen. Endlich kamen 40. Bedienten des Römischen Raths und Volks mit schwarz-Sammeten Röcken und eben dergleichen Bareten. Diesen folgten die Päbstlichen Cammer-Geistlichen, die Auditores di Rota, der Dechant derselben, welcher linker Hand den Päbstlichen Hauß-Hof-Meister neben sich hatte; So dann 14. Marschälle mit langen Röcken von dunkelblauem Mor, weiß-seidenen Westen, und Bareten von schwarzem Sammet. Ihnen folgte der Stadt-Halter von der Stadt Rom mit einem langen Mantel-Kleid, die Prinzen vom Päbstlichen Thron in schwarzen Kleidern und Mänteln, zwey Ceremonien-Meister, so vor dem Creutz-träger des Pabsts hergiengen, der das Bildniß unsers Erlösers nach dem Pabst zugekehret trug, und zwischen 2. Cammer-Thürhütern mit rothen Stäben hergieng. Hierauf kamen Ihro Heiligkeit in einer Sänfte, so die Gestalt eines Phaëtons hatte, mit rothem Sammet überzogen, reich gestickt, mit goldenen Borden besezt, und wurde dieselbe von 2. weissen Maul-Thieren getragen; vier und zwanzig Edel-Knaben so nach ehmahliger Art in weissen Satin

gekleidet, mit vielen roth- und silbernen Bändern, auch schwarzen Mänteln, so mit silbernem Mor gefüttert, und mit breiten güldenen Borden besetzt waren, giengen neben der Sänfte her; um die Edel-Knaben aber waren die Laquayen, die Aufseher über die Strassen, und verschiedene Unter-Officiers in Scharlachenen Kleidern mit güldenen Borden. Ohnmittelbar vor der Sänfte, ritte der Hauptmann über die hundert Schweitzer zu Pferd, mit einem eisernen Brust-Harnisch und einer Sturm-Haube, welchem zwey Reihen von denen 100. Schweitzern ebenfals in Harnischen nachfolgten. Ihro Heiligkeit die sich in der Mitte befanden, hatten ein Kleid mit engen Ermeln, wie die Bischöffe zu tragen pflegen, über dasselbe aber ein roth seiden-mit Gold gesticktes Meß-Gewandt, ein klein Mäntelgen von rothem Sammet mit Hermelin gefüttert, ein dergleichen Baret und rothen Hut auf. Nach der Sänfte kam der Päbstliche Allmosen-Pfleger, der Vorschneider, der Geheime-Schreiber und Leibarzt. Gleich darauf folgten 14. Cardinäle auf Maul-Thieren, und waren dieselben violet gekleidet, sie hatten ihre Kappen, und rothe Hüte darüber auf. Diesen folgte Monsignor Neri Corsini, Neffe des Pabsts, und führte die Patriarchen, Ertz-Bischöffe, Bischöffe, Päbstliche Protonotarien, den Cammer-Auditor, den Schatz-Meister, die Referendarien von der Signatur, und andere Hauß-Prälaten, alle in Chor-Röcken ROM.

und

ROM. und violettenen Mäntelgen. Der ganze Zug aber wurde durch eine Anzahl leichter Pferde und Carabiniers beschlossen; erstere hatten zu ihrem Anführer den Marquis Bartholomei Corsini und den Herzog Strozzi, beyde Neffen Ihro Heiligkeit. Diese beyde Herren trugen verguldete Brust-Harnische und Röcke von rothem Gros de Tours, mit Gold gestickt darüber, auf ihren Hüten hatten sie Feder-Büsche, und ihre Edelknaben trugen ihre Lanzen und Helmen vor ihnen her. Die leichte Reuterey hatte über ihren Kleidern die nicht alle ganz gleich waren, Ober-Röcke von rothem Tuch mit goldenen Borden, ihre Hüte aber waren alle mit weissen und rothen Feder-Büschen gezieret. Ihre Rüstung bestunde in Lanzen, an deren Ende kleine Fähnlein von roth und blauem Taffet hiengen, eben so, wie ich bey denen Spahis oder Türkischen Reutern gesehen habe.

Dieser ganze Zug gieng gerade durch das Capitolium, wovon der Hof mit Tapeten von rothem Damast und mit falschen goldenen Borden eingefasset, belegt war. Der Marquis Frangipani Röm. Raths-Herr empfieng den Pabst, und stellte ihm die Schlüssel des Capitolii zu, that auch zugleich eine kleine Anrede an denselben, auf welche der Pabst bloß mit Ertheilung seines Segens antwortete. Auf dem Campo Vaccino, durch welches das ganze Gefolge auch durchgieng, fand der Pabst nahe an dem Farnesischen Wein-Garten einen Triumph-Bogen, den der Herzog von Parma als Vasall des Römischen Hofs allemal bey neuer Besitz-Nehmung des Pabstlichen

Stuhls,

Stuhls, daselbst aufrichten zu lassen, verbunden ist. Von dem Capitolio an, biß an die Kirche von St. Johann von Lateran, welches einen ziemlichen Weg ausmachet, waren die Strassen mit Tapeten, so die Juden dazu hergegeben, behänget, worunter sehr viel alt Zeug mit befindlich war. ROM.

Als der Pabst bey der Kirche zu St. Johann von Lateran aus seinem Trag-Sessel stieg, wurd er an der Kirch-Thüre von dem Cardinal Pico de Mirandola, als Erz-Priester dieser Kirche, empfangen, welcher zugleich Jhro Heiligkeit das Creutz zu küssen darreichte, und hierauf dieselbe unter Vorgehung des Capituls von St. Johann von Lateran, nach dem zur Rechten des Portals für sie aufgerichteten Thron begleitete. Nachdem sich der Pabst darauf gesezt hatte, sezte derselbe die Crone auf das Haupt, und ließ so dann das ganze Capitul zum Fuß-Kuß kommen. Der Cardinal-Erz-Priester bewillkommete ihn im Namen des Capituls, und überreichte demselben in einem verguldeten und mit allerhand Blumen-Werk ausgezierten Becken, die Schlüssel der Kirchen, wovon der eine von Gold, und der andere von Silber war. Während der Zeit legten die Cardinäle ihre ordentlichen Kirchen-Kleidung an. Als nun der Pabst wieder vom Thron gestiegen, näherte er sich der grossen Kirch-Thüre, und weyhete ihn daselbst der Cardinal-Erz-Priester dreymahl, gab ihm auch selbst die Weyh-Quaste, welche der Pabst von ihm annahm, ins Weyh-Wasser tunkte, und die Geistlichkeit samt dem Volk damit

ROM. mit besprengte. Nach diesem setzte er sich in seinen Trag-S-ssel, und lies sich durch das Schif der Kirche nach dem Altar bringen, wohin die Dom-Herren einen Himmel über ihm trugen. Der Pabst kniete daselbst vor dem Hochwürdigen nieder, that ein kurzes Gebet, und lies sich nach einem andern Thron bringen, der im Innersten des Chors gerade gegen dem Eingang über aufgerichtet war. Daselbst empfieng er die gewöhnliche Anbetung von den Cardinälen, Bischöffen, Prälaten und Geistlichen, und ertheilte nachmals denen Anwesenden ordentlichem Gebrauch nach den Segen. Bey dieser Verrichtung thaten ihm zwey Cardinal-Priester Handreichung, welche demselben die Päbstliche Crone auffsetzten, und wieder abnahmen, so oft es die Umstände erforderten. Ihro Heiligkeit stiegen darauf vom Thron herunter, und nachdem sie sich in ihre Sänfte gesetzt, trug man sie Proceßinos-weise in den Lateranischen Pallast, währender Zeit die Music sich mit allerhand Kirchen-Stücken hören lies, und der Cardinal-Ertz Priester verschiedene Gebeter laß. Nachdem der Pabst an dem Ort welcher auf den grossen Platz nach der Stadt Rom zu gehet angelanget war, setzte er sich wieder auf einen sehr erhabenen Thron und ertheilte der Christlichen Versammlung zum zweytenmahl den Segen. Sodann sahe er mit an, wie einige ziemlich leichte Schau-Müntzen, welche Ihro Heiligkeit zu Ehren geschlagen waren, unter das Volck geworffen wurden. Darauf setzte er sich in einen Trag-Seßel und lies sich nach seiner Kutsche bringen, in welche er die Car-

dinäle

dinäle Banchieri und Olivieri zu sich nahm ROM.
und kehrte hierauf mit seinem Gefolg nach
dem Pallast von Monte-Cavallo zurück.

Dieser jetzt erzehlte Aufzug scheinet viel prächtiger in der Beschreibung, oder in den Kupffer-Stichen, die man davon gemacht hat, als er in der That ist, vielmehr, wann es mir erlaubt ist zu sagen, siehet derselbe einem Fastnachts-Aufzug ziemlich ähnlich, welcher aber mit dem Hofe des Stadthalters JEsu Christi nicht zum besten überein zu kommen scheinet. Dann alle weltliche Personen in schwarzer Kleidung, die meisten Geistlichen aber violet gekleidet, und auf Maul-Thieren, hat fast das Ansehen von einem Leichen-Begängnüß. Zu dem ist der mehreste Theil von Cardinälen und Prälaten alt, und stehet ihnen dahero das Reiten nicht zum besten an. Ob gleich auch alle Fenster mit Tapeten von verschiedenen Farben behänget sind, welches auch an allen hohen Fest-Tägen, es werden nun Proceßionen oder öffentliche Einzüge gehalten, bräuchlich ist; so dünket mir doch, daß diese Teppiche an statt den Strassen zur Zierde zu dienen, ihnen vielmehr das Ansehen eines Krembel-Markts geben, und haben die Tapeten, so man in Frankreich und in denen Niederlanden bey dergleichen Gepränge aufzuhängen pfleget, ein weit besseres Ansehen. Die Zeichnung von dem Triumph-Bogen war sehr schön, gleichwie aber solcher nur von Papier und Pappdeckeln verfertiget war, also hatte der Regen, welcher etliche

ROM. Tage zuvor gefallen, selbigen mehrentheils verderbet. Hierzu wäre zu fügen, daß der Zug keinesweges in der behörigen Ordnung gieng, und nahm man darinnen ganze halb Viertelstündige Unterbrechungen wahr. Ja da der Pabst wieder aus dem Pallast St. Johannes von Lateran gieng, war eine so grosse Unordnung unter den Kutschen, daß sich derselbe länger als eine Stunde daselbst aufzuhalten genöthiget sahe. Man sagt, daß in kurzem eine Cardinals Erhebung vorgenommen werden solle. Geschiehet dieses, so werde ich nicht ermangeln, Ihnen von allem, so dabey vorfället, Nachricht zu ertheilen. Jetzo aber gedenke ich nichts weiter davon, und zweifle auch, daß sie vor der Fasten wieder einen Brief von mir erhalten werden. Ich bin rc.

Rom den 5. Decemb. 1730.

Der ein und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Vor einigen Tagen habe ich endlich bey Ihro Päbstlichen Heiligkeit Gehör gehabt, und hätte ich solche eher suchen sollen; aber ich habe vermeynet, es würde wohl gethan seyn, wenn ich denen den Vorzug lies, welche am nöthigsten etwas

etwas bey ihm zu suchen haben. Nach seiner Erhebung auf den Päbstlichen Thron biß auf diese Stunde, ist er beständig durch Leute, die etwas zu suchen gehabt, überlauffen worden. Man bittet hier nicht nur eben so wie anderstwo, sondern ich versichere Sie auch, daß man eben so schwer seiner Bitte gewähret wird; und sind in diesem Stück alle Orte gleich, und alle Höfe einander ähnlich. ROM.

Nachdem ich mich an Mgr. Aquaviva, Päbstlichen Ober-Hof-Meister, gemacht hatte, welcher die Bedienung als Cammer-Herr verrichtete, weil sich Mgr. Doria * der sonst dieses Ehren-Amt begleitet, unpäßlich befand, meldete er mich bey dem Pabst an, der mir auch sogleich den Zutritt verstattete. Ich lies der Gewohnheit nach meinen Hut und Degen an der Thüre zurück, und traf den Pabst unter einem Himmel, in einem drey Stuffen hoch erhabenen Sessel sitzend an, wo dessen rechter Fuß auf einem roth-sammeten Küssen ruhete. Bey dem Eintritt in das Zimmer sagte mir Mgr. Aquaviva, möchte ich mich auf die Knie niederlassen, dieses that ich auch und ertheilte mir der Pabst seinen Segen, ich stund hierauf wieder auf, und warf mich in der Mitte des Zimmers nochmahls auf die Knie und empfieng den zweyten Segen; endlich stund ich auf näherte mich dem Pabst, lies mich wieder auf die Knie nieder, und erfolgte also der dritte Segen, welcher in Wahrheit Ihro Heiligkeit nicht viel kostete, massen

 sen

*(Jetzo Cardinal und Erz-Bischof zu Benevent.)

ROM. sen derselbe bloß in dem Zeichen des Creutzes ohne ein Wort dabey zu reden, bestund. Der Pabst welcher sonst sehr gesprächig und seiner Worte mächtig ist, fragte mich hierauf vielerley, und errinnerte sich, mich als Cardinal gesehen zu haben. Er begegnete mir mit aller ersinnlichen Höflichkeit, und hatte ich Ursach über diese erhaltene Audienz vergnügt zu seyn, so lange ich meine Bitte nicht vorbrachte; Als ich aber anfieng mich in die Reihe der Bittenden zu stellen, sah ich das Gesicht des Pabsts sich bald ververändern und dessen freundliche Gesichts-Bildung ernsthaft zu werden, mithin konte ich leicht merken daß meine Gegenwart ihm zu wider war. Dem ohnerachtet, da ich vorhin schon wuste, daß er sich allemal, so oft man etwas von ihm begehrt, unruhig bezeige, lies ich kein Wort von allem demjenigen aussen, was ich zu sagen mir vorgenommen hatte. Hierauf begab ich mich rückwerts mit abermaligem dreyfachem Kniebeugen, eben wie ich bey dem Eintritt gethan, aus dem Zimmer. Der Pabst ertheilte mir jedesmal seinen Segen, und war dieses der einzige Vortheil den ich von dieser gehabten Audienz davon gebracht habe. Jetzo aber bin ich im Begrif um die zweyte anzuhalten: Und da man mich versichert hat daß der gute Pabst gerne will angelauffen seyn, so werde ich mich dieser Gewohnheit ebenfalls zu bedienen wissen.

Alle diejenigen, so zur Audienz bey Ihro Heiligkeit kommen, werden nicht anderst als ich jetzt

gemeldet,

gemeldet, empfangen, es müsten dann Fürsten seyn: Wobey doch alle diejenigen, welche der Catholischen Religion zugethan sind, den Pantoffel küssen. Vor einiger Zeit hielte sich der regierende Fürst von Waldeck allhier auf, der bey seiner gehabten Audienz bey Ihro Heiligkeit eben auf die Art, wie vorhin die Prinzen von Braunschweig empfangen wurde. Er wartete kurze Zeit in dem Vorgemach, und legte weder Degen noch Hut ab, welches aber doch diejenigen so in seinem Gefolg sich befanden, thun musten. Nachdem ihn der Ober-Hof-Meister in das Päbstliche Zimmer eingeführet hatte, empfieng ihn der Pabst auf seinem Thron, es lies sich der Fürst bey dem Eintritt nicht auf die Knie nieder, der Pabst fragte ihn hierauf eines und das andere, und weil er benachrichtiget war, daß der Prinz Lutherischer Religion sey, so ertheilte er ihm auch keinen Segen. Der Fürst ersuchte Ihro Heiligkeit, ehe er sich aus dem Zimmer hinweg begab zu erlauben, daß diejenigen, so in seinem Gefolg wären, ihm ebenfalls ihre Aufwartung machen dörften, welches auch geschah. Es war aber einer von des Fürsten Edelleuten so gewissenhaft, daß er weder nieder knien noch dem Pabst die Füsse küssen wolte. Allein, ob selbiger gleich verdienet haben möchte, daß ihm zu Genf eine Ehren-Säule aufgerichtet worden wäre, so zweifelt man hier doch sehr stark an seiner klugen Aufführung. Im Gegentheil hat hier jedermann die höfliche und geschickte Lebens-Art des Fürsten ROM.

ROM. von Waldeck bewundert, welcher sich in die 4. biß 5. Monat allhier aufgehalten, und einen zimlichen Staat geführet hat. Gleichwie er sich auch sonst um die Kenntnüß der Alterthümer beworben, also hat er sich eine artige Sammlung von geschnittenen Steinen angeschaft, und wie wohlen solche nicht die zahlreichste, so hat er dennoch viele Vernunft und Uberlegung dabey gezeiget, wie er denn überhaupt einen grossen Verstand und viele Käntnüß von Künsten und Wissenschaften hier blicken lassen. Und würde Deutschland glücklich seyn, wann alle Prinzen ihm gleich gesinnet wären.

Dieser Fürst von Waldeck bringet mich auf die unglückselige Personen, die man hier den König und die Königin von Engelland nennet. Es wird ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen ihre Verrichtung und wie ihnen hier begegnet wird, zuwissen thue. Dieser unglückselige Prinz, dann ich glaube nicht, daß man ihm diesen Titul streitig machen kan, führet ein sehr mühseliges Leben, und weiß ich nicht, ob die 12000. Thaler, so der Pabst ihm jährlich reichet, den Verdruß, womit er allenthalben umgeben, ersetzen können. Er wohnet in dem Pallast des Marquis Monti, und hat zwar sehr viele, aber wenig adeliche Personen zu seiner Bedienung. Der Mylord Dumbar ist der vornehmste an seinem Hof, nachdem sich Mr. Hayes, dem der Prätendent den Titul Mylord Invernes beygeleget, nach Avignon begeben hat. Dieser Cavallier ist zugleich mit der Erziehung der jungen Prinzen, so allhier den

Titul

Titul Prinz von Walles und Herzog von Yorck führen, beyde auch die liebenswürdigste Prinzen von der Welt sind, beschäftiget. ROM.

Der König, oder was ist daran gelegen, der Prätendent, bekommt von dem Pabst und allen die mit ihm umgehen, den Titul Ihro Majestät, doch kommt er niemals öffentlich zu Ihro Heiligkeit, sondern begibt sich jederzeit durch die geheime Treppe in dero Zimmer. Der Pabst weiset ihm einen Lehn-Sessel an, und erzeiget ihm alle einem Könige, der sich nicht sonderlich will sehen lassen, sonst gebührende Ehre. Wann die Cardinäle zu ihm kommen, sitzen sie auf Tabourets; doch finden sich die Kaiserlich-gesinnten niemals bey ihm ein, haben auch solches zu der Zeit nicht einmahl thun dörffen, als der Kaiser mit dem Könige von Groß-Brittannien in Streit verwickelt war; hingegegen besuchen ihn die Französischen Cardinäle täglich, ohnerachtet des genauen Verbündnüsses, worinnen ihr König mit dem Könige in Engelland stehet. Wann der älteste Prinz, den man hier Prinz von Walles nennet, zu dem Pabst kommt, wird ihm eben so, wie andern Cron-Prinzen begegnet, und sitzet auf einem Lehn-Stuhl, hat auch den Rang über alle Cardinäle; Was aber den jüngsten als vorgegebenen Herzog von Yorck betrift; so ist dessen Rang noch nicht eingerichtet, und hat er auch dahero noch keinen Besuch bey dem Pabst abgeleget.

Der Prätendent ist von mittelmäßiger Grösse, dürren und magern Angesichts, auch sonst,

ROM. wann es erlaubt ist zu sagen, von schlechtem Ansehen. Er siehet denen Bildnüssen seines verstorbenen Vaters Königs Jacobi II. so viel ich deren gesehen habe, ungemein gleich; Doch hat er noch etwas düsterers in seinem Gesicht als jener; da er sonst von Natur eben nicht verdrießlich ist, vielmehr liebet einen angenehmen Zeitvertreib, und würde er auch zu einer belebtern Lebens-Art geneigt seyn, dafern nicht die Geistlichen also genau auf ihn Acht hätten. Es will von widrig-gesinnten Leuten gesprochen werden, als habe Madame Hayes oder Invernes einige Zeit die Ehre gehabt, ihm zu gefallen Wann es erlaubt ist von dem Aeusserlichen auf das Innerliche zuschliessen, so ist er ein eifriger Bekenner seiner Religion, doch nicht so aberglaubisch als man ihn ausgiebt. Vielmehr lässet er seine Kinder von Protestanten auferziehen, und prediget alle Sonntage ein Englischer Geistlicher in der Protestantischen Capelle seines Pallasts Englisch. Sein Umgang wann man zum erstenmahl mit ihm spricht, ist über die Massen kalt-sinnig, doch erhohlet er sich nach und nach, und bezeiget sich sehr höflich und gütig, wann er jemand einmal kennen lernet. Ich habe die Ehre öfters an seiner Tafel zu speisen, und finde in der That Ursach das gefällige Wesen womit er mir jederzeit begegnet besonders zu rühmen.

Seine Tafel bestehet gemeiniglich aus 12. Personen, und ist dieselbe kostbar und niedlich zugerichtet, die Königin aber speiset allein. An der

Tafel des Königes wird kein Rang in acht genommen, und sitzet er zwischen seinen zweyen Prinzen, redet auch viel über Tisch; doch ist seine Stimme keine der angenehmsten. Das Gespräch fället mehrentheils auf ganz gemeine Sachen, und kommt er in seinen Erzehlungen gar leicht auf seine unglücklichen Umstände. Jeder Tag hat bey diesem Prinzen seine gewisse Eintheilung, und stehet er des Morgens bey guter Zeit auf, wendet den Vormittag zu seinen Geschäften an, höret die Messe und speiset zu Mittag; an der Tafel bleibet er anderthalb biß zwey Stunden, ruhet so dann ein wenig, und höret hernach wann es Fest-Tag ist, die Vesper; Werk-Tags aber fähret er in einen Garten ausserhalb Rom spatzieren, und belustiget sich allda mit Reiten, oder spielet mit seinen Söhnen und Edelleuten auf der Mallie, gegen Abend begiebt er sich in seinen Pallast zurück und empfängt von einem und dem andern Cardinal Besuch, speiset um zehen Uhr zu Abend, und leget sich um zwölf Uhr schlaffen. Während der Carnevals-Zeit, ist er fast alle Tage in der Opera und gleich wie seine Loge sehr groß ist, also speiset er oftmals in Gesellschaft seiner Hof-Cavaliers und Dames darinnen.

Die Königin seine Gemahlin ist eine Prinzeßin, welche in der That eine regierende Königin zu seyn verdiente, und kan man von ihr mit Wahrheit sagen, daß ohnerachtet sie äusserlich die gröste Schönheit nicht besitzet, dennoch etwas ungemein Lieb reitzendes an ihr zu finden sey. Ihre Eigenschaf-

ROM. ten gehören unter die Vollkommensten, und hat niemals eine Prinzessin mehr Demuth und Bescheidenheit von sich blicken lassen. Sie ist dienstfertig, mitleidig, gutthätig, und von einer exemplarischen Frömmigkeit, ja man kan mit Wahrheit sagen, daß sie ein recht heiliges Leben führet. Ubrigens machet sie wenig aus dem äusserlichen Schein einer mit vielen Gebräuchen begleiteten Andacht, vielmehr ist sie ganz allein damit beschäftiget, wohl zu thun, und findet man eine unglaubliche Liebe zu einem ausnehmend hohen Grad der Tugend bey ihr. Ihr Herz hänget zwar an ihrer Religion, doch bezeiget sie keine Bitterkeit gegen diejenigen, so derselben nicht zugethan sind und möchte sie zwar solche gern auf den rechten Weg führen, allein nicht anderst, als durch ein gutes Beyspiel und mit aller Sanftmuth. Wann sie ein Könireich besässe, würde sie sich gewiß selbst zum Gesetz seyn, die Pflichten ihres Standes genau zu beobachten, wozu sie auch in der That große Vortheile der Natur besitzet; und hat sie eine bewunderns- würdige Fähigkeit etwas leicht zu fassen, und ein unvergleiches Gedächtnis. Sie spricht Polnisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch, auf eine solche Art, daß man fast nicht unterscheiden kan, welche von diesen Sprachen ihr angebohren sey. Ich gestehe gerne, daß unter allen Prinzeßinnen, so ich die Ehre habe zu kennen, sie eine von denenjenigen sey, welche einer allgemeinen Hochachtung am würdigsten sind; und möchte ich wohl wünschen, daß es ihr in der Welt in allen Stücken glücklich

ergehen möge; ja wann meine Pflicht und Ehrerbietung, so ich niemals bey Seite setzen werde, mich nicht so fest an den König und die Königin von Groß-Brittannien verbänden, ich wünschte ihr die Crone dreyer Königreiche. ROM.

Sie wissen, daß diese Prinzeßin eine Tochter des Prinzen Jacobi Sobieski, folglich eine leibliche Base von dem Kaiser und der verwittweten Gemahlin König Carls des II. von Spanien ist. Dieses alles aber hat sie dennoch nicht befreyen mögen, daß sie nicht zu Inspruck angehalten worden, als sie, den Prätendenten zu heurathen durch selbige Stadt reisete. Sie wurde sehr genau bewachet, und die Art und Weise, wie sie sich dennoch aus der Gefangenschaft loßgemacht, giebt ihren hohen Geist genugsam zu erkennen. Der Prätendent übertrug dem Französischen Major Herrn Gaidon, so viel als möglich für ihre Befreyung zu sorgen. Dieser Officier begab sich dahero in Begleitung des Herrn Ogan eines Englischen Cavaliers, und eines Irrländers, Namens Misset, welcher seine Frau bey sich hatte, nach Inspruck, woselbst sie mit einem grossen Gefolg anlangten, und sich sämtlich vor Standes-Personen ausgaben. Sie hatten das Mittel erdacht, und alles so eingerichtet, daß als sie in das Stadt-Thor kamen, etliche Räder an ihrer Kutsche brechen musten, welches ihnen dann zu einem Vorwand diente, sich daselbst so lange aufzuhalten, biß ihre Kutsche wieder zurecht gemacht seyn würde. Währenden ihres Daseyns, besuchten sie alle Gesellschaften, und fanden ein Mittel durch eine

gewisse

ROM. gewisse Nonne, die sie auf ihre Seite brachten, der Prinzeßin einen Brief zu stellen zu lassen. Gleichwie nun darinnen der Tag ihrer Befreyung bestimmet, und die Stunde auf die Nacht gegen 11. Uhr verabredet war, also liessen sie ein junges Mädgen in der Prinzeßin Gestalt und Grösse durch die Wacht, so sich im Vorzimmer aufhielt, in der Prinzeßin Gemach gehen, woselbst es sich in das Bett der Gefangenen legte, welche sich seit 2. Tagen krank gestellet hatte; und also zog die Prinzeßin dessen Kleider an, gieng auch in dieser Verstellung aus ihrem Zimmer durch die Wacht durch und suchte den Misset, welcher vor dem Closter, gleichwie es verabredet war, pfiffe, um ihr durch dieses Zeichen wissend zu machen, an wen sie sich halten solte. Die Prinzessin wurde in ein Gasthauß gebracht, und weil es stark geschneyet hatte, auch sehr kothig und dunkel war, kam sie mit einem Fuß in einen Hauffen Koth, so daß ihr der eine Schuh darinnen stecken blieb, und sie genöthiget war auf dem blosen Strumpf fort zu gehen. Als sie in das Gast-Hauß gekommen, nahm sie sich nicht einmahl so viel Zeit andere Strümpfe anzulegen, sondern stieg ganz naß in einen Wagen, worinnen Madame Misset, und Hr. Gaidon die Ehre hatten bey ihr zu sitzen. Ogan ritte zu Pferd am Schlag her, und Misset verblieb noch 2. Stunden zu Jnspruck, um zu sehen, ob die Flucht der Prinzeßin würde verrathen werden. Als aber das Stillschweigen der Wache ihn glaubend machte, es müste solches noch nicht bekannt worden seyn, so folgte er der

Prin-

Prinzeßin, doch so, daß er allezeit zwey Post-Stationen zurück blieb, um zu beobachten, ob man ihr nicht nachsetzen würde. Diese Vorsicht war auch in der That nöthig, dann den andern Morgen wurde man bey guter Zeit die Flucht der Prinzeßin inne. Der Commendant zu Insprucк schickte alsobald auf allen Land-Strassen Couriers aus, mit dem Befehl an die Officiers auf dem Lande, die Flüchtige anzuhalten. Misset traf auch würklich einen von diesen Courriers an und ritte einige Zeit mit ihm, in der Absicht, ihm, wann er anderst kein Mittel ihn zu berauschen finden könte, den Halß zu brechen. Allein es gieng das erstere glücklich von statten, und hatte er die Vorsicht gehabt, sich mit einer Arzeney zu versehen, die den Menschen alsobald seiner Sinnen beraubte, und in einen tiefen Schlaf brachte. Er gab also dem Courier davon, und als er sahe, daß er eingeschlaffen war, nahm er ihm seine Briefschaften und kam zu der Prinzeßin, welche ganzer drey Tag und Nacht unaufhörlich ihre Reise fortgesetzt hatte, und sich jetzo in dem Päbstlichen Gebiet befand. ROM.

Sie kam auch glücklich zu Bologna an, und fand den Mylord Dumbar daselbst mit einer Vollmacht von dem Prätendenten, welcher damals in Spanien war. Um sich in seinem Namen mit ihr trauen zu lassen. Diese Ceremonie geschahe ohne grosses Gepränge, und reisete die Prinzeßin wenig Tage darauf nach Rom ab.

Mylady

ROM. Mylady Marr mit allen Engelländern und Engelländerinnen, die sich von der Parthey des Prätendenten zu Rom aufhielten, kamen ihr entgegen gefahren; und schickten auch die Cardinäle, Römische Fürsten, und der gesammte Adel ihre Kutschen vor die Stadt hinaus. Dergestalt hielte die Prinzeßin ihren öffentlichen Einzug zu Rom, woselbsten sie mit allen Kennzeichen einer vollkommenen Hochachtung empfangen, wenige Zeit darauf auch durch die Ankunft ihres Gemahls erfreuet wurde.

Weil ich in der Erzehlung von dem Prätendenten begriffen bin, kan ich nicht umhin, Ihnen noch dieses zu berichten, daß hier eine Prophezeyhung herum gehet, welche man unter des verstorbenen Pabstes Briefschaften gefunden haben will. Selbige verspricht dem Prätendenten im Jahr 1734. den geruhigen Besitz des Königreichs Groß-Brittannien; doch wolte ich ihm wenig vor diese seine Hofnung geben, da inzwischen, es sey auch sonst mit der Sache wie ihm wolle, nachstehendes die ganze Prophezeyhung ist:

Dum Marcus cantabit Halleluja,
Et' Antonius Veni creator,
Et Joannes Baptista cœnabit,
Tunc regnabit & triumphabit Rex
in Anglia Jacobus III.

d. i.

Wann St. Marcus auf Ostern,
St. Antonius von Padua auf Pfingsten,
Und

Und St. Johannes der Täuffer auf Fronleichnams-Fest fällt; ROM.
So wird der König Jacobus III. in Engelland regieren und triumphiren.

Die Carnevals-Lustbarkeiten sind nunmehr Gott lob! geendiget, und sage ich mit Fleiß, Gott lob! weil mich selbige sehr verdrießlich gemacht, ob sie gleich dem hiesigen Herkommen nach, nicht länger als acht Tage gedauret haben. Während dieser Zeit sind von zwey Uhr Nachmittags an, biß an den Abend alle Strassen mit Masquen angefüllet gewesen, davon ein Theil zu Fuß, der andere aber in offenen Wägen sich sehen lassen; die erstern reden allerhand thörigte Dinge durch einander, und die andern werffen sich fast die Augen aus, indem sie ganze Hände voll Zucker-Körner und anderes Back-Werk einander ins Gesicht schmeissen. Ja was noch das allerschönste dabey ist, so kennet jederman den andern, entweder an der Kleidung oder Equipage. Ubrigens können auch die Römer ihren Hoffart so gar bey denen Mascaraden nicht bergen, und kleiden sie ihre Bediente als Harlequins, lassen sich auch dieselbe ohne Masque im Gesicht, nachfolgen, da sie denn auf solche Art mit der grösten Ernsthaftigkeit in offenen Wägen, so wie die Gondeln gemacht sind, daher fahren; und sind die Pferde mit Feder-Büschen und Schellen, eben wie die unsrige beym Schlitten-Fahren gezieret. Des Abends stellen sich die Kutschen auf der Strasse del Corso, die ohne dem sehr enge ist, in zwey Reihen, und

ROM. siehet man allda den Wett-Lauf der Pferde mit an. Dieses sind fünf bis sechs Pferde, die man ganz frey von der Pforte del Popolo an biß über den Venetianischen Pallast hinaus lauffen lässet, und müssen diese arme Thiere zwischen dem Geschrey und Lermen des Volks hinlauffen, wobey sie, öfters an die Kutschen stossen, und sich hier und dar vielfältig beschädigen; dasjenige aber, so von diesen Pferden zum ersten das Ziel erreichet, gewinnet seinem Herrn einen Preiß, der gemeiniglich in einem Stück Goldnen Zeugs bestehet. Worauf sich endlich, wann es Nacht werden will, jederman weg begibt, und ist dieses die Fastnachts-Lustbarkeit, welche ein Römer vor die schönste in der Welt achten wird.

Und was sie noch am meisten zu rühmen, und dabey zu glauben pflegen, daß solches anderer Orten nicht so prächtig zu finden, sind ihre Bälle; davon ich sie aber aus folgender Erzehlung selbst urtheilen lassen will. Es hatten diesen Winter verschiedene Cavaliers zusammen gethan, und den Barberinischen Pallast nächst dem Monte Pietatis gezinset, auch denselben von Juden, so mit allerhand alten Sachen handeln, aufbutzen lassen. Als der Tag des Balls herbey kam, luden sie alle Damen besonders ein, die Manns Personen aber hatten die Freyheit in Masquen dabey zu erscheinen, wann sie sich nur an der Thür zu erkennen gaben. Alle die Zimmer waren klein, und sehr wenig Lichter darinnen, man tanzte nach fünf oder sechs Violinen in verschiedenen Reihen,

und hatte der Saal, wo sich der vornehmste Adel befand, um und um Stufen; der Tanz-Plaz aber war länglich rund, und mit Schranken umgeben. Einer von denen Cavalieren die Ball hielten, stund an dem Eintritt, und gab man ihm den Titul eines Herrn vom Saal, dieser trug Sorge daß jeder tanzen konte, und zeigte ihm, wen er auffordern solte. Das sämtliche Frauenzimmer erschien in Masquen auf diesem Ball, den man, ich weiß nicht warum, ein Festin nennete, da doch ausser denen Eiß-Getränken weder zu essen noch zu trinken dabey war. Inzwischen war das Frauen-Zimmer alle in kostbarem Aufzuge, ja so gar einige in Hof-Kleidung. Ich meines Orts bin zweymahl auf diesem so genannten Festin gewesen; weil mir aber die Zeit darauf zu langweilig fiel, und ich fast nicht zum Athem kommen konte, so habe ich nicht weiter dahin gehen wollen. Indessen sagen die Römer von mir, ich sey kein Liebhaber von schönen Sachen. ROM.

Was ihre Schau-Spiele anbetrift, bin ich auch nicht einerley Meynung mit ihnen, und werden diese bloß zur Carnevals-Zeit gehalten; doch hat man nicht nur 2. Schau-Plätze für die Opera, sondern auch vier biß fünf für die Comödien daselbst. Unter allen diesen Schau-Plätzen ist nur ein einziger schön zu nennen, und ist dieses der Schau-Platz der Damen, ins gemein das Theatrum Aliberti genannt, weil es ein Graf Aliberti hat erbauen lassen; doch ist der Saal sehr groß, und verursachet dieses, daß sich die

ROM. Stimmen zu sehr verlieren. Es hat derselbe sieben Reihen Logen über einander, die daher sehr niedrig und klein sind, mithin dem Saal fast das Ansehen eines Hüner-Hauses geben. Unten vor der Schau Bühne können biß 900. Personen ganz bequem sitzen. Die Bühne an sich ist groß, hoch, und mit schönen Auszierungen versehen; allein die Verwandelungen geschehen nicht mit so grosser Fertigkeit wie bey uns, ein jeder bringt ein Stück getragen; nichts destoweniger, wann alles in Ordnung, verdienet es gleichwohl sein Lob. Die Kleider der drey vornehmsten Comödianten sind kostbar, die andern aber erbärmlich; die Stimmen sind schön, die Music auch mehrentheils gut; die Tänze aber mag man nicht ansehen, und können sie sich nichts elenders vorstellen. Die Manns-Personen verkleiden sich in Weibs-Bilder, weil man allhier die lächerliche Meynung hat, daß man keine Weibs-Leute auf der Schau-Bühne solle auftreten lassen; und dieses verursachet, daß die Römischen Sing-Spiele allezeit viel schlechter als die übrigen in Italien sind. Insonderheit kommt mir lächerlich vor, wann man diese halben Männer, Weibs-Personen vorstellen siehet, da sie doch weder Art noch Geschick haben; gleichwohl macht man hier eben so viel Wesens aus ihnen, als anderswo aus denen besten Operistinnen gemacht wird. Und ob ich gleich in die Italienische Music sehr verliebt bin, muß ich doch bekennen, daß ich recht verdrießlich darüber werde, wenn ich in einer Opera einen so verstimmelten Kerl den Roland, Herculem

culem oder einen andern dergleichen Helden vorstellen sehe; ja ich werde ungedultig, ROM. Wenn ich niemals über sechs Personen auftreten, auch keine Verwandelungen und Tänze ausser bey denen Zwischen-Spielen zu sehen bekomme, und scheinet mir dergleichen Opera mehr den Namen eines Concerts als einer Opera zu verdienen. Die schönen Stimmen sind hier sehr rar, und würklich nicht mehr als fünf biß sechs Manns- und drey Weibs-Personen, so in der Sing-Kunst hier sonderlich berühmt sind. Gleicher Massen verhält es sich auch mit den Componisten, und hat man erst kürzlich einen der geschicktesten verlohren; selbiger war Leonhard Vinci, und soll, wie man sagt, zu Neapolis an beygebrachtem Gift gestorben seyn, mithin sind jetzo nur noch übrig Herr Haß, insgemein der Sachs genannt, und Herr Porpora. Davon der erste ein Deutscher ist, welcher die berühmte Faustina geheurathet hat.

Weil ich eben im Begrif bin, ihnen von den Lustbarkeiten der Stadt Rom einige Nachricht zu geben, so kan ich nicht umhin, von der Uberschwemmung des Navonischen Platzes, so auf die Sonntage des Monats Augusti geschiehet, noch etwas zu gedenken. An diesen Tagen werden zwey Drittel des Platzes unter Wasser gesetzet, und hat dieses das Ansehen einer See, worinnen die Kutschen in der Mitte auf- und abfahren. Die Fenster um den Platz sind alle mit Zuschauern, und die Plätze vor den Häusern mit dem gemeinen Volk angefüllet, welches ein entsetzliches Geschrey und

ROM. Lermen machet, wann eine Kutsche nur ein wenig Wasser fänget, oder wohl gar umschläget, wie es oftmahls zu geschehen pflegt. Was mir aber dabey am sonderlichsten vorgekommen, ist dieses, daß, indem das gemeine Volk beschäftiget ist die Kutschen vorbey fahren zu sehen, und allerhand Possen machet, ein Jesuit, der auf einem erhabenen Stein am Ende dieses Platzes stehet, sich die Mühe giebt durch ein heftiges Geschrey eine Versammlung von bußfertigen Sündern zu bekommen. Gleichwohl aber niemand, oder doch sehr wenig Zuhörer zusammen bringen kan, ob er gleich allezeit fortprediget, und alles thut, die Leute zu bewegen, daß sie andere Dinge verlassen, und ihm zuhören sollen. Etwan 20. Schritt von diesem Buß-Prediger stehet ein Mark-Schreyer, welcher durch seine Possen, die er und sein Harlequin macht, eine viel grössere Versammlung als der Jesuit an sich ziehet.

Sind das nun wohl angenehme und lebhafte Ergötzlichkeiten? Gleichwohl wird ein Römer, so niemalen über Ponte-Mole gekommen, wie es denn deren viele giebt, Sie versichern, daß nichts in der Welt dem Römischen Zeit-Vertreib gleich komme. Allein ich will behaupten, daß die Leute zu Rom sich gar nicht recht zu belustigen wissen. In ihren aller freyesten Zusammenkünften herrschet, ich weiß nicht was vor eine Art des Zwanges, die man anderer Orten nicht antrift; ja die ungezwungene Aufführung stehet ihnen nicht einmal wohl an, und wann

sie solche auch beobachten wollen, überschrei- ROM.
ten sie gar leicht die Schranken der Höflich-
keit, welche ihnen überhaupt nicht allzubekandt ist,
und verstehen sie mehr, was zur Ehrerbi tung als
zur Höflichkeit gehöret. Um sie gleichwohl recht
kennen zu lernen, muß man sie auf ihren Land-
Gütern besuchen, woselbst sie nicht nur offenher-
ziger sind, sondern äusserlich auch nicht so viele
Umstände machen, und überhaupt eines besseren
Umgangs sich befleissigen; sie leben allda viel herr-
licher als zu Rom, wenigstens gastiren sie daselbst.
Ich kan so gar sagen, daß sie es sich allda etwas
kosten lassen; wiewohl ihnen doch diese Ausgaben
keinesweges diejenige Ehre bringen, welche sie ih-
nen wohl bringen solten, dann sie verstehen nicht
ihnen das rechte Ansehen zu geben; und dünket
mich auch, es sey nun ein blosses Vorurtheil oder
die Wahrheit, daß sie es wider ihren Willen
thun. Die gröste Kostbarkeit ihrer Gastereyen
bestehet im Nach-Tisch, und haben sie vortrefli-
che Leute hierzu, ob gleich wir übrigen Fremden
uns nicht allzuwohl an ihre Kost gewöhnen können.

Ich weiß nicht, ob es aus Mangel des Ge-
schmacks, oder weil wir es nicht besser verstehen, ge-
schiehet; Uberhaupt aber kan ich keine andere Be-
wegungs-Gründe bey mir finden, so einen Reisen-
den Rom zu besehen veranlassen könten, als entwe-
der die Andacht oder die Neugierigkeit, sintemalen
wenig todtere Oerter in der Welt zu finden. Gleich-
wol kenne ich Fremde u. ins besondere Engelländer,
deren Gefallen an der Lebensart zu Rom etwas recht
entzünkendes in sich fasset. Ich meines Orts zwinge

ROM. mich dann und wann gleiche Gedanken mit ihnen zu hegen, und wende alle meine Kräfte an, mich selbst zu überreden, daß das hiesige Leben angenehm sey; dennoch kan ich es nicht dahin bringen, noch mich gewöhnen, dergleichen Sitten und Bezeigen, welche denen unsrigen ganz entgegen sind, anzunehmen. Es gehet schwer her, den Geschmack und die Lebens-Art in einem Alter, worinnen ich stehe, zu ändern. Mit einem Wort die Lebens-Art zu Rom stehet mir nicht an, und sehe ich schon zum voraus, daß ich meine Zeit daselbst verdrießlich zubringen werde. Nichts desto weniger, wann ich durch einen unversehenen Zufall dahin gebracht werden solte, meinen Aufenthalt in Rom zu nehmen, so verspreche ich auch meine Klagen zu wiederruffen, und Ihnen mein Vergnügen, so wie jetzo meinen Verdruß darüber zu bezeugen.

Die Leute stehen hier spat auf, und legen sich auch wieder spat nieder. Das erste was sie thun, ist Chocolat trinken, worauf sie in ihrer Hauß-Capelle Messe hören, indem fast alle Häuser mit Capellen versehen sind. Sodann statten sie ein oder den andern Besuch ab, gehen um Essens Zeit wieder nach Hauß, kleiden sich aus, und speisen mit ihren Leuten ganz mässig und ohne alle Kostbarkeit zu Mittag. Nach Tisch legen sie sich zu Bett, und schlaffen ein oder zwey Stunden; bringen auch deren eben so viel mit Musse zu, sodann kleiden sie sich an und begeben sich nach der ordentl. Spatzier-Fahrt, welche ausser der Pforte del Popolo ist. Von dieser bis an Ponte Mole, ist ein Spatzier-

Gang, welcher doch auf schlechtem Pflaster, ROM. zwischen zwey Mauren und einigen elenden Häusern hingehet, über das auch so beschaffen ist, daß man fast keine Luft daselbst hat, sondern im Staube fast ersticket. Wann sich die Sonne zum Untergang neiget, so versammlet sich das Frauenzimmer auf dem Spanischen Platz: davon ich Ihnen meines Erinnerns die Lustbarkeiten schon erzehlet habe. Gehet man von diesem Platz weg, so stattet man hier und da Staats-Besuche ab, so man des Wohlstands wegen abzulegen verbunden ist. Um zwey Uhr des Nachts aber, so in denen längsten Sommer-Tagen ohngefehr um zehen Uhr unseres Zeigers ist, gehet man erst in die eigentlichen Gesellschaften zum Zeit-Vertreib. Diese nun können in drey Classen eingetheilet werden, in grosse Spiel-Gesellschaften, in kleinere, wo man ebenfals spielet, und in geschlossene Zusammen-künfte, wo man mit blossem Gespräch einander unterhält. Alle drey sind nicht eben die zahlreichsten, welches von der Uneinigkeit, so hier zwischen denen Prinzeßinnen und anderen Damen herrschet, auch weil alles dieses Frauenzimmer gerne Gesellschaft bey sich zu Hause hat, vornehmlich herkommet.

Die Häuser, so am meisten von denen Fremden hier besucht werden, sind die von denen Prinzessinnen Corsini, denen Päbstlichen Nichten, von dem Herzog von Santo Buono und der Gräfin von Bologneti; dieses aber sind nicht nur die 3. Häuser in Rom, wo die stärkste Gesellschaft ist, sondern auch wo Fremden die meiste Ehre widerfähret. Der

ROM. Herzog hält alle Freytage grosses Musicalisches Concert, bey welchem alles, was nur vornehm hier zu nennen, sich einfindet. Die Gräfin von Bolognetti hält alle Sonntage grosse Gesellschaft, und fängt solche durch eine Versammlung mehrentheils prächtig gebutzten Frauenzimmers an, die in einen Kräntz sich zusammen setzen, und zuhören, was ihnen zwey oder drey Abbes die sich auf ihre Stühle lehnen, in das Ohr sagen. Kommt in der Zeit ein Fremder, wenn er auch die Gesellschaft noch so ehrerbietig grüsset hinein, so hat jedennoch kein Frauenzimmer Achtung darauf, ausser die junge und schöne Gräfin Bolognetti, welche die einzige, so da aufstehet, und sich bemühet, die armen Fremdlinge in Französischer Sprache, die sie sehr artig spricht, zu unterhalten. Vieles anderes Frauenzimmer verstehet zwar nicht nur ebenfals diese Sprache, sondern kan sie auch reden; allein sie wollen solche entweder aus Furchtsamkeit, oder aus purem Eigensinn nicht sprechen; und ist dieses so gewiß, daß ich mich noch selbst errinnere, wie ich bey meiner ersten Reise hieher einsmals ein sehr Liebens-würdiges Frauenzimmer, so neben mir saß, auf Französisch anredete, weilen ich selbigesmal die Italienische Sprache noch nicht sprechen konte; diese aber gab mir in recht zierlich Französischer Ausdrückung zur Antwort: Mein Herr, ich weiß so wenig Französisch zu reden, als ich solches im geringsten verstehe. So fort wendete sie sich auf eine andere Seite, und im Augenblick sahe ich einen Abbé, der von äusserlich gutem Ansehen war, zu ihr treten, und

sie

sie ganz heimlich den ganzen Abend unterhal- ROM.
ten, wobey er sonder Zweifel eine ihr bekand-
te Sprache geredet haben muß.

Wann dieser geschlossene Creyß auseinander gehet, fänget man an zu spielen, doch sind dieses solche Spiele, die wir Fremden so wenig als die Zauberey verstehen: Zum Exemple, Tarot, Pazzica, Première und Milchiades. Und ist es insonderheit mit dem lezten meinem Bedünken nach eben wie mit denen Sprachen, daß es nemlich schwer zu lernen, wann man nicht frühzeitig damit anfänget. Ja es gehet das ganze Leben eines Menschen darauf die Carten nur kennen zu lernen, deren 90. in einem Spiel und von sehr ausserordentlichen Figuren sind, als Päbste, Teufel, und dergleichen, so daß öfters, nachdem die Carten fallen, der Teufel den Pabst hohlet. Während dem Päbstl. Wahl-Conclave durfte man auch Pharaon spielen; allein der Pabst hat alle dergleichen blosse Glücks-Spiele verboten, welches vielen Häusern, die sonst von dem Spiel-Geld ihr Auskommen hatten, sehr grossen Schaden bringet.

Die kleinen Gesellschaften sind von denen öffentlichen in nichts, als durch die geringere Anzahl Leute, so allda zusammen kommt, unterschieden. Es befindet sich gemeiniglich in selben niemand, als die Frau vom Hause, und ein Dutzend solcher Geistlichen, die kleine Umschläge tragen, welche in der That hier die sogenannte kleinen flüchtigen Stutzergen abgeben, doch verstehet

ROM. es sich, wann sie Italiener sind; dann glauben sie nur nicht, daß diese Herren einem fremden Geistlichen nur ein Wort zu reden erlauben; vielmehr halten sie davor, er habe weder gnugsamen Verstand, noch Verdienste hierzu. Gleichwie allhier recht das Pfaffen-Land ist, also werden Sie ehe 10. Geistliche als einen Weltlichen finden. Wobey nicht zu leugnen, daß die Tracht derer Abbés auch von Personen weltlichen Standes, zumalen denenjenigen, welche keine grosse Kosten auf Kleider wenden können, getragen wird; und muß man sich dahero nicht irren, wann man jemand in geistlicher Kleidung von einem verdächtigen Orte kommen siehet, weil derselbe nicht allemahl ein Priester oder Geistlicher ist.

Die dritte Gesellschaft, worinnen nicht gespielet wird, ist gemeiniglich in dem Hause eines oder des andern Prinzen, daselbst bringe ich den Abend zu, und plaudere nach meinem Gefallen; doch geschiehet solches nirgends, als in den vornehmsten Häusern der Stadt Rom, und wird diese Zusammenkunft in einem der prächtigsten Zimmer gehalten, welches oftmals sehr groß und doch nur mit zwey Wachs-Lichtern beleuchtet ist, so, daß wann mir nicht die Gewohnheit den Ort des Zimmers, wo der Herr und die Frau des Hauses sich aufzuhalten pfleget, anwiese, es mir ganz unmöglich fallen würde, sie zu grüssen. Die zwey noch darzu sehr dünne Wachs-Lichter stehen auf grossen silbernen Leuchtern, diese aber auf alten Gueridons von dem nemlichen Metall. Ein Spring-

Brunnen von purem Silber, dessen sprin- ROM.
gendes Wasser ein stilles Geräusche macht, reitzet mich zu einem angenehmen Schlaf, und dünket mich sogar, daß diejenigen, so im Zimmer sind, sich fürchten mich aufzuwecken, massen sie einander fast nur in die Ohren reden, und ein jeder seinen Platz, den ihm das gute oder böse Glück angewiesen hat, ohnverrückt behält; dann es wäre ein Verbrechen einen Stuhl zu rücken, u. muß man daher, im Fall man sich nicht eines Sprachrohrs bedienen will, bloß damit zu frieden seyn, wenn man mit seinem nächsten Nachbar spricht. Den Augenblick, sowann man in das Zimmer gekommen, bringen sofort zwey schwarz gekleidete Edel-Knaben Eyß-Getränke auf Präsentir-Tellern, welches ich aber nicht so oft annehme, als es mir angeboten wird, weil ich sonst längst ein Eyß-Meer aus meinem Magen gemacht haben würde. Diese beobachtete grosse Stille, das rauschende Spring-Wasser, so viele Cardinäle, Prälaten und Aebte, die ich in schwarzer Kleidung da sehe, die 2. Wachs-Lichter, welche eine traurige Hellung machen, alles dieses gibt der Gesellschaft das Ansehen solcher Personen, die einen Todten bewachen; ja ich versichere sie, daß mir kein Kirch-Hof daß Andenken meiner Sterblichkeit mehr zu Gemüthe führen könte. Geschiehet es ja mannichmahl, daß jemand aus der Gesellschaft ein Wort laut spricht und etwas neues erzehlet; so betrift doch solches gemeiniglich nur solche Dinge, die in Rom selbst geschehen, z. E. was der Pabst gesagt, was eine oder

die

die andere Arzney bey einem Cardinal oder
ROM. Prälaten vor widrige Würkung gehabt, ob es kalt oder warm Wetter, und in welchem Viertel der Mond stehe. Sind diese wichtige Sachen biß um Mitternacht reiflich erwogen worden, so begibt sich jederman mit leerem Magen und Verstand wieder nach Hauß.

Solten Sie nun wohl aus demjenigen, was ich bis anhero gesagt, urtheilen können, daß ein Fremder seine Zeit allhier vergnügt zubringe? Fürwahr nicht. Rom ist zwar eine Stadt, so ein junger Mensch ohne Widerrede zu besuchen Ursache hat; und wird er sich daselbst einen vollkommenen Begrif von der Bau-Kunst machen können, er wird sich auch in der rechten Känntniß der Mahler- und Bildhauer-Arbeit feste setzen, und sich eine rechte und eigentliche Vorstellung von der Pracht des alten Roms machen können. Wann er aber diesen Endzweck erreichet hat, wolte ich ihm so gleich wieder von dannen hinweg zu reisen rathen, weil nichts weiter daselbst für ihn zu erlernen ist, vielmehr wird er alles, so er anderswo gelernet, wiederum vergessen. Es ist kein einziger guter Fechtmeister hier zu finden; ja man trift kaum einen Sprachmeister an, der das Italienische recht verstehe, indem diejenigen, so sich dieser Kunst anmassen, fast eitel Fremde sind, welche weder die rechte Aussprache noch rechte Lehr-Art besitzen. Alles was ein junger Mensch hier lernen kan, ist die Bau-Kunst und das geistliche Recht, so daß auch so gar die Kirchen-

Ge-

Geschichte wenigen in ihrer rechten Lauter- ROM. keit bekannt ist. Ein fremder Cavalier wird hier leichtlich die geschickte Art zu Leben verlieren, die er in Frankreich oder sonst an sich genommen; Dann ich sage noch einmal, der meiste Theil der Römer weiß nichts anders als Complimente zu machen, und verstehen doch die rechte Höflichkeit nicht; ja unter tausenden ist kaum einer, der das Ansehen einer Person von guten Herkommen besitzet. Um davon zu urtheilen, muß man selbige über Tisch speisen sehen; die Unanständigkeit im Eßen ist bey ihnen über die Massen groß, und kommt dieses daher, weil sie insgemein allein speisen; deßwegen sie dann alles für erlaubt achten, und nachmals sich schämen in Gesellschaft zu speisen. Ihre Unsauberkeit aber besteht nicht allein in der Art zu speisen, sondern es erstrecket sich auch solche auf ihre Kleidung; so daß unter dreyßigen wohl nicht einer seyn dörfte, der täglich weisse Wäsche anlegte. Unter andern erinnere ich mich, daß als ich im Jahr 1719. in Frankreich war, ein Französischer abgedankter Obrister und Italiener von Geburt, mich vielfältig des Morgens besuchte. Gleichwie er nun öfters zusahe, wie ich mich ankleidete; also sagte er einsmals zu mir, wie er in Obacht nähme, daß ich die Französische Lebens-Art sehr wohl angenommen; ich fragte ihn hierauf worinnen? da er mir dann zur Antwort gab, weil ich täglich ein anderes Hembd anlegte. Doch dörffen Sie deswegen nicht etwa glauben, daß die Unreinlichkeit hier allgemein sey, vielmehr gibt

ROM. gibt es in dieser Stadt eben dergleichen gebutzte Leute, wie an andern Orten; ja ich will Sie versichern, daß ein Römischer sogenannter Stutzer eben so geputzt einher gehet, als einer der artigsten Stutzer in Frankreich; nur daß sie hier rarer sind, als anderswo, weil hier die jungen Leute unter 20. Jahren zu keiner Gesellschaft gelassen werden.

So viel die übrigen Eigenschaften der Römer betrift, will ich Ihnen unverhohlen sagen, daß ich sie weit von der Vorstellung entfernt befinde, welche man sich jenseit der Alpen von ihnen machet. Es gibt aller Orten rechtschaffene Leute: Mithin kenne ich Personen in Rom, die an Redlichkeit keinem Deutschen etwas nachgeben; doch kenne ich ihrer auch einige die ganz anders gesinnet sind. Allein sagen Sie mir, ist es nicht überall so, und wo ist ein Land in der Welt, darinnen jedermann tugendhaft wäre? Man beschuldiget die Italiener überhaupt der Eifersucht; ich meines Orts aber glaube, daß man ihnen unrecht thue; vielmehr ist kein Land, wo das Frauen-Zimmer grössere Freyheit hat, als hier. Es kan zwar wohl seyn, daß unter Leuten bürgerlichen Standes noch ein Uberrest der alten Eifersucht im Schwange gehe; allein was die vornehmen Personen betrift, so scheinen solche so wenig, als wir diesem Fehler ergeben zu seyn. Gleichergestalt möchte ich wünschen, daß ich sie auch wegen ihrer allzu grossen Sparsamkeit entschuldigen könte; allein die Sache ist allzu bekandt, und ist dieses ein angebohrner Fehler aller Italiener, vornehmlich zu Rom, woselbst er bey Hohen und Niedrigen angetroffen wird. Diese Neigung zum Geitz ist ohnfehlbar die Ursache ihrer grossen Mäßigkeit, und dünket

dünket mir gesehen zu haben, daß sie, wann sie ROM.
ausser dem Hause speisen, nicht so mäßig sind, als in ihren Häusern. Inzwischen hab ich sie doch niemalen trunken gesehen, so gar auch die schlechten und gemeinen Leute sehr selten. Man beschuldiget sie ferner der Rach-Begierde, und dieses möchte auch wohl seyn; Doch sind sie in Wahrheit, was dieses anbelanget, in viel grösserem Geschrey, als sie es verdienen; und hab ich einige unter ihnen gekandt, welche vollkommen die Beleidigung zu vergessen gewußt. Zwar ist nicht zu leugnen, daß das gemeine Volk einander leichtlich mit Messer-Stichen verwundet; Allein dieses kommt hauptsächlich daher, daß die Obrigkeit ein dergleichen Verbrechen allzugelinde zu straffen pfleget. Ein Mensch der das erstemal einen Todtschlag begehet, wird auf die Galeeren verdammet, auch nach bewandten Umständen öfters wohl nur aus der Stadt und dem Kirchen-Staat verwiesen, da er dann 2. biß 3. Jahr ausbleibt, nachgehends 50. Thaler Straffe erlegt und wieder zurück nach Rom kommt. Diejenigen, so eine Mordthat begangen und nicht darüber in gefängliche Haft gebracht worden sind, legen ihre Sache gemeiniglich in der Güte bey, und finden sich bey der Regierung mit Geld ab. Wann das Recht bey uns mit so weniger Schärffe getrieben, und unsere Kirchen ein Frey-Ort für dergleichen Leute wie allhier wären, so würden vielleicht noch grössere Ubelthaten bey uns, als in Rom begangen werden, allwo dem allem ohngeachtet, man weder von Diebstahl, noch gewaltsamer Ermordung höret, die des Stehlens halber wäre ausgeübt worden; ja obgleich weder Leuchten noch Nachtwachten,

(Pa-

(Patrouille) hier gehalten werden, wolte ROM. ich doch ohne Bedenken ganz Rom mit einem Sack voll Geld in der freyen Hand durch gehen. Das, was ich eher befürchtete, wäre aus Irrthum umgebracht zu werden; doch sind auch dergleichen Mord-Thaten weit mehr unter dem gemeinen Volk, als unter Leuten von guter Erziehung im Gebrauch, so daß ich die Zeit über, daß ich mich hier befinde, noch nicht gehört habe, daß eine dergleichen Begebenheit jemand ansehnliches wieder fahren wäre.

Wohl aber begegnete mir ohnlängst, daß, als ich mich des Abends in der Nachbarschaft von meiner Wohnung in einem sichern Hause befand, und mich ohngefehr um 11. Uhr allein und zu Fuß, massen es schöner heller Mond-Schein und noch viele Leute auf der Gassen waren, nach Hause begab, und durch die Strasse del Corso gieng, mitten auf dem Colonnischen Platz, wo der Pallast des Cardinals Imperiali ist, zwey Manns-Personen auf mich zukamen, davon der eine ein wenig hinter dem andern war. Als nun der erstere an meine Seite kam, und in der Eil mich anstiesse, hörte ich auf einmal einen Pistolen-Schuß, und sah ich diesen Unglückseligen so fort todt vor meinen Füssen niederfallen. Der Schuß kam von demjenigen, der ihm nachfolgte, als mit welchem er Streit im Spielen gehabt hatte. Kein Mensch beflieffe sich den Thäter anzuhalten, und er begab sich ganz ruhig in eine Kirche, worinn ich ihn etliche Tage über gesehen, bis er sich endlich mit der Flucht davon machte, und bin ich versichert, daß wann er im Stande

ist 50. Thaler zu zahlen, er nach einer zwey ROM.
biß drey jährigen Verweisung leichtlich Gnade erhalten werde.

Es ist in der That eine sehr erschreckliche Sache, daß die heiligen Oerter, welche einen unbefleckten Brand-Opffer gewidmet sind, einem Menschen zur Sicherheit dienen sollen, der noch von dem Blut seines Nächsten rauchet. Es kommt auch jedermann darinnen überein, daß es ein Mißbrauch sey; Allein man will nicht wieder die alte Gewohnheit handeln.

Unter der lezten Päbstlichen Regierung, trug der Cardinal Alberoni denen Cardinälen in einer Versammlung vor, den Pabst zu ersuchen, die Kirchen-Freyheiten aufzuheben; Aber sein Vortrag wurde verworffen, worauf der Cardinal im Zorn sich folgender Massen vernehmen lies;

» Nun wohlan, ich wolte, daß ein Böse-
» wicht sich unterstünde, einen von euch zu er-
» morden, und in die Kirche, welche unter
» meinem Schutz stehet, seine Zuflucht näh-
» me; ich will euch versichern, daß wann es
» auch die ganze heilige Versammlung verlangte,
» ich dennoch, an statt ihn dem Gericht auszulief-
» fern, vielmehr mein möglichstes thun würde,
» ihm davon zu helffen.»

Man gibt vor, es habe Pabst Clemens der XII. diese Freyheiten, so viel die Mörder anbelanget, aufzuheben im Sinne; allein ich zweifle, daß er es werde unternehmen dörffen, vorab, da die Pfaffen ihre Rechnung allzu gut dabey finden, und dieses

ROM. Vorrechte ihrer Gottes-Häuser das Volk in Hochachtung gegen sie und den liederlichen Pöbel im Gehorsam erhält.

Derer allhiesigen Unordnungen und eingeführten Mißbräuche ohngeachtet, ist kein Ort in der Welt, wo ein besserer Gottes-Dienst, und eine grössere Gutthätigkeit gegen Arme im Schwange gienge. Es gibt zu diesem Ende eine grosse Anzahl Armen-Häusser, unter welchen das Hospital der Pilgrime vornehmlich sehens-werth ist; massen man darinnen täglich einige hundert derselben von allerley Völkern beherberget, ihrer 3. Tage hindurch wartet und pfleget, und sie so dann mit einem Zehr-Pfenning weiter fortschicket. In denen lezten Tagen der Char-Woche aber, werden diese Pilgrime, und zwar die Männer durch Cardinäle, die Weiber aber durch Fürstinnen und Römische Edel-Damen bedienet.

Der Gottes-Dienst wird mit grossem Gepränge in allen Kirchen, besonders aber in der Päbstlichen Capelle verrichtet; so daß wann ich ihnen alle die Kirchen-Gebräuche, so daselbst beobachtet werden, beschreiben solte, ich heute den ganzen Tag nicht damit fertig würde; doch will ich bey Gelegenheit und gehörigen Orts von denen geistlichen Verrichtungen in der stillen Woche einige Nachricht geben; und wiewohl ich solche schon unter der Regierung Clementis des XI, mit angesehen habe, so freuet mich doch, selbige noch einmahl zu sehen, um ihnen so dann desto gründlichern Bericht davon mittheilen zu können. Ich bin 2c.

Rom den 10. Mertz 1711.

Der

Der zwey und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Wiewohl die erste Cardinals-Erhebung Pabst Clementis des XII. schon zu Ende des lezt verwichenen Jahres geschehen ist, so habe ich dennoch die Erzehlung dieser Verrichtung, weil ich biß anhero noch andere Sachen zu berichten gehabt, biß jetzo ausgesetzet. Diese Erhebung geschah dreyen Päbstlichen Gesandten zu Gefallen, welche ihre Gesandschaft niemals endigen, es sey dann dadurch, daß sie Cardinäle werden, und waren solche der Deutsche, Französische und Spanische Nuncius; hierzu kam noch der Herr Ruspoli als Päbstlicher Anverwandter. Dieser leztere hatte den Cardinals-Hut unter der Regierung Pabst Benedicti des XIII. ausgeschlagen, nachdem dessen Vater solchen für ihn durch den Cardinal Coscia, welchem er eine Summa von 10000. Thalern versprochen, erhalten hatte. Denn so bald Ruspoli von der Unterhandlung seines Vaters mit dem Cardinal Coscia benachrichtiget wurde, begab er sich sofort zu dem Cardinal Corsini jetzigem Pabst, der ein guter Freund und Anverwandter seines Vaters war, und erzehlte ihm, was zwischen seinem Vater und dem Minister Pabsts Benedicti des XIII. vorgegangen, mit Bitte es dahin zu ROM.

ROM. richten, daß die Sache in ihrem Fortgang gehindert würde; massen er den Cardinals-Hut niemalen annehmen würde, er bekäm ihn dann aus blosser und alleiniger Gnade des Pabsts. Der Cardinal Corsini wurde durch die Großmuth des jungen Ruspoli dergestalt gerühret, daß er die Unterhandlung hintertrieb, und hat, da er nunmehro den Päbstlichen Thron bestiegen, denselben vielen anderen Prälaten, welche lange Jahre in Diensten des Päbstlichen Hofs gestanden, in der Cardinals-Würde vorgezogen.

Diese Erhebung geschahe zu Monte-Cavallo. Der Pabst machte in einer geheimen Cardinals-Versammlung bekandt, daß er 5. Cardinäle zu ernennen entschlossen wäre, nehmlich die erwehnten drey Nuncios u. den Mgr. Ruspoli, den 5. aber wolle er in petto oder annoch bey sich behalten. Der Cardinal Staats-Secretarius in Abwesenheit eines Cardinals-Nepoten, schickte sogleich Couriers an die Nuntios, welche ihnen die Nachricht von ihrer Erhebung hinterbrachten, lies auch so fort dem Herrn Ruspoli dasjenige, so mit ihm vorgegangen, wissen. Dieser Prälat, welcher die gute Zeitung in einem Zimmer des Cardinal-Staats-Secretarii erwartete, begab sich sogleich durch eine geheime Stiege zu dem Pabst, um ihm für die erwiesene Gnade zu danken. Sodann verfügte er sich in seinen Pallast, und empfienge daselbst die Glückwünschung von dem samtlichen Adel. Nachmittags stattete er einen Besuch bey dem Nepoten

Nepoten Pabsts Clementis des XII. Mgr, ROM.
Neri Corsini ab, welcher eben derjenige war, den der heilige Vater in petto oder im Herzen sich vor behalten hatte. Den Donnerstag darauf war öffentliches Consistorium, in welchem der neue Cardinal, der biß daher dem Gebrauch nach zu Hause zu bleiben und violet-blau gekleidet zu gehen verbunden war, den Cardinals-Hut aus denen Händen des Pabsts empfienge. Seine Eminenz begaben sich des Morgens in die Capelle von Monte-Cavallo, während der Zeit sich die Cardinäle in dem Zimmer des Consistorii versammleten. Die Cardinäle Barberini als Dechant des Cardinals-Collegii, Ottoboni als Geheimder Canzler, Albano als Cämmerer, und Cienfuegos als Schatz-Meister von der Capelle, begaben sich zu ihm hinein und begleiteten nach vielen gewechselten Complimenten, ihren neuen Collegen nach dem Altar, und liessen ihn daselbst dem heiligen Stuhl den gewöhnlichen Eyd der Treue schwören. Hierauf giengen sie in den Saal des Consistorii zurück, und der neue Cardinal verblieb mit seinem Bedienten, so ihm den Schweif nachzutragen hatte, und einem Ceremonien-Meister in der Capelle allein. Während dieser Zeit leisteten die Cardinäle dem Pabst den Gehorsam, indem sie demselben die Hände küsseten. Zwey Cardinal-Priester kamen so dann und führten den Cardinal Ruspoli in den Saal des Consistorii. Beym Eintritt machte er dem Pabst, welcher gegen über auf einem Thron saß,

ROM. eine tieffe Verbeugung, neigte sich darauf in der Mitte des Saals abermals, und das drittemal gleich vor dem Thron. Nach diesem fiel er auf die Knie, und küssete in dieser Stellung die Hände und Füsse Ihrer Heiligkeit, die ihn aufhuben und umarmeten; welches leztere nachmals der neue Cardinal gegen seine Mit-Collegen nach dem Rang ihrer Erhebung beobachtete. Hierauf gieng er nochmals vor den Päbstlichen Thron, und als er daselbst wieder niedergekniet war, setzte ihm der Ceremonien-Meister die Cardinals-Mütze, und der Pabst den Cardinals-Hut darüber auf, den ihm aber ein Ceremonien-Meister gleich wieder abnahm. Der neue Cardinal küssete nach diesem zum zweytenmahl Ihro Heiligkeit Fuß und und Hand, und begab sich hierauf der Pabst vom Thron herab und nach seinem Zimmer. Der Cardinal Ruspoli folgte ihm dahin, und nach abgestatteter Danksagung vor die ihm erwiesene Ehre, begab er sich wieder in den Saal des Consistorii zu den Cardinälen, von dannen sie sich, mit Vorhergehung der Päbstlichen Music, in die Capelle erhuben, allwo das Te Deum abgesungen wurde. Hernach giengen die Cardinäle in den grossen Saal vor der Capelle, insgemein der Königliche Saal genannt, und machten daselbst einen Crayß, worinne der neue Cardinal ihnen vor die Ehre, die sie ihm erwiesen, daß sie ihn zu ihrem Mitglied aufgenommen hätten, den gebührenden Dank abstattete, und begaben sie sich so dann sämtlich hinweg. Als nun der Herr Ruspoli nach Hause kam, traf er einen Päbstlichen

chen geheimen Cämmerer allda an, welcher ihm in einem silbernen Becken den überkommenen Cardinals-Hut brachte. Nach Tisch begab sich der neue Cardinal mit einem grossen Gefolg nach der St. Petri-Kirche, sodann verfügte er sich zu dem Englischen Cron-Prätendenten und seiner Gemahlin. Er besuchte auch den Cardinal Dechant, und die folgende Tage das ganze heilige Collegium, sonder einigen Rang zu beobachten. ROM.

Acht Tage nach dem öffentlichen Consistorio, hielte der Pabst ein geheimdes, in welchem derselbe dem Cardinal Ruspoli den Mund schloß, und wiederum öfnete. Die erste Ceremonie geschahe solcher Gestalt, daß der neue Cardinal vor dem Pabst niederkniete, Ihro Heiligkeit aber ihm 2. Finger auf den Mund legten, und ihm ernstlich verboten, mit niemand von denjenigen Sachen, so in dem Consistorio, darinnen er sich befände, vorgehen würden, zu reden. Diese Schliessung des Mundes beraubte vor diesem die Cardinäle, wann sich der Fall zutrug, daß sie in das Päbstliche Wahl-Conclave gehen musten, ehe der Pabst ihnen den Mund geöfnet hatte, aller Activ- und Paßiv-Stimmen; welches leicht geschehen konte, weil die Päbste gemeiniglich etliche Tage zwischen der Schließ- und Oefnung des Mundes verstreichen liessen. Allein Pabst Pius V. erklärte durch eine Bulle, welche er den 26. Jan. 1571. ausgehen ließ: daß die Schliessung des Mundes eine blosse Ceremonie sey, welche die

ROM. eine tieffe Verbeugung, neigte sich darauf in der Mitte des Saals abermals, und das drittemal gleich vor dem Thron. Nach diesem fiel er auf die Knie, und küssete in dieser Stellung die Hände und Füsse Ihrer Heiligkeit, die ihn aufhuben und umarmeten; welches leztere nachmals der neue Cardinal gegen seine Mit-Collegen nach dem Rang ihrer Erhebung beobachtete. Hierauf gieng er nochmals vor den Päbstlichen Thron, und als er daselbst wieder niedergekniet war, sezte ihm der Ceremonien-Meister die Cardinals-Müze, und der Pabst den Cardinals-Hut darüber auf, den ihm aber ein Ceremonien-Meister gleich wieder abnahm. Der neue Cardinal küssete nach diesem zum zweytenmahl Ihro Heiligkeit Fuß und und Hand, und begab sich hierauf der Pabst vom Thron herab und nach seinem Zimmer. Der Cardinal Ruspoli folgte ihm dahin, und nach abgestatteter Danksagung vor die ihm erwiesene Ehre, begab er sich wieder in den Saal des Consistorii zu den Cardinälen, von dannen sie sich, mit Vorhergehung der Päbstlichen Music, in die Capelle erhuben, allwo das Te Deum abgesungen wurde. Hernach giengen die Cardinäle in den grossen Saal vor der Capelle, insgemein der Königliche Saal genannt, und machten daselbst einen Crayß, worinne der neue Cardinal ihnen vor die Ehre, die sie ihm erwiesen, daß sie ihn zu ihrem Mitglied aufgenommen hätten, den gebührenden Dank abstattete, und begaben sie sich so dann sämtlich hinweg. Als nun der Herr Ruspoli nach Hause kam, traf er einen Päbstli-

chen geheimen Cämmerer allda an, welcher ihm in einem silbernen Becken den überkommenen Cardinals-Hut brachte. Nach Tisch begab sich der neue Cardinal mit einem grossen Gefolg nach der St. Petri-Kirche, sodann verfügte er sich zu dem Englischen Cron-Prätendenten und seiner Gemahlin. Er besuchte auch den Cardinal Dechant, und die folgende Tage das ganze heilige Collegium, sonder einigen Rang zu beobachten. ROM.

Acht Tage nach dem öffentlichen Consistorio, hielte der Pabst ein geheimdes, in welchem derselbe dem Cardinal Ruspoli den Mund schloß, und wiederum öfnete. Die erste Ceremonie geschahe solcher Gestalt, daß der neue Cardinal vor dem Pabst niederkniete, Ihro Heiligkeit aber ihm 2. Finger auf den Mund legten, und ihm ernstlich verboten, mit niemand von denjenigen Sachen, so in dem Consistorio, darinnen er sich befände, vorgehen würden, zu reden. Diese Schliessung des Mundes beraubte vor diesem die Cardinäle, wann sich der Fall zutrug, daß sie in das Päbstliche Wahl-Conclave gehen musten, ehe der Pabst ihnen den Mund geöfnet hatte, aller Activ- und Paßiv-Stimmen; welches leicht geschehen konte, weil die Päbste gemeiniglich etliche Tage zwischen der Schließ- und Oefnung des Mundes verstreichen liessen. Allein Pabst Pius V. erklärte durch eine Bulle, welche er den 26. Jan. 1571. ausgehen ließ: daß die Schliessung des Mundes eine blosse Ceremonie sey, welche die

neuen Cardinäle von denen Activ und Passiv-
ROM. Stimmen nicht ausschliessen möchte.

Nachdem hierauf der Cardinal Ruspoli vor dem Pabst wieder aufgestanden, nahm er seinen Platz unter den Cardinälen. Ihro Heiligkeit sprachen zu gleicher Zeit die Worte: extra omnes, aus, welche durch einen Ceremonien-Meister wiederholt wurden, und jederman, ausser die Cardinäle, hinaus zu gehen veranlasseten. So dann hielte derselbe geheimes Consistorium, nach welchem die Thüren geöfnet wurden, und ein jeder in den Saal wiederum eintrat. Der neue Cardinal lies sich hierauf nochmalen vor dem Pabst auf die Knie nieder, der ihm so dann den Mund wieder öfnete, und ihn der Activ- und Passiv-Stimmen fähig erklärte. Er wiese ihm zu gleicher Zeit die Kirche an, von welcher er den Titul führen solte, welches durch das Anstecken eines güldenen Rings, mit einem Orientalischen Saphyr, an den Finger, geschahe, und muste der Cardinal vor denselben, dem durch Pabst Gregorium den XV. eingeführtem Gebrauch nach, 500. Thlr. in Gold, an die Congregation de Propaganda Fide bezahlen, womit dann die ganze Ceremonie beschlossen, und des Abends die Palläste der Cardinäle, Prinzen und fremden Ministern, wie auch anderer vornehmen Personen, gleichwie an dem Tag seiner Erhebung, beleuchtet wurden.

Demjenigen, so ich biß anhero erwehnet, zu folge, gibt es zweyerley Arten von Consistorien, das öfentliche und geheime. Eines so wohl

als das andere wird denen Cardinälen durch 2. Cammer-Thürhüter des Pabsts, welcher ihnen selbst Befehl dazu ertheilet, angesagt. Eben dieselben müssen auch noch über dieses die Haltung der Päbstlichen Capelle, Processionen, Einzügen und andern öffentlichen Handlungen ansagen. Sie tragen Violet-blaue Röcke von Tuch und einen schwarzen Stab in der Hand; wann sie zu den Cardinälen kommen, reden sie dieselbe kniend mit nachfolgenden Worten an: Eminentissime Domine, crastina die hora &c. in Palatio Apostolico erit Consistorium secretum (oder) fiat Processio. Ew. Eminenz hab ich zu hinterbringen, daß Morgen um N. Uhr in dem Apostolischen Pallast geheimes Consistorium (oder) ein Umgang soll gehalten werden. Sie besitzen das Recht, daß die Cardinäle sie keinen Augenblick dürffen warten lassen, und sind verbunden, sie in welchen Umständen sie sich auch befinden, vor sich zu lassen. Ja sie müssen dieselbe stehend anhören und mit Abnehmung der Cardinals-Mütze, sie grüssen. Eben diese Cammer-Thürhüter haben auch noch das Recht, daß wann sie zu einem Cardinal kommen, wann er speiset, sie ihm das beste Gericht von der Tafel nehmen können, es sey dann, daß ihnen der Cardinal lieber 2. Pistolen davor geben wolte. ROM.

Das Consistorium ist eigentlich wie der Päbstl. Staats-Rath, in welchem insbesondere mit denen Cardinälen über die wichtigsten Angelegenheiten des Päbstlichen Stuhls gerathschlaget wird. Nachdem der Pabst darinnen einen jeden Cardinal be-

ROM. sonders angehöret, werden die Bischöffe vorgetragen, und das Pallium denen Erz-Bischöffen bewilliget. Es wird auch über alles, was in denen Congregationen der Cardinäle abgehandelt worden, der Ausspruch gethan und überhaupt Sachen, so die Wohlfahrt der Kirche, so wol im geist als weltlichen Sachen angehen, darinnen abgehandelt, und nennet man dieses das geheime Consistorium. In dem öffentlichen hingegen empfängt der Pabst die Abgesandten, so wegen Lehn-Sachen an ihn abgeschickt werden, und ertheilet denen neuen Cardinälen den Cardinals-Hut. Der Pabst hat allein das Recht das Consistorium, so oft es ihm gut dünket, ansagen zu lassen, und werden den Tag, da dasselbe gehalten wird, alle andere Berathschlagungen ausgesetzt. In dem öffentlichen Consistorio ist der Päbstliche Thron viel erhabener als sonsten, und sitzen die Cardinäle auch auf ziemlich hohen Bänken, haben auch ihre Bedienten, so ihnen den Mantel tragen, zu ihren Füssen sitzen. Der Connetable Colonna stehet als vornehmster Fürst des Päbstlichen Throns selbigem zur Rechten, und räumet diesen Platz Niemand anders als den Päbstlichen Nepoten ein. Der Bolognesische Abgesandte, und die Conservatores der Stadt Rom, in Röcken von Drap-d'Or, nehmen die 2. Seiten des Throns ein, welchen über dieses die vornehmste Bedienten des Pabsts umgeben. Ihro Heiligkeit wird von zweyen Cardinälen Handreichung gethan, welche die rechte und linke Hand des Thrones auf niedrigen Stühlen ohne Lehnen einnehmen.

So

So fern der Pabst einen Cardinal in pet- ROM.
to oder im Herzen ernennet, ob er ihn gleich nicht namhaft macht, wird er es doch gewiß, und gehet so gar allen denjenigen vor, die den Cardinals-Hut eher erhalten haben. Ja wenn der Pabst ohne ihn öffentlich zu benennen versterben solte, ist es schon genug, daß Ihro Heiligkeit ein kleines Zettelgen hinterlassen, durch welches sie bezeugen, daß der in Petto behaltene Cardinal dieser oder jener sey, oder daß auch 2. Cardinäle solches von dem verstorbenen Pabst gehört zu haben bezeugen.

Gleichwie die Cardinals-Würde hier vor die vornehmste gehalten wird, also lassen es die Prälaten dieses Hofes an listigen Ränken nicht fehlen, dieselbe zu erhalten; ja ein vornehmes Hauß zu Rom vermeynet sein Glück nicht fest genug gegründet zu haben, wann es nicht einen Cardinal aus seinem Geschlecht hat. Dieses ist so gewiß daß auch vor nicht gar langer Zeit, einer der vornehmsten Römischen Fürsten, der, so viel den vornehmen Stand betrift, einen Cardinals-Hut in seiner Familie wohl hätte entbehren können, dennoch unter der Regierung Pabsts Benedicti des XIII. durch den Cardinal Coscia, einen für seinen Sohn um 80000. Thlr. kaufte.

Die Begierde Cardinal zu seyn, hat weiter nichts als den Ehrgeitz zum Grunde; dann das Leben, so diese in Purpur, wie man hier sagt, einhergehende Herren führen, ist das mühseligste von der ganzen Welt: alles geschiehet bey ihnen nach vorgeschriebenen Maas und Ordnung. Sie leben bestän-

ROM. beständig im Zwang, und müssen fast täglich in Kirchen, bey Berathschlagungen und Cardinals-Versamlungen zugegen seyn, Staats-Besuche annehmen und ablegen, der Festtags Feyer in denen Kirchen, imgleichen allerhand Einkleidungen mit beywohnen, und vielfältige Audienzien ertheilen. Mit einem Wort, ein Cardinal der seinem Amt wohl vorstehen will, hat keine Stunde des Tages vor sich frey. Es ist zwar wahr, sie werden ungemein in Ehren gehalten; Aber was sind diese eitle Ehren, in Vergleichung des immerwährenden Zwanges, vor eine vernünftige Person, welche über dieses noch von hoher Geburt, und des menschlichen Wesens doch nicht vergessen kan? Ich bin versichert, daß mehr als vier Cardinäle sind, denen ihre eigene Hoheit zur Last fällt.

Wann ein Cardinal in völligem Staat ausfähret, so man hier in Fiochi fahren heisset, muß er 3. Kutschen haben, davon diejenige, in welcher der Cardinal sitzet, zuerst fähret, und gehen alle seine Liberey-Bediente, unter andern auch einer, der einen Sonnen-Schirm, welchen man hier Ombrello nennet, unterm Arm träget, voran. Alle diejenigen, die ihm begegnen, wären es auch Fürsten, müssen vor ihm stille halten; und so ferne 2. Cardinäle solcher Gestalt in Fiochi sich begegnen, müssen sie beyde ihre Kutschen ebenfalls still halten, und einander ein Compliment machen lassen, darauf der Aelteste unter ihnen am ersten vorbey fähret. Wann die Cardinäle also im Staat fahren, sind dieselbe mit langen rothen

Röcken,

Röcken, ausgenommen in der Fasten, da solche Violet-blau sind, bekleidet. Ihre ordentliche Kleidung aber ist wie eines Abts, mit rothen Strümpfen und Kappen. In dieser Tracht statten sie ihre gewöhnlichen Besuche ab, und gleichwie sie alsdann kein Gefolg bey sich haben, also ziehen sie die Vorhänge in der Kutsche zu. Die allerleichteste Art, sie zu sehen, nachdem man ihnen einmahl vorgestellet worden, ist diese, sich in ihr Gefolg zu begeben, wann sie zu einer öffentlichen Verrichtung oder Staats-Besuch fahren. Der Cardinal nimmt den ersten Platz in der Kutsche, und grüsset bey dem Einsteigen diejenige, so mit ihm fahren sollen; der erste und vornehmste Platz ist auf der Seiten des Cardinals, der zweyte an dem Schlag, auf der Seite Ihrer Eminenz, und so ferner die übrigen. ROM.

Man thut in Wahrheit den Cardinälen bey uns unrecht, daß man ihren übermäßigen Pracht so sehr beschreyet, da ich in der That nicht absehen kan, worinnen er bestehen solle. Ihre Hofhaltung ist nicht sonderlich zahlreich, und hat ein Cardinal mehrentheils nicht mehr als einen Cammer-Meister, den sie mit unsern Churfürstlichen Cämmerern vergleichen wollen, einen Copiere oder Baretten-Träger, einen Caudatario oder Schweif-Träger, ein oder zwey Edelleute, 2. biß 3. Capelläne, eben so viel Cammer-diener, 8. biß 10. Laquayen, 3. Kutscher, 8. Pferde und 3. Kutschen. Ihre Meublirung ist von rothem schlechtem Damast. Ihre Tafel ist ziemlich gering, und geben sie ihren Köchen ins-

ROM. insgemein nur 1. biß 2. Testons oder Kopfstücke, (davon eines sechste halb gute Groschen gilt) des Tages vor ihre Küche, ohne Brod, Wein und Früchte. Sie speisen beständig allein und hält niemand, als die Cardinal-Ministri ordentliche offene Tafel, und thut solches anjetzo auch keiner, als der Cardinal Polignac* Französischer Minister; der Cardinal Cinfuegos Kaiserl. Abgesandter, hat seines hohen Alters wegen die offene Tafel eingezogen; welches auch der Spanische Minister Cardinal Bentivoglio, ** seiner Leibes-Schwachheit halber gethan. Sonst dünket mich, daß man vielmehr Ursach habe, sich über das eitle Begehren der Cardinäle zu verwundern, da selbe den Königen gleich seyn, und über grosse regierende Fürsten den Rang haben wollen; ob gleich oftmahls ein Cardinal nur von ganz gemeinem Herkommen ist, so daß ihn bloß das Glück und die Gunst des Pabsts zum Purpur erhoben hat, wie wir die frischen Exempel unter der lezten Päbstlichen Regierung an den Cardinälen Fini und Coscia haben. Daß nun dergleichen Cardinäle den Rang vor einem Churfürsten von Bayern und Cöln, oder Herzog von Lothringen, und überhaupt

* (Se. Eminenz sind jetzo in Paris, und haben zum Nachfolger in dero Gesandschaft den Herzog von St. Aignan gehabt.)

** (Daß dieser Cardinal mit Tod abgangen, ist schon oben gedacht worden, und ist demselben der Mgr. Ratto Bischof von Cordua in der Bedienung eines Spanischen Ministers gefolget) Gegenwärtig vertritt diese Stelle der Cardinal Acquaviva.

haupt vor allen Fürsten verlangen können, ROM. dieses scheinet mir also abgeschmackt zu seyn, daß auch alle Ehrerbietung, die ich vor das heilige Collegium trage, nicht verhindern kan, solches frey an Tag zu legen. Die Italienische Fürsten, welche durch ihre allzugrosse Gefälligkeit, die Herren Cardinäle auf so hohe Gedanken gebracht haben, sind Ursache daran; dann sie weichen ihnen überall, ja ein Cardinal gibt nicht einmal in seinem eigenen Hauß einem regierenden Italienischen Fürsten den Rang. Nun sind auswärtige Prinzen vielleicht eben so gut catholisch, und dem Römischen Stuhl so sehr ergeben als die Italienischen, gleichwohl weichen sie denen Cardinälen im geringsten nicht; Und in Warheit, warum solten sie hierinne nicht recht haben? Man hat ja Cardinäle bey großen Herren in Diensten gesehen, und ich wolte wohl versichern, daß sehr wenig Cardinäle seyn würden, die die Besoldungen eines Churfürsten des Heil. Römischen Reichs ausschlagen solten.

Wann ein Cardinal bey dem andern Besuch abstattet, so empfänget derjenige, der den Besuch bekommt, den andern an der Kutsche, und führet ihn sodann in das Audienz-Zimmer, allwo sie sich beyde in Lehn-Sessel unter einen Thron-Himmel setzen: Da sie auch solcher Gestalt etliche Augenblicke allein verbleiben, sodann kommen die Edelleute des Cardinals, der den Besuch bekommt, und bringen Eyß-Getränke, Chocolat, und Confect. Wann der fremde Cardinal hinweg gehet, gibt ihm der andere das Geleit wieder an die Kutsche,

hilft

hilft ihm hinein, und machet selbst den Schlag
ROM. zu. In der Unterredung geben sie einander den Titul Ihro Eminenz, wobey alle ihre Gespräche etwas sehr gezwungenes haben.

Die Anzahl derer Cardinäle beläuft sich auf 70. und sind sie ordentliche geheimde Räthe des Pabsts, haben auch das Recht ihn zu erwehlen. Man theilet sie in 3. Classen, als 6. Cardinal-Bischöffe, 50. Cardinal-Priester, und 14. Cardinal-Diaconi. Pabst Sixtus V. hat ihre Anzahl also bestimmet. Der erste Cardinal-Bischof wird der Dechant des Heil. Collegii genennet, und ist dieses jetzo der Erz-Bischof Pignatelli zu Neapolis. Dieser Dechant, samt dem ersten Cardinal-Priester, und ersten Cardinal-Diacano, werden die Häupter des Ordens genennet, und besitzen das Recht, während der Erledigung des Päbstl. Stuhls, denen Abgesandten und Obrigkeitlichen Personen des Kirchen-Staats Audienz zu ertheilen. Pabst Innocentius der IV. verordnete auf dem Concillo zu Lyon, daß die Hüte der Cardinäle roth seyn solten, zum Zeichen daß sie allezeit bereit wären ihr Blut vor die Freyheit der Kirche zu vergiessen. Bonifacius der VIII. verordnete: daß sie rothe Röcke und Paulus der III. daß sie rothe Kappen tragen solten, Urbanus der VIII. aber ertheilte ihnen den Titul Eminenz, welcher vorher nur denen geistlichen Churfürsten des Reichs und dem Groß-Meister zu Maltha gegeben worden. Die Kirchen-versammlung zu Trident erkennte vor billig, daß aus allen Nationen Cardinäle erwehlet werden könten; doch sind diejenige, welche am ersten dazu

gelangen, die Anverwandte des regierenden Pabsts, die Nuncii in Deutschland, Frankreich und Spanien. Die Auditores di Rota, die Päbstliche Cammer-Clerisey und andere vornehme Bedienten des Pabsts. Die Historie gibt uns wenig Exempel von Cardinälen, die sich ihrer Würde freywillig begeben hätten. Der Cardinal Ardicinio war der erste, dem solches in Sinn kam; allein Pabst Innocentius der VIII. versagte es ihm auf die Vorstellung der Cardinäle, weil sie einwendeten, daß man die Kirche einer so ansehnlichen Stütze nicht berauben müste. Einige Zeit hernach legte der Cardinal Borgia seine Würde in die Hände Pabsts Alexandri des VI. nieder. Der Cardinal Heinrich von Portugall that desgleichen, um seinem Bruder * dem König Don Sebastian in der Regierung zu folgen. Ferdinandus von Medicis zog nach Absterben Francisci seines Bruders die Regierung des Herzogthums Florenz dem Cardinals-Hut ebenmäßig vor, schikte auch solchen Sixto V. wiederum zurück. Es sind auch noch mehr dergleichen Exempel bekannt, als vom Cardinal Mauritio von Savoyen, Ferdinando und Vincentio Gonzaga, Francisco von Lothringen, Cammillo Pamphilii, Johann Casimir von Pohlen, und letztlich unter Pabst Clemente dem XI. von Gabriele Filippucci de Macerata, welcher so gar ein strenges Einsiedler-Leben, denen ROM.

eitlen

* (Heinrich war ein Sohn König Emanuels von Portugall, und Sebastian ein Enkel Johannis III. ein Bruder des Cardinal Heinrichs.)

ROM. eitlen Ehren des Cardinal-Purpurs vorzog. Diese Niederlegung der Cardinals-Würde aber kan nicht sonder Päbstliche Einwilligung geschehen, und wann es geschicht, so muß der abdankende Cardinal, denen Bedienten des Pabsts, eben diejenige Summe Gelds bezahlen, die seine Erben nach seinem Todte hätten zahlen müssen.

Die Päbste beehren gemeiniglich mit dem Cardinals-Hut, der durch ihre Erhebung zum Päbstlichen Thron ledig wird, einen von den Anverwandten desjenigen Pabsts, von dem sie zu Cardinälen gemacht worden, und wird dieses allhier Restitution oder die Wiedervergeltung genennt; wann sie es aber nicht thun, so beschuldiget man sie der Undankbarkeit. Gleichwohl hat Pabst Clemens der XII. diese Restitution dem Hause Albano * noch nicht wiederfahren lassen, ob er gleich 10. Cardinäle bereits ernennet hat, vielmehr mag derselbe geglaubet haben, daß es natürlicher sey mit solcher Würde seine Freunde und Anverwandten erst zu bedenken. Er begnügte sich bey der leztern Wahl damit, daß er sich gegen die Cardinäle Albani entschuldigte, wie er ihnen zwar vor diesesmahl ihren Cardinals-Hut nicht wieder zukommen lies, doch gäb er ihnen die Versicherung, daß er bey nächster Erhebung Sorge tragen wolle ihnen ein Genügen zu thun. Dem ohnerachtet haben die aus dem Hause Albano zu einem schlimmen Handel gute Gesichter machen müssen; dann der

*(Es ist dieses im Jahr 1733. geschehen.)

der Pabst ist 80. Jahr alt, und von dem Podagra und anderen Leibes-Schwachhei- sehr beunruhiget, kein Cardinals-Hut ist erlediget, gleichwohl hoffet er noch eine Promotion von Cardinälen vorzunehmen, und die Albani dabey zu bedenken. Wahrhaftig, ich möchte ihnen für ihren Cardinals-Hut, den sie vom Pabst Clemente dem XII. zu erwarten haben, nicht eben gar zu viel geben. ROM.

Der Pabst eignet sich das Recht zu die Cardinäle abzusetzen, diese aber behaupten das Gegentheil. Doch es sey dem wie ihm wolle, so findet man doch fast kein Exempel, daß die Päbste ihre Gewalt und Ansehen hierinne hätten sehen lassen. Pabst Clemens der XI. hatte zwar im Sinn den Cardinal Alberoni seiner Cardinals-Würde zu berauben, weil er, als Spanischer Minister, den Zehenden, so ihm der Pabst erlaubet hatte von den geistlichen Gütern zu erheben, an statt damit wider die Türken Krieg zu führen, gegen den Kaiser verwendet hatte; Allein Clemens der XI. fand so viel Widerstand in dem Heil. Collegio, daß er mit Tod abging ehe er sein Vorhaben werkstellig machen konte. Ich weiß nicht, ob Pabst Clemens der XII. glücklicher seyn, und es dahin bringen werde, den Cardinal Coscia, gleich wie es scheinet, daß er solches gerne thun möchte, seiner Würde zu entsetzen. Wenigstens sind ihm viele Cardinäle heimlich hierinne zuwieder, und wollen nicht, daß der Coscia, so unwürdig er auch dieser Ehre ist, zu einem Exempel für künftige Zeiten dienen solle. Der Pabst

ROM. ist zu alt, das Ende dieses Processes zu erleben, zumalen es damit, ohnerachtet die Sache bereits vor 15. Monat angefangen worden, zur Zeit noch nicht gar weit gekommen ist. Immittelst ist der Cardinal Coscia nach Neapolis geflüchtet; doch hat man ihm solches sehr übel ausgedeutet, und haben mich verschiedene Personen denen die Beschaffenheit, des hiesigen Hofs zur genüge bekannt ist, versichert, daß er sich nichts Widriges zubefürchten gehabt hätte. Ich meines Orts, wann ich an des Cardinals Stelle gewesen, würde mich zwar auch durch die Flucht in Sicherheit gesetzet haben, doch auf eine ganz andere Art und Weise als er. Falls ich aber in den Umständen, darinn er jezo stehet, mich befände, solte man, aller Einladungen ohngeachtet gute Augen haben, biß man mich in Rom zu sehen bekäme, u. wolte ich mich wohl hüten wieder dahin zu kommen; wie ich denn auch glaube daß diejenigen, so ihm zu dem Gegentheil rathen, es sehr schlecht zu treffen scheinen. *

Sie

(* Seit dem dieser Brief geschrieben, hat der Cardinal sich endlich wieder zu Rom eingefunden, allein so viel man biß daher wahrgenommen, es sehr übel damit getroffen, wiewohl doch der Proceß noch nicht ganz aus ist. So viel ist dennoch gewiß, daß er seiner Cardinals Würde nicht werde entsetzet werden, und enthält das wider ihn ausgesprochene und von dem Pabst bestätigte Urtheil den Kirchen-Bann, ohne daß ihn jemand anders, als allein der Pabst, wann es auch so gar in der Stunde des Todes wäre, davon befreyen könne, nicht weniger solle er in einer

Sie wissen bereits, daß gleich nach dem Tode Pabsts Benedicti des XIII. das Volk nach dem Pallast des Cardinals Coscia zulief, solchen plünderte, und den Cardinal in Stücken zerrissen haben würde, wann er sich nicht durch die Hinter-Thür davon, und verkleidet aus Rom hinweg gemacht hätte. Doch hätte er entweder nicht wieder zurück kommen, oder sich doch von dem Cardinals Collegio ein sicheres Geleit dahin ertheilen lassen sollen, daß wenn die neue Pabsts-Wahl ROM.

einer Vestung gefangen u. aller seiner sowohl Activ- als Paßiv-Stimmen beraubt seyn, ꝛc. ꝛc. Gleichwie aber omnia venalia Romæ, **oder zu Rom alles um Geld zu erlangen, und zwar jetzo noch mehr als zu den Zeiten des Jugurthä, da man es zum Sprich-Wort gemacht, also hat der Cardinal Giudice, welches ein guter Freund des Cardinals Coscia ist, selbigem zu verstehen gegeben, daß der Pabst ihn als einen abgesetzten Groß Vezier halten wolte, mithin wann er alles wieder herausgeben würde, was er Unterschleif gemacht hätte, ihm alles Begangene wieder verzeihen werde. Hierauf hat der Cardinal seine Zuflucht zu der Gnade Sr. Heiligkeit genommen, und ein Stück Geld an statt seiner zugespro- Straffe zu erlegen sich erboten, da dann endlich die Summe auf 30000. Ducaten, von dem Pabst gesetzt worden. Ob er sich nun gleich hiergegen sehr beschweret, hat doch der Pabst nichts davon ablassen wollen, mithin er sich endlich dem Willen desselben zu unterwerffen genöthiget gesehen. Gleichwohl, weil der Cardinal auf den Tod des Pabsts hoffet, hat er die bemeldte Summe Termins-Weise zu bezahlen sich ausgebeten, auch so fort auf Abschlag 10000. Thlr. erleget wodurch er von dem Kir-**

ROM. vorbey, ihm in sein Erz-Bischofthum Benevent sich zu begeben, erlaubt seyn solle. Allein eben dieses war es, was der Cardinal aus Unvorsichtigkeit unterlaßen hatte, so daß er sich vielmehr nach geendigtem Conclave, dem er mit beygewohnet, in seinen Pallast begab. Als ihm aber der neue Pabst mit der Engels-Burg drohete, ergrief er aus Furcht von neuem die Flucht. Dieses nun wurde ihm um desto mehr als ein Verbrechen ausgeleget, weil durch eine Bulle Pabsts Innocentii des X. aus dem Hause Pamphili vom 19. Febr. 1646. verordnet worden, daß sich kein Cardinal ohne Erlaubnis des Pabsts ausser dem Kirchen-Staat begeben solle, mit dem Zusatz, daß wenn einer von den Cardinälen dawider handeln würde, selbiger in Zeit von 15. Monaten 3 mahl vorgefordert werden solle, nemlich 2 mal von 6. Monat

chen-Bann losgesprochen auch ihm mit Abnehmung der Schildwache von seinem Zimmer, in der Engelsburg spatzieren zu gehen, und mit seinem Bruder dem Bischoffen von Targa zu sprechen erlaubt worden. Nichts destoweniger klaget er noch erbärmlich, und gleichwie er immer hoffet, es werde das Podagra dem Pabst einmal nach dem Herzen steigen, und demselben also das Garaus machen, also lässet er sich zur Bezahlung der übrigen Terminen gewaltig treiben, doch hat er im 1734.ten Jahr abermal 10000. Thlr. davon bezahlt. Immittelst ist zum grösten Unglück für ihn ein Zoll-Einnehmer, welchem er nach erhaltener Verehrung eine Quitung von der Päbstl. Cammer auf 70000. Thlr. verschaffet hatte, ohne daß selbiger jemals einen Heller an dieser der Cammer schuldig gewesenen Sum-

Monat zu 6. Monat, und das letztemahl in 3. Monat nach der zweyten Vorforderung, wann aber auch hierauf der Cardinal aussenbleiben würde, solle er alsdann der Cardinals-Würde entsetzt werden. Coscia ist noch nicht mehr als einmal gefordert worden, er scheinet aber überhaupt so bald noch nicht Willens zu seyn, wider zu kommen, ob gleich diejenigen, so ihn kennen, seine Wiederkunft versichern wollen. Immittelst hat man ihm das Erz-Bißthum Benevent genommen, welches der Pabst dem Herrn Doria * seinem Cammer-Herren zu kommen lassen. Dieses ist ein ROM.

Summa Gelds bezahlt hatte, in solchen Umständen gestorben, daß nach dessen Tode von den Seinigen nichts zu bekommen ist. Weil nun die Cammer nach dem gemeinen Sprüchwort: Der Kaiser verliert nicht gern, sich hierinn an den Cardinal. Coscia hält, so ist er auch würklich diesen Posten noch zu bezahlen verdammet worden, und will der Pabst von keinem Nachlassen etwas wissen, mithin stehet die völlige Loßlassung des Cardinals von neuem in weitem Feld, es sey dann, daß sein Wunsch erfüllet würde, und der Heil. Vater bald nach der andern Welt seine Reise antrát.)

* (Dieser ist nach der Hand zum Cardinal gemacht worden, doch im Jahr 1733. zu Benevent gestorben. Nach dessen Todte hat niemand das Erz-Bißthum annehmen wollen, so daß der Pabst genöthiget worden, solches einem blossen Abt; und zwar dem Abt Conti einem Römer aufzutragen, welcher es doch auch auf keine andere Bedingung annehmen wollen, als daß zugleich der Cardinals-Hut damit verknüpft würde, so auch bey der letzteren Cardinals-Wahl geschehen.

ROM. Verfahren, dergleichen noch wenig geschehen, und hat zwar der Cardinal Coscia vieles Einwenden dagegen gemacht, so jedoch wenig geachtet worden. Ich meines Orts solte fast zweiffeln, daß der Cardinal jemals wieder hierher kommen werde, wenn ihm auch gleich der Pabst ein sicheres Geleit ertheilen wolte; dann die Begebenheit des Herrn Targa seines Bruders, solte ihn billig abschrecken, indem dieser Prälat, als er zu Wien vergeblich den Kayserl. Schutz vor sich und seinen Bruder gesucht hatte, vom Pabst Befehl erhielte nach Rom zurück zu kehren, hierauf verlangte er seiner Person wegen Sicherheit, welche er auch erhielt; kam endlich wieder nach Rom zurück und kehrte in einem Closter ein. Zwey Tage hernach bekam er Päbstl. Befehl sich in ein anderes Closter zu begeben, und ohne weitere Erlaubniß nicht von dannen heraus zugehen. Targa gehorchte, und ohngeachtet die Münche wie ihnen befohlen war genau auf ihn acht hatten, so wurde er dennoch durch ein Commando Soldaten daselbst abgeholet, und auf die Engelsburg gebracht, welches ohne Zweiffel die versprochene Sicherheit seyn solte, wo er nunmehro sehr enge eingesperret, und ihm mit niemand zu reden erlaubet ist. Diese strenge Beobachtung der Gerechtigkeit scheinet unter der Regierung Pabsts Clementis des XII. ganz gebräuchlich zu werden; und gleichwie es mit selbigem fast das Ansehen gewinnen will, als ob er alles, was sein Vorfahrer gethan, wieder umstossen wolle, aus der Ursach weil selbiger von den Rechten des Päbstlichen Stuhls sehr vieles vergeben hät-

te

te; also höret man von nichts, als Verur- ROM.
theilen und Inhaftiren reden. Die Klügsten oder vielmehr die Schuldigsten machen sich aus dem Staube, die andern lassen sich gefangen nehmen, so wie Herr Sardini gethan, welcher beschuldiget wurde, daß er den verstorbenen Pabst dahin beredet hätte, den Vergleich mit dem König von Sardinien, zuschliessen, wodurch diesem das Recht zu denen erledigten Bißthümern u. geistlichen Pfründen seines Königreichs, andere Personen zu ernennen, zugestanden worden. Dieser Prälat wurde des Nachts in seinem Hause gefangen genommen, und auf die Engelsburg geführet, wo er biß jetzo als ein Staats-Gefangener verwahret wird. * Man hatte ihm wenig Tage vorher alle seine Briefschaften genommen, und begehrte er solche zwar wieder, um daraus seine Unschuld zeigen zu können; allein es wurde ihm solches abgeschlagen, biß ihm endlich vor wenig Tagen

S 5 gen

* Es ist eben derjenige, von welchem die öffentliche Zeitungen vom Jahr 1732. bemerket haben, daß er dahin verurtheilet worden, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod gebracht zu werden, Ihro Heiligkeit aber hätten das Urtheil in ein 10. jähriges Gefängnüs verwandelt. Nachdem haben die nemliche Zeitungen mitgebracht: Daß der Pabst dieses Urtheil auf 7. und zuletzt auf 3. Jahre gemildert hätte. (Endlich hat ihn der Pabst nach Perusa, oder an einen andern Ort bringen lassen wollen, allein der Prälat hat sich dessen geweigert und gesagt, er wolle entweder auf der Engelsburg sterben, oder von dannen mit vollkommener Freyheit wieder hinweg gehen.)

ROM. gen der Pabst sagen ließ, daß er ihm seine Vertheidigung, wann er anders einige wüste, zu führen erlauben wolte; Sardini aber antwortete, daß er gar nichts vorzubringen hätte, und nahm anbey den Pabst zu seinen Richter, und den Päbstlichen Nepoten Cardinal Corsini zu seinen Fürsprecher an; doch alles dieses hat ihm nichts geholffen, und ist er noch beständig im Gefängniß; ja man will wissen, daß ihm entweder der Pabst verzeihen oder den Kopf werde herunter schlagen lassen.

Es ist nach nicht lange, daß der Cardinal Ottoboni sich eines gewissen Dom-Herrns, Namens Nocera, welcher in die Händel des Sardini mit verwickelt war, bey dem Pabst annahm, und ihn bat er möchte das Urtheil der gefänglichen Haft so gegen den Nocera, der sich an einen Frey-Ort nach Albano geflüchtet hatte, ergangen war, wieder aufheben; Allein der Pabst antwortete ihm hierauf, wie es ihm leid thät, daß er ihn seiner Bitte nicht gewähren könte; Er möchte sein Gewissen nicht damit verletzen, daß er das Unrecht ohngestraft lies. » Wir sind alt, fuhr er fort, » und unser Alter versichert uns, daß wir bald » vor GOttes Richter-Stuhl werden treten müssen; Derohalben lasset uns auf solche Art handeln, daß wir die Hofnung haben können, » Barmherzigkeit allda zu finden; Solches aber » könten wir uns nicht trösten, wann wir der Gerechtigkeit ihren ungehinderten Lauf nicht liessen. Denn wer kan uns sagen, werther Cardinal, ob wir morgen noch leben werden? » » Ew. Heiligkeit, antwortete der Cardinal,

haben

» haben nicht Ursach den Tod so bald zu be- ROM.
» fürchten. GOtt vergönnet grossen Für-
» sten gemeiniglich zwey Zeit-Läuffe ihrer Regie-
» rung, den einen ihre Gerechligkeit sehen zu las-
» sen, den andern Barmherzigkeit zu üben. Den
» ersten Periodum hat er Ew. Heiligkeit würk-
» lich erreichen lassen, der zweyte ist nun auch von
» ihm zu hoffen.

Ubrigens will ich meinen langen Brief durch einen ziemlich lesenswürdigen Anhang, den ich von dem Cardinal Imperiali, welcher lange Jahre die Cardinals-Würde geführet, erhalten habe, beschliessen. Als ich mit ihm von der Bulle Pabsts Innocentii des X. so denen Cardinälen ohne Erlaubnis des Pabsts ausser dem Kirchen-Staat sich zu begeben verbietet, im Gespräch begriffen war, sagte er zu mir, daß Innocentius der X. diese Bulle bey Gelegenheit der Flucht des Cardinals Astalli seines Anverwandten, welchen er gerne der Cardinals-Würde entsetzt hätte, ergehen lassen. Die Ursache des ganzen Handels sey diese gewesen: Nachdem die Portugiesen das Spanische Joch von sich geworffen, und das Hauß Braganza wiederum auf den Thron gesetzt hätten, habe gleichwohl der König in Spanien, der den Titul eines Königes von Portugall noch beständig führet, das Recht, zu denen erledigten Bißthümern und geistlichen Aemtern in Portugall die erforderliche Personen vorzuschlagen, verlanget; welches dem Pabst, den die Spanier damals ziemlich unterm Joch gehabt, ungemein zu schaffen machte.

ROM. Endlich um aus der Sache zu kommen, fassete er den Entschluß, ohnversehens ein Consistorium zu halten; und in demselben die erledigten Bischofthümer in Portugall zu vergeben. Er vertrauete sein Vorhaben dem Cardinal-Staats-Secretario, und dem Cardinal Astalli, verbot ihnen aber bey Lebens-Straffe, gegen Jemand etwas davon zu gedenken. Den Abend als die Cardinals Versammlung auf den folgenden Tag solte angesaget werden, lies der Spanische Abgesandte mit solchem heftigen Andringen um eine Audienz anhalten, daß es ihm der Pabst nicht abzuschlagen vermochte. Der Minister bezeigte von des Pabsts Vorhaben unterrichtet zu seyn, und wiedersprach allem, was in dem Consistorio wider die Rechte des Königes seines Herren vorgehen würde. Der Pabst in grossem Unwillen, daß sein Geheimnis entdeckt worden, warf einen Argwohn auf den Staats-Secretarium, und glaubte festiglich, daß dieser ihn verrathen hätte; setzte ihn auch dahero auf das schärfste zur Rede, und bedrohete ihn gar mit der Todes-Straffe. Der Minister aber betheuerte mit einem Eyd, daß er es nicht gewesen, der dem Spanischen Gesandten das Geheimnis entdecket hätte, und sagte anbey, daß wann der Gesandte solches in der That durch jemand erfahren hätte, es durch niemand anders als den Cardinal Astalli geschehen seyn könne. Er bat sich von dem Pabst 24. Stunden Zeit aus, seine Unschuld zu beweisen und den Schuldigen zu entdecken. Er lies hierauf einen Cammer-Diener des Spanischen Gesandten zu sich kommen,

men, und versprach ihm 500. Pistolen, ROM.
wann er, nachdem er seinen Herren zu Bett gebracht haben würde, dessen Taschen durchsuchen und ein Schreiben von der Hand des Cardinals Astalli, welches seines Wissens darinnen befindlich seyn müste, hinweg nehmen wolte. Der Cammer-Diener lies sich verleiten, und überbrachte dem Cardinal-Staats-Secretario das gefährliche Hand-Schreiben, der dann nicht verweilete solches dem Pabst zu zeigen, worüber dieser seinen völligen Unwillen gegen den Cardinal Astalli, ausschüttete. Er lies ihm den Eintritt in seinen Pallast verbieten, und nahm sich vor, ihn des anderen Tages zur gefänglichen Haft bringen zu lassen. Allein der Cardinal lies ihn sein Vergnügen hierinne nicht erreichen, sondern machte sich des Nachts in einer Felucke mit der Flucht davon und begab sich nach Sicilien. Da geschah es nun, daß Pabst Innocentius der X. die vorerwehnte Bulle ausgehen und den Astalli nach Rom fordern lies, der zwar nach dem Kirchen-Staat wieder zurück kehrte; doch nur bloß in einer kleinen Gränz-Stadt des Königreichs Neapolis blieb, wohin er durch eine Wache von 2000. Spaniern, welche so lange als der Pabst lebte um ihn blieben, begleitet wurde; nach dessen Tod aber kehrte Astalli wieder nach Rom zurück. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Rom den 15. Junii 1731.

Der drey und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

ERlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, wie ich mehr Höflich- als Aufrichtigkeit in dem Beyfall finde, womit Sie meine Berichte beehren wollen. Alles was gutes darinnen anzutreffen, ist dieses, daß sie mit behöriger Freymüthigkeit geschrieben sind, und berichte ich Ihnen die Sachen entweder, wie ich sie selbst gefunden, oder wie sie mir von andern erzehlet worden; und ist es dahero wann ich jemand unrecht thue, entweder die Würkung meiner wenigen Erkänntnis oder meiner Leichtglaubigkeit; Ich thue mein Bestes und alles aus guter Meynung, mehr können Sie von mir nicht fordern. Sie verlangen den Gottes-Dienst in der Char-Woche zu wissen solchen will ich Ihnen erzehlen, so wie er in diesem Jahr gehalten worden.

Den Palm-Sonntag theilte der Pabst in der Capelle von Monte-Cavallo allen Cardinälen und andern Anwesenden die Palmen aus. Die letzte Mittwoch in der Fasten begaben sich die Cardinäle nach dem Eßen in die Päbstliche Capelle, woselbst sie der Vesper und den so genannten Tenebris beywohneten, welche durch die Päbstliche Musicos, doch ohne Zustimmung der Instrumenten, gesungen wurden; und ist dieses vielleicht

leicht, eines der schönsten Musicalischen Stü- ROM.
cken, so jemahls verfertiget worden; wie man denn selbiges so hoch schätzet, daß dem Capell-Meister bey Straffe des Kirchen-Bannes verboten ist, jemand davon Abschrift zu geben, auch denen andern Musicis solches abzuschreiben.

Weil sich am grünen Donnerstag Ihro Päbstliche Heiligkeit etwas unpaß befanden, verrichtete der Cardinal Barberini dero sonst gewöhnliche Heil. Handlung und begaben sich die Cardinäle des Morgens nach der Sixtinischen Capelle in den Vaticanischen Pallast, woselbst sie der hohen Messe beywohnten, nach welcher der Cardinal Barberini, unter Vorausgehung der Bischöffe und Cardinäle, alle mit weissen Mänteln und Kappen, das Hochwürdige, Proceßions-weiß unter einem Himmel, so von acht Erz-Bischöffen gehalten wurde, in die Paulinische Capelle, welche prächtig erleuchtet war, trug, und wurde auf solche Art der Leichnam unsers Erlösers allda in Verwahrung gestellet. Hierauf begaben sich die Cardinäle in einen Saal, darinnen sie 13. Priester von unterschiedenen Nationen, alle mit weissen leinenen Röcken und viereckigten Baretten von gleicher Farbe, antraffen, welche auf einer hohen Bank, so die Gestalt einer Treppe hatte, sassen. Der Cardinal Barberini verfügte sich hierauf nach dem Thron, der am Ende des Saals aufgerichtet war, und legte allda sein Meß-Gewand ab, bedeckte sich hingegen mit einem sogenannten Pluvial, und las etliche Gebeter, worauf die Music antwortete. So dann legte er das Pluvial ab,

ROM. nahm dagegen einen weissen Schurz und wusch denen obgedachten Priestern aus einem verguldeten Becken, so durch die Ceremonien-Meister herbey gebracht worden, die Füsse, und trucknete sie ab, küssete hierauf die Priester und lies einem jeden durch den Päbstlichen Schatz-Meister zwey güldene und ein silbernes Schau-Stück austheilen, kehrte so dann auf den Thron zurück, und nach dem er das Pluvial wiederum angeleget, stimmete er das Pater Noster an, welches vollends durch die Music ausgeführet wurde. Hierauf begab er sich mit den Cardinälen seinen Mit-Brüdern in ein besonderes Zim̃er, allwo er seine gewöhnliche Kleider wieder anlegte; die 13. Priester aber wurden an der andern Seite, durch den Ceremonien-Meister in einen Saal geführet, und daselbst an einer Tafel auf das beste bewirthet. Die Ehren-Cämmerer des Pabsts warteten ihnen auf, und würden solches Ihro Heiligkeit, wann dieselben wohl gewesen, selbst verrichtet haben. Die Cardinäle speiseten ebenfalls mit einander: Ihre Mahlzeit war eine der prächtigsten und wird solche jederzeit durch Ihro Eminenzien selbst, doch von gewissen Gefällen, so ihnen die Päbstliche Cammer und Dataria anweiset, bezahlt. Die Mahlzeit der Priester zahlt die Apostolische Cammer, und sorget der Päbstliche Ober-Hofmeister vor die Bedienung an beyden Tafeln. Der Schenk-Tisch der Cardinäle ist sehr schön, und habe ich zwar wohl kostbarere, aber nie einige in besserer Ordnung gesehen. Die Cardinäle bringen allezeit ihren eigenen Trunk mit, und saget man,

dieses sey nach der traurigen Begebenheit ROM. Pabsts Alexandri VI. und seines Sohns Cæsar Borgia Herzogs von Valentinois also eingeführet worden. Dann als dieser leztere in der Absicht die Verlassenschaft des Cardinals Adrian de Cornetto an sich zu ziehen, bey einem gewissen Abend-Essen, wobey der Pabst und ermeldeter Cardinal zugegen waren, vergifteten Wein zubereiten lassen, trug sich es zu, daß der Pabst und besagter Cäsar selbst die üble Würkung davon empfinden musten; dahingegen der Cardinal von Cornetto, dem der Gift-Trunk eigentlich zubereitet war, seinem Unglück entgieng. Dann als die ersten beyde an den Ort, wo die Mahlzeit veranstaltet war, kamen, und durstig waren, mithin zu trinken forderten, war eben zum Unglück derjenige, so um das Geheimniß wuste, hinweg gegangen, und gab ihnen dahero ein anderer Bedienter, von dem zubereiteten Gift-Wein; Der Pabst starb davon, Cäsar aber lies sich in den Bauch eines lebendig aufgeschnittenen Maul-Thiers legen, und errettete dadurch sein Leben.

Nach der Mittags-Mahlzeit begaben sich die Cardinäle in die Sixtinische Capelle zurück, und wohnten daselbst denen so genanten Tenebris und dem Miserere mit bey. Indessen muß ich von der an diesem Tage gehaltenen Ceremonie des Fuß-Waschens noch gedenken, daß solches ein durch die Catholische Fürsten schon von langen Zeiten her beobachteter Gebrauch sey. Es bemerket unter andern die Französische Historie, daß Robertus der Fromme, welcher sowohl in Ansehung seines

ROM. ruhmwürdigen Lebens-Wandels, als seiner Unterthanen, den Titul eines Königes verdiente, beständig 200. arme Männer in seinem Gefolg gehabt, denen eröfters, vornemlich aber am grünen Donnerstag die Füsse gewaschen. Heut zu Tag werden auch zu Wien, Versailles, an dem Spanischen, u. vielen andern Höfen, durch die Kaiserin, Königin, und Fürstinnen 13. Weibern auf diesen Tag die Füsse gewaschen.

Den Char-Freytag wohnten die Cardinäle nochmals dem Gottes-Dienst in der Sixtinischen Capelle mit bey. So dann speißten sie zusammen, doch trug man ihnen nichts als Wurzeln auf, und las ihnen bey der Tafel ein Päbstlicher Capellan etwas vor. Nach der Mahlzeit wohnten sie annoch dem Miserere bey, sodann begaben sie sich insgesamt nach der St. Peters-Kirche, knieten daselbst in Form eines halben Circuls vor dem hohen Altar auf Küssen von violetblauem Tuch nieder, und verehrten die Heiligthümer, welche ihnen von einem hoch erhabenen Ercker gezeiget wurden. Diese bestunden in der Lanze, womit die Seite unseres Erlösers geöfnet worden, in dem heiligen Schweis-Tuch, und in einem grossen Stück von dem Creutz unseres Heylandes.

Den Samstag wohnten die Cardinäle dem GottesDienst in der Capelle von Monte-Cavallo bey; den Sonntag als den ersten Oster-Tag aber erschiene der Pabst in Päbstlichem Schmuck und lies sich in einem Trag-Sessel in seine Capelle tragen, stimmete daselbst die hohe Messe an, und wurde solche von einem Cardinal-Priester alsdann vollen-

lendet. Nachdem dieses geschehen, trug man Ihro Heiligkeit nach der Loge, so auf den grossen Platz stösset, woselbst ein Cardinal-Diaconus mit lauter Stimme die Bulle in Cöna Domini verlas, darauf der Pabst den Apostolischen Fluch gegen die Ketzer ergehen lies, und eine angezündete Fackel hinunter auf den Platz warf. Nachgehends ertheilte er unter Lösung der Stücken von dem Schloß zu Monte Cavallo und der Engelsburg, dem gesamten Volk, das auf dem Platz und in denen an den Pallast stossenden Strassen auf den Knien lag, zu zweyen mahlen den Segen, welcher auf diesen Tag allgemein ist, und sich auf die sämtliche Christenheit erstrecket. Dieses habe ich noch vergessen zu sagen, daß den grünen Donnerstag und Char-Freytag, während daß die Kirche vor den Erlöser der Welt trauret, die Päbstliche Capelle alles Schmucks beraubet, und der Thron ohne Himmel ist; Ihro Heiligkeit auch so wenig einigen Seegen ertheilen, als sie sich von jemand die Hände oder Füsse küssen lassen. ROM.

Weil ich von Ceremonien handele, will ich auch diejenigen erzehlen, so bey Verfertig- und Austheilung der Agnus Dei, welche auf einer Seite den Erlöser der Welt unter der Gestalt eines Lammes [mit einer Creutz-Fahne] wie ihm Johannes der Täufer sein Vorläuffer diesen Namen gibt, vorstellen, beobachtet wird. Diese Agnus Dei waren schon von uralten Zeiten her bey der Kirche im Gebrauch, und gedenket ihrer der Heilige Augustinus in seinem 118. Send-Schreiben. Baronius in seinem achten Theil versichert, daß zu

ROM. seiner Zeit der Gebrauch gewesen, diese von dem Pabst geweyhte Agnus Dei dem Volk auf den Sonntag Quasimodogeniti auszutheilen, und der Cardinal Bellarminus saget, daß Pabst Leo III. dem Kaiser Carolo Magno im Jahr 798. ein dergleichen Agnus Dei mit Gold eingefasset, und mit köstlichen Perlen besetzt, verehret habe. * Alle regierende Päbste weyhen in dem ersten Jahr ihrer Regierung dergleichen Agnus Dei; sie verrichten auch die nemliche Ceremonie auf das Jubel-Jahr und alle sieben Jahre, von dem ersten Jahr ihrer Erhebung auf den Päbstlichen Thron anzurech-

* (Der Ursprung dieser Ceremonie ist nach dem P. Sirmondo, und Cicarelli folgender: Es war ehemalen zu Rom der Gebrauch, daß auf den Sonntag nach Ostern dasjenige, was von denen Sonnabends vor Ostern geweyheten Wachs-Kerzen übrig geblieben war, dem Volk ausgetheilet wurde. Die abergläubischen Leute schrieben diesen geweyheten Wachs-Kerzen eine sonderbare Kraft zu, unter andern, daß man dadurch von allen Blendwerken des Satans, auch von gefährlicher Würkung des Donners befreyet wäre; mithin pflegte man einige kleine Stücklein von diesem geweyhten Wachs in deren Häusern anzuzünden. Gleichwie aber dieser kleine Rest von den übrig gebliebenen Oster-Kerzen keineswegs mehr hinlänglich war, dem Verlangen des Volks ein Genüge zu thun, so nahm der Archi-Diaconus ander Wachs, schüttete Oel darüber und weyhete es, machte hernach kleine Stücklein davon, in Form eines Lammes, welche er unter das Volk austheilte. Nachhero lies man es nur bloß dabey bewenden, daß man kleine Wachs-Scheiben nahm, und ein

anzurechnen. Pabst Clemens der XII. verrichtete selbige ander Mittwoch nach Ostern in dem grossen Saal seiner Wohnung in Monte-Cavallo, worinnen das Behäng von rothem Damast und mit güldenen Borden besetzt war. Der Thron des Pabsts war in einem Eck, zu seiner Rechten stund ein Altar, zwischen welchem und dem Thron eine erhabene Bühne vor den Prätendenten und dessen Angehörige war. Gegen dem Thron über sahe man eine andere Bühne mit Stuffen, für den Venetianischen Abgesandten, die Dames und andere Personen von hohen Stande, unter derselben aber war ein runder Schau-Platz für Personen vom Mittelstande. Die mit rothem Damast behängte Schranken, machten einen viereckichten Platz aus, in dessen Mitte man 4. grosse Massiv-silberne Gefässe mit Wasser sahe, so auf hölzernen Fuß-Gestellen, welche theils verguldet, theils versilbert, auch sonst von der unvergleichlichsten Bildhauer-Arbeit des Bernini waren, ruheten. Als der Pabst in Begleitung derer 10. Car- ROM.

ein Lamm mit der Creuz Fahne darauf prägte. Inzwischen glaubet man, daß Niemand dergleichen Agnus Dei bloß anrühren dörffe, er stehe denn in einem Orden, und werden dahero diejenigen, welche Personen weltlichen Standes bekommen sollen, sauber in allerhand Zeug eingenähet, so auch dann und wann aussenher schön gestickt ist; Wie denn überhaupt die Pfaffen in keiner Sache die leichtglaubigen Gemüther mehr und glücklicher hintergehen, als in dieser, und theilen sie vielfältige Agnus Dei aus, welche nichts weniger als von Rom gekommen sind.)

ROM. dinäle, die er zu dieser Verrichtung hatte einladen lassen, in den Saal gekommen, und auf seinen Thron sich niedergelassen hatte, stellten zwey seiner Ehren-Kämmerer ein Gefäß vor ihn, welches denen andern vieren, so in dem Saal stunden, in allem gleichte. Der Pabst, welcher eine Haube von silbernem Zeug und eben dergleichen Ober-Kleid anhatte, stimmete das Veni sancte Spiritus an, welches die Music vollends zu Ende brachte. So dann lasen Ihro Heiligkeit einige Gebeter, und segneten das Wasser, so in dem Gefäß vor ihm stund; thaten auch etwas von dem heiligen Oel und Chrisam darein. Vier Cardinäle nahmen von diesem gesegneten Wasser mit grossen silbernen Löffeln, und vermischten es mit dem Wasser, so in denen vier andern Gefässen war. Hierauf legte der Pabst und die Cardinäle weise Schürze an, und setzten sich diese leztere 2. und 2. auf kleine Fuß-Bäncklein zu den Gefässen nieder, zwey Cardinäle aber blieben bey dem Pabst. Die Ehren-Cämmerer und Hauß-Prälaten brachten hierauf Agnus Dei, in versilberten hölzernen Gefäßen herbey, und schütteten solche in die mit Weyh-Wasser angefüllte Gefässe, der Pabst aber u. die Cardinäle huben selbige mit grossen silbernen Löffeln wiederum heraus, und legten sie in andere Gefäße, so die Prälaten denen Priestern in der Sacristey überliefferten. Dieses daurete bey 2. Stunden lang, bis endlich der Pabst müde war und auffstund, darauf er noch einige Gebeter las, und sich hinweg begab. Die nemliche Ceremonie wurde Tages darauf wiederholet

und

und richtete man in diesen zweyen Tagen ROM. 60000. Agnus Dei zu, welche, dem Vorgeben nach, der Päbstliche Cammer 12000. Thaler kosten.

Am Sonntag Quasimodogeniti theilte der Pabst die Agnus-Dei, in der Capelle von Monte-Cavallo mit grossem Gepränge aus, und begab sich aus seinem Zimmer, in einer Sänfte, mit seinem ganzen Gefolg, dahin, stieg allda auf seinen Thron, und zu gleicher Zeit fing die Music das Agnus Dei an zu singen. Nach Endigung dessen kam ein Päbstlicher Unter-Diaconus, und brachte Agnus Dei in einem silbernen Becken, vor ihm her aber kam das Creutz, und verschiedene Kirchen-Diener trugen auf grossen silbernen Leuchtern weise Wachs Lichter, einer aber das Rauch-Faß. So bald der Päbstliche Unter-Diaconus in die Capelle kam, kniete er nieder, und redete den Pabst mit lauter Stimme also an: Pater Sancte, isti sunt Agni novelli, qui annunciaverunt vobis Alleluja; modo venerunt ad fontes, repleti sunt charitate; Alleluja. Das Chor antwortete: Deo gratias, Alleluja. Hierauf stund der Unter-Diaconus auf, und fiel mitten in der Capelle abermahl nieder, dabey er die nemliche Worte nochmahlen wiederhohlte. Als er vor den Pabst kam, und niederkniete that er ein gleiches und überreichte ihm das Becken mit den Agnus Dei allesamt eingewickelt. Se. Heiligkeit theilten hierauf solche den Cardinälen und allen Anwesenden aus, und empfing man selbige auf den Knien; da ich denn auch meinen Theil bekommen, und warte ich nur auf Gelegen-

ROM. heit, Ihnen eines davon zu übersenden.

Es giebt hier gewisse Personen, welche ihren Rang über die Massen hoch treiben, und sind dieses die Römischen Fürsten, welche meistens ihre Würde niemand als dem Glück, und daß sie einen Pabst in ihre Familie gehabt, zu danken haben, so daß ihrer viele kaum von Adelichem Herkommen sind, und leget man ihnen den Titul Excellenz bey, doch erstreckt sich solcher nur auf den Erstgebohrnen. Sie lassen sich in ihrem Hause mit vieler Ehrerbietung bedienen, und haben alle die thörigte Gewohnheit, in ihren Pallästen, Thron-Himmel und Audienz-Zimmer zuhalten. Sie verlangen, daß ein Edelmann ohnangemeldet zu ihnen kommen, und in dem Vor-Gemach so lange verziehen solle, biß es ihnen gelegen, selbigen zu sprechen. Sie können sich daher leicht einbilden, daß sich keine als sehr nothdürftige Edelleute diesem Befehl unterwerfen, und daß ihre Vor-Zimmer nicht leicht von andern als ihren Hauß-Bedienten besucht werden. Wann sie bey einander in völligem Staat Besuch ablegen, sitzen sie unter Thron-Himmeln wie die Cardinäle, fahren auch in Fiochi aus, und haben zwey Kutschen in ihrem Gefolg, ohne die Leib-Kutsche, worinnen Se. Excellenz alleine vorwärts sitzet, rückwärts aber, und an dem Schlag setzet man die Edelleute. Ein Laquay träget einen Sonnen-Schirm vor ihnen her, eben wie vor denen Cardinälen, und ist dieses das Kennzeichen, daß sie jedermann verehren und alle Kutschen, die keinen Cardinälen

oder

oder Prinzen zugehören, ihnen weichen und so gar still halten müssen. ROM.

Die Fürstinnen gaben vor diesem keinen andern Damen, auch so gar nicht in ihrem eigenen Hause den Rang. Nachdem aber die Vorzüge der Päbstlichen Anverwandtschaft bey ihnen abgestellet worden, haben sie sich gemüssiget gesehen, von ihrem Hochmuth etwas abzulassen, und allen Dames als ihres gleichen zu begegnen. Dessen ohngeachtet, halten sie doch wenig Umgang mit ihnen. Gleichwohl da in vorigen Zeiten die Päbstlichen Nepotinnen nicht einmal denen Prinzeßinnen die Vorhand liessen, sondern verlangten, daß alle Dames überhaupt, wann sie ihren Besuch bey ihnen ablegten, in völliger Staats-Kleidung erscheinen solten, sie auch niemand mit ihrem Gegen-Besuch beehrten, mithin alle Vorzüge regierender Fürstinnen genossen; so ist doch dieses alles nicht mehr gebräuchlich und geben die Nepotiñen des regierenden Pabsts nicht nur denen geringsten Damen die Vorhand, sondern statten auch ihren Gegen-Besuch bey ihnen ab. Insonderheit sind die Prinzeßinnen Corsini von einer ausserordentlichen Höflichkeit gegen jedermann, und lassen sie sich bis jetzo, obgleich der Pabst ihre Gemahle zu Fürsten und Herzogen gemacht, beständig noch unter dem Namen der Marquisinnen aller Orten ansagen, halten auch keine Thron-Himmel; und preiset daher der Adel ihre Auffrührung eben so sehr, als die Fürsten damit

ROM. übel zu frieden sind, indem sie glauben, daß sie dadurch ihre Würde verringern.

Es ist nicht lange, daß ein gewisser Engelländer Namens Thirems, der schon eine geraume Zeit bey dem Groß-Herzog von Florenz in Diensten stehet, und ein guter Freund des Hauses Corsini ist, dem Pabst, mit welchem er sonderbar frey umgehet, hinterbrachte, daß die Aufführung der Corsinischen Fürstinnen den Adel eben so sehr erfreuete, als die Römis. Fürsten unwillig darüber wären, worauf der Pabst antwortete: „Aber meynen dann die Fürsten, daß „meine Nepoten und Nepotinnen nicht eben von „so guten Herkommen gewesen seyn, da sie noch „den Marquisen-Titul führeten, als jetzo, da „man sie Fürsten nennet? Sie sollen wissen, daß „da ich meine Nepoten zu Fürsten und Herzo„gen gemacht, solches mehr deshalben geschehen; „nach dem Gebrauch mich zu richten, als in „der Absicht, selbige vornehmer dadurch zu ma„chen „

Meines Orts wolte ich den Römischen Fürsten ihre Eitelkeit gerne zu gut halten, wann ihr Vorzug nur etwas wichtiges zum Grund hätte, so aber sind sie auf ihren Land-Gütern nichts als schlechte Edelleute, und wann es dem Pabst gefällt, schicket er ihnen die Sbirren, wie den übrigen Unterthanen ins Hauß. Doch was diese Herren so schwülstig machet, ist dieses, daß Edelleute von guten Häusern kein Bedenken tragen, ihnen zu dienen. Allein solches kommt wohl am meisten daher, daß die Armuth unter dem Adel sehr groß,

und das Einkommen derselben, wenn sie ROM. Weltlichen-Standes, um so geringer ist, je weniger sie wieder das Beyspiel ihrer Vorfahren, Lust zu Kriegs-Diensten haben. Ihre Liebe vor Rom, und die Einbildung, daß kein angenehmerer Ort in der Welt zu finden, verhindert sie solches zu verlassen und verleitet sie solchen Personen zu dienen, welche öfters von geringern Herkommen, als sie sind.

Ubrigens thun sich die Römischen Fürsten weder durch ihre Betragung, noch durch ihren Staat hervor. Sie sind bloß damit zu frieden, wann sie nur eine grosse Anzahl Bediente haben, wie denn würklich einige unter ihnen, welche deren biß 24. zehlen können, dahingegen sie sonst sehr mäßig leben, und keiner von ihnen offene Tafel hält; ja man bekommt in ihren Häusern nichts als Eyß-Geträncke. und wann es hoch kommt, eine Tasse Chocolate vorgesetzt. Der Besuch bey ihnen wird insgemein des Abends abgelegt, und zwar um deswillen, weil, so bald der Angelus oder Feyer-Abend geläutet ist, alle Gepränge hier aufhören, und so Aebte als Priester in kurzen Kleidern zu denen Cardinälen gehen, niemand auch den andern mehr grüsset, wann man auf der Strassen einander begegnet.

Die Besoldung, welche die Fürsten und Cardinäle ihrem Hauß-Bedienten geben, ist sehr gering, und geschiehet daher, daß ihre Lieberey-Bediente das ganze Jahr durchbetteln. Das erstemahl, wann man in ein Hauß kommt, fordern sie ein Trink-Geld, welches sie la bonne manche nennen.

ROM. nennen. Bey dem Eintrit des neuen Jahrs geschiehet solches abermals; im Monat Augusti, welches sie la ferra Gusta nennen, wiederum, und wenn die Gemahlin ihres Herren mit einem Sohn niederkommt, wiederhohlen sie ihre Betteley; ja sie finden hierzu noch so viele andere Gelegenheiten, daß man beständig von ihnen angelauffen ist.

Die Fürstinnen haben das Vorrecht, daß wann sie nach den Schau-Spielen fahren, sie sich mit 8. weissen Wachs-Fackeln vorleuchten lassen dörffen. Immittelst hab ich einige unter ihnen gekannt, welche die Wachs-Fackeln zu sparen, vier biß fünf hundert Schritt vor dem Schauplatz still halten liessen, damit ihre Laquayen die Fackeln anzünden und sie also im völligen Staat an das Opern-Hauß fahren möchten; so dann beym Herausfahren, blieben sie nochmals an dem nemlichen Orte halten, und löschten ihre Laquayen die Fackeln wieder aus, mithin wurde die Fürstin bloß durch 2. kleine Blend-Laternen, deren man sich hier insgemein bedienet, nach Hauß geleuchtet. Diese Art mit acht Fackeln zu fahren, erinnert mich an eine Englische Herzogin, welche, gleichwie sie in Rom gewesen, also auch diesen Gebrauch, der ihr sonder Zweiffel wohl gefallen, zu Paris einführen wolte; allein es wurde ihr bald verboten, massen die 2. oder 3. Abende, da sie also ausfuhr, jederman auf die Knie niederfiel, in der Meynung man trüg das Hochwürdige zu einem Kranken.

Die meisten hiesigen Damen und Fürstinnen haben

haben prächtige Kutschen, deren sie sich aber selten bedienen, und hat der Marquis Sudarini, welcher kürzlich einen Sohn verheurathet hat, seiner Schwieger-Tochter eine Kutsche verehret, so auf 7000. Römische Thlr. welches ohngefehr zehen tausend fünfhundert Thlr. unserer Münze ausmacht, zu stehen kommt. Gleichwohl giebt es noch viele andere von grösserem Werth; diese Kutschen aber sind erschreckliche Maschinen, und alles was zwey Pferde nur ziehen können. So prächtig auch sonst diese herumrollende Häuser sind, so wenig reimt sich das Gefolg dazu, womit dieselben umgeben sind; und bestehet solches mehrentheils aus 10. biß 12. übelgekleideten Laquayen, die man ihrer grossen Degen halber, eher vor Häscher als Laquayen ansehen solte. Uberhaupt aber sehen die hiesigen Libereyen erbärmlich aus, und kan ich nicht glauben, daß man sie abgeschmackter in der Welt finden könte. Die meisten Laquayen sind alt, unsauber und von schlechtem Ansehen; dieses kommt daher, weil ein solcher Mensch, wann er einmal die Liberey auf dem Leibe hat, selbige niemals wieder los wird und erreichet er nicht einmal die Camer-Dieners-Stelle. Ist er aber nicht mehr im Stande zu dienen, so gibt ihm sein Herr das Jubile, das ist die Helfte seines Lohns und er dienet so dann nicht weiter. Man siehet hier weder auf die Gestalt noch Sauberkeit der Bedienten, wann man nur deren eine Menge zehlen kan, und mögen dieselben aussehen, wie sie immer wollen. ROM.

Diese

ROM. Diese thörigte Begierde Laquayen zu haben, erstrecket sich auch so gar auf Personen Bürgerlichen Standes; und bestellen sich diejenigen, welche nicht im Stande sind, das ganze Jahr hindurch einen zu halten, wenigsteus auf die Sonn- und Fest-Tage einen, und ist dieses alsdann oft ein Schuh-Knecht oder Schornsteinfeger, der diesen Tag ein elendes Liberey-Kleid, so oftmals in der Juden-Gasse gelehnet worden, anthut, und mit ziemlich schmierigten Haaren, und einem grossen Rauf-Degen an der Seite, ganz stolz hinter seiner Frau oder Jungfer hergehet, solche auch so wohl in die Kirche als wieder heraus begleitet. Ja es wäre wieder den Wohlstand gehandelt, wann eine Frau oder Jungfer allein ausgehen solte, vielmehr lässet sich die schlechteste wenigstens durch ein altes Weib aller Orten hin begleiten.

Die Leich-Begängnüsse werden hier, wann es vornehme Personen betrift, mit grossem Gepränge gehalten, und bestattet man alle Todten mit aufgedecktem Angesicht zur Erden. Unter andern hab ich das Leich-Begängniß des Cardinals Buon-Compagno Erz-Bischoffen von Bologna, und des Prinzen Ruspoli geschehen. Der erstere wurde des Nachts in einer von seinen Kutschen nach der Kirche des H. Andreä von Laval, welche durchaus schwarz behängt war, gebracht. Den folgenden Tag legte man den Leichnam auf ein Parade-Bett mitten in dem Vorder-Theil der Kirche. Es lag derselbe in seinem Priester-Habit mit dem Gesicht nach dem Chor zu und hatte den Cardinals-Hut zu seinen Fussen. Vier Cammer-

merdiener stunden an den Ecken des Parade-Betts, und hielte jeder eine Fahne von schwarzem Taffet, worinnen das Wappen des Verstorbenen zu sehen war; um das Bett stunden 100. grosse weisse Wachs-Lichter oder Fackeln, auf grossen eisernen Leuchtern. Das Hohe-Amt wurde Musicalisch gehalten, und wohnte selbigem das ganze Cardinals-Collegium mit bey. Jeder Cardinal verrichtete bey dem Eintritt in die Kirche ein kurzes Gebet vor dem Hochwürdigen, so dann knieten sie zu den Füssen des Todten nieder, und beteten das Pater noster, und Absolve Domine; so dann nahmen sie die Weyh-Quaste und besprengten den Leichnam damit, nach der Messe aber begaben sie sich sämmtlich wieder hinweg. Der Todte blieb solcher gestalt biß an den Abend liegen, da man ihm die Priesterliche Kleidung wieder auszog, und so fort in einen bleyernen Sarg, der in einen andern von Cypressen-Holz gesetzt war, legte, folglich in die zubereitete Gruft einsenkte. Der Fürst Ruspoli wurde in der Kirche des H. Laurentii Lucini, welches sein Kirchspiel gewesen, auf eben die Weise, als der Cardinal Buoncompagno zur Schau ausgelegt; doch wohnten dem Hohen-Amt weder Cardinäle noch Anverwandte des Verstorbenen mit bey, und sagen die Italiener, es sey barbarisch, die Anverwandten zu verbinden, bey dem Begräbnüß ihrer Freunde, so wie solches bey uns gebräuchlich ist, mit zu erscheinen. ROM.

Doch wann sie gleich der Leiche nicht beywohnen, trauren sie doch weit heftiger und länger als wir.

ROM. wir. Eine Frau ist, so in der Trauer gehet, vom Kopf biß auf die Füße schwarz gekleidet, so daß man nicht das geringste von Leinwand an ihr siehet, welches dan denen so braun von Angesicht, nicht zum besten stehet. Die Nepotinnen des Pabsts legen niemals die Trauer an, so gar nicht einmal vor ihre nächste Verwandten, und sagen die Römer, daß das Glück einen Pabst in seinem Geschlechte zu haben, so groß wäre, daß die Päbsiliche Anverwandten durch nichts betrübet werden könten.

Man begräbet allhier die Todten gleich, nach dem sie 24. Stunden verschieden, oder auch manchesmal noch früher. Der Fleiß die Kirchen auszuzieren ist recht zu bewundern, und muß man gestehen daß die Kirchen-Zierathen, es sey nun bey Leich-Begängnüssen oder auf Fest-Tägen, ungemein schön, und von überaus guter Einrichtung sind. Die meisten Kirchen haben ihre eigene Tapeten, und pfleget man sie insgemein an hohen Fest-Tägen mit Carmoisin-Damast, an dem Ende mit Sammet von gleicher Farbe eingefast, und alles reich mit güldenen und silbern Franzen besetzet, zu behängen. Uberhaupt werden hier alle Feste mit grosser Pracht gefeyret, und sind die Häuser in jedem Kirchspiel so wohl den Abend vor dem Fest, als an dem Abend des Festes selbst erleuchtet, worauf man das Fest mit einem Feuer-Werk so an dem bequemsten Ort im Quartier auf Kosten des Kirchspiels angezündet wird, beschliesset. Die Römer haben einen sonderbaren Wohlgefallen an allem, was ein Fest heisset, und sind dabey

bey auch grosse Liebhaber von Schau-Spielen; über das wenigstens eben so geckisch, wie die Pariser, daß sie auch der geringsten Neuigkeit halber zusammen lauffen, als wann sie es ihr lebtag nicht gesehen hätten, da doch alles immer einerley ist. Ein Feuerwerk ist bey ihnen im Augenblick eingerichtet, und bestehet dasselbe aus einer grossen Machine von Schilf, mit Papier überzogen, welches sehr wohl in die Augen fällt und doch wenig kostet, mithin vergehet im Sommer fast keine Woche, da nicht 1. oder 2. dergleichen Feuerwerke gehalten werden. ROM.

Die H. Rota ist nach denen Versammlungen der Cardinäle das vornehmste Gericht zu Rom, und vielleicht in der ganzen Welt, sintemahl sich dessen Gewalt über alle Königreiche und Länder, die in geistl. Sachen den Pabst vor ihren Richter erkennen, erstrecket. Es bestehet aus 12. Prälaten die den Titul Auditores di Rota führen, als einem Deutschen, einem Franzosen, zwey Spaniern, einem Bologneser, einem von Ferrara, einem Florentiner, einem Mayländer, und dreyen Römern. Diese Prälaten, davon der Aelteste jedesmal das Präsidium führet, haben 4. Notarios unter sich, und kommen viermahl die Woche in dem Päbstlichen Pallast zusammen. Diese Versammlung ist es eben, woran aus allen Catholischen Ländern wegen geistlicher Beneficien appelliret wird.

Der Stadthalter zu Rom ist allezeit ein Prælat, und gemeiniglich Erz-Bischof in Partibus. Seine Würde gibt ihm den Rang unmittelbar nach

den Cardinälen, * und er verlanget auch den Vorzug vor den Abgesandten gecrönter Häupter; doch kan ich nicht sagen, ob ihm dieser von selbigen eingeräumet werde, indem ich noch keinen einer öffentlichen Handlung mit ihm beywohnen gesehen. Dieser Stadthalter ist der oberste Richter in peinlichen Sachen und erkennet auch in Civil-Klagen, wenn dieselbe einer schleunigen Vollziehung bedürffen. Er hat einen Lieutenant und Auditor in Bürgerlichen Sachen, so dann in peinlichen Fällen einen Lieutenant und zwey Richter, mit vielen geringeren Bedienten, als den Profoß, den man Barigello nennet, und 300. Häscher oder Sbirren unter sich. Wann er ausfährt, begleitet ihn seine Wache, welche aus 10. biß 12 alten Hellebardirern bestehet, die aber so verlumpt einhergehen, daß Sie niemals etwas dergleichen können gesehen haben. An den Pferden führt er schwarze Fiochi oder Quasten, und müssen Sie wissen, daß es viererley dergleichen Fiochi in Rom gebe. Die Cardinäle, so gebohrne Prinzen oder Abgesandten sind, führen roth- und goldene, die Cardinäle, welche keine Fürsten, führen rothe allein; dahingegen die Römische Fürsten solche von purem Gold- und der Stadthalter samt den übrigen Prälaten imgleichen der Päbstliche Ober-Hof-Meister schwarze führen. Der Stadthalter fährt allezeit mit 2. Kutschen aus, und wird vor ihm eben wie vor den Cardinälen ein Ombrello oder Sonnen-Schirm her getragen. Er verfüget sich zweymal

im

* (Es ist derselbe Vice-Cämmerling)

in der Woche zur Päbstlichen Audienz Ihro Heiligkeit von allem was vorgehet, ROM. sonderlich aber von den Ursachen, welche die Richter bewogen, einem das Leben abzusprechen, Bericht zu erstatten. Er darf sich niemalen aus der Stadt entfernen, da immittelst das beste Vorrecht seiner Bedienung dieses mit ist, daß er selbige nicht niederleget, es sey dann, daß er Cardinal geworden.

Eine sehr ansehnliche Obrigkeitliche Bedienung bekleidet noch der Amtmann der Stadt Rom, welchen die Römer den Senatoren nennen, und davon behaupten wollen, daß er den alten Römischen Rath noch vorstelle. Allein wann dieses seyn soll, ist es gewiß nur ein kleiner Uberrest. Dieser Amtmann oder Senator wohnet in dem Capitolio, und muß ausser Rom gebohren seyn. Seine Würde erhält er durch ein Päbstliches Breve, und besitzet solche Lebenslang. Er hat viele Bedienten unter sich, als zwey Lieutenants in Bürgerlichen Sachen, die den Titul Collaterales oder beygesetzte Räthe führen, einen Richter, so die Aufsicht in Appellations-Sachen hat, und einen Lieutenant oder Fiscal in peinlichen Fällen, von welchem die Todes-Urtheile ausgesprochen werden. Es hat dieser Amtmann das Recht in allen Civil- und peinlichen Sachen, welche unter denen Bürgern und Einwohnern der Stadt Rom vorgehen, zu erkennen, und stehen daher noch 30. Notarii oder Commissarii unter ihm, dabey er

ROM. auch über die Gefängnüsse im Capitolio zu befehlen hat. Wann derselbe bey einer öffentlichen Handlung erscheinet, trägt er einen langen Rock von goldenem Brocad mit rothem Taffet gefüttert, und ein Paret von schwarzem Sammet. Er hat seinen angewiesenen Platz in der Päbstlichen Capelle, und erstattet zweymahl in der Woche, eben so wie der Stadthalter, dem Pabst und Cardinal-Nepoten seinen Bericht von demjenigen, was in seinem Amte vorgefallen, da er denn bey dieser Gelegenheit in einem langen Rock von schwarzem Sammet oder Gros de Tours erscheinet. Wann er Besitz von seiner Würde nimmt, leget er seinen Eyd in Gegenwart des Pabsts ab, und geben ihm hierauf Se. Heiligkeit einen Regiments-Stab, welches ein Scepter von Helfenbein ist; Sodann wird er mit grossem Gepränge nach dem Capitolio geführt, und von dem gesamten Römischen Adel und Stadt-Militz begleitet.

Die hiesige Art die Missethätrr zu bestraffen hat etwas recht sonderbares; obgleich nur zweyerley Arten der peinlichen Straffen hier im Gebrauch sind, als am Seil aufziehen, und Henken. Die erstere, ob sie gleich nicht tödtich, dünket mir doch ärger als der Tod selbst zu seyn, und bindet man einem Ubelthäter die Hände creutzweiß übereinander, ziehet ihn solchergestalt 15. biß 16. Fuß hoch an einem Seil in die Höhe, und lässet ihn so dann auf einmal herunter fallen, da er dann gemeiniglich vor Lebenslang gelähmet ist.

Wann

Wann einer gehenkt werden soll, spricht man ganzer acht Tage vorher davon, nicht anders, als von der angenehmsten Lustbarkeit. Den Abend aber vor der Vollstreckung des Urtheils begeben sich viele Prälaten, Prinzen und andere vornehme Personen, so in die Brüderschaft derer zu Tröstung der Kranken und Nothleidenden sich zusammen verbundenen Personen mitgehören, nach dem Gefängnüß. Wann sie nahe dazu kommen, machen sie einen grossen Lermen, und fragen den Kerker-Meister mit lauter Stimme, indem sie den Ubelthäter, der sein Urtheil empfangen soll, mit Namen nennen: **wo ist er? Er ist hier,** antwortet ihnen der Kerker-Meister überlaut, so daß es der Ubelthäter wohl hören kan. **Machet uns auf,** sagen die Tröster, **er ist da nicht zum besten, wir wollen ihn an einen bessern Ort bringen.** Der Kerker-Meister öfnet das Gefängnüß, die Tröster treten hinein, ermahnen den Ubelthäter ihnen zu folgen, und nehmen ihn zwischen sich und einen Hauffen Sbirren, führen ihn hierauf durch viele Gänge und Umwege nach der Thür einer Capelle, davor ein Fürhang von schwarzem Tuch hanget. Indem er da hinein gehen will, kommt der Fiscal, nennet ihn bey seinem Namen und spricht: Bist du der, siehe da ist dein Urtheil. Zu gleicher Zeit hält er ihm einen Zettul vor, auf welchem sein Urthel geschrieben stehet; solches lieset entweder der Ubelthäter selbst, oder einer von denen, die ihm Trost zuzusprechen gekommen sind, ließt es ihm vor. In dem Augenblick begeben sich die Sbirren hinweg, und die ihn ROM.

ROM. zum Tod bereiten sollen, bleiben allein bey ihm. Die Thüre der Capelle öfnet sich, und der Ubelthäter siehet inwendig einen Altar, auf welchem ein Crucifix zwischen 6. Wachs-Kerzen stehet. Man führet ihn nach demselben hin, wo man ihn fraget, ob er beichten wolle? wann er mit ja antwortet, gleichwie denn wenig Italiener gern ohne Beicht sterben, gibt man ihm einen Beicht-Vater, der ihn aufs allerbeste ermahnet.

Der mehreste Theil der Italiener stirbt dem Augenschein nach ziemlich christlich, aber es kostet Mühe, bis sie sich zum Sterben entschliessen. Vor einigen Jahren wurde ein gewisser Ubelthäter wegen eines Verbrechens, so das Feuer vom Himmel über Sodoma gezogen, zum Tode verurtheilet, gleichwohl wolte derselbe von der Beichte nichts hören. Der Cardinal Banchieri, damaliger Prälat, war einer von denen, die ihm zusprechen solten; Als ihn nun derselbe sehr ermahnte GOtt um Verzeihung seiner begangenen Sünden zu bitten, sprach der Ubelthäter: **Wie! ihr wollet, daß ich eines Lasters wegen sterben solle, das ihr andern Priester alle begehet: Ich weiß nicht,** antwortete der Cardinal, **ob einige Priester so GOttes vergessen seyn solten, ein dergleichen Laster zu begehen, wann es aber ja geschähe, so haben sie es nicht gerichtlich gestanden.** Ein anderer wolte sich auch nicht zum Sterben entschliessen, und da ihn diejenigen so ihm zuzusprechen gekommen waren, unter andern damit trösteten, daß ja Könige und Päbste sterben müsten, so sprach der Ubelthäter: **Es ist**

ist wahr, aber sie werden nicht gehenkt. ROM.

Nachdem ein Missethäter gebeichtet hat, empfängt er das Abendmahl, und die Tröster verlassen ihn nicht eher als des andern Tages, da er denn um 10. Uhr, so die Stunde der Urthels-Vollstreckung ist, auf einem Wagen zum Gerichts-Platz geführet wird. Zwey Priester und 2. Zusprecher setzen sich neben ihn, und wird so geführet, daß er dem Galgen den Rücken zukehret. Wann er an die Gerichts-Stätte kommt läßt man ihn herunter steigen, und vor eine Capelle treten, woselbst man noch ein kurzes Gebet mit ihm thut; darauf er rückwärts nach der Leiter geführet wird, die er auch also hinauf steigen muß, und wartet oben der Henker auf ihn. Wenn selbiger ihn angeknüpffet hat, steiget er ihm auf die Achseln um sein Lebens-Ende desto eher zu befördern. So bald er todt ist, werden in allen Kirchen, auch so gar in der Päbstlichen Capelle Seelen-Messen für ihn gelesen, und sammlet man deswegen Allmosen, wozu so gar die aller-allerärmsten etwas mit beytragen. Endlich, wann er 4. biß 5. Stunden gehangen, wird er herunter genommen, und wie ein anderer Mensch begraben.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, daß ich meinen Brief so traurig beschliesse. Die Post eilet und ich habe noch viel andere Briefe zu schreiben, mithin werden Sie nicht übel deuten, daß ich dem gegenwärtigen nichts weiter beyfüge, als daß ich sey rc.

Rom den 5. Septembr. 1731.

ROM. zum Tod bereiten sollen, bleiben allein bey ihm. Die Thüre der Capelle öfnet sich, und der Ubelthäter siehet inwendig einen Altar, auf welchem ein Crucifix zwischen 6. Wachs-Kerzen stehet. Man führet ihn nach demselben hin, wo man ihn fraget, ob er beichten wolle? wann er mit ja antwortet, gleichwie denn wenig Italiener gern ohne Beicht sterben, gibt man ihm einen Beicht-Vater, der ihn aufs allerbeste ermahnet.

Der mehreste Theil der Italiener stirbt dem Augenschein nach ziemlich christlich, aber es kostet Mühe, bis sie sich zum Sterben entschliessen. Vor einigen Jahren wurde ein gewisser Ubelthäter wegen eines Verbrechens, so das Feuer vom Himmel über Sodoma gezogen, zum Tode verurtheilet, gleichwohl wolte derselbe von der Beichte nichts hören. Der Cardinal Banchieri, damaliger Prälat, war einer von denen, die ihm zusprechen solten; Als ihn nun derselbe sehr ermahnte GOtt um Verzeihung seiner begangenen Sünden zu bitten, sprach der Ubelthäter: **Wie! ihr wollet, daß ich eines Lasters wegen sterben solle, das ihr andern Priester alle begehet?** Ich weiß nicht, antwortete der Cardinal, ob einige **Priester so GOttes vergessen seyn solten, ein dergleichen Laster zu begehen, wann es aber ja geschähe, so haben sie es nicht gerichtlich gestanden.** Ein anderer wolte sich auch nicht zum Sterben entschliessen, und da ihn diejenigen so ihm zuzusprechen gekommen waren, unter andern damit trösteten, daß ja Könige und Päbste sterben müsten, so sprach der Ubelthäter: Es

ist wahr, aber sie werden nicht gehenkt. ROM.

Nachdem ein Missethäter gebeichtet hat, empfängt er das Abendmahl, und die Tröster verlassen ihn nicht eher als des andern Tages, da er denn um 10. Uhr, so die Stunde der Urthels-Vollstreckung ist, auf einem Wagen zum Gerichts-Platz geführet wird. Zwey Priester und 2. Zusprecher setzen sich neben ihn, und wird so geführet, daß er dem Galgen den Rücken zukehret. Wann er an die Gerichts-Stätte kommt läßt man ihn herunter steigen, und vor eine Capelle treten, woselbst man noch ein kurzes Gebet mit ihm thut; darauf er rückwärts nach der Leiter geführet wird, die er auch also hinauf steigen muß, und wartet oben der Henker auf ihn. Wenn selbiger ihn angeknüpffet hat, steiget er ihm auf die Achseln um sein Lebens-Ende desto eher zu befördern. So bald er todt ist, werden in allen Kirchen, auch so gar in der Päbstlichen Capelle Seelen-Messen für ihn gelesen, und sammlet man deswegen Allmosen, wozu so gar die aller-allerärmsten etwas mit beytragen. Endlich, wann er 4. biß 5. Stunden gehangen, wird er herunter genommen, und wie ein anderer Mensch begraben.

Verzeihen Sie mir, mein Herr, daß ich meinen Brief so traurig beschliesse. Die Post eilet und ich habe noch viel andere Briefe zu schreiben, mithin werden Sie nicht übel deuten, daß ich dem gegenwärtigen nichts weiter beyfüge, als daß ich sey 2c.

Rom den 5. Septembr. 1731.

Der vier und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Dieses dörfte wohl allem Ansehen nach das lezte Schreiben seyn, so ich von Rom aus an Sie abgehen lasse; weswegen ich auch auf alle in ihrem vorigen Brief an mich gethane Fragen, nach meinem besten Vermögen, hierinne antworten will. Sie verlangen erstlich eine genaue Beschreibung von dem jetzigen Pabst; allein bedenken Sie auch wohl, was Sie begehren? Kommt es einer Privat-Person, wie ich bin, und die den Pabst nur von ferne in seiner Ehre und Herrlichkeit erblicket, zu, denselben abzuschildern? Nein, mein Herr, die Nachfolger des Heil. Petri sind nicht, wie andere Fürsten; es kan sie niemand, als ihre vertrauteste Bediente kennen lernen, und diese, es sey nun, daß sie es aus allzugrosser Ergebenheit oder aus Klugheit thun, machen allemal eine solche Beschreibung von ihnen, wie sie billig seyn solten, wenn Sie es gleich in der That nicht sind. Sie werden mir zwar antworten, daß es an allen Höfen so zugehe, und daß man dennoch einen Fürsten aus seinen Thaten beurtheilen könne. Ich geb es zu, allein dieses gibt uns nur einen unvollkommenen Begrif von grossen Herren, welche oft Gutes und Böses wieder ihren Willen thun.

Nach

Nach dem äusserlichen Ansehen von Pabst Clemente dem XII. zu urtheilen, so verdienet derselbe unter die grösten Päbste, so jemals die Kirche gehabt hat, gezehlet zu werden, und man hat ihn, ehe er noch den Päbstlichen Thron bestiegen, jederzeit vor einen rechtschaffenen Prälaten gehalten, der seinen Ruhm einzig und allein darinnen gesucht, diesen Titul in der That zu verdienen. Er ist in seiner Antwort kurz und wann es erlaubt ist zu zu sagen, manchesmahl ziemlich ungestümm. Das Verlangen, so er hat, die Einkünfte, welche die Ministri Pabsts Benedicti des XIII. in grosse Unordnung gebracht, wieder auf guten Fuß zu setzen, machet ihn sehr sparsam, und vielleicht mehr als es mit seiner hohen Würde überein kommt. Der Nutzen des Päbstl. Stuhls leigt ihm sehr an, und beschuldiget man ihn, daß er den Verlust des Herzogthums Parma (so man allhier durch das Absterben des Herzogs Francisci aus dem Hause Farnese dem Päbstlichen Stuhl heimgefallen zu seyn erachtet) mehr zu Herzen nehme, als die Wiederwärtigkeiten, so das Constitutions-Wesen in Frankreich verursachet hat. Er ist ein ziemlich guter Freund von geschickten Personen, thut aber selbigen wenig Gutes. Es erstrecket sich dieses sogar auch auf seine Nepoten, welche er zwar mit Tituln überhäuffet; aber biß jetzo ihnen noch wenig Geld und Gut zugewendet hat. So lang er noch Cardinal war, stund sein Hauß jederman offen, er lebte herrlich und man machte sich die Hofnung, daß er ehe ein verschwenderisch- als sparsamer Pabst werden würde; Er war höfiich und gefällig, diente aber niemand gerne; ROM.

ROM. und vermeynte es sey schon genug, weñ er seine guten Freunde wol empfienge: Die Geschäfte beschwerten ihn wenig, und giengen seine Gedanken mehr dahin, wie er seinem Stande nach leben, als wie er dem Staat Dienste erweisen möchte, weshalben auch die Römer mit seiner Wahl ehemals nicht zufrieden waren, sondern zu sagen pflegten: Er sey beym Piquet-Spielen zum Päbstlichen Thron gelanget.

Seit dem er Pabst ist, hat sich alles verändert, und will er jetzo von allem Nachricht haben, scheinet auch so gar sein eigener Minister zu seyn. Zum Unglück beginnet ihm das Gedächtniß zu verschwinden und das Gesicht hat er fast ganz verlohren; wozu noch kommt, daß, da er niemals zu Staats-Geschäften gezogen worden, er mehr in der bloßen Wissenschaft als in der Ubung gethan hat. Dessen allen ohngeachtet, wäre dennoch für den Kirchen-Staat zu wünschen gewesen, daß er an statt des verstorbenen Pabsts Benedicti des XIII. erwehlet worden; doch es ist ein Unglück für hiesige Lande, daß sie gemeiniglich durch Fürsten regieret werden, die mehr mit ihrem schwächlichen Leibes-Zustand, als mit Regieruugs-Geschäften zu thun haben. Schade ist es auch, daß der jetzige Pabst so alt ist, da er sonst die Eigenschaften eines grossen Fürsten besitzet. Immittelst hat er, seines hohen Alters ohngeachtet, das Glück gehabt in denen 15. Monaten seiner Regierung zehen Cardinäle zu machen. Doch ist seine leztere Erhebung von 5. Cardinälen nicht durchgängig gebilliget worden, und hatte man unter andern groben Spott-Schriften,

welche

welche desfals zum Vorschein kamen, an verschiedenen Thüren des Päbstlichen Pallasts folgende Worte angeheftet gefunden: Nostro Signore fa una bella promotione, quatro Matti & un Minchione, das ist: **Unser Herr hat eine schöne Promotion vorgenommen, vier Narren und einen einfältigen Menschen.** Die 5. Cardinäle aber waren folgende: Mgr. Guadagno Päbstlicher Nepot, vorher ein Barfüsser Münch; Mgr. Doria, Päbstlicher Cammer-Meister und Erz-Bischof zu Benevent; Mgr. Gentili, Päbstlicher Datarius, welchen der Pabst dahin beredet hatte, das Amt eines Secretarii von der Congregation der Bischöffe und des Cleri Regularis, welches man sonst nur um Cardinal zu werden, fahren lässet, nieder zu legen, und hingegen die Stelle eines Datarii, so nur eine blosse Commißion, anzunehmen; endlich Mgr. Ferrago und Herr Bichi, Päbstlicher Bottschafter in Portugall. ROM.

Dieser leztere ist der Streitigkeit halber bekannt, welche seinetwegen zwischen dem Stuhl zu Rom, und dem Portugiesischen Hof entstanden sind. Der König war in Portugall sehr ungehalten darüber, daß dieser Bottschafter die Königlichen Zölle zu hintergehen suchte, und Waaren vor seine Rechnung kommen lies, die er hernachmals zum Nachtheil dasiger Handels-Leute wieder verkaufte; noch zorniger aber waren Se. Majestät darüber, daß sich dieser Prälat mehrere Gewalt anmaßte, als sei- Vorfahren gethan hatten, und begehrten dahero dieselben vom Pabst Clemente den XI. dessen Zurück-Beruffung, wiederholten auch dieses ihr Begehren

ROM. gehren bey Innocentio dem XIII welcher endlich in das Verlangen des Königs willigte. Allein derselbe änderte wieder seine Meynung, ohne daß man die Ursache davon begreiffen konte, und erklärte sich, daß er den Bichi nicht ehe von seinem Hof lassen würde, biß die Zeit seiner Nunciatur aus wäre. Weil der Pabst auch bereits den Herrn Ferrago, den Bichi abzulösen ernennet hatte, und darauf beharrete, daß dieser leztere nach Rom zurück kehren solte; so befahl der König seinem Abgesandten daselbst, den Pabst um die Ursache der Zurückberuffung des Bichi zu befragen, trug ihm auch zu gleicher Zeit auf, daß, im Fall Ihro Heiligkeit sich erklärten, es geschähe solches, den Nuncium zu bestraffen, er darauf zu antworten hätte, daß dieser Minister an allem, was man ihm in Portugall beygemessen, ganz und gar nnschuldig sey: Gäb aber der Pabst zu verstehen, daß er den Bichi darum zurück berief, demselben eine Bedienung in dem Päbstlichen Pallast zu geben, die ihn des Cardinals-Huts versichern könte, so hätte er darauf zu antworten, daß Ihro Mejest. von Portugall der Meynung wären, die Würde eines Bottschafters an ihrem Hofe solte billig allen denenjenigen den Purpur zu wege bringen, welche in solcher Bedienung an selbigem stünden, und würden Ihro Majestät daher nicht zugeben, daß Herr Bichi von Lissabon abreisete, ohne vorher zum Cardinal ernennet zu seyn.

Der Pabst machte der neuen Anforderung des Königs wegen viel Lermen, und wiederhohlte seinen Befehl an den Bichi, nach Rom zurück zu kehren,

kehren, lies auch den Herrn Ferrago würklich nach Portugall abreisen; allein der König verbote dem Bichi aus dem Königreich zu gehen, und dem Ferrago hin gegen über die Gränzen zu kommen. Bichi selbst wolte auch dem Pabst nicht gehorsamen, und drohete daher dieser mit dem Kirchen-Bann; der Prälat aber, so sich auf den Schutz des Königs verlies, achtete die Apostolische Straffen nicht sonderlich, und der König fuhr mit dem grösten Eifer fort, sich um einen Cardinals-Hut für ihn zu bewerben; Allein Innocentius XIII. wolte nichts davon hören, unter dem Vorwand, daß es sich für ihn nicht schickte, den Bichi zum Purpur zu erheben, da er als Cardinal Protector von Portugall, sein Ankläger bey dem Römischen Stuhl gewesen. ROM.

Pabst Benedictus der XIII. welcher von Natur Gutes zu thun, und den Frieden in allen Stücken zu suchen geneigt war, schrieb nach seiner Gelangung zum Päbstlichen Thron eigenhändig an den König in Portugall, und versprach ihm für dem Bichi einen Cardinals-Hut; Als aber das Cardinals-Collegium von dem Päbstlichen Vorhaben benachrichtiget wurde, that es dem Pabst die ernsthaftesten Vorstellungen, und jedweder Cardinal ins besondere stellte ihm vor, wie wenig der Bichi des Purpurs würdig sey. Der Cardinal Corsini, jetziger Pabst, war derjenige, der sich am eifrigsten gegen ihn setzte, und sagte dem Pabst ins Gesicht, daß, ob er gleich alle Ehrerbietung für Ihro Heiligkeit trüge, so würde er doch niemals seine Einwilligung dazu geben, daß Bichi, dieser

ROM. Mann ohne Treue und Glauben (dieses waren die Lob-Sprüche, womit er ihn beehrete) sein Mit-Bruder würde. Kurz, die ganze Hochwürdige Versammlung bezeugte soviel Mißvergnügen an dieser Erhebung, daß der Pabst gezwungen wurde, sein Wort, das er dem Könige in Portugall gegeben hatte, wieder zurück zu ziehen. Der König ereiferte sich zum allerhöchsten darüber, daß er so ein blosses Spiel der Geistlichen seyn solte, und berief seinen Abgesandten und Gevollmächtiglen von Rom zuruck, befahl auch allen seinen Unterthanen, keine Gemeinschaft mit dem Römischen Stuhl zu haben; worauf der Pabst auch seinen Botschafter den Ferrago, welcher biß daher in Spanien auf den Portugisischen Gränzen sich aufgehalten hatte, wieder zurück berief. Er forderte auch den Bichi nochmals nach Rom, der sich auch endlich gefallen lies Folge zu leisten.

Mittlerweile starb Pabst Benedictus der XIII. und Clemens der XII. folgte ihm in der Regierung nach, mithin kehrte Bichi, als dessen Anverwandter nach Siena, seiner Geburts Stadt, zurück. Daselbst erfuhr er seine Erhebung, welche den 24. abgewichenen Monats Septemb. nicht ohne grossen Widerspruch des gesamten Cardinals-Collegii erfolgte. Ein grosser Theil der Cardinäle erinnerten den Pabst daran, wie er ja vor diesem der allereifrigste in Verwerffung des Bichi gewesen. Einer aus dem Cardinals-Collegio in eben dem Consistorio, worinnen der Pabst ihn vorschlug, sagte so gar als er eben seine Stimme geben solte, man könne

die-

diesen Prälaten gar wohl als einen büssenden Sünder in ihre Versammlung aufnehmen; ROM. und als der Pabst hierauf sich vernehmen lies, wie er gleichwohl kein anderes Mittel zu einem Vergleich mit dem König in Portugall zu gelangen vor sich sähe, als daß er den Bichi zum Cardinal machte, antwortete ihm einer von den Cardinälen:

> Ich zweifle, daß die Erhebung des Bichi uns die Wieder-Vereinigung mit Portugall zuwege bringen wird; indessen aber kommt doch allezeit nichts anders, als ein übel angewendeter Cardinals-Hut heraus.

Die Römer seufzen recht nach einem Vergleich mit Portugall. Dann die Abgesandten dieser Crone haben hier jederzeit viel Geld aufgehen lassen, sonderlich unter der Regierung des jetzigen Königs, welcher auf Statuen, Gemählde und andere Dinge von grossem Wehrt sehr ansehnlich Summen verwendet hat. Wie man denn überhaupt rechnet, daß die Abwesenheit der Portugiesen der Stadt Rom jährlich eine Million Thaler schade.

Die Nepoten des Pabsts sind wie ihr Oheim untadelhaft, besitzen Ehre und Redlichkeit; aber sie leisten niemand einigen Dienst, und erkennen das Vergnügen wohl zu thun nicht, es sey nun, daß ihre natürliche Kaltsinnigkeit sie davon abhalte, oder daß sie bey ihrem Oheim nicht gar viel auszurichten vermögen. Der Cardinal, welcher doch den meisten Glauben bey ihm haben solte, ist derjenige, der am wenigsten davon besitzet, und

ROM. und ist übrigens dessen Neigung zur Sparsamkeit * ausserordentlich groß. Eh er Cardinal und Minister wurde, hatte man eine sonderbar gute Meynung von ihm, und glaubte ein jeder, daß da er viele Reisen gethan, und als Gesandter des Herzogen von Florenz geraume Jahre in Frankreich und auf der Friedens Versammlung zu Camerich gewesen, er müste in denen Staats-Geschäften besonders erfahren seyn; Allein vorjetzo eignet man ihm die Verse zu:

Tel brille au second rang, qnis' eclpise au premier.

d. i.

Der auf der zweyten Ehren-Staffel groß schien, scheinet klein auf der ersten.

Jederman kommt darinnen überein, daß er von Natur zur Billigkeit geneigt sey, allein man hält ihn für keinen Staats-Mann. Vielmehr ist er von einer recht widerwärtigen Kaltsinnigkeit in seinem Umgange. Wann er jemand einen Gefallen erzeigt, so geschiehet es auf solche wunderliche Art, daß

* (Als er auf der Friedens-Versammlung zu Camerich war, wolte er allen Gesandten ihr Hauß-Wesen anders einrichten, und war auch dieses das einzige, so er daselbst that; Als er einsmals bey dem Mylord Witworth auch gewisse Haushältige Anschläge geben wolte, wurde er von dessen Gemahlin ziemlich hart abgefertiget, und sagte sie zu ihm: Herr Marquis, bey Einrichtung der Musicalischen Concerten bedienen wir uns der Italiener; allein so viel die Tafel betrift, so erlaubet uns, daß wir die Franzosen zu Rathe ziehen.)

daß derjenige, dem er erwiesen wird, ihm sich verbündlich gemacht zu haben bereuet; ja ich zweifle sehr, daß er nach dem Tode seines Oheims vielen Anhang behalten dörfte. ROM.

In dem nehmlichen Consistorio, worinne der Pabst den Bichi zum Cardinal ernennete, redeten Ihro Heiligkeit viel von der Nachfolge in Parma. Er beklagte sich mit Ausdrücklichen Worten über den Kaiser, daß selbiger in Ansehung des Parmesanischen Staats solcher Rechte sich anmassete, die allein dem Römischen Stuhl zukämen. Er gab der Hochwürdigen Versammlung Nachricht von allem, was er biß daher, die Gerechtsame der Kirche zu behaupten, gethan habe. Er erzehlte, daß als er benachrichtiget worden, wie die Herzogin von Parma nicht schwanger sey, er seinem Nuntio zu Parma Befehl ertheilet hätte, von dem Parmesanischen Staat, welcher durch Absterben der Männlichen Linie aus dem Farnesischen Hause, dem Römischen Stuhl heimgefallen sey, Besitz zu nehmen; dieser hätte auch seinem Befehl nachgelebet, der Käis. General und Commissarius Stampa aber habe einen andern Befehl kund machen lassen, Kraft dessen er im Namen des Kaisers allen Parmesanischen Unterthanen verboten habe, einen andern Herrn als den, so der Kaiser mit diesem Herzogthum belehnen würde, zu erkennen. Seine Heiligkeit sagten hierbey, daß sie mit Schmerzen diesen Eingrif des Stampa vernommen, doch aber zur Gerecht- und Frömmigkeit des Kaisers das gute Vertrauen hätten, es würde derselbe die Aufführung seines Generals

ROM. nicht billigen, noch etwas gegen die unstreitigen Gerechtsame des Päbstlichen Stuhls auf das Parmesanische unternehmen. Die Cardinäle antworteten hierauf dem Pabst mit vieler Bescheidenheit, dankten ihm für die grosse Sorgfalt, womit er die Rechte der Kirchen zu behaupten sich angelegen seyn lies, und ersuchten ihn ferner darinne fortzufahren. Die Cardinäle Cienfuegos und Bentivoglio befanden sich nicht bey diesem Consistorio, weil sie von den Klagen, die der Pabst darinnen vorbringen würde, benachrichtiget waren. Immittelst sind die Leute hier ungemein gegen den Kaiser erbittert.

Wie! sagen sie, nicht mehr Hochachtung für den Pabst und den Heil. Stuhl zu haben, die Kirchen-Güter mit Gewalt an sich zu reissen, und damit nach eigenem Gefallen zu verfahren, sind dieses Handlungen eines Kaisers und Beschützers des Catholischen Glaubens?

Ihren Reden nach solte man meynen, der Kaiser hätte ihnen würklich ihr rechtmäßiges Gut entzogen. Inzwischen bin ich versichert, daß wann er ihnen nur das Herzogthum Parma lies, sie würden nichts darnach fragen, wann er sich auch so gar den Jansenistischen Irrthümern ergeben wolte.

Sie verlangen weiter zu wissen, wie die Abgesandten allhier empfangen werden. Nun würde ich längstens Ihrem Begehren zuvor gekommen seyn, wann ich nur einen andern, als den Malthesischen Gesandten zur Päbstlichen Audienz hätte führen sehen, massen das Ceremo-

niel,

niel; so gegen diesen beobachtet wird, geringer ist, als bey denen von gecrönten Häuptern. Es war den zweyten Sonntag in der Fasten, Nachmittags, als der Malthesische Gesandte, welcher seit 6. Jahren allhier in der Bedienung eines Ordens-Gesandten stehet, seinen Einzug, als ausserordentlicher Abgesandter wegen einer gewissen Lehns-Nehmung hier hielte. Dieser Minister erhub sich ohne Gefolg nach dem Weinberge des Pabsts Julii, ausser dem Thor del Popolo, und wurde daselbst im Namen des Pabsts durch den Päbstlichen Ober-Hofmeister und den ältesten Prälaten, von Seiten der Cardinäle und des hohen Adels aber durch ihre Edelleute bewillkommet. Hierauf geschahe der Zug, und zwar in besserer Ordnung, als man sonst gemeiniglich bey öffentlichen Aufzügen hier zu beobachten pfleget. Zuerst kamen die mit 6. Pferden bespannten Kutschen der Cardinäle, Prinzen und anderer Personen von vornehmen Stande, welche doch den Rang ihrer Herren nicht beobachteten. So dann folgten zwey Reitknechte des Gesandten zu Pferd, auf diese aber 4 Pack- und 2. Rüstwägen mit gestickten Decken und dem Wappen des Grosmeisters nach denselben der Stallmeister des Abgesandten, und auf diesen 6. Hand-Pferde, 2. Trompeter, die Laquayen und Cammer-Diener, die Edelknaben und Edelleute des Gesandten, alle zu Pferde. Sodann kamen der Cardinäle vornehmste Laquayen auf Maul-Thieren, und trugen die Cardinals-Hüte ihrer Herren auf den Achseln. Hiernächst kamen die Edelleute der Cardinäle, welchen ein Trup von

ROM.

ROM. der leichten Reuterey folgte. Ferner sahe man die Ehren-Cämmerer auf Maul-Thieren, und die Malthefer Ritter zu Pferde vor dem Abgesandten herreiten, welcher zwischen dem Päbstlichen Ober-Hofmeister und dem ältesten Prälaten, Mrg. Collona, nachfolgte. Vor S. Excellenz gingen 12. Läuffer in dessen Liberey, er selbst aber war mit 2. Reihen von den 100. Mann Schweitzern der Päbstlichen Leib-Wache umgeben, worauf noch 3. Kutschen mit sechs Pferden, dem Abgesandten zugehörig, den Zug beschlossen. Dieses Gefolg ging durch die vornehmsten Strassen der Stadt Rom, und begleitete den Gesandten nach seinem Pallast, woselbst Ihro Excellenz allerhand Erfrischungen an alle Anwesende austheilen liessen. An dem Tage der Audienz begab sich der Gesandte mit seinem völligen Staat nach dem Pallast von Monte-Cavallo, und begleiteten ihn die Kutschen der Cardinäle und des Adels dahin. Oben an der Stiege wurde er durch den Päbstlichen Ober-Hofmeister empfangen, und in das sogenannte Fürsten-Zimmer geführet. Daselbst wartete der Gesandte einige Zeit, biß endlich 2. Ceremonien-Meister kamen, und ihm berichteten daß Se. Heiligkeit bereit wären, ihm in dem Consistorio, woselbst sie sich befänden, Audienz zu ertheilen. Der Gesandte begab sich hierauf in Begleitung der Ceremonien-Meister dahin. Mrg. Aquaviva, Päbstlicher Ober-Hofmeister empfing ihn beym Eintrit des Consistorii, und begleitete ihn so weit, biß er den Pabst im Gesicht hatte; da sich dann der Abgesandte auf die Knie nieder-

warf,

warf, und vor Ihrer Heiligkeit eine tieffe Neigung machte, welche ihm den Segen ertheilten. Mitten in dem Zimmer fiel er nochmals auf die Knie, und das dritte mahl zu den Füssen des Pabsts, an welchen er kniend seine Anrede hielt. In solcher Stellung überliefferte er Ihro Heiligkeit das Schreiben des Gros-Meisters, die dasselbe einem Prälaten gaben, und es zu lesen befahlen Der Abgesandte stund hierauf auf, gieng queer durch den Saal durch, und grüssete die Cardinäle zur Rechten u. Linken, worauf er sich an dem Eingange des Saals dem Pabst gegen über wieder auf die Knie niederlies. In dieser Stellung hörte er das Schreiben des Gros-Meisters lesen, und hierauf von einem Abt und Maltheser-Ritter, welcher ebenfalls kniete, im Namen des Ordens eine ziemlich lange Lateinische Rede halten; welche der Prälat, so den Brief gelesen hatte, wieder in Lateinischer Sprache beantwortete. Hierauf stund der Gesandte, welcher biß dahin beständig gekniet hatte, auf, näherte sich dem Pabst, fiel aber vor demselben von neuem auf die Knie, küssete ihm die Füsse, und stellte ihm so dann die Maltheser-Ritter, so in seinem Gefolg waren, vor, welche hierauf alle zu dem Päbstlichen Fuß-Kuß gelassen wurden; Ihro Heiligkeit aber begaben sich, nachdem sie aufgestanden waren, wieder in Dero Zimmer. Der Abgesandte verzog in dem Saal des Consistorii, biß die Cardinäle alle hinaus waren, und begab sich so dann nach seinem Pallast zurück, woselbst er den Rittern seines Ordens eine herrliche Mahlzeit gab, den ROM.

ROM. andern und folgende Tage aber stattete er bey den Cardinäle seinen Staats-Besuch ab. Ihro Eminenizen geben bey dieser Gelegenheit den Abgesandten zwar die Vor-Hand nicht, empfangen aber doch sonst dieselben als ihres gleichen.

Man hat mich versichert, daß die ausserordentlichen Abgesandten der Könige 3. Tage in dem Päbstlichen Pallast wohnen und hätten sie während dieser Zeit einmal die Ehre mit Ihro Heiligkeit zu speisen. Wann ich bey Ankunft des Französischen Gesandtens des Herzogs von St. Aignan, den man alle Augenblick erwartet, noch hier seyn solte, so will ich nicht ermangeln Ihnen von dessen Empfang ausführliche Nachricht zu geben. Dann obwohl die ganze Ceremonie allhier gedruckt zu finden, will ich dennoch lieber, eh ich etwas davon berichte, alles mit eigenen Augen ansehen.

Unter allen öffentlichen Handlungen, so allhier gehalten werden, ist keine herrlicher und prächtiger als das Umtragen des Hochwürdigen, wann solches der Pabst selbst trägt. Dieses geschah am Fronleichnams-Tag. Es sassen Ihro Heiligkeit in einem Trag-Sessel ohne Lehnen, hatten einen Bet-Stuhl vor sich, auf welchem eine Sonne zu sehen war, die das Hochwürdige in sich fassete und bedeckte der Päbstl. Mantel, welcher sehr lang und weit war, den Bet-Stuhl und Trag-Sessel solchergestalt, daß der Pabst auf den Knien zu liegen schiene. Sein Haupt war entblösset, und gleich wie er solchergestalt von 8. Personen getragen wurde, also kan ich wohl sagen, daß ich Zeit Lebens

Lebens nichts Exemplarischers als die Stel- ROM.
lung Ihro Heiligkeit während dieser Verrichtung gesehen habe. Es war dessen innerliche Bewegung und Andacht in seinem ganzen Gesicht zu lesen. Der Zug fing von der St. Peters-Kirche an und befanden sich nicht nur alle Brüderschaften, und Ordens-Geistliche, sondern auch der Römische Adel, der Stadthalter, die Conservatores des Römischen Volks, das Capitul von St. Peter, die Prälaten, ja alle Bischöffe dabey. Vor dem Pabst wurden 3. Cronen und eben so viel Hauben mit Perlen und Diamanten reich besetzt, getragen; Se. Heiligkeit aber waren mit den hundert Schweitzern, als Dero Leib-Wache, alle in Brust-Harnischen, und von den Cammer-Bedienten umgeben. Darauf machten endlich die leichten Reuter, und Cuirassirer zu Pferd den Schluß. Der Säulen-Gang an der St. Peters-Kirche, wie auch die Strassen waren mit Tapeten behängt, und mit aufgespannten Leinenen Tüchern die Sonnen-Hitze zu verhindern, bedeckt. Als der Pabst vor dem Hause, worinnen die Stuardische Familie wohnet, vorbey gieng, ertheilte er diesem Prinzen den Seegen mit dem Heil. Sacrament; die Nepotinen des Pabsts aber, welche sich in einem nah dabey gelegenen Hause aufhielten, genossen diese Ehre nicht, weil selbige blos gecrönten Häuptern vorbehalten bleibet.

Sonst scheinen Sie viel zu sehr gegen die heilige Inquisition eingenommen zu seyn, als daß ich mich bemühen solte, Sie ihres Vorurtheils, wann es erlaubt ist, also zu sagen, hierinne zu befreyen. Dieses Gericht hat ein rechtschaffener

ROM. Mensch eben so wenig als andere Gerichte zu befürchten, und erzehlet man zwar bey uns, sonderlich unter den Evangelischen, tausenderley Historien davon, welche aber durchgehends falsch sind. Wahrhaftig, lebet jemand rechtschaffen, redet von GOtt und den Heiligen mit gebührender Ehrerbietung; oder suchet nur wenigstens nicht schändlich von ihnen zu sprechen, giebt auch kein öffentliches Aergerniß, so wird er gewiß nichts von der Inquisition zu fürchten haben. Hingegen eine Person, so öffentliche Gottloßigkeiten redet oder begehet, wird solcher nicht in der ganzen Christenheit vor Geist- und Weltlichen Gerichten bestraft? ich gestehe gar gerne, daß ich nicht begreiffe, worinnen die grosse Unmenschlichkeit, welche man in Evangelischen Ländern der Inquisition zuschreibet, bestehe; vielmehr dünket mir solche das gelindeste Gericht von der Welt zu seyn. Wann ich auch die schändlichste Dinge gegen Gott und die Glaubens-Lehre begangen, gesagt oder gedacht hätte, und ich mich nur selbst bey dem Inquisitions-Gericht angäbe, anbey Reue und Leid über meine begangene Sünden und Irrthümer bezeigen wolte, so würde zwar der Pater-Commissarius die Abscheuligkeit meiner Sünden mir vorstellen, mich auch ernstlich ermahnen auf das Heyl meiner Seelen bedacht zuseyn, meinen Lebens-Wandel und Meynungen zu ändern, und mich hierauf ohnfehlbar loßsprechen. Wo finden sich hingegen solche Gerichte bey den Evangelischen, welche mit einem Freywilligen Bekäntniß zu frieden sind? Verdammen sie nicht

viel-

vielmehr den Schuldigen an stattselbigen loszusprechen, zum Gefängniß oder würklichen Leibes-Straffen. ROM.

Während der 16. Monate, daß ich allhier in Rom mich aufhalte, hab ich noch nicht gehört, daß jemand durch das Inquisitions-Gericht zur gefänglichen Haft sey gezogen worden. Im Gegentheil hab ich viele sehr gelinde Handlungen von diesem so übel beschriebenen Gerichte wahrgenommen, welche vielleicht das Genfer Consistorium nicht würde gethan haben. Ein gewisser Französischer Schifs Capitain, Namens Pallas, von Toulon gebürtig, kam gleich im Anfang meiner Herkunft in diese Stadt und hatte eine junge Weibs-Person bey sich, welche er entführet zu haben vorgab. Er bat den Vicarium um Erlaubnis solche zu heurathen, und erhielt dieselbe auch. Einige Monate hernach, kam seine rechte Frau, so noch darzu die Mutter dieser jungen von ihm geheuratheten Weibs-Person war, deren Niederkunft bald vermuthet wurde, gleichfals allhier an. Da nun Pallas sahe, daß seine Missethat ans Tages Licht kommen würde, so gab er sich bey dem Inquisitions-Gericht selbst an, welches ihm nicht nur Sicherheit für seine Person verschafte, sondern ihn auch wenig Tage hernach gar los sprach, nachdem es ihm befohlen hatte, seine erste Frau wieder zu sich zu nehmen. Pallas starb einige Tage daraüf, und haben nun dessen zwey Weiber eine Klage wegen ihres Witthums angestellet. Immittelst zweifle ich sehr ob dieser Officier von einem

ROM. Französischen Parlement also würde losgesprochen worden seyn.

Das Inquisitions-Amt wurde durch Pabst Paulum den III. auf Ansuchen des Cardinals Johann Petri Caraffa gestiftet, welcher, als er nachhero unter dem Namen Pauli des IV. zur Päbstlichen Würde gelangte, das Ansehen dieses Gerichts um ein grosses vermehrte; doch hat es der fromme Pabst Pius der V. erst in den Stand, worinnen es sich gegenwärtig befindet, gesetzt. Dieses Gericht bestehet aus 12. Cardinälen, vielen Prälaten, und einer Menge Geistlichen von verschiedenen Orden, welche man Consultori und Qualificatori del Santo Officio nennet. Unter diese zehlet man einen Conventualen, den Pater-General von dem Dominicaner-Orden, den Päbstlichen Ober-Hofmeister, den Inquisitions-Commissarium, den Fiscal und einen Beysitzer; welcher lezte allemal ein weltlicher Prälat seyn muß. Dieses Gericht erkennet in allen Sachen, so Ketzereyen und neue Meynungen wider die Reinigkeit des Catholischen Glaubens betreffen; nicht weniger in Verbrechen, so den Abfall von dem Glauben, Gottes-Lästerung, Mißbrauch der Sacramenten, und andere dergleichen Ubelthaten angehen; wornächst es auch noch über verbotene Bücher zu erkennen hat. Es sitzet zweymal in der Woche, nemlich Mittwochs in dem Closter der Minerva, und Donnerstags in Gegenwart des Pabsts, welcher das Haupt davon ist. Der älteste Cardinal führet den Titul: Secretarius von der Inquisition, und ist zugleich der Siegel-Verwahrer. Bloß

allein

allein die Cardinäle haben ihre Stimmen dabey zu geben, und sie nehmen keinen Rath an, der ihnen nicht in allem anständig ist. ROM.

Der Pallast der Inquisition stösset an die St. Petri-Kirche und wohnen darinne der Beysitzer, der Pater Commissarius, der Fiscal, der Notarius und andere Bediente. Nicht weniger werden auch allda die Gefangenen verwahret, welche sodann nach Befinden ihr Urtheil daselbst empfangen. Die Bediente der Inquisition erkennen in der ersten Instanz keinen andern Richter, als den Beysitzer der Inquisition, dessen Mit-Glieder sie sind, von der Entscheidungs-Sentenz aber appelliren sie an die Cardinäle, als Mitglieder der Congregation.

Endlich will ich mein langes Schreiben durch eine Anmerkung über die Römer und Italiener überhaupt, oder vielmehr nur über den Haß, so die Einwohner verschiedener Italienischer Staaten, gegen einander haben, beschliessen. Die Römer hassen die Florentiner, wie ich bereits meines Erinnerns mehr als einmal schon gedacht habe, nicht weniger hassen sie auch die Neapolitaner und Genueser von Herzen; und sagen gemeiniglich, daß sieben Juden erfordert würden einen Genueser und sieben Genueser einen Florentiner daraus zu machen. Dieser unter den Italienischen Völkern also eingerissene starke Haß, ist eine erstaunliche Sache, und kan ich nicht begreiffen, warum sie die Augen bey dem Schaden, der ihnen daraus zuwächset, nicht auf thun; ja es erstrecket sich dieser Haß nicht nur von einer Landschaft auf die andere, sondern er vergiftet so

gar

ROM. gar solche Städte welche mit einander unter einem Ober-Haupte stehen. Diese Leute überlegen gar nicht, daß sie eine Nation sind, und daß ihre Einigkeit das meiste zu ihrem Richthum und Gewalt beytragen würde. Sie sind gegen einander eifersichtig und suchen einander nur aufzureiben; berauben sich aber dadurch der wichtigsten Stütze ihrer Freyhait.

Meinem Bedünken nach sind wir Deutsche in diesem Stück viel vernünftiger. Dann ob gleich Deutschland in viel mehrere Staaten als Italien abgetheilet ist, so machen wir doch zum wenigsten gegen die Fremde, so uns unsere Güter und Freyheit rauben wollen, einen Körper aus. Die kleineren Fürsten richten sich nach dem Willen des Kaisers, und betrachten den gemeinschaftlichen Nutzen des Reichs auch insbesondere als den Ihrigen. Unsere Fürsten sehen und besuchen einander und beobachten also die Art einer gemeinschaftlichen Verknüpfung. Die Italienische Fürsten hingegen sehen einander niemals, und wann ja durch einen unvermutheten Zufall, ein Herr von 4. oder 5. Meilen Landes, zu einer Unterrednng mit dem andern kommt, werden doch dazu so viel Umstände erfordert, als wohl schwerlich bey der wichtigen Unterredung Philippi des IV. und Ludwigs des XIV. beobachtet worden. Ist es nicht lächerlich, daß so kleine Staaten eben so viel ausgekünstelte Staats-Klugheit gegen einander beobachten, als die mächtigsten Könige thun? Dieses Mißtrauen und dieser gemeinschaftliche Haß der Italienischen Stände und Städte ist es eben,

der sie seit geraumer Zeit zu einem Spiel der Frembden gemacht hat; dahingegen sie, wann sie sich miteinander verstehen wolten, solche gar bald würden wegjagen können. Die Natur hat ihnen Gräben und Schutzwehren gegeben, mithin lág es nur an ihnen, solche zu beschützen allem Ansehen nach aber läst die göttliche Vorsehung, welche über das Schicksal der Länder zusprechen hat, es nicht zu. ROM.

Leben Sie wohl mein Herr! ich weiß nicht vor gewiß, wann ich Ihnen wieder schreiben, noch weniger aber, wann ich das Vergnügen Sie persönlich zu umarmen haben werde, immittelst vergehet doch kein Tag, daß ich es nicht in Gedanken thue. Erstatten Sie demnach gleiches mit gleichem und seynd versichert, daß niemand auf der Welt aufrichtiger als ich sey. 2c.

Rom den 10. Octobr. 1731.

Der fünf und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

DEr Weg von Rom nach Loretto ist bereits so vielfältig beschrieben, daß ich solchen mit Stillschweigen zu übergehen, satts ame Ursache zu haben vermeine. Gleichermassen werde ich auch von dem Heil. Hause zu Loretto nichts gedenken. Sie wissen, daß es die Engel an denjenigen Ort, wo es jetzo stehet, getragen haben sollen; und woferne Sie dessen Reichthümer beschrieben sehen wollen, dürffen Sie nur die Reise-Beschreibung des Missons lesen, der alle Kleinigkeiten weitläuftig bemerket hat. Seit der Zeit, da selbiges geschrieben, ist der dasige Schatz nicht sonderlich vermehret worden, und schicken grosse Herren fast gar keine Gaben mehr dahin; doch hat kürzlich noch die Königin in Frankreich eine immerwährende Stiftung vor 4. Messen des Tages, zur Dankbarkeit wegen der Geburt des jungen Dauphins dahin vermacht.

BOLOGNA. Von Loretto nach Bologna ist der Weg gut und das Land schön und fruchtbar. Ich habe mich 3. Tage in dieser Stadt aufgehalten, den Hn. Cardinal Grimani Päbstl. Legaten daselbst zu sprechen. Dieses ist ein überaus tugendhaftiger Prälat von besonders heiligem Lebens-Wandel und sehr höflich-und rechtschaffener

ner Betragung. Er ist Internuntius zu Brüssel, Nuntius zu Cöln und in Pohlen gewesen, er stund eben auch in dieser Bestallung zu Wien, als er zur Cardinals-Würde erhoben wurde; und ich hab ihn bey allen seinen verschiedenen Nuntiaturen gekannt, ich war auch eben zu Rom, als er den Cardinals-Hut empfieng. Diesesmahl habe ich ihn zu Bologna als Cardinal und Legaten und zwar eben noch so gesinnet angetroffen, als er dazumal war, wie er noch die Stelle eines Internuntii bekleidete * und kan man wol sagen, daß hohe Ehren-Stellen nur geringe Gemüther und niederträchtige Seelen verändern. So ungern ich sonst das Appenninische Gebürge zum zweytenmahl überstiegen, hab ich mich gleichwohl entweder dazu entschliessen müssen, oder das Vergnügen, zu Livorno bey der Ankunft der Spanisch- und Englischen Flotte zu seyn, entbehren müssen. Auf dieser Reise bin ich nochmahls zu Florenz gewesen, und habe daselbst die Ehre gehabt, dem Groß-Herzog und der verwittibten Churfürstin von der Pfalz meine Aufwartung zu machen Dieser Fürstin hatte ich schon vor diesem zu Düsseldorf und nachhero hier aufgewartet, sie hatte auch die Gnade sich

BOLOGNA.

FLORENZ.

* [Der Cardinal Grimani ist gleich, nachdem er zum Purpur erhoben worden, an die Stelle des Cardinals Bentivoglio zum Legaten zu Bologna ernennet worden; daselbst er aber gestorben, und haben Se. Heiligkeit den Cardinal Joh. Baptista Spinola, welcher kürzlich erst zum Cardinal gemacht worden, an dessen Stelle ernennet.]

FLORENZ. sich dessen noch zu erinnern und mir daher viel Ehre und Gewohnheit zu erzeigen. Ihr. Churf. Durchl. leben sehr eingezogen und fast in beständigem Gebet, haben auch sonst zwar ihre Hof-Dames; doch wird ihnen übrigens durch die Bedienten des Groß-Herzogs aufgewartet, und bedienen sie sich auch dessen Staates.

Bey dem Groß-Herzog hätte ich nicht geglaubet meine Aufwartung machen zu können, indem man mir gesagt hatte, daß es schwer halte bey ihm vorgelassen zu werden. Gleichwohl bin ich zu dieser Ehre gelanget, da ich es am wenigstens gedachte. Im Rückweg von Ihro Churfürstl. Durchl. traf ich einen Cammer-Diener des Groß-Herzogs an, der mir die Bottschaft brachte, daß Se. Durchl. mich zu sprechen verlangten. Gleichwie mich nun dieses in nicht geringe Verwunderung setzte, also kam ich auf die Gedanken, daß er sich irren müste; als er mich aber versicherte, daß ich eben derjenige sey, mit dem er zu reden Befehl hätte, so folgte ich ihm nach und er führte mich bey den Groß-Herzog zum Gehör. Ich traf denselben noch im Bett an. Er hatte viele Hunde um sich uud saß im Hembd, ohne Manchetten und Camisol, mit einer langen Hals-Binde von grobem Nesseltuch. Seine Kappe war ziemlich mit Toback beschmuzt, und in der That, alles was man um ihn sah, war weder sauber noch prächtig. An der Seite des Bettes stund ein Tisch in Gestalt eines Credenz-Tisches, auf welchem etliche silberne Wasser-Eymer mit Flaschen voll starckes Geträncke und verschiedene Gläser stunden.

Ihro

FLORENZ.

Ihro Durchl. empfingen mich mit allen Kennzeichen Dero Gnade, und gaben mir einen Verweiß, daß ich sie zu sehen biß dahin noch nicht verlanget hätte, sagten mir auch auf die angenehmste Art von der Welt, daß es von mir nicht schön gehandelt sey, so viel Kaltsinnigkeit gegen meine alte Bekandte blicken zu lassen. Sie erinnerten sich meinen Vater gekandt zu haben, und zugleich, daß, als sie zu Berlin gewesen, meine Verwandte ihnen alle schuldige Ehrerbietung erwiesen hätten. Sie befragten mich, was neues am Preußischen Hof vorfiel, und wolten alle Veränderungen wissen, die sich seit der Zeit, als sie daselbst gewesen, zugetragen hätten. Sie redeten mit mir von dem Römis. Hof, und insbesondere von dem Pabst; sagten anbey mit lächlender Mine, daß Ihro Heiligkeit aus ihrem Unterthan, der sie vorher gewesen, erstlich ihnen gleich und nachhero gar ihr und aller Catholischen Fürsten Herr geworden wäre. Die Unterredung wurde sodann etwas munterer, und der Groß-Herzog kam von dem Zeit-Vertreib, einer guten Tafel und schönen Glaß Wein zu reden. Lezteres zu trinken, sagte er, sey noch zu früh, wiewohl es schon gegen 2. Uhr Nachmittags war, doch wolte er mich einen vortreflichen Liqueur versuchen lassen. Er hatte hierauf die Gütigkeit mir aus einer Flasche, welche an der Seite seines Bettes stund, selbst eines einzuschenken, und mochte ich versichern wie ich wolte, daß ich keine gebrante Wasser trinken könte, ich muste doch dieses Glaß, nachdem auch noch eins und endlich das dritte Be-

FLORENZ scheid thun. Der Groß-Herzog zog seinen hohen Rang keines weges in Betrachtung, er gieng mit mir wie mit seines gleichem um und trunk auch so viel als ich. Als ich nun eben im Begrif war, seine Knie zu umfassen und um Verschonung zu bitten, sagte ihm zu meinem grösten Glück der Herr Joannino, sein vertrauter Cammer-Diener etwas ins Ohr, worüber der Groß-Herzog eine ernsthafte Mine annahm und mich kurz darauf von sich lies, befahl mir aber, nicht ohne seinem Befehl von Florenz abzureisen. **Machet euch lustig, so gut ihr könnet,** waren seine Worte, **aber verreiset nicht ohne von mir Abschied zu nehmen.** Zwey Stunden nachdem ich in meine Herberge zurück gelanget, schikten mir Ihro Durchl. ein Geschenk, so in Geflügel, Bolognesischen Würsten, Käß, Confect und anderen guten Sachen, insonderheit aber verschiedenen Dutzend Flaschen des herrlichsten Weins bestunde; und war es in der That so viel, daß ich ein viertel Jahr davon hätte leben können.

Ich hielte mich 4. Tage auf, die Befehle des Groß-Herzogs zu erwarten; als ich aber sahe, daß nichts erfolgte, lies ich durch Joannino dessen Vertrauten anfragen, ob Se. Durchl. nichts zu befehlen hätten; darauf sie mir aber sagen und mich bitten liessen, noch 2. Tage zu verziehen, alsdann sie mich noch einmal sprechen wolten. Inzwischen vernahm ich, daß ein Courier von Livorno die Nachricht überbracht hatte, wie man würklich die Spanische Flotte im Meer erblickte. Ich bildete

bildete mir ein, der Groß-Herzog würde mit seinen Staats-Ministris sehr beschäftiget seyn, ich erfuhr aber bald, daß er sich bloß auf dasjenige verlies, was der Commenther d'Elbene und der Marquis Rinuccini seine vornehmsten Staats-Ministri thäten, als welche alles mit Zuziehung des Spanischen Ministers, Paters Ascanio, nach ihrem Gutbefinden einrichteten. FLORENZ.

Der Groß-Herzog lag ruhig in seinem Bette, nicht eben weil er krank war; sondern weil er daran seinen Wohlgefallen hatte. Es sind nun 22. Monate, daß er nicht aus seinem Pallast, und mehr als sieben, daß er nicht in die Kleider gekommen ist. Um Mittag bricht bey ihm der Tag erst an, da er so dann diejenigen, die er zu sprechen verlanget, vor sein Bett kommen läst. Die Florentiner haben nicht leicht die Ehre, hingegen schätzet er allem Ansehen nach unsere Landsleute vor andern hoch, und redet auch unsere Sprache sehr wohl; ja er macht sich einen sonderbaren Ruhm daraus, die verschiedenen Mund-Arten davon zu wissen. Es gehen wenig Pilgrime nach Rom, oder kommen von dannen zurück, die er nicht zu sich kommen läst, und spricht wohl 2. Stunden mit ihnen, gibt ihnen gebrante Wasser zu trinken, und wann er sie von sich läst, reichet er jedem einen Thaler auf den Weg. Um 5. Uhr des Abends speiset er zu Mittag, und um 2. Uhr nach Mitternacht zu Abend. Er speiset allezeit allein, meistens in seinem Bett, und bleibet wohl 2. biß 3. Stunden an der Tafel, während diese Zeit unterhält er sich mit Joannino und einigen jungen Leuten, so den

FLORENZ Namen Ruspanti führen, weil sie Kost-Gänger des Groß-Herzogs sind, und mit Ruspes, welches so viel als Zechinen ist, bezahlt werden. Joannino reichet ihnen alle Mittwoch und Samstag ihren Gehalt, und bestehet die Verrichtung derselben in nichts anders, als bey der Mittags- oder Abends-Tafel des Groß-Herzogs, so oft es derselbe verlanget, zu erscheinen. Man sagt, daß ihrer mehr als 300. sind, und daß sie dem Herzog bey 80000. Thaler jährlich kosteten. Es sind allerhand Landsleute darunter, doch machen die Deutschen den grösten Theil davon aus. Sie tragen weder Liberey, noch sonsten gleichförmige Kleidung, und kan man sie an nichts erkennen, als daß sie allezeit stark gekraußt und gepuderte Haare haben.

Als die 2. Tage, die mir der Groß-Herzog zu verziehen anbefohlen hatte, abermals verflossen waren, lies ich bey ihm von neuem um Erlaubnis anhalten, meine Reise fortsetzen zu dörffen, da er mich denn zu sich kommen lies, und mir eben so gnädig begegnete, als das erste mahl. Er hielte mich bey 3. Stunden auf, und ich hatte währender Zeit die Ehre, daß er sich von verschiedenen Dingen mit mir unterredete, endlich aber mit diesen Worten mich von sich lies: **Lebet wohl, reiset nach Livorno, und sehet allda meine neuen Gäste aussteigen.**

Ehe ich immittelst Florenz verlasse, achte ich es meiner Schuldigkeit zu seyn, Ihnen die vornehmsten Personen, mit welchen ich an diesem Hofe bekandt geworden, namhaft zu machen.

Der Commendeur d'Elbene ist Ober-Hof-Meister des Groß-Herzogs, auch oberster Staats-Minister, und ist dieses ein Cavallier, den sein hohes Alter und sonderbare Verdienste in die gröste Hochachtung bey Jedermann setzen. FLORENZ.

Der Marquis Rinuccini ist der zweite Staats-Minister; doch in der That eigentlich die Seele aller Berathschlagungen, und ist es schon lange Jahre, daß derselbe zu Staats-Geschäften gezogen worden. Im Jahr 1711. war er Groß-Herzoglicher Gesandter im Haag, und begleitete zu selbiger Zeit den verstorbenen Churfürsten von der Pfalz zu der Kayserl. Wahl nach Frankfurt. Nach der Hand wurde er als Abgeordneter des Groß-Herzogs auf die Friedens-Berathschlagungen nach Utrecht geschickt, von dar er sich nach Engelland begab; bey seiner Zurückkunft nach Florenz aber zog ihn der verstorbene Groß-Herzog in seinen Staats-Rath, und gab ihm die auswärtigen Geschäfte zu besorgen, welche er auch biß jetzo noch unter seiner Aufsicht hat. Er ist es vornehmlich der den Groß-Herzog und die Churfürstin dahin zu bereden gewust hat, sich in gegenwärtige Zeit-Läufte zu schicken, und den Spanischen Infanten Don Carlos, als ihren Nachfolger zu erkennen. Er ist es auch, welcher alles zum Empfang dieses Prinzens veranstaltet hat, den man hier mit grosser Ungedult erwartet.

Obgleich der Florentinische Adel überhaupt gegen Fremde sehr höflich ist, so thut sich doch der Marquis Richardi ohnstreitig am meisten darunter

FLORENZ. ter hervor, und führet dieser Herr, so wie er unter den reichsten Adel im Florentinischen mit gehöret, auch den grösten Staat daselbst. Er hat 3. Söhne, einer ist Prälat, der älteste, Namens Don Vincenzo, welcher dereinst das Haupt von seinem Hause seyn wird, hat wohl gereist, und sich gewißlich viel Erfahrung und herrliche Eigenschaften dadurch zuwege gebracht.

Es gibt hier eine grosse Menge schöner Damen, die sich aber sehr übel kleiden, und weit weniger Freyheit, als die Römischen haben. Madame Suerès scheinet es andern an Ansehen zuvor zu thun, und stehet auch ihr Hauß allen rechtschaffenen Leuten offen; sonderlich aber verstattet sie Fremden und am meisten den Engelländern einen freyen Zutritt. Man würde demnach ihr Hauß für sehr angenehm halten können, wann nicht so stark darinnen gespielt würde.

Ubrigens sehe ich mich veranlasset, Ihnen noch einige besondere Umstände von dem Hause Medicis, so in der Person des Groß-Herzogs Johann Gastons verlöschet, zu erzehlen.

Dieses Hauß hat dem Staat von Toscana sieben regierende Fürsten gegeben. Cosmus der I. dieses Nahmens war der erste Groß-Herzog, und erhielt diesen Titul von Kaiser Maximiliano dem II. ohngefehr im Jahr 1568. Er hatte um den Titul eines Königs von Hetrurien angehalten, allein der Kaiser antwortete ihm: Daß er nicht mehr als einen König in Italien erkenne, der er selbst sey. Immittelst, er-fand er, damit er

der

der Ehrbegierde des Cosmi ein Genüge thun möchte den Titul eines Groß-Herzogs, massen der Erz-Herzogliche dem Hause Oesterreich bereits zu eigen gegeben worden. Hier sehen Sie die Namen der sieben Groß-Herzoge und ihrer Gemahlinnen: FLORENZ.

Cosmus I. hatte zur Gemahlin Eleonora von Toledo.
Ferdinandus I. vermählte sich an Johannam von Oesterreich.
Franciscus I. an Mariam Magdalenam von Oesterreich.
Cosmus II. an Claudiam von Lothringen.
Ferdinandus II. an Mariam von Rovere, Herzogin von Urbino.
Cosmus III. an Margaretha Louise aus dem Hause Orleans.
Joh. Gaston an Anna Maria Francisca von Sachsen-Lauenburg.

Das Hauß von Medicis bringet mich auf das von Kettler, davon der Herzog von Churland abstammet, und find ich Gelegenheit einen Vergleich zwischen diesen beyden Häusern anzustellen. Ehe die von Medicis regierende Fürsten von Toscana wurden, waren sie Gonfaloniers, Fähndriche zu Florenz, eben wie die Kettler Edelleute und Groß-Meister des Deutschen Ordens in Churland waren. Kaiser Maximilianus der II machte die von Medicis zu Groß-Herzogen, und ein Kettler wurde von Sigismundo Augusto, Könige in Pohlen,

FLORENZ. zum Herzog gemacht. Beyde Häuser haben Europa sieben regierende Fürsten gegeben, und sich beyderseits an die vornehmsten Häuser vermählet, so daß so gar der lezte Herzog aus dem Hause de Medicis und der lezte aus dem Hause von Kettler beyde Sächsische Prinzeßinnen zu Gemahlinnen haben; ja beyde Häuser müssen noch bey ihrem Leben ihre Nachfolger durch fremde Mächten ernennen sehen. * Und gleichwie beyde fast zu einer Zeit, an zweyen Enden von Europa zu blühen angefangen, also dörften auch beyde allem äusserlichem Ansehen nach mit einander aussterben.

Auf

* [Einiger Unterschied ist noch zwischen beyden Häusern; das von Kettler hat in der That keinen Mannsstam weiter, als den Herzog Ferdinand; dahingegen aus dem Hause Medicis würklich einige Prinzen noch vorhanden sind, welche ein unstreitiges Recht zur Erb-Folge haben. Denn es ist gewiß, daß Bernhard de Medicis ältester Bruder Pabst Leonis des XI. von Juvenco de Medicis, einem Bruder Sylvestri Clarissimi, Stamm-Vaters der Regierenden Groß-Herzoglichen Linie herstammet. Gedachter Bernhard de Medicis war ein Sohn von Octaviano, lezten Gonfalonniere zu Florenz, und lebte derselbe im Jahr 1538. Erkaufte die freye Herrschaft Ottajano, ohnweit dem Berg Vesuvius im Königreich Neapolis an sich, und legte daselbst das Stamm-Hauß für diesen Zweig aus dem Geschlecht de Medicis an. Ubrigens ist er ein Ober-Aelter-Vater von Octaviano de Medicis, jetzigem Fürsten von Ottajano und Herzogen von Sarno, welcher sich mit Theresia, einer Tochter Caroli, Fürstens von Aquaviva, vermählet hat.)

LIVORNO.

Auf dieser Reise hab ich mich nicht länger als 6. Tage zu Florenz aufhalten können, weil ich Verlangen trug die Spanische Flotte zu Livorno anländen zu sehen. Ich hatte auch in der That keine Zeit mehr übrig, dann sie ist eben den Abend als ich hier angelanget, in den Hafen eingelauffen, und das Volk stieg 2. biß 3. Tage hernach ans Land. Die Flotte bestund aus zweyen Geschwadern, deren das eine, nemlich das Englische 23. Schiffe stark war, und von dem Admiral Wager commandirt wurde. Diese 2. Geschwader waren zu einer Zeit in See gelauffen, aber durch einen Sturm, so sie in dem Golfo von Lion betroffen, voneinander getrennet worden, worauf die Engelländer alle zu gleicher Zeit, die Spanier aber ein Schif nach dem andern zu Livorno angekommen, und haben die leztern so gar verschiedene Transport-Schiffe eingebüsset. Endlich sind die Trouppen den 2. Nov. am Tage Aller Seelen unter anhaltendem gewaltigen Regen ans Land gestiegen, welches dann dem Aberglauben der Leute Gelegenheit gegeben, übele Folgerungen daraus zu prophezeyhen. Der Marquis von Charni*, der die Spanische Trouppen führte, kam den Abend vorher an Land, um alles mit dem

* (Der Graf von Charni schreibet sich N. d' Orleans C. de Charni, und ist ein natürlicher Sohn aus dem Hause Orleans, doch weiß man nicht, wer eigentlich dessen Vater gewesen. Er hat sein Glück an dem Spanischen Hof gemacht; und ist jezo Stadthalter zu Neapolis und General-Lieutenant von dem Königreich.)

LIVORNO. dem Marquis Rinuccini, welchen der Groß-Herzog zu diesem Ende nach Livorno abgeschickt hatte, einzurichten.

Besagter General hat dem Groß-Herzog den Eyd der Treue schwören müssen, den er dann in die Hände des Marquis Rinuccini ablegte: Worauf die Spanier so fort in die Stadt eingezogen sind, und noch den nemlichen Tag zugleich mit den Groß-Herzoglichen Völkern die Wachten besetzt haben. Denn es ist also mit dem Spanischen Hof ausgemacht, daß beständig 2. Drittel Spanier mit einem Drittel Groß-Herzoglicher Soldaten hier liegen sollen. Die Spanische Armee bestehet nur aus 6000. Mann, führet aber vor mehr als 200000. Mann Rüstung und Equipages bey sich. Es ist in der That der Kern von ihrer Mannschaft, dabey sich unter andern ein Schweitzer- und ein Wallonisches Regiment befindet.

Ich habe die zwey Admirals-Schiffe in Augenschein genommen, das Englische hatte drey Verdecke und 86. Canonen. Das Spanische, worauf sich der Admiral Mari befand, führte 90. Canonen, und bestund ebenfals aus drey Verdecken, war anbey viel grösser als das Englische. Man hat selbiges den Infanten Don Carlos damit anhero zu bringen, zugerichtet, mithin nichts daran gesparet, es schön und prächtig zu machen. Es war das Admirals-Zimmer mit einem Himmel-Blau und Silber-Glaßirten Zeug behängt; die Tische, Stühle und Spiegel-Rahmen aber von Indianisch-laquirter Arbeit roth und Gold. Gleichwohl übertraffen selbiges der Engelländer ihre

re Schiffe noch an Nettigkeit, u. wurde man auch überhaupt viel höflicher bey diesen, als bey den Spaniern aufgenommen. Die Englischen See-Officiers sind meistens von vornehmen Geschlechtern und bemühen sich recht denenjenigen, so auf ihre Schiffe kommen, Höflichkeit zu erweisen, sprechen auch mit vieler Bescheidenheit von diesen leztern, und der daran befindlichen Arbeit; an statt, daß die Spanier allemal viel Rühmens und Lobens von den ihrigen machen. Diese wolten unter andern behaupten, daß ihre Schiffe, welche ordentlich nicht mehr als zwey Verdecke haben, viel leichter zu regieren wären, als der Engelländer ihre, so alle drey Verdecke hatten, und gaben anbey vor, daß da ihre Schiffe viel breiter und länger, ihre Verdecke aber höher, sie auch vielmehr als der Engelländer ihre zu fürchten wären, massen sie bey einer See-Schlacht durch den Rauch nicht so sehr beschweret würden. Allein es sagte mir ein Englischer Officier, da er von den vermeynten Vorzügen der Spanischen Schiffe zu reden kam, daß ein Schif mit drey Verdecken einem andern, das nur 2. hätte, deswegen vorzuziehen sey, weil zu der Zeit, wann die See hoch wäre, und man das unterste Verdeck zumachen müste, allezeit 2. Batterien noch übrig blieben, an statt daß ein Schif mit zweyen Verdecken, so sich in dem nemlichen Zufall befände, nicht mehr als eines behielte. Uber dieses, sagte er, hätte auch ein Schif von drey Verdecken, weil es höher als eines von zweyen sey, bey einem feindlichen Angrif einen grossen Vortheil vor den andern. Ich meines Orts, der ich das See-Wesen

LIVORNO.

nicht

LIVORNO.

nicht verstehe, weis nicht ob mein Engelländer recht oder unrecht gehabt hat; doch dem sey wie ihm wolle, so bin ich doch der fast allgemeinen Meynung, daß, wenn es Gott so weit kommen läßt, es allezeit mehr mit den Englisch- als Spanischen Schiffen zu halten sey.

Den Tag des Heil. Caroli, so der Namens-Tag des Infanten Don Carlos war, gab uns der Marquis Mari ein grosses Gastmal; ich sage uns, weil ich mit ganz Livorno, Florenz, Siena, Lucca und Pisa dabey war. Hieraus können Sie schliessen, daß die Gesellschaft ziemlich zahlreich gewesen seyn müsse. Dabey kan ich Sie noch versichern, daß sie auch überaus schön war, und hatten sich die Herren Florentiner, weil sie geglaubt, der Infant werde mit der Flotte ankommen, alle die schönsten Kleider machen lassen; überhaupt auch wie sie gemeiniglich prächtig sind, nicht das geringste bey dieser Gelegenheit gesparet. Die Herren von Lucca gaben ihnen auch nichts nach, und kan man von ihnen mit Recht sagen, daß sie samt den Mayländern und Genuesern unter allen Italienern die Höflichsten sind und das gröste Ansehen vornehmer Leute haben. Ausser den Italienern war noch ein so grosser Zulauf von Engelländern und andern Fremden zu Livorno, daß man keine Wohnung mehr finden konte; da indessen die Lebens-Mittel doch nicht aufschlugen, und alles im Uberfluß zu bekommen war.

Jetzo sind die Engelländer wieder nach Hauß, und saget man, der Infant * werde in kurzem zu Lande

* [Dieser Prinz ist über Frankreich gegangen, und zu Florenz im Anfang des 1732sten Jahres angelanget.]

Lande ankommen. Die Toscaner verlangen mit Ungedult ihn zu sehen, und versprechen sich Wunder von ihm. Denn ausser dem was man ihnen von selbigem erzehlet hat, stützen sie sich auf eine Weissagung des Nostradamus, welcher in einir seiner Prophezeihungen folgender massen schreibet. FLORENZ.

Du plus profond de l'Occident d'Europe,
De doubles nopces un enfant naitra,
Qui vers le Po menera grande Trouppe:
Son bruit au Regne d'Orient plus croîtra.

Dieses Kind von zweyen Hochzeiten erzeuget, ist der Infant, der von der zweyten Gemahlin des Königs in Spanien Philippi des V. gebohren worden.

Ich hätte wünschen mögen, zu Florenz vollends biß zur Ankunft dieses Prinzens mich aufhalten zu können; allein da meine Einrichtung einmal dahin gemacht ist, vor Weynachten zu Paris zu seyn, so muß ich mich hiernach jetzo achten. Gleichwohl kan ich nicht umhin, eh ich noch Livorno verlasse, etwas von dieser Stadt, so berühmter wegen ihrer grossen Handlung, als ihres Alters ist, zu gedenken. Selbige ist eine der artigsten Städte in Italien, wo auch die meisten fremde Kauf-Leute zusammen kommen, die entweder die Handlung dahin ziehet, oder sonst sich daselbst niederlassen, weil man allda keiner Schulden

LIVORNO. den wegen zur gefänglichen Haftgebracht werden darf. Die Stadt ist wohl gebauet, die Strassen sind breit, gerade, und sehr ordentlich abgetheilet; Viele haben Canäle, auf Holländische Art, vornemlich aber ist der grosse Platz schön, und der Hafen unvergleichlich. Man theilet solchen in den grossen und kleinen; der erstere ist durch den schönen Damm und einige Thürne, so zu Wegweisern dienen, für alle Schiffe bequem gemacht worden; dahingegen der andere, weil der Eingang daran sehr enge, bloß vor die Galeeren zu gebrauchen. Man erblicket allda die besonders schöne aus Marmor verfertigte Statue des Groß-Herzogs Comi des I. aus dem Hause de Medicis, und ruhet dieselbe auf einem Fuß-Gestell von gleichfals weissem Marmor. Der Groß-Herzog aber, zu dessen Füssen ein Türckischer Turban und Säbel lieget, ist mit einem Brust-Harnisch und dem Herzoglichen Mantel vorgestellet. Die Neben-Figuren an dieser schönen Statue verdienen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, und sind an den 4. Ecken von der obersten Blatte des Fußgestells so viel Türken-Sclaven von Erz, in einer unvergleichlichen Stellung abgebildet, so daß sie mit Ketten an das Fuß-Gestell angeschlossen zu seyn scheinen, und halten dieses gute Kenner für ein rechtes Meister-Stück. Ihre Grösse so auf 12. Schuh hoch sich erstrecket, macht den gemeinen Mann glaubend sie stelleten 4. Riesen vor; allein die Erzehlnng so man davon hat, bringet mit sich, daß sie 4. Türken, als Urgroß-Vater, Groß-Vater, Vater

und

und Sohn vorstellen. Diese befanden sich auf einem Türkischen Schif, und war der jüngste ein Sternseher, welcher seiner Gesellschaft beym Eintritt in das Schif prophezeihete, daß sie den und den Tag von den Christen zu Sclaven würden gemacht werden. Die Prophezeihung traf auch zu ihrem Unglück mehr als zu richtig ein, und wurden sie durch die Groß-Herzogliche Galeeren gefangen. Worauf der Groß-Herzog, um ein Denkmahl von dieser Begebenheit der Nachwelt zu hinterlassen, ihre Bild-Säulen also hat verfertigen lassen. LIVORNO.

Pisa, ob es gleich seines Alters und der schönen Gebäude halber berühmter als Livorno, so ist es doch bey weitem nicht so angenehm. Die Stadt ist groß, ansehnlich und wohl gebauet, doch von Einwohnern sehr entblöst. Der Arno-Fluß, so von Florenz dahin kommt, theilet dieselbe in 2. Theile, und macht an beyden Seiten zwey prächtige Dämme aus. Die Dom-Kirche ist ein grosses und herrliches Gebäude nach Gothischer Art errichtet, und gehet man durch drey grosse Eingänge hinein, woran die Thüren von Metall sind, und die Historien des neuen Testaments vorstellen, welches denn diejenige beschämen kan, so vorgeben wollen, es wären die Thüren des Salomonischen Tempels. Immittelst fehlet noch viel daran, daß sie so schön seyn solten, als die an der Tauf-Capelle zu Florenz. Das Innere der Kirchen kommt mit der äusserlichen Pracht vollkommen überein, und wird das Gewölbe von 60. Marmorsteinernen Säulen unterstützet. PISA.

LIVORNO. Ich will jetzo nichts von dem Thurn, welcher 6. biß 7. Stokwerk oder Reihen Säulen über einander hat, und ganz auf die Seite zu hangen scheinet, noch von der prächtigen Tauf-Capelle; vielweniger dem Kirch-Hof, il Campo Santo genannt, etwas gedenken. Sie lesen nur des Missons Reise-Beschreibung; der wird Ihnen so gar die Höhe und Weite von allen diesen Dingen sagen. Dann dieser Mann gieng nie ohne Mathematische Instrumente aus, und hat alles gemessen und abgewogen.

Pisa ist an sich wohl sehens-werth, doch muß man sich nicht lange daselbst aufhalten, dann man stirbt fast vor Verdruß über die lange Weile, so man allda hat. Die Einwohner sind noch biß auf den heutigen Tag wegen der Ehre so ihre Vor-Eltern damit erworben, daß sie Carthago unter das Joch gebracht haben, über die Massen schwülstig. Ich habe mich nur einen Tag daselbst aufgehalten, und sodann meine Reise nach Genua fortgesetzet, da ich denn durch den VIAREGGIO. Wald von Viareggio gekommen, darinn ich mich gewiß, wenn ich viel Geld bey mir gehabt, und meinem Wegweiser glauben wollen, sehr gefürchtet haben würde. Dann er versicherte mich, wie keine Woche vorbey gieng, daß darinne nicht Reisende beraubet und umgebracht würden. Als ich zu Viareggio einem Flecken mitten im Walde angelanget war, erfuhr ich, daß alles was mir von meinem Wegweiser war gesagt worden, falsch sey, und daß seit 18. Jahren, da der Postilion von Lucca beraubt worden, man

nichts

nichts mehr von dergleichen gehöret hätte. Dieses munterte mich wieder auf, und ich muß frey bekennen, daß ich zwar kein Liebhaber bin mich mit Strassen-Räubern herumzuschlagen; doch war dieses noch nicht genug einen Italienischen Laquayen, so ich in Diensten hatte, zu beruhigen. Vielmehr als ich noch 3. Meilen durch den Wald hatte, bat er mich inständigst einige Begleitung mit mir zu nehmen; allein ich lachte über ihn, und sezte meine Reise fort. Mein Laquay ritte fort und betete sein Pater Noster &c. Kaum aber war ich eine halbe Meile gereiset, als ich 5. bewehrte Männer gegen mich zu kommen sahe. Mein Laquay war der erste, dem sie zu Gesichte kamen, und fieng nicht anders, als ob er schon verlohren wäre, zu schreyen an: JEsus Maria morire senza confessione! Misericordia! Misericordia! **JEsus Maria, soll ich denn ohne Beichte sterben! Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!** Ich sahe zur Kutsche hinaus und betrachtete diejenigen, welche meinem Laquayen wider ihren Willen so viel Furcht einjagten. Ich hielte sie aber so fort wegen ihrer gleichen Montur für Soldaten von Lucca, und sie waren auch würklich nur zu dem Ende da, den Wald rein zu halten. Die Furcht meines Laquayen machte mich anfangs sehr lachend; allein ich veränderte solches gar bald: dann als wir zu Pietra Santa, einem kleinen Flecken des Staates von Lucca ankamen, hatte selbiger nicht so viel Kräfte mehr vom Pferde zu steigen, und war dergestalt erschrocken, daß er bey nahe des Todes gewesen wäre. Er begehrte einen Beicht-Vater,

PISA.

PIETRA SANTA.

MUSSADI CARRARA.

ter, ich aber hielt für dienlicher einen Wund-Arzt kommen zu lassen, nach welchem ich auch schickte, und meinem kranken Bedienten die Ader öfnen lies, der sich auch 2. Stunden hernach wieder besser befand. Ich nahm ihn hierauf zu mir in die Kutsche, und blieb zu Massa di Carara, der Haupt-Stadt einer kleinen Kayserlichen Lehens-Herrschaft, so dem Cardinal Cibo leztem Zweig seines Stammes zugehöret, über Nacht. Dieses Fürstenthum soll nach dem Todte des Cardinals seiner Nepotin heimfallen, welche, wie man sagt, für den jungen Prinzen Eugenium von Savoyen, einen Vetter des berühmten Kayserlichen General-Lieutenants Prinzens Eugenii von Savoyen, bestimmet ist.

Albericus Cibo natürlicher Sohn Pabsts Innocentii des VIII. ist der Stifter dieses Hauses, und machte Kaiser Maximilianus der II. seinetwegen Massa zu einem Fürstenthum und Kayserlichem Lehen. Diese enthält nichts sehens-würdiges, als den Fürstlichen Pallast, welcher noch ein ziemliches Ansehen hat; sonst aber hält der Kaiser eine Besatzung in der Stadt. * Das Frauenzimmer daselbst ist sehr schön, und das Land seiner Marmor-Brüche und vielen Oels halber, so es hervorbringet, berühmt.

Von Massa nach Sersane oder Sarzana, einer Stadt zu dem Staat von Genua gehörig, ist das

* (Zu Anfang des jetzigen Kriegs, haben sich die Spanier dieses Orts bemächtiget, und ist dieses ihre erste Kriegs-Verrichtung gewesen)

das Land ungemein wohl angebauet, und vornehmlich mit vielen Oliven-Bäumen und Weinbergen besetzt. Die Genueser halten eine ziemlich schlechte Besatzung und armseligen Commandanten oder Podestat in der Stadt; so daß wann dieser Staat keine andere Trouppen denen Corsicanern, die man die Italienischen Teufel nennet, entgegen zu stellen hat, als diese, ich in der That sehr zweifle, ob sie den Auffstand unter ihnen so bald stillen möchten. Der Unter-Officier von der Wache am Thor sprach mich sehr höflich um ein Allmosen an, und versicherte mich, daß solches ein kleiner Tribut sey, so er von den Fremden zu fordern hätte. SERSANE.

Von Sersane bin ich nach Lerici einer kleinen am Gestade des Meers gelegenen Stadt gekommen, daselbst lies ich meinen Wagen in eine Felouque bringen und befand mich, ehe 24. Stunden vorbey waren, in Genua, nachdem ich mich noch einige Stunden zu Sestri einer Bischöflichen Stadt des Genuesischen Gebietes aufgehalten hatte. Diese ist zwar klein, aber lustig und angenehm, und liegt auf einem Felsen, der sich in Gestalt eines Vorgebürges weit in die See hinein erstrecket. Es wird die Stadt durch eine Vestung beschützet, die mir zwar mit Canonen wohl versehen zu seyn schiene, doch kam mir die Besatzung davon eben nicht besser als die von Sersane vor. LERICI. SESTRI.

Genua stellet von der Gegend des Hafens den schönsten und angenehmsten Anblick von der Welt vor; und obgleich der meiste Theil der GENUA.

GENUA. Strassen eng, finster und schlecht abgetheilet ist, so heisset sie doch unter den Italienischen Städten mit Recht die Prächtige. Denn es ist keine Stadt in Europa, wo grössere und schönere Palläste zu finden, auch überhaupt die Häuser so wohl gebauet wären, als zu Genua. Diese reiche und prächtige Stadt ist vielen Veränderungen unterworffen gewesen; hat aber niemals ein grösseres Unglück, als im Jahr 1684. ausgestanden, da selbige der König in Frankreich Ludwig der XIV. beschiessen lies. Der Marquis von Seignelai war das Werkzeug seiner Rache, und hatte derselbe dessen Befehl so vollkommen ausgerichtet, daß er vom 18. bis den 28. Maji 13000. Bomben hinein warf. Die Genueser wurden dadurch gezwungen, um schön Wetter zu bitten, und bewilligte ihnen der König in Frankreich zwar den Frieden; er schrieb ihnen aber die Bedingung dabey vor, daß sie vier Raths-Herren nach Frankreich schicken, und den König ihres begangenen Fehlers halber um Verzeihung bitten solten. Der Doge that selbst die Anrede, jedoch mit völliger Beybehaltung seiner Würde; ohnerachtet sonst die Gesetze des Staats mit sich bringen, daß besagte Würde alsobald ihre Würkung verliehren solle, wenn der Doge seinen Fuß aus der Stadt setzet. Dazumalen war Franciscus Maria Imperiali Lercari Doge. Es begab sich derselbe nach Versailles, woselbst er den 15. May 1685. Audienz hatte, und erschien zwar in prächtigem Aufzuge dabey, gab aber damit seiner Würde nur einen desto grösseren Stoß, und der Abbitte desto mehreres Ansehen.

Die

Die Franzosen rühmen sich dieser Begebenheit über die Massen sehr, und haben einige Schau-Münzen darauf geschlagen, auch sonst die Historie sowohl in geschnittener Arbeit, als auf Tapeten und Gemählden vorgestellet; Ja alle ihre Historien-Schreiber reden davon, als von einer der ruhmwürdigsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwigs des XIV. Nun begehre ich zwar keinesweges die Ehre einer solchen Regierung zu schwächen, welche die ganze Welt annoch bewundert und verehret; Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen zu sagen, wie ich sehr zweiffele, daß es die Franzosen andern Nationen wohl auslegen würden, wenn sie ein so grosses Wesen aus ihren Thaten machen wolten. Die Spanier, welche doch sonst für ein sehr hochmüthiges Volk ausgeschryen sind, scheinen mir gleichwohl, wann ich es recht sagen soll, nicht so weit in diesem Stück gegangen zu seyn, als die Franzosen; da doch in ihren Geschichten noch ein denkwürdigeres Exempel, als das von Genua anzutreffen, und ist solches die Entschuldigung, welche Philibert Prinz von Piemont und Sohn Carl Emanuels Herzogs von Savoyen im Jahr 1610. König Philippo IV. von Spanien in eigner Person thun muste. Dieser Monarch war über die Aufführung des Herzogs entrüstet worden, weil er ein Bündnis mit Frankreich errichtet hatte, und beschlosse dahero sich zu rächen, fand auch bald Gelegenheit darzu. Dann als Heinrich der VI. König in Frankreich umgebracht worden, und Maria von Medicis Regentin von Frankreich

GENUA,

GENUA. nicht im Stande war sich mit Spanien aufzuwerffen, und dem Herzog Carl Emanuel Hülffe zu leisten, so machte sich der König in Spanien Philippus der IV. diese Gelegenheit zu nutze und lies aus dem Mayländischen einige Trouppen in Piemont einrucken. Der Herzog um das Ungewitter von sich abzuwenden, schickte seinen Sohn nach Madrit, woselbst dieser junge Prinz anfänglich ziemlich wohl aufgenommen, endlich aber zu seinem äussersten Verdruß genöthiget wurde, die allerniederträchtigste Anrede, so jemals durch einen freygebiethenden Prinzen gehalten worden, an den König zu thun, und war selbige folgenden Inhalts: Allergnädigster König! „Weil der Herzog mein Herr und Vater seines „Alters und Geschäften halber an persönlicher „Gegenwart verhindert ist, so hat derselbe mich „anhero gesandt Ew. Majestät kniend zu ersuchen, „diejenige Genugthuung, so ich ihnen allhier bezeugen werde, von mir anzunehmen. Ich weiß „keine Worte zu finden, so stark genug wären „Ihro den empfindlichen Schmerz vorzustellen, „den der Verlust von Ew. Majestät Gewogenheit „dem Herzog meinem Vater verursachet. Ich „werffe mich dahero nochmals zu dero Füssen, „mit dem Vorsatz, nicht ehe wieder aufzustehen, „ob ich auch gleich darüber sterben solte, biß dieselben die so sehnlichst verlangte Gnade, den Herzog meinen Vater und unser ganzes Hauß wieder in dero Königl. Schutz zu nehmen, mir „werden zugestanden haben. Ew. Majestät legen „dadurch ein Kennzeichen sowohl dero edelmüthigen

» gen Geneigtheit, auch die grösten Feh- GENUA.
» ler zu vergeben, als insonderheit dero
» für ein Hauß, so ihnen zum höchsten verpflich-
» tet ist, und sie als Herrn und Vater ehret, jeder-
» zeit bezeigten hohen Gütigkeit an den Tag. Und
» eben dieses ist der Wiederruf, den ein Prinz
» von Ew. Majest. Geblüt zu ihren Füssen thut,
» und bereit ist auf Erfordern, solchen mit seinem
» Blute zu versiegeln. Der Herzog mein Vater
» verläßt sich schlechterdings auf die Gütigkeit
» Ew. Majestät und wir überlassen uns ihnen
» ganz und gar zu eigen. Wann sie uns dieser
» Gnade, darum ich in Unterthänigkeit bitte,
» theilhaftig zu machen geruhen werden, so soll es
» ein neues Band seyn, das uns auf ewig an de-
» ro Vortheile verknüpffen wird.»

Ist diese demüthige Rede nun nicht viel schmeichelhaftiger für den König in Spanien, als alle Entschuldigungen des Doge von Genua für den König in Frankreich Ludwig den XIV. nur immer seyn können. Und gilt der Prinz von Piemont zu Madrit nicht mehr als bemeldter Doge zu Versailles? Gleichwohl haben die Spanier weder Gedächtnüs-Münzen darauf schlagen, noch andere Denkmahle sothane Begebenheit auf die Nachwelt fort zupflanzen, errichten lassen. Verzeihen Sie mir, mein Herr, diese Ausschweiffung; Die Anrede des Prinzens von Piemont kommt nicht bey allen Historien-Schreibern vor, und habe ich dahero Ihnen einen Gefallen damit zu erweisen geglaubet; ich bin auch der Meynung, daß die Vergleichung der Abbitte dieses Prinzens

GENUA. mit der von dem Doge, nicht eben von meinem Zweck entfernt seyn; doch wende ich mich wieder zu meiner Erzehlung. Die Strasse Balbi, und die neue Gasse sind mehr Gallerien als Strassen zu nennen. Die erste ist nächst der schönen Kirche dell'Annunciada, und dabey das erste sehenswürdige Gebäude, so darinnen in die Augen fällt, das Jesuiter-Collegium. Jacobus Balbi, ein Genuesischer Edelmann verehrte dieses Hauß der bemeldten Gesellschaft auf seinem Tod-Bette; doch mit diesem Beding, daß sein Wappen beständig über dem grossen Thor stehen bleiben solte. Man siehet auch solches noch biß jetzo daselbst, obgleich die Jesuiten sich viele Mühe gegeben haben, dieses Andenken ihres Wohlthäters zu zernichten. Denn nachdem sie disfals einen schweren Rechts-Handel mit dem Hause Balbi geführet, so sind sie endlich durch ein von dem hohen Raths Collegio ergangenes Urtheil dahin angewiesen worden, das Wappen des Stifters an Ort und Stelle zu lassen.

Die 2. Palläste Durazzi, so in der nemlichen Strasse stehen, sind über die Massen prächtig und sehr kostbar ausgezieret. In dem einen ist ein Schau-Platz, welchen man das Theatrum di Falcone nennet, und ist sehr wohl eingerichtet, so daß jeder Zuschauer gar bequem alles sehen und hören kan, ohne seinem Nachbar im geringsten beschwerlich zu fallen; Die Logen sind groß und wohl gebauet, und die Zierathen überall mit guter Uberlegung angebracht.

Die neue Strasse gibt der von Balbi an Pracht nichts

nichts nach, und sind insonderheit die 2. Palläste Brignole vor andern darinnen sehens-werth, wie denn beyde sehr vortreflich angelegt, und mit allem, was nur schönes und neues zu unsern Zeiten erfunden worden, gezieret sind. Nicht weniger siehet man auch den kostbarsten Hausrath darinne, vornemlich schöne Gemählde von den berühmtesten Meistern, kostbare Spiegel von ausserordentlicher Grösse und in schönster Ordnung angebracht; Tische von rarem Marmor aufs künstlichste ausgearbeitet; u. mit sehr kostbar verguldeten Fuß-Gestellen; kurz alles was man nur schönes und vollkommenes in einem Pallast wünschen kan. Die Herren Brignole sind 4. Brüder, wovon nur der eine einen Sohn hat, und besitzen sie sieben prächtige Palläste in Genua, auch noch sonst viele unermäßliche Reichthümer.

GENUA.

Der Pallast des Herzogs Doria liegt in der nemlichen Strasse, und ist groß und prächtig, hat aber nicht so viel Kostbarkeiten in sich, als der Pallast des Fürsten Doria vor dem St. Thomas-Thor, welcher seine Erbauung dem berühmten Doria, General unter Kaiser Carl dem V. zu danken hat. Dieser Pallast hat einen ziemlichen Umfang und gehet die Aussicht davon zum Theil auf das Meer; die Zimmer aber sind nicht hoch genug, auch sonst nicht nach heutiger Art gebauet.

Die Vorstadt von St. Peter d'Arena ist groß, und hat verschiedene prächtige Palläste aufzuweisen; sonderlich aber bewundern Kenner der Bau-

GENUA. Kunst den Pallast Imperiali, in welchem der Kaiser und die Kaiserin bey ihrer Zurückkunft aus Spanien sich aufgehalten haben.

Es giebt hier mehr Gesellschaften als zu Venedig, und sind die Edelleute auch viel umgänglicher. Ja ich glaube nicht, daß diejenigen, so die Italiener für eifersüchtig halten, die Genueser mit darunter verstehen; sintemal es wenig Orte in der Welt gibt, wo die Weibs-Personen mehrere Freyheit geniessen, und auch sonst, wann man nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen soll, mehrere Fehltritte begehen. Uberhaupt muß hier ein Frauenzimmer wenig Annehmlichkeiten besitzen, wenn sie nicht 2. biß 3. öffentlich bekandte Liebhaber zu ihrem Dienst haben sollte, und nennet man selbige hier Cicisbei. Diese verlassen ihre Geliebte niemalen, müssen aber ihre Liebe vielfältig auf eine sehr beschwerliche Art zeigen, indem sie verbunden sind neben der Sänfte ihrer Geliebten herzugehen, und im Schweiß ihres Angesichts einen freundlichen Blick von ihrer Gebieterin verdienen. Es gibt Dames allhier, die 5. bis 6. dergleichen Anbeter haben, so sie überall begleiten müssen, und ist das gröste Glück dabey, daß sie miteinander in guter Eintracht leben; doch wann sie auch Streit anfangen wolten, müsten sie sich nothwendig mit Fäusten schlagen, indem die Edelleute hier keine Degen tragen, sondern alle, wie die Gerichts-Personen in Frankreich gekleidet sind, ausser daß sie kurze seidene Mäntelgen tragen, dergleichen ich auch den Parlements-Räthen in Frankreich wünschen möchte, damit man sie von den

Schneidern und Kaufmans-Dienern unterscheiden könte. GENUA.

Die Personen von gutem Herkommen, kleiden sich hier sehr wohl, und haben die Genueser beyderley Geschlechts in der That ein besseres Ansehen, als die Florentiner und Römer. Der Auffenthalt der Herzogin von Modena bey ihnen, ist gewiß in keinem Stück ihr Schade gewesen; und haben sie bey dieser Gelegenheit die gute Art des Hof-Lebens an sich genommen, welche sonst in Italien wenig bekandt ist. Uberhaupt wissen die Genueser wohl zu leben, und fehlen sie niemals hierinne aus Unwissenheit; so, daß obgleich viele dieselben für böß ausschreyen, ich doch ohne Bedenken unter ihnen leben wolte. Ich bin bey zweyen Versammlungen gewesen, die bey Gelegenheit der Vermählung eines Edelmans angestellt wurden, und ich habe in der That nichts herrliches und prächtigers gesehen, als diese Gesellschaften, so, daß ein König ohnmöglich ein kostbarer Gastmal hätte geben können. Der Herr Graf Guicciardi Kaiserlich-ausserordentlicher Gesandter nahm mich mit sich dahin, und es wurde mir viele Höflichkeit allda erwiesen.

Der Gesandte, davon ich hier rede, war ehemals in Diensten des Herzogs von Modena, dessen Unterthan er auch ist, und hielt sich eben in Angelegenheiten dieses Fürsten zu Wien auf, als ihn der Kaiser in seine Dienste nahm. Er hat sich an die Gräfin von Sinzendorf, eine Tochter des Ober-Hof-Marschalls von Haugwitz zu Dreßden vermählet. Diese Dame war ehemals der

Luthe-

GENUA. Lutherischen Religion zugethan, als sie sich aber zu Wien aufhielt, und daselbst einsmals aus Neugierigkeit dem GOttes-Dienst in der Haupt-Kirche von St. Stephan mit beywohnte, geschah es, daß, als sie eben im Begrif war, das Bildniß der Heil. Jungfrau zu betrachten, unversehens das Gewitter in die Capelle, darinnen sie sich befand, einschlug, und dieselbe an einem Ort verbrandte, den sie meines Erachtens vor alles Gold in Peru nicht aufweisen würde. Gleichwie sie aber sonst keinen Schaden weiter genommen, also glaubte sie die H. Jungfrau gesehen zu haben, wie sie dieselbe beschützet hätte. Dieses bewog sie dazu, daß sie die Catholische Religion annahm, wozu sie sich auch bis jetzo mit einem unsträflichen Wandel bekennet.

Sie wissen, daß die Genueser würklich im Krieg mit den Corsicanern, ihren Unterthanen verwickelt, sind; und haben diese kürzlich ein Manifest heraus gehen lassen, worinnen sie die Ursachen, die sie zu Ergreiffung der Waffen genöthiget, bekandt machen. Wann alles dasjenige wahr ist, was sie darinnen anführen, ist man in der That sehr hart mit ihnen umgegangen, und dahero, wann ein Aufstand in der Welt zu entschuldigen, es gewiß der ihrige ist. Dieser Krieg kostet der Republic schon erstaunliche Summen Gelds, und wie die Sachen alleweil stehen, ist in der That zu vermuthen, daß es sie noch ein weit mehrers kosten dürfte. Die Corsicaner haben einen Namens

Gia-

Giaferi zu ihrem Anführer erwehlet. * Dieses ist ein Mann von Muth und Verstand Man will behaupten, daß er sich verschworen habe, seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu erwerben, welches er auch vielleicht zum Stande bringen dörfte, im Fall den Genuesern nicht durch eine andere Macht hülfliche Hand geleistet wird. Die Zeit wird alles lehren. Ich bin rc. rc. GENUA.

Genua den 2. Nov. 1731.

Der

* [Giafferi hatte sein möglichstes gethan, muste aber endlich der allzugrossen Macht unterliegen, nachdem der Kaiser der Republic mit seinen Völkern, welche er in der Lombardie versammlet hatte, denen Unternehmungen der Spanier, welcher wegen man damals in Sorgen stund Widerstand zu thun, beystund. Giafferi wurde gefangen gesetzt, und ist es bloß seinen listigen Ränken zuzuschreibē, daß er seine Freyheit wieder erhalten, nachdem die Genueser geglaubt hatten, die Corsen wären nun entwaffnet, auch ohne Anführer, und mit einem Wort der Republic völlig wiederum unterworffen. Allein Giafferi begab sich nach dem Florentinischen, und die Corsen, nachdem sie, ihres eingegangenen Vergleichs ohnerachtet, dennoch wieder auf vorigen harten Fuß gehalten wurden, ergriffen die Waffen auf das neue. Giafferi gieng ihnen in allen Stücken an die Hand, und ist jetzo würcklich wieder auf der Insul und an der Spitze der Mißvergnügten, welche dermalen gut fechten, und dahero ihre gäntzliche Freyheit zu hoffen haben.]

Der sechs und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Der Weg von Genua hieher ist bey dieser Jahrs-Zeit sehr schlimm und bin ich allein auf den 2. ersten Post-Stationen 32. mahl über einen Fluß gekommen, daran ich doch viele schöne Lust-Häuser gesehen; dann obgleich die Gegend um Genua sehr bergigt ist, hat sie doch ihre Annehmlichkeiten, und sind die Berge alle mit Castanien- und andern fruchtbaren Bäumen besetzt. Nachdem ich ohngefehr 4 Post-Stationen zurück gelegt hatte, bin ich in die Ebene gekommen, welche auch biß nach Turin fortgehet. Dieses Land ist versichert eines der schönsten in der Welt, und fehlet es selbigem an nichts, als an guten Dämmen, das Wasser damit aufzuhalten.

ALEXANDRIA. Die sehenswürdigste Stadt, so ich auf meiner Reise angetroffen ist, Alexandria dela Paille am Flus Tanaro gelegen. Diese Stadt ist ziemlich groß, aber schlecht bewohnt, und gehörte vor diesem zu Mayland; nach der Hand aber hat sie der Kaiser dem Könige von Sardinien überlassen, und hält dieser Prinz eine ansehnl. Besatzung daselbst, läst auch jetzo an den Vestungs-Werkern arbeiten, welche in der That sehr verfallen waren. Die Stadt an sich aber ist

ihrer Messe wegen berühmt, so die vornehmste in Italien ist.

Von dannen bin ich durch Asti gekommen, wo ich nichts angenehmers, als die Herberge angetroffen habe, welche eine der Besten in Italien ist. Hierauf hab ich zu Quieri übernachtet, und ist dieses eine Piemontische Stadt, welche groß und in einer überaus schönen Ebene lieg, und auch von vielen vornehmen Leuten bewohnt wird, sonst aber über die Massen schlecht gebauet ist. Das Verlangen, so ich hatte, Turin zu erreichen, war die Ursache, daß ich mich daselbst nicht anfhielt, und hab ich meinen Weg unten an einem Hügel vorbey genommen, worauf das Schloß Montcallier liegt, so ein Königliches Lust-Hauße welches Ihro Königliche Hoheit die Mutter Königs Victor-Amadei erbauet haben. Die Zimmer darinnen sind groß und prächtig, und haben solche das schönste Aussehen von der Welt. Der Garten neben dem Schloß ist eben so wenig für einen Reisenden sehenswerth, als der Flecken Montcallier. Nicht weit davon bin ich durch Hülfe einer hölzernen Brücke über den Po-Fluß u. durch einen sehr schönen Weg nach Turin, der Haupt-Stadt von Piemont, und der ordentlichen Residenz der Herzoge von Savoyen gekommen. Dieser Fürsten ihr Wille gieng dahin, daß auch die Rechnungs-Cammern und der Rath, der so viel als das Parlement in Frankreich bedeutet, dahin verlegt werden solten, und hat man überhaupt die Stadt, ihrer annehmlichen Lage nicht einmahl zu gedenken, zu einer der schönsten und fe-

ASTI.

MONTCALLIER.

TURIN.

TURIN. stesten Städte in Italien gemacht. Sie wird in die Neu- und Alt-Stadt eingetheilet und ist sonst mit Pasteyen, wohl bedeckten Aussen-Werken, und einem sehr Regelmäsig bevestigten Citadell versehen. Sie liegt 18. Meilen von den Alpen, in einer Ebene, so daß sie den Po an einer und die Doire an der andern Seite hat.

Diese Stadt wird allemal der Belagerung wegen zu bemerken seyn, welche sie im Jahr 1704. ausgehalten. Der Graf und Marschall von Daun Stadthalter von Mayland führte damals das Commando darinne, nachdem ihn der Herzog von Savoyen ausdrüklich von dem Kaiser hierzu verlanget hatte. Dieser beschützte den Platz gegen den Herzog von Orleans auf das äusserste, so daß der Prinz Eugenius Zeit gewann ihm zu Hülffe zu kommen, und die Belagerung aufzuheben. Die Franzosen behaupten, daß dieses alles auf Befehl des Hofs geschehen, und daß die Herzogin von Bourgogne eine Tochter Königs Victor-Amadei, von Ludwig dem XIV. erhalten hätte, daß die Belagerung von Turin aufgehoben werden solte. Ich meines Orts, weil ich keine Wissenschaft von demjenigen habe, was zu selbiger Zeit in dem Cabinet des Königs in Frankreich vorgegangen, kan die Sache weder bejahen noch verneinen. Gleichwie aber doch dasjenige, was die Franzosen in diesem Stück ausstreuen, kein Glaubens-Articul ist, also werden sie mir erlauben, daß ich diesem, dem Ruhm eines der grösten Könige so nachtheiligem Vorgeben, keinen Glauben beymesse. Dann

wie

wie kan man sich einbilden, daß wann Ludwig der XIV. willens gewesen wäre, seine Armee von Turin aufbrechen zu lassen, er dieselbe gleichwohl in die mißlichen Umstände gesetzt haben würde, gegen seinen Willen und Befehl zu fechten und dadurch die Ehre seines Bruders-Sohns, den Ruhm seiner Waffen, und das Leben so vieler braven Soldaten, welche damals geblieben, zur Unzeit auf die Spitze zu stellen? Ein in dem Cabinet vorher überlegt und beschlossener Aufbruch hätte in weit besserer Ordnung geschehen können, ohne das Ansehen einer Flucht zu haben. Aber so ist die Französische Einbildung. Sie sind niemals geschlagen worden, als wann es der Hof gut befunden, oder wenn solches die Eifersucht der Generalen verursachet hat, Sie haben die Höchstädter Schlacht blos des schlechten Vernehmens halben verlohren, welches zwischen dem Chur-Fürsten von Bayern und dem Marschall von Tallard gewesen; die bey Ramelies, well der Marschall von Villeroy nicht gewolt, daß der Chur-Fürst von Bayern den Ruhm uns zu schlagen haben solte; die von Oudenarde, weil der Herzog von Bourgogne vermuthlicher Thron-Erbe gerne sahe, daß dem Herzog von Vendome dieser Streich begegnete; der Hr. de la Motte hatte sich bey Wynendal einzig und allein dem Herzog von Bourgogne zu Gefallen schlagen lassen, welcher befürchtete, es möchte der König sein Groß-Vater nicht zu Schliessung eines Friedens, den er doch vor seine Person so sehr verlangte, zu bewegen seyn, wann Lille nicht durch die Alliirten eingenommen würde: TURIN.

TURIN. dieses konte aber nicht geschehen, wenn man nicht die Convoye, die der Herr de la Motte angegriffen hatte, frey durchziehen lies. Der Ubergang über die Schelde, die aufgehobene Belagerung vor Brüssel, die Ubergabe von Gent ohne Schwerdt-Streich, alles dieses ist noch auf Befehl des Herzogs von Bourgogne geschehen, der den Frieden, es koste auch was es wolle, zuwege zu bringen suchte, solchen aber nicht anderst als durch Aufopfferung der Armee und des Ruhms seines Groß-Vaters erhalten konte. Gewiß wann alle Marschälle von Frankreich zusammen thäten, und mir dieses weiß machen wolten, sie würden mich dennoch eben so unglaubig, als den Apostel Thomas finden, und mich nimmermehr dahin bewegen, dem Gedächtnis des Herzogs von Bourgogne, als des vernünftigsten Prinzens seiner Zeit, diesen Schimpf anzuthun, und die Gedanken zu hegen, daß selbiger sich die Ehre seines Volks und den Nutzen seines eigenen Hauses so wenig habe zu Herzen gehen lassen.

Das Viertel von Turin, die Neustadt genannt, ist alles was man jemals regelmässiges mit Augen sehen kan. Die Häuser sind von gebackenen Steinen 3. Stockwerk hoch aufgeführet. Die Strassen lang, gerade und wohl gepflastert. Man trift daselbst die schönsten Kirchen an, und verdienet insonderheit die Haupt-Kirche oder Capelle St. Suario, so auch die ordentliche Capelle des Königs ist, als ein Meister-Stück der Bau-Kunst in Augenschein genommen zu werden. Sie ist in Form eines acht eckigten Chors ganz mit schwarzem

Marmor, auch so gar das Gewölbe biß oben hinaus bekleidet. Der Altar stehet mitten inne, und verwahret man daselbst das kostbare Heiligthum des Schweiß-Tuchs unseres Erlösers, wovon ein gleiches sich zu Rom in der St. Petri-Kirche, und noch eines zu Besançon befindet. Man sagte mir, daß ich darinnen das eingedruckte Angesicht und einen Theil des Leibes unseres Heylandes deutlich erblicken würde, allein ich bin nicht so glücklich gewesen, etwas davon zu sehen. TURIN.

Der Königl. Pallast ist von keinem grossen Ansehen, zu dem auch nicht ausgebauet, inzwischen sind doch die Zimmer wohl eingetheilet, auch die Meublen kostbar und siehet man insonderheit die vortrefl. Gemählde und schönsten Vertieffungen daselbst. Der Pallast hat einen Garten, der mit vieler Kunst, und nach einem überaus schönen Riß, in die Festungs-Werker hinein geführet, übrigens aber mit gar wenig Zierathen versehen ist.

Das allerschönste und vollkommenste Werk aber nach der heutigen Bau-Art zu Turin, und vielleicht in ganz Europa, ist das Vorder-Gebäude des Pallasts der verstorbenen Groß-Mutter des Königes. Dieses Gebäude stösset an den Königlichen Pallast, mit dem es durch eine Gallerie verknüpffet ist, und war es vor diesem ein altes Gebäude von schlechtem Ansehen; Ihro Königliche Hoheit aber haben es erst von innen ausbessern lassen, und ist weder an Verguldung noch Mahlereyen das geringste daran gesparet. Als dieses zum Stande war und man wahrnahm, daß die Treppe nicht bequem genug sey, unternahmen Ihro Königl.

TURIN. Hoheit, welche ohnehin in allen Stücken prächtig waren, eine neue zu bauen, und gab dieses auch Gelegenheit zu dem herrlichen Vorder-Gebäude. Denn es fragte diese Fürstin alle geschickte Baumeister in Italien um Rath, und erwählte aus allem, was ihr am grösten und schönsten vorgeleget wurde, das Vollkommenste. Ehe diese Treppe gebauet wurde, sagte man, daß Ihr. Königliche Hoheit Pallast ein Hauß ohne Stiege sey; jetzo aber sagt man, daß es eine Stiege ohne Hauß sey, und in der That wäre diese Treppe vor das berühmte Louvre zu Paris nicht zu klein, da sie hingegen für das jetzt ermeldete Gebäude viel zu groß ist.

Das Jagd-Schloß 3. Meilen von Turin habe ich nicht in Augenschein nehmen können; weil der König Victor daselbst in Verwahrung gehalten wird, und also niemand dahin zu kommen Erlaubnis hat. Sonder Zweiffel werden Sie von der Inhaftirung dieses Prinzens etwas schon vernommen haben; gleichwohl dürften sie schwerlich benachrichtiget seyn, was zu diesem Verfahren eigentlich Anlaß gegeben, oder auf was Art dasselbe zum Vollzug gebracht worden. Deswegen habe ich Ihnen nachfolgendes, so ich von glaubwürdigen Personen erfahren, davon mitzutheilen nicht ermangeln wollen.

König Victor Amadeus verliebte sich * nach dem

Abster-

* (Dieser Prinz hatte sie schon als Fräulein von Cumiane, ehe sie noch den Grafen von St. Sebastian geheurathet hatte, liebgewonnen, und war dieselbe erstlich

Absterben der Königin seiner Gemahlin, so eine Tochter des verstorbenen Herzogen von Orleans, Philippi von Frankreich, mit Henrietta von Engelland erzeuget, gewesen, in die Marquisin von St. Sebastian, Hof-Dame der Prinzessin von Piemont jetziger Königin von Sardinien. Gleichwie nun die Tugend der Marquisin, und die Frömmigkeit des Königes ihn dahin vermochten, sich mit seiner Geliebten ordentlich zu vermählen; also und da er gleichwohl der Meynung war, daß es einem Könige nicht zum Ruhm gereiche seine Unterthanin auf den Thron zu erheben, fassete er die Entschliessung die Crone nieder zu legen, ehe und bevor er diese ungleiche Heurath zur Richtigkeit brächte. * Er eröfnete solches der Marquisin, wel-

TURIN.

erstlich Cammer-Fräulein Ihro Königlichen Hoheit, nachdem wurde sie Staats-Dame bey der Herzogin von Savoyen, und endlich geheimde-Staats-Dame bey der Prinzeßin von Piemont jetziger Königin von Sardinien. Seit dem Jahr 1723. lebte sie im Wittwen-Stande, gleichwohl hatte sie während ihrer Verehligung allemal die Freundschaft und Gewogenheit des Königes erhalten, auch beständig vieles bey ihm gegolten. Nachdem sie Wittwe geworden, entzündete sich das alte Liebes-Feuer bey dem Könige wieder und er wieß ihr eine Wohnung in dem Schloß an, wohin er allemal zu ihr kommen konte, ohne daß es jemand gewahr wurde, und sorgte auch im übrigen für ihre Kinder.)

(*Man will, daß der wahrhaftige Bewegungs-Grund bey dem Könige, die Crone nieder zu legen, dieser gewiesen sey, weil derselbe wegen der Erbfolge in den Staaten von Parma und Toscana, folglich der Einführung

TURIN. che aber alle ihre Kräfte anwendete den König auf dem Thron zu erhalten; als sie aber sahe, daß er sie nicht zur Königin zu-er-klären entschlossen sey, billigte sie endlich dessen Vorhaben, die Crone nieder zu legen, und glaubte Ehre genug zu haben, die Gemahlin eines Prinzen zu seyn, der eine Crone getragen habe. Der König Victor berathschlagte sich hierauf mit seinen Vertrautesten dieser seiner Absagung wegen; welche ihm aber alle riethen den Thron nicht zu verlassen. Sein Sohn König Carl selbst bat ihn inständig König zu bleiben, und sagte unter andern: **Ich bezeuge Ew. Majestät, daß das Verlangen zu regieren sich noch keinen Augenblick bey mir geäussert, hat und daß ich mich glücklich genug schätze, ihr vornehmster Unterthan zu seyn.** Allein seine Vorstellungen waren vergebens, und wurde der Tag, da er die Crone niederlegen wolte, auf den 5. Septembr. 1730. anberaumet, mithin versammleten sich an selbigem die sämmtlichen Stände der Provinzien sammt dem Geheimden Rath, in dem grossen

rung des Infanten Don Carlos in selbige Lande grosser Bekümmernis unterworffen gewesen, weil er der Sage nach erstlich mit dem Kaiserlichen Hof, hernach mit Spanien dieser Sache halben in Verbindung sich eingelassen gehabt; da er nun gegen keinen von beyden Höfen sein Versprechen hätte erfüllen können, ohne den andern zum Unwillen zu reitzen, so wär er darauf gefallen die Crone nieder zu legen, wenigstens auf einige Zeit, sintemahlen er kein ander Mittel vor sich gesehen mit guter Art aus der Sache zu kommen.)

grossen Saal des Pallastes. * Der König erschiene darinnen ohne die geringsten Zeichen der Königl. Würde, und stund ihm der Prinz von Piemont zur Seiten. Er erklärte hierauf den Anwesenden, daß er gesonnen sey den Königl. Thron diesem seinem Sohne zu überlassen, und daß er sie daher von diesem Augenblick an, als seine bißherige Unterthanen, von dem Eyd der Treue, den sie ihm geleistet gehabt, loßspräche; hingegen ermahnte er sie seinen Sohn Carl, Prinzen von Piemont, als ihren König anzusehen, und demselben eben so getreu, als sie ihm biß anhero gewesen, zu verbleiben. TURIN.

Die Absagungs-Acte wurde so dann mit lauter Stimme durch den Staats-Secretarium (Marquis del Borgo) verlesen, und Carl für einen König erkannt.

Nach dieser Ceremonie reisete der König Victor, der inzwischen die Marquisin von St. Sebastian mit dem Vorbehalt geheurathet hatte ** daß sie keinen andern Namen führen solte, mit ihr nach

* [Diese Ceremonie geschahe den 3. Decembr. auf dem Schloß zu Rivoli, und waren die Ursachen, so bey dieser Gelegenheit vorgebracht wurden, die 50. Jahr hindurch getragene Regierungs-Last, das Unvermögen des schon angewachsenen hohen Alters, und die Nothwendigkeit zwischen Cron und Grab einige Zeit zu beständiger Zubereitung zum letzterem zu haben.]

** [Der König hat sich erst zu Chamberi mit der Gräfin von St. Sebastian vermählet, und kam sie von Turin dahin, nachdem der König ganz allein von dannen abgereiset war. Bey der Vermählung schenk-

TURIN. nach Chamberi, welchen Ort er sich selbst zu seinem Aufenthalt ausersehen hatte. Kaum aber war er einen Monat daselbst, als es ihn schon anfieng zu gereuen, daß er nicht mehr König sey.

Der König sein Sohn bezeigte ihm alle sonderbare Ehrerbietung, so daß es nicht anders schiene, als ob er annoch dessen vollkommener Unterthan wäre. Der König Victor hatte ihm bey Niederlegung der Crone angerathen, die Ländereyen der Edelleute messen, und sich so dann von ihnen nach dem eigentlichen Gehalt der Güter ins künftige die Auflagen zahlen zu lassen. Dieser Entwurf, wenn er zum Stande gekommen, hätte zwar die Königl. Einkünfte vermehret, doch den Adel ganz mitgenommen. Daher hielte König Carl, da er zur Crone gelangte, nicht für rathsam solchen auszuführen.

Victor aber wurde darüber zornig und schrieb deßfals an seinen Sohn, mehr auf Art eines gebietenden Herrn, als eines Vaters; da er aber sahe, daß Carl dessen ohnerachtet, seinem Rath nicht folgte, fassete er den Entschluß den Thron aufs neue zu besteigen * und erforschete insgeheim

schenkte er ihr 100000. Rthlr. wovon sie das Marquisat Spigo ihre für Kinder kaufte, und sie nahm auch den Titul davon an, begab sich aber hingegen des Namens von St. Sebastian.]

* [So bald Victor Amadeus von dem zu Wien geschlossenen Vergleich hörte, kraft dessen der Kaiser in die Einführung der Spanier nach Italien gewilliget hatte, kamen ihm die Gedanken ein, den Thron wieder

heim die Gemüther, fand aber überall, daß man seinem Sohn Carl sehr eifrig anhing. TURIN. Gleichwohl benahm ihm dieses alles den Muth noch nicht; vielmehr verlies er sich auf seine Soldaten, weil er wuste, daß er jederzeit von ihnen hoch geachtet worden, und zweiffelte um so viel weniger an ihrer Ergebenheit, indem die mehresten Officiers durch ihn waren befördert worden. Er glaubte auch dahero, daß sie ihm in seinem Vorhaben gewiß behülflich seyn würden. Er schrieb also an den Feld-Marschall von Rebinder, zwar in gemeinen, doch anbey sehr schmeichelhaften Ausdrückungen; Allein dieser General, welcher die Ober-Befehlshabung über die Trouppen führte, merkte gar bald wie viel daran gelegen sey, dem Könige Victor alle Hofnung den Thron wieder zu besteigen abzuschneiden, und antwortete ihm daher so, daß er doch zugleich öffentlich sich erklärte, wie er ihm alles zu danken hätte, Güter, Ehren und Würden. **Ew. Majest.**, schrieb er an Ihn, **haben mich zu allem demjenigen erhoben, was ich bin, und**

Aa 5 habe

der zu besteigen. Er entdeckte der Marquisin von Spigo die wahren Ursachen, warum er die Crone niedergelegt hätte, sammt den Mitteln, wodurch er wieder zu derselben gelangen wolte. Diese, weil sie vielen Ehrgeitz besaß, munterte ihn noch mehr dazu auf, und gleichwie sie grosse Vernunft hatte, auch zu allerhand listigen Streichen geschickt war, also bewegte sie so zu sagen Himmel und Erden, das Vorhaben, ihren Gemahl wieder auf den Thron zu bringen, werkstellig zu machen, und suchte zu diesem Ende alle ihre Verwandten und gute Freunde an sich zu ziehen, wurde aber von einigen darunter verrathen.]

TURIN. habe ich deßfalls dem Könige Carl keine Verbindlichkeit, dahingegen dieselbe gegen Ew. Majestät unendlich bey mir ist; doch unter allem dem guten, womit Dieselben mich überhäufft haben, ist mir die Ehre dero guten Meinung gegen mich jederzeit das allerkostbareste gewesen. Ew. Majest. erlauben also diese besondere Meinung, davon ich wohl sagen kan, daß ich sie durch Vergiessung meines Bluts in Dero Diensten erworben habe, mir beyzubehalten: Allein ich würde sie verlieren gnädigster Herr, wann ich so unglücklich seyn, u. dem König, den sie mir selbst gegeben und ihm zu gehorsamen befohlen haben, meyneidig werden solte; Nein, ich werde Ihm leben so getreu, als Ew. Majest. verbleiben, und mein Blut Ihn auf dem Throne zu beschützen williglich vergiessen. Inzwischen bin ich doch allemal bereit, Ew. Majestät die stärksten Kennzeichen meiner ehrerbietigen Ergebenheit für Ihre Person an den Tag zu legen, und anbey völlig überzeuget, gnädigster Herr, daß Sie mir nichts ansinnen und befehlen werden, als was der Gerechtigkeit, so beständig alle Ihre Handlungen begleitet hat, gemäß ist rc. rc.

Dieser Brief war noch nicht vermögend das unruhige Vorhaben des König Victors zu unterbrechen. Er schrieb demnach zum 2tenmal an den Marschall Rebinder, und an andere Generals, redete auch in diesen Brieffen als ein Herr, und bezeigte, daß er alle diejenigen würde zu straffen wis-

wissen, die sich seinem Befehl zu gehorsamen weigerten. Alle diese Brieffe wurden dem Könige Carl überbracht. Dieser Herr schien durch den Verdruß, den sein Herr Vater bezeigte, sehr gerühret zu seyn, und sagte zu denen, die ihm die Briefe brachten: **Was soll ich thun? es ist mein Vater, ich verlasse mich auf Ew. Treue, und unterwerffe mich der Göttlichen Schickung.** TURIN.

Der König schmeichelte sich unterdessen mit der Hofnung seines Vaters Unruhe zu besänftigen, er wolte eine Unterredung mit ihm halten, und begab sich würklich mit der Königin seiner Gemahlin zu diesem Ende nach Evian. Ihro Maj. Maj. kamen hierauf auch nach Chamberi, und König Carl besuchte seinen Herr Vater allda, der ihm aber sehr verdrieslich begegnete; Gleichwohl hörte er alles mit kindlicher Ehrerbietung an, und begab sich bey dem Herausgehen aus seines Herrn Vaters Zimmer, auch zu der Marquisin von St. Sebastian, mit welcher er eine lange Unterredung hatte; darinnen er sie ermahnte, das Gemüthe seines Vaters wieder zu besänftigen, und ihn dahin zu vermögen sich in keine Geschäfte mehr zu mischen. **Er hat mich für einen König erkläret,** sagte Carl, **so will ich es auch seyn, ihr vermöget alles über sein Gemüth, machet daß Er sich beruhige. Wann es Ihm hier nicht anstehet, so kan er ja ein Schloß oder einen andern Ort in meinem Lande erwehlen, wo es ihm am besten gefällt; Er soll allda frey zu befehlen haben.** Man sagt, daß auch König Carl in dieser Unterredung sich so

gar

TURIN. gar dahin heraus gelassen habe, eine ganze Provinz mit der völligen Ober-Herrschaft seinem Herrn Vater abzutreten; Er versprach auch der Marquisin von St Sebastian grosse Vortheile, so wohl für sie, als für ihren Sohn aus der ersten Ehe und ihren Brüder. Diese Dame versicherte auch den König, daß sie alles thun wolte, was derselbe von ihr verlangte; hielt aber ihr Versprechen sehr schlecht. Denn das Verlangen und die Hofnung selbst Königin zn werden, brachten sie dahin, daß sie alle Tage die Unruhe des Königs noch vermehrte.

Dieser Herr beobachtete auch kein Maaß noch Ziel mehr, und sagte öffentlich, daß er wieder den Thron zu besteigen entschlossen wäre. Sein Vorhaben desto eher auszuführen, hielt er vor rathsam, nahe bey Turin zu seyn. Er schrieb zu diesem Ende dem Könige seinem Sohn, und that ihm zu wissen, daß weil die Luft zu Chamberi seiner Gesundheit zuwider wäre, er sich das Schloß zu Montcallier zu seiner Wohnung ausgebeten haben wolte. Der König Carl war eben wieder nach Turin gekommen, als er dieses Schreiben empfieng, und hatte nicht so viel Zeit, darauf zu antworten, als er schon vernahm, daß sein Herr Vater und die Marquisin von St. Sebastian zu Montcallier angelanget wären. Nun empfand er keinen Verdruß darüber; dann weil er selbst die Absichten des Königs Victors wuste, war er froh ihn in der Nähe zu haben, um ihn desto leichter beobachten zu können. Der König Victor hingegen war auch zufrieden zu Montcallier zu

seyn,

seyn, in der Hofnung, daß die Nähe von Turin ihm die Mittel an die Hand geben würde, die Besatzung und den Commandanten des Platzes zu gewinnen. Er bemühete sich desfals nach allen Kräften, und bezeugte dergestalt öffentl.* seinen Vorsatz den Thron aufs neue zu besteigen, daß so gar die Staats-räthe** König Carls befürchteten, er möchte eine fremde Macht zu Hülfe ruffen, weswegen sie dem König insgesamt den Rath gaben, selbigen in Verhaftnehmen zu lassen. Dieser junge Herr widersetzte sich diesem Vortrag verschiedenemal. **Wie? soll ich meinen Vater gefangen nehmen lassen? nein, sagte er, ich kan mich nicht dazu entschliessen.** Es verlief auch eine geraume Zeit, eh er diesen Schluß fassete; doch that er es endlich auf wichtige Vorstellungen seines Staats-Raths. Als er den Befehl unterschrieb, zitterte ihm die Hand dergestalt, daß der TURIN.

Staats-

* [Er lies den Marquis del Borgo nach Montcallier kommen, forderte ihm die Acte, darinnen er auf die Crone abgesagt hatte, ab, und gab ihm solche zu überliefern, nicht mehr als 12. Stunden Zeit. Er kam auch selbsten vor das Citadell von Turin, und wolte eingelassen seyn, die Besatzung dahin aufzumuntern, ihm in seinem Vorhaben behülflich zu seyn.]

** (Alle Staats Räthe und Grossen des Hofs waren hierinne einerley Meynung, und gleichwie sie der König versammlen lies, und wegen der bevorstehenden Gefahr um Rath fragte, also kamen sie alle mit einander überein, daß man sich des alten Königs und dessen Gemahlin bemächtigen müste.)

Staats-Secretarius genöthiget war, ihm solche zu halten.

TURIN.

Der Graf von Perouse, General Lieutenant der Königl. Armeen, erhielte Befehl den König Victor in Verhaft zunehmen, und wurde ihm ein Trup von 3000. Mann, diese Unternehmung damit zu unterstützen, zugegeben. Diese Völcker wurden aus Turin und den nächst gelegenen Plätzen genommen. Sie zogen alle zu gleicher Zeit aus, und ohne zu erfahren, wo man sie hinführte, befanden sie sich um 2. Uhr nach Mitternacht zu Montcallier auf dem Posten, der ihnen angewiesen war. Der Graf von Porouse, in Begleitung des Ritters von Solare, Obrist-Lieutenants der Leib-Garde, der ein Detachement Granadiers mit aufgepflanzeten Bajonetten führte, gieng mit selbigen die grosse Treppe, die nach dem Zimmer des König Victors führte, hinauf. Der Marquis von Ormea aber, welcher die unterschriebene Ordre König Carls bey sich hatte, bemächtigte sich mit einem andern Haufen Granadiers der geheimen Stiege. Als nun der Herr von Perouse das Zimmer verschlossen fand, lies er die Thüre mit Gewalt öfnen, und man bemächtigte sich eines Cammer-Laquayen, welcher, weil er die Aufwartung hatte, in dem ersten Vorgemach schlief. Man gieng so dann weiter fort, und wurden alle Thüren mit Gewalt eröfnet, biß auf das Schlaf-Zimmer, worinne der König mit der Marquisin von St. Sebastian lag. Diese Dame, als sie den Lermen hörete, stund in aller Eyl aus dem Bette auf, und hatte nicht mehr Zeit, als nur einen

Rock überzuwerffen, womit sie nach der Thüre zulief, und da sie so viel bewafnete Leute sahe, fieng sie an zu schreyen: O weh, Ew. Majestät, wir sind verrathen. Man gestattete ihr nicht weiter ein mehreres zusagen, vielmehr brachten sie 2. Officiers in eine nah gelegene Kammer, allwo man sie ankleiden lies, und so dann auf die Piemontische Vestung Ceve führte. TURIN.

Immittelst war weder das Geschrey der Marquisin von St. Sebastian, noch der übrig gemachte Lermen vermögend gewesen, den König Victor, welcher nach Gewohnheit sehr feste schlief, aufzuwecken. Der Ritter von Solare bemächtigte sich also seines Degens, und der Herr von Perouse näherte sich dem Bett und öfnete die Vorhänge. Der König fuhr jählings in die Höhe und fragte, was es wäre, darauf der Graf von Perouse ihm eröfnete, wie er Königlichen Befehl hätte, ihn in Verhaft zu nehmen. **Wer ist König?** versetzte hierauf derselbe, **ich bin euer König und Herr, ihr habt keinen andern dafür zu erkennen. Ew. Majestät sind es** gewesen, antwortete der Graf, **aber sie sind es nicht mehr**, und gleichwie es ihnen gefällig gewesen, uns den König Carl zu unserm Herrn zu geben, und uns, demselben zu gehorsamen, anzubefehlen; also hoffe ich, sie werden uns selber auch in dero Person das gute Exempel des Gehorsams sehen lassen. Der König erzürnte sich heftig darüber und drohete den Officiers, wolte auch nicht aufstehen. Ja als der Ritter von Solare sich dem Bett ein wenig zu sehr nahete, gab er ihm einen Tritt auf den Leib, und befahl

TURIN. fahl ihm im Zorn sich zu entfernen. Weil er sich nun aufzustehen weigerte, huben ihn die Officiers auf, und kleideten ihn an. Der König lies sich hierauf vernehmen, er möchte nur 2. Stunden lang den Thron wieder besteigen, die Schelme, die seinen Sohn verführet hätten, aufhenken zu lassen, wobey er denn die Vornehmsten am Hof nennete.

Nachdem er angekleidet war, umgaben ihn die Officiers, und führten ihn zur grossen Stiege hinunter nach seiner Kutsche, die unten im Hof wartete. Als er aber das Vorgemach voller Granadiers sahe, schien er ganz bestürzt zu seyn, und hatte es das Ansehen, als ob die Soldaten, welche noch nicht wusten, was es zu bedeuten hatte, gleichfals unruhig werden wolten, indem sie ihren alten König sahen, den sie gefangen fortführen solten, und sagte einer zu dem andern heimlich: **Wie, es ist unser König, was hat er gethan? was bedeutet das?** Weil nun der Graf von Perouse einen Aufstand befürchtete, schrie er ihnen zu, still!, auf Befehl des Königes bey Lebens-Straf. Unten im Hof fand der alte König ein Regiment Dragoner, welches er allezeit unter seinen Trouppen am höchsten geachtet hatte, und schien ihn dessen Gegenwart zu rühren; folglich wolte er mit den Soldaten reden, man gab ihm aber keine Zeit dazu, und lies ihn sofort in die Kutsche steigen. Der Graf von Perouse und der Ritter Solare baten um Erlaubnis sich neben ihn zu setzen; Allein er antworte ihnen, daß er es nicht zugeben würde. Sie stiegen also zu Pferd, und ritten neben den 2;

Schlä-

Schlägen der Kutsche her. Die Soldaten umgaben dieselbe, und der König wurde auf solche Weise nach Rivoli gebracht. Dieses habe ich noch vergessen zu sagen, daß er bey der Abreise von Montcallier 3. Stücke begehrt habe: seine Gemahlin, seine Schriften und seine Tobacks-Dose; doch wurde ihm bloß das leztere zugestanden. TURIN.

Den Tag nach seiner Ankunft zu Rivoli, verwahrte man die Fenster an seinem Zimmer mit eisernen Gegittern, und doppelten Fenster-Rahmen. Als nun der König den Glaser fragte, was er machen wolte? sagte dieser, **ich will ihnen doppelte Fenster machen, damit sie diesen Winter von der Kälte verschonet seyn mögen: Ey wie! du Flegel**, versetzte hierauf der König, **meynest du, daß ich den ganzen Winter über hier bleiben solte? o! wahrhaftig**, antwortete der Glaser, **sie werden nicht allein diesen, sondern noch viele andere hier zubringen müssen.**

Immittelst wird diesem Herrn jetzo mit aller seiner Person nur immer zukommenden Ehrerbietung sorgfältigst aufgewartet, und will man auch, daß er sich nach und nach zufrieden gebe.* Der Ritter von Solare und 2. Capitains von der Leib-Wacht müssen auf ihn Acht haben, und er spielet mannichmahl mit ihnen auf dem Billard. Sie haben Befehl, ihm mit aller Ehrerbietigkeit zu begegnen, und auf dessen Klagen, so er vorbringen möchte, nie zu antworten. Das gröste Glück bey alle

* (Er ist den 31. Octobr. 1732. gestorben.)

alle dem ist für den König Carl, daß kein TURIN. einziger seiner Unterthanen ihm untreu geworden, mithin er nicht nöthig gehabt seine Regierung durch blutige Bestraffungen zu befestigen; ja es sind so gar nur 3. Personen zur gefänglichen Haft gezogen worden, unter welchen die 2. Leib-Aerzte des König Victors, welche dessen Brieffe bestellet haben, sich befinden; doch hat man auch diese wieder auf freyen Fuß gestellet, und gewinnet es das Ansehen, daß das gute Verständnis zwischen Vater und Sohn bald wieder hergestellet seyn werde.

Man sagt: die Marquisin von St Sebastian sey sehr niedergeschlagenen Gemüths und nähm nichts als Brühe, welche sie sich selbst zurecht machte, zu sich. Nachdem sie in Ungnade gefallen, erschien ihr Sohn, welcher Fähndrich bey der Leib-Wache war, nicht mehr bey Hof. Allein der junge König, als er dessen Abwesenheit wahrnahm, befahl dem Marquis d'Ormea, Staats-Minister und Secretario, ihm in seinem Namen zu sagen: Er solle nur immer bey Hof wieder erscheinen, und seine Dienste nach wie vor versehen; ja Se. Majestät liessen ihn zugleich versichern, daß, so schuldig auch die Marquisin von St. Sebastian befunden worden, sie es ihm doch nicht entgelten lassen, sondern für seine Beförderung Sorge tragen wolten.

Die Piemonteser lieben ihren neuen König über die Massen, und er ist auch in der That ein Herr der alle Eigenschaften eines vortreflichen Regenten besitzet. Er ist leutselig, mitleidig, großmüthig

und

und wohlthätig. Von etwas weniger als mittelmäßiger Grösse, doch sehr guter Leibes-Gestalt. Er tanzet wohl, liebet die Ergezlichkeiten, besonders aber die Jagd, und kan man von ihm ohne Schmeichelen sagen, daß er über die Massen grosse Tugenden besitze; und was er von Fehlern an sich hat, rühret nur daher, daß die höchste Vollkommenheit mit der menschlichen Natur nicht bestehen mag. TURIN.

Die Königin, aus dem Fürstlichen Hauß Hessen-Rheinfelß, ist lang und schmaler Leibes-Gestalt, Majestätischen Ansehens, von lichten Haaren, und weiß, auch sehr schön und zart von Häut. Sie besitzet eine ungefärbte Frömmigkeit, ist mitleidig gegen die Armen, und jederman geneigt, besonders aber ihren Anverwandten Gutes zu thun. Sie ist Mutter von zweyen Liebens-würdigen Prinzen und einer Prinzeßin, * für deren Standtsmäßige Erziehung Ihro Majestät sehr bemühet zu seyn scheinen.

Das Ceremoniel dieses Hofs ist eben wie in Frankreich. Der König und die Königin speisen allezeit miteinander, ohne daß jemand als ihren Hofleuten erlaubet ist, sie speisen zu sehen. Die Dames können bey Hof nicht anderst als in ordentlichen Hof-Kleidern erscheinen, die Königin aber gehet nur im Manteau. Ihro Majestät haben 6. Hof-Damen, und 6. Cammer-Fräulein, davon

* (Gegenwärtig hat sie nur noch einen Prinzen, indem der zweyte gestorben, dahingegen sie 3. Prinzeßinnen beysammen hat.)

TURIN. die ersten alle verheyrathet seyn müssen. Sie halten alle Abend Gesellschaft, da alsdann die Königin in einem Lehn-Sessel sitzet, die junge Prinzeßin von Carignan aber und die jüngste Schwester der Königin, sitzen auf Stühlen, die zusammen gelegt werden können, zu beyden Seiten, doch nicht in einer Linie, sondern herabwärts an dem Sessel der Königin. Die Damen stehen bey Ihro Majestät und die Cavalliers stellen sich hinter die Damen, die ganze Versammlung aber währet ohngefehr 1. Stunde. Hierauf stehet die Königin auf, grüsset die Prinzeßinnen und Damen, und begibt sich hinweg; der sämtliche Adel aber verfügt sich sodann in ein oder das andere Hauß, wo Gesellschaft ist, davon die angenehmste und schönste bey der Marquisin von Prie zu finden, deren Gemahl Vice-Gouverneur von den Niederlanden war, und gibt dieselbe auch öfters Ball, dem der König dañ und wann selbst mit beywohnet.

Man geniesset in dieser Stadt einer solchen Freyheit, deren man sonst nirgends in Italien sich zu erfreuen hat, und rechnen sich dahero die Piemonteser nicht unter die Italiener, so daß man mich oft hier fraget: ob ich aus Italien käm oder dahin wolte. Es gefällt mir auch dahero in dieser Stadt besser, als an irgend einem andern Ort, und dünket mir, daß die Vermengung der Französischen Sitten mit den Italienischen sich ganz wohl zusammen schicke. Man wird hier sehr wohl bewirthet und finden sich verschiedene Herren, welche eine gute Tafel halten, und einem Fremden viel Ehre erweisen, sonderlich der Herr Marschall von

Rebin-

Rebinder. Dieser General ist aus Liefland gebürtig und commandirte eben die Troup- TURIN. pen des Churfürsten von der Pfalz, als er von dem Herzog von Savoyen unter dem Titul eines General-Lieutenants und Obristen über ein Infanterie-Regiment ausländischer Soldaten, in Dienste genommen wurde. König Victor machte ihn nachhero zum Feld-Marschall, und er führet jetzo über die sämtliche n Trouppen des Königs von Sardinien die Ober-Befehlshabung.

Der Marquis d'Ormea ist der oberste Minister und Staats-Secretarius. Selbiger stund ehemals bey dem König Victor in sonderbaren Gnaden und hatte ihn dieser Prinz nach Rom geschickt, woselbst er bey Pabst Benedicto dem XIII. vieles zum Vortheil sein es Königs, unter andern die Ernennung zu den geistlichen Beneficien auswürkte; als aber Clemens der XIII. das mit dessen Gelassenheit nicht zum besten übereinkommende Verfahren, alle von seinem Vorfahr verstattete Freyheiten gänzlich zu wiederruffen, unternahm, wurde dieser Minister in dem ersten Jahr seiner Regierung wieder zurück beruffen, und er kam kurz zuvor nach Turin, ehe König Victor die Crone niederlegte. Seit der Zeit verlässt sich der jetzige Kö nig bey allen vorfallenden Geschäften lediglich auf ihn. Er ist sonst ein Herr von sehr liebreicher Betragung und ein Feind aller Umschweiffungen, dahingegen seine Reden etwas recht geistreiches mit sich führen. Ich habe ihn zu Rom gekandt, und geniesse auch hier die Ehre ihn zu besuchen, so oft es nur dessen überhäufte Geschäfte erlauben. Jedermann rühmet

ihn

TURIN. ihn hieselbst, und redet gutes von ihm, da man doch sonst gemeiniglich der Obersten-Minister nicht im Besten zu gedenken pfleget. Er hat einen Cardinal zum Bruder * und einen einzigen Sohn, der ein junger und angenehmer Cavalier ist, und alle Fähigkeit besitzet, in die Fußstapffen seines Vaters zu treten.

Die jungen Leute scheinen mir hier nicht so wild, als an andern Orten zu seyn; und wiewohl ich nicht weiß, ob sie in der That mehr Klugheit besitzen, als anderswo, so haben sie doch wenigstens das äusserliche Ansehen dazu, so, daß wann ich einem Vater, welcher Söhne hätte, einen Rath geben solte, wohin er selbe auf die Hohe-Schule schicken solte, es gewiß an hiesigen Ort wäre, und glaub ich nicht, daß eine bessere, so wohl in Betrachtung der Exercitien-Meister, als der Art, wie man mit jungen Luthen umgehet, in ganz Europa anzutreffen sey. Sie geniessen hier auf der Academie Wohnung, Kost und Unterricht in allerhand Ubungen und werden, in zwey Classen eingetheilet, davon in der einen nur bloß die Rechte gelernet werden, u. bezahlt solche weniger, doch müssen alle Academisten Edelleute seyn. Sie dörfen niemals anders, als an gewissen Tagen ausgehen, da sie sich dann nach Hof oder wohin ihnen sonst beliebet, nur allein die Spiel-Häuser ausgenommen, begeben können.

Die Gegend um Turin ist über die Massen angenehm

* [Dieses ist der Cardinal Ferrero, Bischof zu Vercelli.]

genehm. Das Feld pranget allenthalben mit schönen Lust-Häusern, welche bloß allein durch Wiesen, die von vielen kleinen Bächen befeuchtet werden, unterschieden sind. Ich meines Orts gehe täglich auf der Esplanade zwischen der Stadt und Citadell spatziern, und finden sich daselbst schöne Alleen, worinn man oftmals allerhand angenehme Personen zu sehen bekommt. Das Frauenzimmer ist hier vollkommen schön, und haben die Piemontische Weibs-Bilder allesamt viel Lebhaftigkeit und natürlichen Verstand, so daß ich dieselben sehr ungerne verlasse. Gleichwohl ist dieses ein nothwendiger Verdruß für mich, und man muß fort, wann man Befehl dazu hat. Von hieraus gedenke ich in Zeit von 10. biß 12. Tagen zu Lyon zu seyn, fals ich mich nicht zu Chamberi aufhalte, welches ich Ihnen in meinem ersten Brief, so ich wieder an Sie schreibe, zu wissen thun will. Unterlassen Sie nur nicht nach Paris an mich zu schreiben, und glauben daß ich jederzeit sey 2c. 2c. TURIN.

Turin den 28 Nov. 1731.

Der sieben und Dreißigste Brief.

Mein Herr!

Wiewohl ich nun schon zu zweyenmalen den Berg Cenis und das Herzogthum Savoyen durchreiset habe, so ist mir doch dieser Weg über die Alpen, wo nicht mehr, doch eben so unangenehm vorgekommen, und ich bin, die Wahrheit zu bekennen, meiner Ankunft wegen in dieser Stadt, welche höher als ganz Savoyen mit einander zu achten, herzlich froh. Von Turin aus habe ich zuerst in Novalaise übernachtet. Der Weg gieng unten an dem Schloß von Rivoli, so auf einer Höhe gelegen, vorbey, und man reiset durch eine ganzer drey Stunden lang schnur geraden Strasse dahin.

Nächstdem bin ich durch Suse gekommen, so, nur im Vorbeygehen zu sagen, eine sehr schlechte Stadt ist, und an dem Ufer eines Flusses lieget, welcher durch das von denen benachbarten und Suse fast als begraben in sich fassenden Gebürgen schnell herabfliessende Wasser seinen Ursprung bekommt. Diese Stadt und das Thal, worinnen selbige erbauet ist, werden durch die Festung la Brunette im Zaum gehalten, welche ein gar wichtiger und von dem König Victor-Amadeus zu Beschützung des Fürstenthums Piemont erbauter Ort ist. Natur und

LA BRUNETTE.

Kunst

Kunst haben gleichviel zu Befestigung desselben beygetragen. Er ist auch mit einer starken Besatzung und allen übrigen zu Aushaltung einer Belagerung erforderlichen Nothwendigkeiten versehen. Wäre dieser Platz zu Zeiten Ludwigs des Dreyzehenden erbauet gewesen, ich zweifle ob dieser König und sein Minister der Cardinal Richelieu so leicht über die Gebürge würden haben kommen können.

LA NOVALAISE.

La Novalaise ist ein schlechter Flecken, mit einem sehr elenden Wirths-Hauß, welches um so viel unangenehmer, weil die Fremden gezwungen sind, sich daselbst aufzuhalten, und ihre Fuhrwerker auseinander nehmen zu lassen, damit dieselben nebst dem, was man bey sich hat, stückweise auf Maul-Thiere geladen, und über das Gebürge getragen werden können. Auf meiner Reise über das Gebürge selbst, habe ich mich von 4. Leuten, welche einander abgelöset, in einem strohernen Sessel, den sie oftermals so gar auf ihre Schultern genommen, hinüber tragen lassen. So wenig ich auch sonst zu leeren Einbildungen geneigt bin, kam es mir doch vor, als ob ich der Pabst wäre. Auf dem Gipffel des Berges ist ein See und Hospital, welches mir aber sehr armseelig vorkam. Man nimmt daselbst die Pilgrime auch andere Leute, so zu Fuß dahin kommen, auf, und reichet ihnen 3. Tage ihre Nothdurft. Es befinden sich an diesem Ort zwey Priester, deren Amt darinnen bestehet, die Reisenden aufzunehmen und den Kirchen-Dienst zu versehen. Diese Stiftung ist sehr löblich, zumal

LA NOVALAISE. mal in einem so armseligen und elenden Lande, wo dessen ohngeachtet, noch gar oftmals Leute, im Schnee umkommen. Diese armen Priester können in der That von sich sagen, daß sie an einem der trübseligsten Oerter der Welt wohnen schneyen sehen und in die Hände blasen, ist neun Monat im Jahr ihr meister Zeitvertreib. Die Reise von dem Berge Cenis herunter disseits Savoyen ist mit weit geringerem Ungemach verknüpft. Winters-Zeit hat man das Vergnügen auf Schlitten herab zu fahren, welches die Leute selbigen Landes, sich rollen lassen, nennen. Diese Art zu reisen ist sehr bequem und über die massen lustig, es gehet auch kein Pfeil, so von einem Armbrust abgeschossen wird, geschwinder fort. Ich kenne einen Englischen Edelmann welcher acht Tage zu **Laneburg** sich aufgehalten, und immerzu, wann er einmal vom Berge herabgekommen, wieder hinauf gestiegen, nur die Lust zu haben, sich also auf Schlitten herab fahren zu lassen.

LANEBURG. Laneburg mit seinem Wirths-Hauß ist eben nicht besser als la Novalaise, und muß man daselbst wieder stille liegen, die Fuhren umspannen zu lassen. Diejenigen, welche nicht mit der Post, sondern mit Kutschern von Turin oder Chamberi reisen, sind hieran nicht gebunden, massen die meisten von diesen Leute an beyden Seiten des Gebürges ihre Fuhren haben, und nur allein die bey sich habenden Sachen umpacken lassen, welches noch ziemlich geschwind von statten gehet.

Von

Von Laneburg aus biß nach Chamberi, ist man beständig in Berge und Felsen eingeschlossen, und wird man oftmahls Tieffen gewahr, welche einem ein rechtes Grauen verursachen. Es sind zwar dieselben an der Seite mit Lehnen versehen, doch dabey so schwach, daß sie keinen Wagen aufhalten können. Ich habe einen Karren mit 4. Pferden bespannet in eine dieser Tieffen fallen gesehen, die Pferde kamen um, das Fuhrwerk und dessen ganze Ladung, so aus Porcelain und Spiegel-Gläsern bestund, und dem Prinzen von Carignan zugehörte, wurde in tausend Stücke zerbrochen. Der Fuhr-Knecht, welcher doch sein Fuhrwerk nicht durch sein Versehen verlohren hatte, wolte sich ums Leben bringen, er zog auch bereits das Messer und würde sich gewiß erstochen haben, fals mein Post-Kutscher und andere Leute ihn nicht davon zurück gehalten hätten. Ich bin sonst noch durch viele kleine Städte gekommen, welche aber nicht verdienen, genennet zu werden. LANEBURG.

S. Jean de Maurienne ist der einzige Haupt-Ort darunter, massen selbiger der Sitz eines der Bischofs und die vornehmste Stadt in der Landschaft Maurienne, einer sehr alten Grafschaft und des Stamm-Hauses der Prinzen von Savoyen ist. Das Thal erstrecket sich an einer Seite von den Alpen an biß an den Fluß Isere, sonst aber von Tarantaise biß an Dauphine. Chamberi die Haupt-Stadt in Savoyen, ist kein Ort, wo man prächtige Gebäude suchen muß; allermassen die S. JEAN DE MAURIENNE. CHAMBERI.

Häu-

CHAMBERI. Häuser von ziemlich schlechtem Ansehen sind, doch ist der Auffenthalt daselbst nicht unangenehm. Sie liegt an dem Fluß Orbanne in einer sehr kleinen mit Hügeln umgebenen Ebene. Die Spatzier-Gänge allda sind lustig und findet man gute Gesellschaft daselbst. Der Adel ist zahlreich, und ob er zwar nicht der reichste, so lebet er dennoch gar wohl, und lässet sich ziemlich sehen. Das Frauenzimmer ist schön und die Manns-Personen sind wohl gebildet; Das Volk freundlich und höflich, und überhaupt sind die Savoyer recht brave und ehrliche Leute. Man beschuldiget sie zwar, daß sie allzu sparsam wären; doch sind sie es vielleicht mehr aus Noth, als aus freywilliger Neigung. Und hat man wohl nöthig in einer Haußhaltung genau zu seyn, wann man seinen Adelstand mit wenigem Vermögen fortführen soll. Fünf Meilen von Chamberi bin ich einen Berg herab gekommen, welchen man eine halbe Meile weit durch die Felsen gebrochen hat. Eine Lateinische Aufschrift so sich unten an dem Berge befindet, die ich aber aus Mangel der Zeit nicht abschreiben können, hat mich so viel belehret, daß die Römer den Anfang zu diesem Wege in vorigen Zeiten gemacht, in Erwegung aber der pur lautern Unmöglichkeit ihres Vornehmens, wieder davon abgelassen haben: hingegen hätte Carl Emanuel der II. seinem Volk und dem gemeinen wesen zum Besten, dieses Werk unternommen, auch die Ehre davon getragen, selbiges zum Stande zu bringen. Dieser Prinz hat in diesem Stück alles dasjenige gethan, was ein grosser Herr nur

immer

immer nüzliches und vortrefliches thun und verrichten kan. Doch zweifle ich, daß er zu seinem End-Zweck gekommen seyn würde, wann es ihm gleich den Römern an dem Gebrauch des Pulvers gefehlet hätte. Es muß derselbe in der That entsetzliche Felsen haben sprengen lassen, ehe man diesen Weg zu gehöriger Tiefe bringen können, als welcher gegenwärtige von beyden Seiten mit Felsen umgeben ist, so nach Art der Mauern zu gehauen und bis an den Gipfel des Gebürges empor steigen. Immittelst ist dieser hohle Weg vielen dücken Nebeln unterworffen. Denn als ich durch muste, war vorher in der Ebne das schönste Wetter von der Welt: kaum aber kam ich hinein, so fand ich einen starken Nebel darinne, daß ich nicht einmal meinen Postknecht erkennen konte.

CHAMBERI.

In diesem Nebel gelangte ich biß an den Flecken Echelle, welcher unten an dem Berge gleich an einer Ebene liegt, so sich biß nach Lyon erstrecket. Ich kam auch durch Pont de bon Voisin, eine kleine Stadt, so den Königen von Frankreich und Sardinien gemeinschaftlich zugehöret. Diese beyden Prinzen haben ihre Zollhäuser daselbst, deren Bediente aber sehr schlecht mit den Leuten umzugehen wissen. Der König von Frankreich hält in dem ihm zugehörigen Theil, einen Commandanten und zwey Compagnien Soldaten. Dieses Pont de Bon Voisin ist die erste Stadt in Dauphine, so keine der kleinsten Landschaften des Königreichs ist. Sie wurde von Humberten de la Tour, als dem lezten freyen Fürsten in Dauphi-

ECHELLE.

PONT DE BON VOISIN.

PONT DE BON VOISIN.

ne, so sonst den Titul eines Dauphins von Viennois führte, Philippo von Valois überlassen. Und zwar melden die Geschicht-Schreiber, daß Humbertus, weil er keine Kinder gehabt, seine freye Herrschaft dem Könige in Frankreich geschenket, und zu Lyon daß Kloster-Leben nach der Regul des heiligen Dominici erwehlet habe, wobey er auch jederzeit von allen rechtschaffenen Leuten sehr hoch geachtet worden. Nach der Hand sey er zum Prior desselbigen Klosters erwehlet und zum Patriarchen von Alexandria ernennet worden. Wobey noch ferner erzehlet wird, daß er unschuldiger weise an dem Tode seines einzigen Sohnes Ursache gewesen, und dadurch so empfindlich gerühret worden sey, daß er aus Verzweiffelung das Kloster-Leben erwehlet habe. Andere aber sagen, daß, weil er einen heimlichen Haß gegen den Herzog von Savoyen, dem er die Spitze nicht bieten können, getragen hätte, er auf nur gedachte Weise mit dem Könige in Frankreich einen Vergleich getroffen habe, damit er dem Herzog einen mächtigen Nachbarn über den Halß schickē möchte, welcher im Stande wäre, selbigen zu Paaren zu treiben. Doch wan dieses der Wahrheit gemäß, so muß man bekennen, daß es eine schlechte Art sich zu rächen sey, wann man sich aller seiner Macht bloß darum beraubet, damit man seinen Nachbarn nur Ubels zufügen könte. Es möchten wohl wenig Prinzen des Sinnes seyn, sich auf solche Weise zu rächen. Sonst verlangte dieser Humbert noch dieses, daß allemal der älteste Prinz des Königs

in

in Frankreich den Namen Dauphin führen solte, welches ihm auch bewilliget, und nunmehro biß auf den heutigen Tag also beobachtet worden. Der Herzog von Orleans, erster Prinz vom Geblüt, ist Stadthalter in der Landschaft Dauphiné, welche noch ein Parlement hat, so zu Grenoble gehalten wird. Die ehemaligen Dauphins wohnten sonst zu Vienne, welche Stadt der Sitz eines Erz-Bischofs ist, und soll daherum die Gegend seyn, wohin die beyden ungerechten Richter unsers Heylandes, Herodes und Pilatus, verwiesen worden. PONT de BON VOISIN.

Lion ist eine sehr ansehnliche Stadt, so daß die Franzosen insgemein zu sagen pflegen, nach Paris, Lion. * Durch die Stadt fliesset die Saone an den Mauren vorbey. Sie ist groß und reich, hat fleissige, arbeitsame und dem Handel sehr ergebene Einwohner. Sie ist auch sonst die LION.

* Es haben nicht allein die Franzosen von der Grösse und dem Werth der Stadt Lion jederzeit viel Wesens gemacht; sondern es ist dieses auch von andern geschehen, wie folgende Stelle des Scaligers beweißt:

Flumineis Rhodanus, quas refugat incitus, undis,
Quaque pigno dubitat flumine mitis Arar
Lugdunum jacet, antiquo novus orbis in Orbe,
Lugdunumque vetus orbis in orbe novo.
Quod nolis alibi quæras, hic quære quod optas;
Aut hic, aut nusquam, vincere vota potes:

LION. diejenige Stadt in Frankreich, oder wohl gar in der ganzen Welt, woselbst die schönsten Stoffe gearbeitet werden. Zwar bemühet man sich zu Turin, in Holland und an andern Orten dieselbige nachzumachen, doch kan man sie zu keiner völligen Gleichheit bringen. Die Stadt Lion ist der Sitz eines Erz-Bischoffen, und bekleidet jetzo der Herr von Rochebonne diese Würde. Er ist dem verstorbenen Herrn von Villeroy, einem Sohn weyland des Marschallen dieses Namens, und Hof-Meisters König Ludwig des XV. nach gefolget. Dieses Hauß von Villeroy ist auch schon lange Zeit in dem Besitz der Stadthalterschaft von Lion und anderer hoher Würden selbiger Landschaft gewesen. Der verstorbene Marschall erhielte von Ludwig dem XIV. die Verwaldung der Stadt und des Landes; und gab dieser Monarch auch die Anwartschaft desselben seinem ältesten Sohn, das Erz-Bischofthum dem zweyten, und die Abtey von St. Peter zu Lion, seiner Tochter. Der Herzog von Orleans, Verweser des Königreichs, ertheilte sie ihm gar für seine beyde Enkel den Herzog von Retz und den Marquis von Alincourt, und machte anbey den lezten zum General-Lieutenant über die Provinz. Die grosse Gewalt und das Ansehen so diejenigen insgemein verhaßt machet, welche damit bekleidet sind, hat gleichwohl diese widrige Würkung bey den Herren von Villeroy nicht gehabt. Man kan mit Wahrheit sagen, daß selbige jederzeit mit der grösten Bescheidenheit in allen Stücken verfahren haben, und sind sie allesamt gutthätige, tugendhafte, höfliche

LION.

che und in ihrem äusserlichen Betragen geschickte und prächtige Herren. Es liebt sie jederman zu Lion, und der verstorbene Marschall war so viel als der König selbst geachtet. Er hat aber auch dem Lande und insonderheit der Stadt, grosse Vortheile zu wege gebracht.* In Abwesenheit des Herzogs von Villeroy hat der Ober-

* (Von der Erhebung des ersten Erz-Bischofs zu Lion aus dem Hause von Villeroi erzehlet man eine artige Begebenheit. Das Capitel daselbst ist bekannter massen eines der stolzesten in der ganzen Christenheit und zwar nicht ohne Ursache; denn es gründet sich selbiges auf das Blut 20000. Märtyrer, und ist allemal für ein Pflanz-Schule der Päbste, Cardinäle, und Bischöffe gehalten worden, welche man, die Kirche zu regieren, nach und nach daraus genommen hat. Der Adel ist daselbst mit der Geistlichen Würde unzertrennlich verknüpffet, und haben verschiedene Schriftsteller angemerket, daß das Capitel im dritten Jahrhundert aus 74. Dom-Herren bestanden habe, worunter sich 1. Kayserl. 9. Königl. 14. Herzogliche, 30. Gräfliche, und 20. Freyherrliche Söhne befunden hätten. Man darf sich demnach nicht wundern, daß die Herren Grafen von Lion, denn man pfleget sie nicht Dom-Herren zu nennen, Schwierigkeiten gemacht haben, den Herrn Camillum von Neuville, welcher von Ludwig dem Vierzehnden zum Erz-Bischof war ernennet worden, dazu anzunehmen, weil er nicht aus ihren Mitteln war. Der Name Neuville kommt bekannter massen dem Hause von Villeroi zu, und war der Ur-Groß-Vater dieses Prälaten der erste aus diesem Geschlechte, so sich hervorgethan hatte. Er war Kriegs-Zahl-Meister und Vorsteher der Kaufmanschaft zu Paris; der Groß-Vater Nicolaus

LION. Ober-Aufseher in Kaufmans-Sachen die Befehlshabung; dieses ist eben nicht das Angenehmste für einen Fremden, der mit der Post anlanget, dann man wird zu demselben hingeführet und nicht anders als auf einer Folter befraget. Meines Orts hab ich mich ebenfals nach solchem Gebrauch richten müssen. Er lies mich bey dieser Gelegenheit eine geraume Zeit in seinem Vorgemach, welches voll von allerhand Leuten stund, auf sich warten; endlich kam er mit einer trotzigen Mine, so ihm doch keinesweges natürlich war, zum Vorschein. Die Fragen, so er an mich that, und meine Antwort, waren die kürzesten von der Welt; und ich bilde mir ein, daß er

von Neuville begleitete ehemals die Stelle eines Staats Secretarius und der Vater war der erste dieses Hauses so einen besondern Titel annahm, und sich den Marquis von Alincourt, Herrn von Villeroi, von einem gewissen Stück Landes, welches der Schatzmeister von Frankreich Peter le Gendre seinem Gros-Vater abgetreten hatte, nennen lies. Dieser Marquis von Alincourt war Stadthalter von der Stadt und der ganzen Landschaft Lion, und nachdem er in Diensten des Königs, als dessen Abgesandter zu Rom gestorben war, so ertheilte der König seinem hinterlassenem Sohne das entledigte Erzbischofthum zu Lion. Das Capitel wolte ihn anfänglich nicht annehmen, weil er nicht von einem ihm anständigem Herkommen und auch nicht aus ihren Mitteln wäre; allein der König muste sie schon dahin zu bringen, daß sie ihm gehorchen musten, worauf der neue Erz-Bischof, als er seine Antrits Rede an das Capitel hielte, folgende Worte des Psalms darinne ausführte: Der Stein, den

er eben so wenig mit mir zufrieden gewesen, als ich es noch jetzo mit ihm bin. LION.

Dieser Ober-Auffseher soll ordentlicher Weise alle drey Jahre abgehen; gleichwohl wird derselbige, wann es dem Hof also beliebet, mehrentheils in seinem Amte bestätiget. Die vergängliche Hoheit dieser Herren solte natürlicher Weise ihren Hochmuth etwas mässigen. Dann wann sie ihres Amts entsetzet werden, sind sie eben dasjenige, was ein Comödiant ist, wann er seine ordentliche Kleidung wieder mit der Römischen verwechselt, worinnen er den Mithridatem oder Pyrrhum vorgestellet hat.

Mit dem Intendanten Herrn Poultier, habe

den die Bau-Leute verworffen haben, ist zum Eckstein worden. Die Rede war auch gegen das Capitel eben so anzüglich, als man gleich Anfangs aus den angeführten Worten vermuthet hatte. Der Dechant des Capitels bewieß hierauf eine besondere Klugheit, so von Jedermann gelobet wurde; indem er die gehaltene Rede des Erz-Bischofs mit nichts als den folgenden Worten des Verses aus dem Psalm, wovon derselbe nur den Anfang genommen hatte, beantwortete und sagte: Das ist von dem Herrn (er verstund den König darunter) geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Dieses alles hinderte den Erz-Bischof an der erlangten Befehlshabung über die Stadt Lion, so wohl in Weltlichen als Geistlichen Angelegenheiten gar nicht, indem er zugleich General-Lieutenant bey der Stadthalterschaft über das Land wurde, welche Stelle er bis in das Jahr 1693. bekleidete; da er dann seinen Vetter, einen Sohn des Marschals von Villeroi, und nach diesem den Herrn von Rochebonne zu Nachfolgern bekam.)

LION. ich im Gegentheil eben so viel Ursache vergnügt zu seyn, als ich es mit dem nur gedachtem Ober-Auffseher in Kaufmans-Sachen, Herrn Perichon nicht gewesen bin. Ich besuchte ihn und er kam wieder zu mir. Die 4. Tage, daß ich mich hier aufhalte, geh ich alle Abende zu ihm und treffe daselbst alles an, was in dieser Stadt von vornehmen und rechtschaffenen Leuten nur immer zu finden, wie dann jederzeit eine angenehme Gesellschaft, doch wenige von Adel daselbst zusammen kommen. Die vornehmsten Kaufleute leben als kleine Edelleute, und haben so wohl in der Stadt als auf dem Land die schönsten Häuser. Wenn demnach ein Fremder nur halbweg Bekandtschaft hier hat, so findet er immer Gelegenheit zu einem Zeit-Vertreib. Die Einwohner zu Lion sind überaus höfliche und rechtschaffene Leute, auch auf ihre Handlung nicht so sehr verpicht, daß sie eine gute Lebens-Art dabey hintenansetzen solten. Sie erweisen mir viele Gefällichkeiten und bewirthen mich auf das Beste. Sie lieben das Spiel, sind auch keine Feinde vom Frauenzimmer, noch weniger aber vom Wein. Die hiesigen Comödien lassen sich noch wohl sehen, und werden eben so stark besucht, als ob sie die allervortreflichsten wären. Die Comödiantinnen machen mehrentheils ihr Glück in dieser Stadt, und wann sie auch gleich keinen grossen Reichthum zusammen bringen, schaffen sie sich doch wenigstens schöne Kleidern und Butz an. Bey dem Nacht-Tische dieser Frauenzimmer müssen einem Kauffmanns-Diener auch wohl Hauptleute den Vorzug lassen.

Es

Es befindet sich unter andern eine alte Comödiantin hier, welche schon seit 40. Jahren aller Orten zu Lion lieb und werth gehalten wird. Leute von gutem Geschmack wolten sie gerne aus der Comödie haben, können aber kein Mittel finden, diese schon ziemlich betagte Schönheit dahin zu bewegen, ihre alte Waare nicht mehr auszulegen. Sie hat die Aufsicht über die Comödien, welches ihr jährlich 20000. Livres einträget, und hat man ihr diese Besoldung zwar beschneiden wollen, so auch würklich besser hätte angewendet werden können: es hat aber die Mademoiselle Marez, dieses ist der Name des Frauenzimmers, dagegen vorgestellet, daß sie unter 35000. Livres unmöglich leben könte: Weil ihr nun ihr Liebhaber nicht mehr als 15000. Livres zu reichen im Stande wäre, sie auch sonst kein Vermögen hätte, so wüste sie sich nicht zu helffen, falls man etwas an ihrer Besoldung abkürzen wolte. Diese so triftigen Gründe fanden Eindruck, und man hat nicht für gut befunden zum Nachtheil der Mademoiselle Marez etwas vorzunehmen. Immittelst, da eine gewisse Frau vom Lande, welche sich hier aufhielt, einsmals hörte, daß der Liebhaber der Marez ihr jährlich 15000. Livres zuwendete, sagte sie auf eine recht possirliche Art: **O das nichts würdige Mensch! man solte sie verbrennen, dann sie stielt mehr als funfzehn ehrlichen Weibern das Brod ab.** LION.

Ich belustige mich hier oftmals mit Spatziern gehen auf dem Platz, so den Namen Bellecour, oder Ludwig des Grossen führet, treffe auch all-

LION. da jederzeit gute Gesellschaft, und insonderheit viel angenehmes und artiges Frauenzimmer an, welches sogar Standes-Personen es gleich zu thun weiß. Doch erzehle ich Ihnen von meinem Spatzieren-gehen in Bellecour, eh ich noch Erwehnung gethan, was dieses eigentlich für ein Platz sey. Es erstrecket sich derselbe mehr in die Länge als in die Breite, und sind vorn so wohl als hinten die Häuser alle überein gebauet, und mit schönen Zierathen versehen, mithin wäre zu wünschen, daß die von beyden Seiten auch also beschaffen seyn möchten. Dieser Platz ist nicht gepflastert, hat an einer Seite eine Baum-Allee und zeiget in der Mitte die Ritter-Säule König Ludwig des XIV. da dieser Monarch zu Pferd auf einem Fuß-Gestell von weissem Marmor vorgestellet wird, woran weiter nichts als der Name Ludwig der XIV. zu lesen ist, welcher an sich alle Lobes-Erhebungen in sich schliesset, und von dem Marschall von Villeroy, der die Herren von Lion zu Errichtung dieses Werks vermocht hat, als alles dasjenige, was nur immer Grosses und Ansehnliches genennet werden möchte, ist betrachtet worden.

Es verdienet auch noch ein anderer Platz, der den Namen les Terreaux führet, in Augenschein genommen zu werden, und ist derselbe gleich vor dem Rathhauße, welches ein steinernes Gebäude, daran viel schönes und prächtiges zu sehen ist. Ludwig der XIV. stehet zu Pferd über dem Eingang desselben, in Stein gehauen. Linker Hand an dem Rathhauß auf ermeldtem grossen Platze, ist die Ab-

tey von St. Peter, so ein grosses Gebäude LION. ist, welches ebenfals prächtig anzusehen seyn würde, wann es vollends ausgebauet wäre. Ich bin 2c. 2c.

Lion den 2. Merz 1732.

Der acht und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Die Begierde guten Wein zu trinken, hat mich veranlasset, den Weg über Dijon nach Paris, der grossen Strasse von Lion über Tarare vorzuziehen. Es ist mir aber dasjenige wiederfahren, was meine Lust zu leckerhaften Sachen verdienet hatte. Dann ich habe mich in meiner Hofnung betrogen gesehen, und auf meiner ganzen Reise, welche ich sonst doch sehr angenehm gefunden, kein einziges gutes Glaß Wein in einem Wirthshauß zu trinken bekommen. Meine Kutsche hatte ich nach Chalons an der Saone voraus geschickt, wohin ich mich zu Wasser in dem Schif, dessen sich die Reisende bedienen, welche in der Geschwindigkeit nach Paris wollen, begeben habe. Auf dieser sonst nicht eben gar zu lustigen Fahrt, hab ich ganz von ohngefehr zwey bekandte Officiers, so über die massen angenehme Herren sind, angetroffen. Wir kamen vor

LION. Trevoux vorbey, so die Haupt-Stadt des Fürstenthums Dombes, dem Herzog von Maine zugehörig, ist. Dieser ererbte solches von der verstorbenen Prinzeßin von Montpensier, einer Tochter Gastonis von Frankreich Herzogs von Orleans, welche sich in den innerlichen Unruhen des Königreichs damit bekannt gemacht hat, daß sie sich der Stadt Orleans bemächtigte, und aus der Bastille die Stücke auf die Armee König Ludwig des XIV. abfeuren lies, der ihr auch dieses wider alle ihm schuldige Hochachtung lauffendes Beginnen, niemalen gänzlich verziehen hat; weswegen er ihr zur Strafe nicht erlauben wolte, sich zu verheurathen. Inzwischen haben ihre Liebes-Begebenheiten mit dem Herrn von Lauzun nicht geringes Aufsehen gemacht. Damit sie sich also wieder bey dem Könige aussöhnen möchte, so setzte sie den Herzog von Maine zu ihren Erben ein. Die Provinz Dombes hat ein Parlement, und Trevoux ist wegen des gelehrten Tag-Buchs, so daselbst im Druck heraus kommt, und unter den Gelehrten viel Streit verursachet, bekandt.

Nachdem wir Trevoux vorbey waren, haben wir noch verschiedene Flecken, Dörffer und Schlösser in einer der schönsten Gegenden, so man sich nur immer vorstellen kan, beobachtet, und in einem Dorfe, so zu sagen, nur auf den Raub das Mittagsmahl eingenommen; unser Nachtlager aber zu Mason, einer Stadt darinnen ein Bischof seinen Sitz hat, gehalten. Die Domherren daselbst lassen sich Grafen nennen, wie diejenigen bey der

Kirche zu St. Johann in Lion thun. Diese Stadt hat meines Erachtens nichts merkwürdiges und hab ich mich auch nicht lange genug darinn aufgehalten, zu erfahren ob angenehme Gesellschaft daselbst anzutreffen sey. LION.

Chaslon an der Saone ist gleichfals der Aufenthalt eines Bischofs und mir eben nicht besser als Mason vorgekommen. Ich habe daselbst das Schloß in Augenschein genommen, welches aber nicht besser als die Stadt selbst ist. Man hat mir darinnen die Zimmer gezeiget, wo ehemalen die Herzogin von Maine, währender Regentschafft des Herzogs von Orleans im Verhaft gewesen. Und wahrhaftig es müste jemand alle die Hoheit des Geistes, so diese Prinzessin gehabt, besitzen, wann er nicht über ein solches Unglück, als das Ihrige gewesen, kleinmüthig werden solte. Sie hatte kurz vorher ganz Frankreich bemüht gesehen, ihr die Aufwartung zu machen. Keine Prinzeßin von Geblüt konte es ihr an prächtigem Wesen gleich thun. Sie wohnte in einem vortreflichen Pallast, und auf einmal wurde sie aller dieser grossen Vorzüge beraubet, und in einem elenden Schloß, ohne einige andere Gesellschaft, als des zu ihrem Dienst unentbehrlichen Frauenzimmers zu leben genöthiget. * Von dieser Prinzeßin aber werde ich künftig CHASLON:

 mit

* (Das Unglück, so den Herzog von Maine und seine Gemahlin betraf, entstund blos aus einem Verdacht, welchen der Herzog von Orleans damaliger Reichs-Verweser, von diesem Prinzen gefasset hatte,

mit mehreren Umständen Erwehnung thun, da ich inzwischen meine Reise jetzo fortsetze.

Von Châlons bin ich durch Beaune und neben den besten Weinbergen in ganz Burgundien hin, nach Dijon gekommen. Allein ich hatte mir, frey zu reden, von diesem Dijon eine ganz andere Vorstellung gemacht, als ich in der That daselbst gefunden. Es ist dieses ein altväterischer Ort, und der mehreste Theil der Häuser alt und unansehnlich, obwohl sonst zur Wohnung ziemlich bequem. Die einzige Strasse von Condé ist neu erbauet, und die Häuser alle nach einer ganz gleichen Bau-Art daselbst aufgerichtet. Das untere Stockwerk bestehet aus Läden, und oben drüber ist die Wohnung der Kauf-Leute. Vor den Fenstern findet man Aercker, so mit eisernen Gittern versehen sind, und es würde dieses ein gutes Ansehen haben, wann die Häuser etwas höher wären.

DIJON.

te, als ob er an der Zusammen Verschwehrung des Spanischen Gesandtens Prinzens von Cellamare mit Theil habe; als vermöge welcher, so viel man saget, die Absicht gewesen sey, dem Regenten die Verwaltung des Regiments zu entziehen und solche dem König in Spanien aufzutragen, welcher sodann, Kraft des letzten Willens König Ludewigs des XIV. den Herzog von Maine an seine Stelle zum Regenten hätte einsetzen wollen. Dieser Verdacht verursachte, daß dieser Prinz und sein ganzes Haus ohne weitere Uberlegung vor schuldig erkandt wurde. Indessen wäre wohl zu wünschen, daß Jemand, der damals alles mit angesehen u. angehöret hätte, was zu der Zeit bey Hof und in Bretagne vorgegangen, der Welt eine glaubhafte Nachricht davon mittheilen möchte.]

wären. Diese Strasse führet nach dem Königlichen Platz, allwo man die Ehren-Säule König Ludwigs des XIV. zu Pferde siehet. Selbige ruhet auf einem so erhabenen Fuß-Gestell, daß die Bild-Säule höher ist als die Häuser, so um den Platz herum stehen, und ist solcher viel zu klein ein so grosses Denkmal in sich zu fassen. Dann einmal sind die Häuser in der That zu niedrig hierzu, und wann man selbige höher bauen wolte, würde die Statua als in einem Käfig daselbst eingeschlossen seyn. Dieses aus Erz verfertigte schöne Werk ist zu Paris gegossen, und hat man selbiges zu Wasser biß nach Auxerre gebracht, allwo es lange Zeit gestanden hat, weil man es wegen seiner Schwehre und Grösse nicht fortzubringen vermocht. Endlich hat man es auf Wägen, doch nicht anders als mit grosser Mühe und vielen Unkosten, nach Dijon gebracht. Gleichwohl scheinet mir selbiges eine der kleinesten Bild-Säulen in dem Königreiche zu seyn. DIJON.

Sie stehet mit dem Gesicht nach des Königs Hause zu, woselbst der Herzog von Bourbon als Stadthalter der Provinz bey seiner Dahinkunft, abzutreten pfleget. Dieses ist ein grosses Hauß mit 2. langen Flügeln, kan aber für nichts anders als ein ganz unregelmässiges Gebäude angesehen werden. Die Zimmer hab ich nicht gesehen, weil man mir sagte, daß selbige nicht aufgebutzt, auch der Mühe nicht werth wären, sie in Augenschein zu nehmen.

Der Pallast, darinnen das Parlement zusammen komt, ist sehr altfränkisch und einer der schlechtesten

DIJON. testen im ganzen Königreich. Ich kan fast nicht begreiffen, wie die alten Herzoge von Burgundien daselbst haben ihre Hofstatt halten können, wenigstens ist solches ohne sonderliches Ansehen geschehen.

Vor wenig Jahren ist Dijon vom Pabst Benedicto dem XIII. zu einem Bischofthum erhoben worden, und geschahe dieses auf Verlangen des Herzogs von Bourbon, der sich eine Freude davon machte, diese Ehre der Haupt-Stadt seiner Stadthalterschaft zu wege zu bringen.

Die Spatzier-Fahrt vor Dijon ist das beste, so man um die Stadt zu sehen hat, welche sonst deutsch zu reden, weder schön noch angenehm ist. Das gemeine Volk ist wenig allda zu höflichen Sitten gewöhnet; vornehme Personen aber bilden sich zu viel auf ihren Adel ein. Ich bitte, lesen Sie nur die Briefe des Bussi-Rabutin, so werden Sie alle die Burgundischen Edelleute auf einmal kennen lernen; denn sie sind alle, so wie dieser, ihrer Geburt halber hoch aufgeblasen. Das Parlement dieser Landschaft bestehet fast ganz aus Adelichen Personen.

Der Herzog von Bourbon ist der vierdte Stadthalter in Burgundien aus dem Hause Conded, und ist diese Würde fast als eine Appanage des ermeldten Hauses zu betrachten. Immittelst komt dieser Prinz niemalen nach Dijon, es sey dann einen Land-Tag daselbst zu halten. Der Graf von Tavannes, als Unter-Stadthalter dieser Landschaft führt in Abwesenheit Seiner Hochfürstlichen Durchl. die Ober-Befehlshabung daselbst.

Es

Es ist auch noch ein Ober-Aufseher in Bürgerlichen Sachen, nebst allen Gerichten eines freyen Staats allda. Dieser grossen Menge von Leuten ohnerachtet, scheinet mir dennoch Dijon wie ausgestorben zu seyn, und hab ich viele geringere Städte in Frankreich gesehen, so mir weit lustiger und angenehmer vorgekomen sind. Es wird daselbst öffentlich ein Musicalisches Concert gehalten, worein man mich wider meinen Willen zu gehen genöthiget hat. Wie ich mir aber zum Voraus schon keine der besten Vorstellungen davon gemacht hatte, also fand ich auch solche in der That allzuwohl gegründet. Der Saal war ansehnlich, die Gesellschaft schön und Zahlreich, und das Concert würde auch gut gewesen seyn, wann sich nur sonst geschickte Musici dabey befunden hätten. So aber konte man es in der That ein Gethön mit alten Kesseln nach Noten gemacht, nennen. DIJON.

Von Dijon kam ich nach Auxerre und Sens. Diese leztere Stadt ist ein Erz-Bischöfflicher Sitz, so auch alles dasjenige ist, was ich Ihnen davon sagen kan, und hab ich mich zu keinem andern End-Zweck daselbst aufgehalten, als die Pferde abzuwechseln. Da ich zu Auxerre anlangte, fand ich die ganze Strasse, darinnen das Post-Hauß stehet, mit Leuten vom Pöbel und insonderheit von vielen Weibern angefüllet, welche sehr entrüstet zu seyn schienen. Die Ursach davon war diese, das die vorige Nacht eine Beckers-Frau ihren Mann in einen solchen Stand gesetzet hatte, welcher ihn fähig machet die vornehmste SENS.

DIJON. Bedienung in des Türkischen Kaisers Frauenzimmer zu bekleiden; und war sie durch die Eifersucht zu dieser grausamen That verleitet worden. Ihr Mann, welcher erst 20. Jahr alt war und wohl aussahe, ging mit einer jungen und artigen Pasteten-Beckers Frau (wenigstens erzehlte man es auf eine so ärgerliche Weise zu Auxerre) etwas zu vertraut um. Diese Untreue konte die Beckerin, welche alt und heßlich war, unmöglich an ihrem Mann ertragen, legte also ein Scheer-Messer unter ihr Haupt-Küssen, und machte zu eben derselbigen Zeit, als er ihr einige Merkmale seiner Liebe geben wolte, einen zweyten Abailard aus ihm. Dieses Trauer-Spiel hatte sich eben zugetragen, als ich zu Auxerre anlangte, und waren die sämtlichen Einwohner auf das äusserste gegen diese Frau entrüstet. Man hatte sie eben ins Gefängnis geführet, und wünschten ihr, sonderlich die Weiber, alles Böse an den Halß, verfluchten sie auch mit solchen Worten, daß, ohnerachtet alles im Ernst geschahe, es dennoch eine würkliche Comödie vorstellete. Ja ich glaube, wann sie solche unter ihrer Gewalt gehabt, sie würden dieselbe in kleine Stücklein zerrissen haben.

FONTAINE-BLEAU. Fontainebleau, das Königl. Lust-Schloß, woselbst ich vorbey gekommen bin, liegt 14 Meilen von Paris. Selbiges hat einen weitläuftigen Garten und liegt mitten in einem grossen Wald, darinnen, zur Bequemlichkeit der Jagd, lange und breite Wege ausgehauen sind. Das Gebäude ist

ist ohne Ordnung, weil alle Könige von Francisco dem I. an biß auf Ludwig den XIV. daran gebauet haben. Die Zimmer darinnen sind groß und prächtig, und siehet man unter andern schöne Gemählde an den Decken, so von den berühmtesten Meistern, welche Franciscus der I. aus Italien kommen lassen, verfertiget worden. Die so genannte Hirsch-Gallerie, ist wegen der grausamen That zu bemerken, so die Königin Christina von Schweden daselbst begangen, als sie ihren Ober-Stallmeister und Vertrauten, Namens Monaldeschi, in ihrer Gegenwart ums Leben bringen lies; nachdem sie ihm einige Brieffe vorgezeiget, welche er unvorsichtiger Weise geschrieben, und in Beysenn eines Geistlichen * von dem Heil. Dreyfaltigkeits Orden, welchen sie zu dem Ende ruffen lassen, den Unglückseligen, für welchen er vergeblich um Gnade bat, annoch Beichte zu hören, seine Untreue verwiesen hatte. Ludwig der XIV. war über die Vollstreckung dieses Todes-Urtheils, in seinem Pallast und fast vor seinen Augen, über die massen unwillig, redete aber dennoch kein Wort davon, um nicht nöthig zu haben, sein Mißvergnügen öffentlich darüber blicken zu lassen; konte jedoch selbiges so genau nicht bergen, daß Christina nicht hätte merken sollen, man sey ihrer bey Hofe überdrüßig.

FONTAINE-BLEAU.

* (Dieser wird in erwehntem Orden, welcher sonst in Frankreich unter dem Namen der Maturiner besser bekannt ist, der Minister genennet, und ist eben derjenige, welcher in andern Orden den Namen eines Priors führet.)

FONTAINE-BLEAU.

drüßig. Sie fassete dahero den Schluß, sich nach Rom zu begeben, woselbst sie auch im Jahr 1689. gestorben.

Ein weit angenehmer-herrlicher-und ruhmwürdigeres Schau-Spiel zu Fontainebleau aber war die öffentliche Vermählung König Ludwig des XV. nachdem sich der Herzog von Orleans, Kraft habender Vollmacht, die Königin zu Straßburg sich hatte antrauen lassen. Diese Prinzeßin war in kleinen Tag-Reisen biß eine Stunde von Moret gekommen, und gieng ihr der König in Begleitung der Prinzeßinnen vom Geblüt bis dahin entgegen, wie ich dann die Zusammenkunft selbst mit angesehen habe. Es fuhren die beyden Kutschen des Königs und der Königin, als sie einander ins Gesicht bekommen hatten, einige Schritte weit schnell aufeinander zu, hielten aber sodann stille. Ihro Majestäten stiegen aus und näherten sich einander auf einem über die Erde ausgebreiteten Teppich; die Königin aber, als sie gegen den König kam, warf sich mit einem Knie auf ein blau-sammetem mit güldenen Lilien reich gesticktes Küssen nieder, da denn die Herzoge von Orleans und Bourbon dieselbe wiederaufhuben. Der König grüssete sie, redete aber kein Wort zu ihr. Die Prinzen und Prinzeßinnen grüsseten sie auch, und wurden von ihr auf eine sehr liebreiche, gütige und bescheidene Art, womit sie den ganzen Hof auf einmal zur Liebe gegen sich bewegte, empfangen. Der König stieg hierauf wieder in den Wagen, die Königin setzte sich ihm zur Linken; die Prinzen und Prinzeßinnen

aber

aber nahmen nach ihrem Rang Platz darinnen, und gieng es auf solche Weise nach Moret zu. Ich habe die verstorbene Herzogin von Orleans erzehlen hören, daß im Anfang ein grosses Stillschweigen in dem Wagen beobachtet worden. Alle so darinne zugegen gewesen, hatten aus Ehrerbietigkeit gegen den König immer gewartet, biß derselbe den Anfang zu Reden machen möchte; Als aber Se. Majestät kein Wort gesprochen, hätte die Herzogin von Orleans, welche die Königin in Deutschland und zu Metz gesehen, zu erst angefangen zu reden, und wär es hierauf unvermerkt zu einem allgemeinen Gespräch gekommen. Als man solchergestalt zu Moret angelanget war, erhub sich der König und die Königin, in Begleitung der Prinzen und Prinzeßinnen, nach der Königin Zimmer. Der König redete daselbst verschiedenes und blieb eine ganze Stunde allda, kehrte aber darauf nach Fontainebleau in eben der Gesellschaft zurück, womit er von dannen abgereiset war. Den folgenden Tag Morgens um 8. Uhr langte auch die Königin daselbst an, hatte aber keine andere Begleitung bey sich, als eben diejenige, deren sie sich auf ihrer ganzen Reise bedienet gehabt; und dieweil sie nur in ihren Nacht-Kleidern war, so gieng sie gerade nach ihrem Zimmer zu, setzte sich daselbst an ihren Nacht-Tisch, und so bald sie angekleidet war, meldete man den König bey ihr an. Dieser Prinz fand sich auch einige Augenblicke darauf würklich ein, und hatte derselbe ein Mantel-Kleid von guldenem Brocat mit eben dergleichen Spitzen, und sonst

FONTAINEBLEAU.

FONTAINE-BLEAU.

reich mit Diamanten besetzet, an. Se. Majestät grüsseten die Königin, und giengen sogleich nach der Capelle zu. Die Königin folgte unmittelbar nach, und wurde von denen Herzogen von Orleans und von Bourbon geführet. Sie hatte ein blau Sammet-mit güldenen Lilien reich ausgesticktes Kleid an. Der Unter-Rock und Schweif waren mit Hermelin aufgeschlagen und mit Diamanten besetzt; der Königliche Mantel aber dem Kleide gleich, und wurde die Schleppe von den Prinzeßinnen vom Geblüt getragen. Jhro Majestät hatten die Königliche Crone auf dem Haupt, und kan man mit Wahrheit sagen, daß alles, was um dieselbe zu erblicken gewesen, die gröste Pracht und ein ungemeines Ansehen von sich gegeben habe. Die Capelle war mit reich von Gold auf blauen Sammet gestickten Tapeten behängt, und befanden sich der Churfürst von Cöln, der Chur-Prinz von Bayern, als jetziger Churfürst, der Herzog Ferdinand, der Bischof von Freysingen und von Regenspurg in Geheim, bey dieser Handlung. Der Cardinal von Rohan aber verrichtete die Einsegnung bey Jhro Königl. Majestäten. Währen der Messe stieß der Königin einige Ubligkeit zu, der Herzog von Bourbon aber, welcher es gewahr wurde, reichte ihr etwas Melissen-Wasser, worauf sie sich sogleich wieder besser befand.

Nach der Messe kehrte man mit grossem Gepränge in der Königin Zimmer zurück, und kurz darauf gieng die Königliche Tafel an. Die Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt speiseten mit

Jhro

Ihro Majestäten, alles war unvergleichlich, ausser daß der Speiß-Saal etwas zu enge war, und weil man fast darinne verschmachtete, so konten nicht einmal drey Viertheil von Leuten hineingelassen werden.

FONTAINE-BLEAU.

Nach der Tafel wechselten Ihro Majestäten die Kleider, und hielten eine Spatzierfahrt um den grossen Canal herum. Vor dem offenen Wagen, darinnen sich Ihro Majestäten samt dem Königl. Hause befanden, sahe man alle Herren des Hofs und des Königlichen Hauses; nach demselben aber das Frauenzimmer in verschiedenen mit sechs Pferden bespanneten Kutschen fahren. Doch ist nicht zu leugnen, daß die grosse Anzahl von Personen und die schönen Kleider das Prächtigste hierbey gewesen. Denn so viel die Pferde, Kutschen und Bedienten anbelangte, hat man anselbigen nichts ausserordentliches, ja so gar keine einzige neue Kutsche, vielmehr alte Liberey und von Seiten der Herren mehrentheils schlechte Pferde wahrgenommen.

Als der König und die Königin nach dem Pallast zurück gekehret, war daselbst grosse Gesellschaft: worauf Ihro Majestäten mit den Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt unter einer angenehmen Tafel-Music zu Abend speißten. So bald sie aufgestanden, naheten sie sich den Fenstern und sahen daselbst das Feuerwerk und die schöne Beleuchtung in dem Garten mit an, welche bey Hof zwar sehr bewundert, von uns Deutschen aber, als die wir ganz andere und zwar solche Feu-

FONTAINEBLEAU.

erwerke zusehen gewohnt sind, welche oft erstaunliche Summen Gelds kosten, und daran die Ausführung alles übertrift, was man von dergleichen Sachen anderer Orten nur immer zu sehen bekommen mag, für gering geachtet wurde. Hiermit endigten sich alle Lustbarkeiten, die auf die Königliche Vermählung veranstaltet waren.

Man hat mir zwar erzehlet, daß auch zu Paris schöne Beleuchtungen und Feuerwerke gewesen; allein weil ich mich selbiger Zeit zu Fontainebleau befunden, so hab ich sie nicht mit angesehen. So vergnügt sonst die Franzosen über die Vermählung ihres Königes waren, so wenig konten sie doch von Herzen lustig dabey seyn. Das Pfund Brod kostete 11. Sous [einen Ortsgulden] und wenig Leute assen sich dessen satt; zu solcher Zeit aber pfleget man wenig zu lachen, wann einen der Hunger naget. Allein ich mache nunmehr dieser ziemlich weiten Ausschweiffung ein Ende, und wende mich wieder zu meiner Erzehlung, die Beschreibung des Schlosses zu Fontainebleau betreffend. Dieses Königliche Lust-Gebäude hat einen vortreflichen Garten, der sich zwar bey weiten nicht so vieler Zierrathen, als der zu Versailles, doch anbey einiger sehenswürdigen Schönheiten, so in jenem nicht angetroffen werden, zu rühmen hat.

Der grosse Canal ist ein vortrefliches Werk und überhaupt davon zu reden, hat das Schloß zu Fontainebleau, mit dessen ganzen Umfang, weit eher das Ansehen eines Königlichen Lust-Gebäudes, als Versailles und Marly. Der Flecken

oder die Stadt Fontainebleau, denn ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, * ist ziemlich artig gebauet. Der mehreste Theil von den Herren des Hofs, haben ihre grossen und schönen Häuser daselbst, allwo sie ihre Pferde und Geschirr samt ihren Bedienten lassen: sintemale die Gewohnheit des Französis. Hofes mit sich bringet, daß alle diejenigen Herren, so zu selbigem gehören, in dem Pallast des Königes ihren Auffenthalt nehmen; und sind die Franzosen von diesem Gebrauch dergestalt eingenommen, daß ein dergleichen Herr sich lieber in einem kleinen Winkel, wann er nur im Königlichen Pallast ist, als in dem bequemsten und prächtigst-aufgeputzten Zimmern seines Hauses, das er zu Versailles oder Fontainebleau hat, aufhalten wird. FONTAINEBLEAU.

Der Weg von Fontainebleau nach Paris ist ganz gepflastert, und kommt man bey vielen herrlichen Lust-Gebäuden, unter andern dem schönen Gatterwerk zu Petitbourg vorbey, so dem Herzog von Antin zugehöret, und aus der Erbschaft der Marquisin von Montespan, seiner Mutter, an ihn gekommen ist. Es hat dieser Herr seit einigen Jahren vortrefliche Gebäude daselbst aufrichten lassen, und sieht man an deren Einrichtung schon viel schön- und prächtiges, ohn noch einmal von den kostbaren Meublen, von der Annehmlichkeit des Gartens, und von tausend andern Sachen zu reden, die wegen ihrer sinnreichen Erfindung und daß sie aller Orten PETITBOURG.

*Eigentlich ist es ein Flecken.

PETIT-BOURG. ten wohl angebracht sind, ein ungemeines Vergnügen verursachen.

Choisy, welches der ältest-Verwittibten Prinzeßin von Conty, einer Tochter König Ludwigs des XIV. von der Valiere, zugehört, ist meiner Meynung nach, eines der schönsten Lust-Häuser in dem Königreich. Es ist ganz nach heutiger Art gebauet, und an dem Ufer eines Flusses gelegen. Die Zimmer prangen mit den herrlichsten Zierrathen. Der Garten, so neben demselbigen sich befindet, ist groß, und durch verschiedene Alleen, welche die angenehmste Spazier-Gänge ausmachen, und Choisy recht zu einem bezaubernd-schönen Ort machen, abgetheilet. Ich würde nimmermehr zu Ende kommen, wann ich aller übrigen prächtigen Lust-Häuser, so auf diesem Wege erbauet sind, Meldung thun wolte. Verlangen Sie den Namen und die Lage derselbigen zu wissen, so lesen Sie das Buch, so den Namen führet: Delices de la France: oder die Annehmlichkeiten von Frankreich, worinne Sie alle diese Lust-Gebäude weitläuftig beschrieben finden werden. Was mich anbelanget, so bin ich dermalen so stark von Kopf-Weh angegriffen, daß mir ganz unmöglich fällt, ein mehrers vorjetzo zu schreiben. Nächster Tagen aber sollen Sie einen anderweitigen Bericht von mir haben, und will ich alsdann von der Stadt Paris Meldung thun. Inzwischen glauben Sie mir, daß ich jederzeit der Ihrige bin.

Paris den 20. Merz. 1732.

Der

Der neun und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Sie meynen nicht, daß ich ihnen einen vollkommenen Abriß von der Stadt Paris geben wolle; denn dieses würde eine so unnützlich als meine Kräfte weit übersteigende Arbeit seyn. Paris ist so oft schon beschrieben, und man höret täglich so viel davon reden, daß manche Leute die Beschaffenheit dieser Stadt wissen, ohne selbige jemalen gesehen zu haben. Viele Geschicht-Schreiber haben wegen des Alterthums der Stad Paris miteinander gestritten, gleichwohl darinne nicht einig werden können, mithin weiß ich, dieses Puncts halber, mit Gewißheit nichts zu melden. Cäsar redet in seinen Historischen Abhandlungen sehr vortheilhaft für dieselbe, und spricht, daß diese Stadt zu seiner Zeit Lutetia sey genennet worden; doch sind die Gelehrten auch über den Ursprung dieses Namens nicht einig. * Ich mei- PARIS.

* [Der Name Lutetia, welchen die Stadt Paris im Lateinischen führet kömt allem Ansehen nach von Leucothecia her, so die weise Stadt bedeutet; welcher Namen Strabo dieser Stadt beyleget, weil die Häuser darinne damals mit Gips übertünchet waren worauf endlich der Name abgekürzet und Lutetia daraus gemacht worden. So viel den Namen Paris betrift, so kömmt derselbe ohnfehlbar von dem Wor-

PARIS. meines Orts lasse selbige streiten, so lange sie wollen, und versichere Sie daß ich an solchen ihren Streit-Fragen nicht den mindesten Antheil nehme.

Nach der Meynnng des Pater Daniels, ist Paris um das Jahr 507. währender Regierung Königs Clodovái, zur Haupt-Stadt gemacht worden; doch muß damalen dieselbe noch in schlechtem Ansehen gewesen seyn; vielmehr wenn man die Sache recht betrachtet, kan man sie nicht eher unter die grossen Städte, als von Zeiten der Regierung Philippi Augusti an, rechnen. Dieser Prinz bemühete sich dieselbe ansehnlich und herrlich zu machen, und erbauete daselbst solche Werke die zu selbiger Zeit für recht sonderbar geachtet wurden. Seit dem ist Paris jedesmalen die Wohnung der Könige gewesen, und hat deren Wachsthum an Grösse und Schönheit unaufhörlich zugenommen. Jedoch hat kein König zu dem Ansehen dieser Stadt mehr beygetragen, als derjenige, der

Wort Para-Isis her, das ist, Nahe bey der Isis, welche eine bekannte Göttin war, welche verschiedene Tempel in dieser Gegend hatte, worinne sie auch so besonders verehret wurde, daß man die daherum wohnende Völcker Para-Isiens, oder Nachbarn der Isis nennete. Diejenigen, welche den Eingang zu der Carmeliter-Kirche in Paris, nebst der Bau-Art dieser Capelle mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, werden bekennen müssen, daß dieses ehemals ein Tempel besagter Göttin gewesen, deren eisernes Bildnis an der Vorder-Seite dieses Gebäudes mit einer Hand voll Korn-Aehren noch zu sehen ist.

der sich am wenigsten daselbst aufgehalten hat, ich meine Ludwig den Vierzehenden. PARIS. Dieser Prinz hat allda solche Werke veranstaltet, die sich auch für den grösten Monarchen der Welt wohl sehen lassen, und werde ich noch von einigen ins besondere zu reden Gelegenheit haben.

Sonst wollen die Franzosen behaupten, Paris sey die Völkreichste Stadt in Europa, dahingegen die Engeländer solches von Londen versichern. Ich meines Orts trage kein Bedenken, die Sache für Leztere zu entscheiden; massen zu Paris jährlich achtzehn biß zwanzig Tausend; zu Londen aber drey und zwanzig biß vier und zwanzig Tausend Personen sterben, doch will ich dieses darbey nicht in Abrede seyn, daß Paris würklich volkreicher scheine. Jederman gehet daselbst entweder zu Fuß oder fähret in Kutschen, alles dieses geschiehet auf den Strassen: Zu Londen im Gegentheil fährt man die Tems auf und ab, und dieser Fluß ist selten ohne eine Anzahl von vierzig biß funfzig Tausend Personen, welche in die Gassen vertheilet, selbige volkreicher als die zu Paris machen würden. Was auch sonst noch weiter darzu etwas beyträgt, daß diese Haupt-Stadt in Frankreich volkreicher scheine, ist dieses, weil allda sich mehr Kutschen und anderes Fuhrwerk befindet. Zu Londen gehet alles den Strom auf und ab, solchergestalt, daß man sich allda der Kutschen nicht so stark, hingegen der meiste Theil des Frauenzimmers anstatt derselben sich der Tragsessel bedienet. Gleichwohl sehet ihr zu Paris, würde mir ein Franzos einwenden, in einem Haus fünf biß sechs Familien

PARIS. bey einander wohnen, da man im Gegentheil zu Londen selten zwey beysammen antrift. Allein ich antworte hierauf, daß es zwar wahr, daß zu Paris mehr Leute neben- und über einander wohnen, doch beweiset dieses nichts weiter, als daß zu Londen mehr Häuser als zu Paris seyn müssen. Paris hat viele Palläste, Clöster, grosse Gärten, öffentliche Plätze, weite Ufer, und einen Fluß der mitten durchhin läuft: alles dieses nimmt viel Raum hinweg; ja in einigen Vorstädten, welche Paris am meisten vergrössern, sind auch ganze Sümpffe, welches alles zu Londen nicht anzutreffen. Die grossen Palläste sind daselbst rar, und sehr wenige Häuser haben Höffe, alles ist sehr in die Enge gezogen, und hat oftmals ein Hauß zu Londen nicht die Grösse eines gewöhnlichen Saals, der in grossen Häusern zu Paris angetroffen wird.

Doch was liegt daran, ob London grösser oder kleiner sey als Paris? wir reden jezo von dieser lezten Stadt, nicht als von der grösten, sondern als von der schönsten in Europa. Man zehlet in Paris über zwanzig Tausend Häuser, unter welchen bey vier Tausend mit Thor-Wegen versehen sind, zusammen aber 900. Gassen ausmachen. Die Zahl der Einwohner erstrecket sich über achtmahl hundert Tausend Personen, worunter doch gerne hundert und funfzig Tausend Dienstboten zu zehlen sind. Es werden daselbst wenigstens Zwanzig Tausend Kutschen und bey hundert und zwanzig Tausend Pferde zu allerhand Fuhrwerken gehalten, davon jährlich bey zehn Tausend Stück umfallen,

fallen. Endlich betragen die blossen Unkosten für die Nacht-Laternen, welche neun Monath im Jahr angezündet werden, wenigstens zweymal hundert Tausend Thaler; hingegen rechnet man auch, die ordentlichen Einkünfte von der Stadt Paris wenigstens acht und zwanzig Millionen Livres. Und glaube ich sicherlich, daß mehr als ein Königreich sey, welches überhaupt nicht so viel einträgt. PARIS.

Paris hat alle Vorrechte, die eine Haupt-Stadt in einem mächtigen Königreich nur immer geniessen kan. Diese Stadt führet den Titul einer Residenz der Könige, sie hat einen Erz-Bischof, ein Parlement, (hohe Schule) einen Ober-Befehlshaber, einen Stadthalter, und alle die obersten Gerichts Höffe, so sich in dem ganzen Reich befinden. Die Haupt-Kirche darinnen ist unserer lieben Frauen gewidmet; Diese Kirche hatte sonsten nur einen Bischof, und stund unter dem Erz-Bischof von Sens. Der heilige Dionysius, der in den ersten Jahr-hunderten nach Christi Geburt gelebet, wird für den Stifter oder wenigstens ersten Bischof derselben gehalten; hingegen war Franciscus von Gondy der erste Erz-Bischof daselbst. Diese Würde erhielte derselbe im Jahr 1622. durch eine Bulle Pabst Gregorii des XV. und seit dieser Erhöhung sind daselbst sieben Erz-Bischöffe gewesen. Es führet ein solcher Prälat den Titul eines Herzogs von St. Cloud, und ist derselbe in Ansehung dessen Herzog und Pair. Der jetzige Erz-Bischof nennet sich N. N. von Vintimille Graf von Luc. Er ist dem Cardinal

Ludo-

PARIS. Ludovico Antonio von Noailles in dieser Würde gefolget, und muß eben so wie jener, mit ansehen, daß sich seine Untergebene wenig an seine ausgegangene Verordnungen kehren. Dieser gute Prälat wendet alle mögliche Bemühung an seine Schaafe wiederum auf den rechten Weg zu bringen, * es scheinet aber als ob die mehresten Einwohner zu Paris selbst nicht wüsten, was sie haben wollen; und streitet in Wahrheit der mehresten Theil über Dinge, davon er selbst keinen Begrif hat. Vornehmlich finde ich ganz Paris mit zwey Haupt-Sachen, es verstehet sich aber für die Pariser, und wann ichs sagen darf, für die

* [Der Herr Verfasser saget hier nicht wohin und von wannen sich diese Schaafe verlauffen haben; vielmehr sind dieselben alle auf einer Weyde oder doch nur gar wenige auf derjenigen, wohin der Herr von Vintimille dem Ansehen nach die übrigen gerne haben möchte. Einige Splitter-Richter suchen zu behaupten, daß sich dieser ehrliche Prälate mehr um gutes Essen und Trinken bey seiner Tafel, als um eine gesunde Weyde für seine Schaafe bekümmere; wie man ihn denn Jesuiten und Prediger-Mönche, Capuciner und Benedictiner rc. mit gleicher Höflichkeit bewirthen gesehen. Hierbey folgen einige Verse, die man auf die Verordnung, die dieser Prälat zum Behuf der Constitution: Unigenitus, ausgehen lassen, verfertiget hat.

Le Public est un sot, d'être scandalisé
Du Mandementque Vintimille
Vient de répandre dans la Ville,
Me disoit ce matin un Docteur avisé:
Il est, dit-il, d'usage indispensable,
Pour qu'un saint soit canonisé,
D'en entendre l'Avocat du Diable.)

die Franzosen überhaupt beschäftiget. Dann daß ichs frey rede, so machet der Genuß eines lang-wierigen Friedens, daß sie sich gegenwärtig mit grösten Eifer um Dinge bekümmern, welche sie zu einer andern Zeit, ihrer Aufmerksamkeit nicht einmal werth achten würden. Eine davon ist die Sache des Pater Girards und der Cadiere; die andere des Abts Paris vorgegebene Wunder-Werke. Uber diese beyden Begebenheiten hat man alles geredet und geschrieben, was nur immer Betrug und ungezähmter Eifer einer Parthey einflössen kan. Die Feinde der Jesuiten haben fälschlich ausgestreuet, * der Pater Johann Baptista Girard von Dole in der Fransche-Comte bürtig, habe seine Beicht-Tochter verführet. Sie haben auch dieses Mädgen dahin beredet, ihn solcher Laster zu beschuldigen, deren bloße Vorstellung schon einen Abscheu zu wege zubringen fähig und die vielleicht der allerverwegenste Bösewicht zu begehen Scheu getragen haben würde, geschweige der Pater Girard, welcher vor dieser Anklage beständig für einen frommen Mann gehalten worden, und dessen Betragung und anständige Sitten an allen denjenigen Oertern, wo er sich aufgehalten, sonderlich aber zu Toulon, woselbst er gleichwohl alle diese abscheuliche Thaten begangen haben soll, zum Beyspiel gedienet hatten. Endlich aber hat die Cadiere ihre Aussage wiederruffen,

PARIS.

* Dieses ist noch Fragens werth, und erhellet das Gegentheil zur Gnüge aus den Urtheilen der Parlements Räthe, als untadelhafter Männer, welche den Pater Girard zum Tode verdammeten.

PARIS. sen, und das Parlement zu Aix, vor welchem diese Sache anhänging gewesen, hat den Pater Girard für unschuldig erkannt. Gleichwohl machen die Jansenisten dieserhalb ein lästerliches Geschrey und wollen, der König solle das Parlement von Provence, weilen es den Pater Girard nicht verdammen wollen, aufhengen lassen. Hierbey folgt ein kurzes Gedicht, welches man vor einiger Zeit öffentlich gegen dieses Parlement im Druck ausgehen lassen:

Pilatus, ob er gleich des Höchsten Sohn verdammt,
Verdient doch nicht wie ihr, daß wir ihn so verfluchen.
Denn er nahm gar kein Geld, wie ihr jezt allesamt
Aus Lieb zum Schuldgen thut, der Unschuld Todt zu suchen.

Zu denen auf den Pater Girard gemachten Versen, gehören annoch folgende, davon die leztern eine Fabel von der Taube und dem Raben gar artig vorstellen:

Le DOS a DOS.

Du Parlement de Provence.

DE par le Dieu des Turlupins,
Fondeurs de mauvaises manœuvres
Nous General des Calotins,
Aux Gens curieux de nos Oeuvres,
Salut. Nos bien ames Sujets
Et suppôts du Parlement d'Aix,
N'ignorant pas, que nôtre Empire,

Ne fleurit qu'à proportion.
Que la Malice ou le delire
Empiéte ſur la Raiſon,
Viennent en ce genre d'eſcrime
A tel point de ſe ſignaler
Que d'un de nos plats, par eſtime,
Il eſt bon de les régaler.
Quel jugement! l'Areopage,
 Qui faiſoit ſi fort l'entendu,
Retrouvoit-il un Pucelage
A fille qui l'avoit perdu?
Non, rien n'égale ce Chef d'œuvre;
Salomon même n'y fit œuvre.
Chez eux l'impoſſible eſt aiſé:
L'accuſateur & l'accuſé
Y ſont traités de même ſorte;
Et ſortent par la même porte.
Le vieux Bontems juge d'abord
Que l'un des deux doit avoir tort;
(C'eſt ainſi que penſent les autres)
Mais admirez l'eſprit des nôtres!
L'expédient ſeul à propos,
Pour ne laiſſer aucune priſe
A les accuſer de ſottiſe,
A les mettre dos à dos!
Oui; mais que devient l'ancien crime?
Ce qu'il devient? il ſert de rime,
 Pourſuivez donc, Couples Béats:
Le grand Interêt de la Bulle,
Du Bucher, comme du ſcrupule,
Affranchit vos joyeux ébats.
Livrez vous, Filles, laiſſez faire;
Lors que c'eſt avec votre Pere,

Le mal n'eſt qu'un mal-entendu :
Sans porter ailleurs votre offrande,
Tout eſt permis, & tour eſt dû,
Quant c'eſt le Papa qui demande.
C'eſt être ſimple, c'eſt niaiſer,
De trouver du mal à baiſer:
Car où peut-être la débauche,
Lors que ce n'eſt qu'au teton gauche;
Et qu'aux curieux & jaloux,
On oppoſe un doigt de Verroux?
Sur ces points dans l'erreur plongeé,
Par un étrange aveuglement,
La France penſoit autrement:
Mais c'eſt une choſe jugeé,
Et par Jugement ſans appel;
(Car pour la Bulle il le faut tel)
Il ſeroit pas trop ridicule,
Qu'un des Archoutans de la Bulle
Fut vu, conduit avec éclat
Au buchet, comme un Scélerat,
Et qu'on eût donné pour contraſte,
Au corps qui git à S. Medrat,
Les cendres du Pere Girard.
Quel cancan dans un del deſaſtre!
Quel nouveau relief c'eût été
Pour ceux de la vieille Morale,
Dont le Ciel paroit entêté
Au point d'entrer dans leur cabale,
Sans voir combien il ſe ravale,
Par cette partialité!
Partant VOULONS pour notre gloire,
Qu'aux Archives du Regiment,
Un ſi bûrlesque Jugement

Sois

Soit mis à Côté du Grimoire;
Et qu'on y grave sur l'airain,
Ce naïf & petit Quatrain
Girard, dans l'ardeur de sa flamme,
D'une fille à fait une Femme:
Le Parlement d'Aix plus habile,
D'une femme à fait une fille.

FABLE.

ON raconte que par le Monde
Est un Païs, ou des Corbeaux
L'engeance cruelle & féconde
Insulte impunémeut au reste des Oiseaux;
Que dans l'exces' de leur haine,
L'Aigle même leur Souveraine
Se voit parfois en butte aux traits
De ses redoutables Sujets.
C'est dans cette contrée indigne,
Qu'une jeune Colombe aussi blanche qu'un cigne,
D'un de ces Oiseaux dangereux,
Fort âgé, mais plus cauteleux,
A ses avis trompeurs s'etant abandonnée,
Devint la proye infortunée;
Et de ses jeunes ans oubliant la candeur,
Bientôt du vieil Oiseau prit toute la noirceur.
La Blancheur de votre plumage
Ma fille, disoit-il, est un signe certain
Que la faveur du Ciel, dans votre prémier âge,
Vous prépare un heureux destin.
Ces raresqualités dont vous êtes comblée,
Font voir à quel bonheur vous êtes appellée.
Voulez vous cultiver ces beaux commencemens?

PARIS Ayez ſoin de repondre à mes empreſſemeus.
Une Colombe jeune & belle
A beſoin d'un Ami fidelle,
Qui toujours l'encourage, & borne ſes deſirs
Aux ſoins de moderer ſes timides ſoupirs.
Gardez vous d'ecouter le funeſte ramage
Des hôtes ſéduiſans du plus prochain bocage;
Leurs accens dangereux, dans votre jeune cœur,
Jetteroient ſurement le Poiſon de l'erreur.
Libre de tout ſouci, tranquille & ſolitaire,
Ecoutez ſeulement la voix de votre Pere;
A ſa tendre amitié, ma fille, livrez vous.
Vous l'aimez, il vous aime, eſt-il rien de plus doux?
La Colombe à ces mots, ſimple autant que ſoumiſe,
De ce vieux Papelard ignorant l'entrepriſe,
Sans contrainte â ſes yeux découvre ſes attraits;
Elle s'expoſe à tous ſes traits.
Mais bientôt connoiſſant le mal qui la poſſede,
La Colombe en gémit, en cherche le remède;
Tandis que ce Trompeur rit de ſes vains efforts,
Et cache adroitement ſa honte & ſes remords.
Cependant un Ramier ami de la Colombe,
Voyant qu'avec regret la pauvrette ſuccombe,
L'anime, l'encourage à quitter ce ſejour
Où le Corbeau ruſé la traitoit en Vautour.
Quelle fut ſa douleur, quand rendue à ſoi-meme,
Rappellant du Corbeau le cruel ſtratagême,
Ses noirs empreſſemens, ſes ſoins inſidieux,
Sur ſon illuſion elle jetta les yeux!
Elle vit que de ſon plumage
La beauté, la blancheur, n'étoient plus de partage.
Sa plainte aigriſſant ſes ſoupirs,
Vainement elle veut cacher ſes déplaiſirs.

Les Bois voiſins en retentiſſent;
Le fideles Echos à leur tour en gémiſſant,
La Renommée inſtruit de ces forfaits nouveaux
L'Aréopage des Oiſeaux
A l'inſtant leur zêle s'anime,
Et des Dieux outragés demande la victime.
La Colombe n'a pour appui
Que ſes larmes & ſon ennui.
Le Corbeau plus ruſé fait agir ſes confreres,
De la foible Vertu terribles adverſaires;
Le Credit, la Faveur, marchent devant leurs pas.
La Colombe ſe plaint, on ne l'ecoute pas;
Les Oiſeaux aſſemblés l'accuſent de folie.
Sa plainte n' eſt que calomnie;
Et Thémis ſur ſes yeux appuyant ſon bandeau,
Voit la Colombe noire, & blanchir le Corbeau.
Je parle à vous, Sexe débile,
Qui cherchez les ſentiers que montre l'Evangile,
Au choix d'un Conducteur réfléchiſſez beaucoup:
Sous la peau de l'Agneau ſouvent on trouve un Loup.

Dieſe Begebenheit mit dem Pater Girard, erinnert mich, daß ſich im vierdten Jahrhundert bey Gelegenheit des Beichthörens mit einem Frauenzimmer und einem Diacono ein groſſes Aergernis, ſo demjenigen mit dem Pater Girard und der Cadiere in allem gleich geweſen, ereignet, und den Patriarchen Nectarium dahin vermocht habe, in dem ganzen Morgenland die Ohren-Beichte abzuſchaffen, ſo wie man in dem vierdten Theil der Kirchen-Hiſtorie des Fleuri mit mehrerem leſen kan. Eben dieſer Schriftſteller meldet in ſeinem 16. Theil, daß in dem 12ten Jahrhundert gewiſſe Aebtißinnen in Spanien geweſen, welche Predigten gehalten, den

PARIS Segen ertheilet und Personen von ihrem Geschlecht, beichten gehöret. Wann diese Art wieder eingeführet würde, so solte man nicht Ursach haben dergleichen Unordnung und Aergernisse, als in Provence sich zugetragen, weiter mehr zu befürchten.

Der andere Punct, der die Einwohner zu Paris so sehr beschäftiget, betrift die vorgegebene Wunderwerke des Herrn Paris, und läuft man zu seiner Gruft, nicht anders als ob es nach dem heiligen Grabe gienge. Die Neugierigkeit hat mich so, wie andere auch dahin getrieben, und habe ich daselbst eine ohnzehlbare Menge von Leuten angetroffen, so daß es mich viele Mühe gekostet hat, nur dem Stein mich zu nähern, welcher diesen von dem Volk so selig gepriesenen Mann bedecket. Als ich eben im Begrif war, diesen Stein zu betrachten, schrie man, Platz! Platz! Ich glaubte es käm ein Prinz vom Geblüt; allein statt dessen sahe ich einen Mann von sehr verdrießlicher Gesichts-Mine daher kommen, welcher mit niedergeschlagenen Gebehrden sich auf das Grab niederlegte. Einige Augenblicke darauf wurde ich gewahr, daß er die Augen im Kopff verdrehete, mit den Zähnen knirschte, mit dem Munde schäumete, und solche Bewegungen machte, welche eher von einem Besessenen, als einem Menschen, der in der Gunst eines Heiligen stehen soll, zu erwarten. Diese Bewegungen daureten so lange, als der Mensch Kräfte hatte: Endlich trug man ihn hinweg, und versichere ich Sie, daß er kränker aussahe, wie er von dem Grabe wegging, als wie er dahin gekommen. Gleichwohl machte das Volk dieses Wunders halben ein grosses

Geschrey

Geschrey, und hörte ich unter andern die Worte: Solte man nun nach einer so offenbaren Genesung ferner zweifeln, daß der Herr Paris ein Heiliger sey? PARIS

Eben dergleichen Wunder-Werke, als ich alleweil erzehle, tragen sich jetzo täglich zu. Man setzet keinen Fuß in ein Hauß, ohne eine neue Historie von dem Abt Paris zu hören; gleichwohlen versichere ich Sie, daß kein einziges dieser Wunderwerke der Warheit gemäß befunden worden, und habe ich den Königlichen Stadhalter in Policey-Sachen, Herrn Herold, dem man von allen diesen Wundern genauen Bericht erstattet hat, selbst sagen hören, daß kein einziges seinen gewissen Grund hätte; vielmehr alles auf einen offenbaren Betrug hinaus lief, und duldete man dieselbe nur darum, daß man desto besser auf den Grund davon kommen, und dem Volk alsdann seine falsche Meynung benehmen möchte. Allein ich glaube es dürfte dieses sehr schwehr halten, nachdem die Gemüther einmal schon so stark damit eingenommen sind. Das einzige Mittel hierzu möchte wohl dieses seyn, wann der Pabst den Herrn Paris unter die Zahl der Heiligen versetzte. Denn ich bin gewiß, daß sodann alle Anhänger des neuen Heiligen von ihm ablassen würden, nur damit sie mit dem Pabst nicht einerley Meynung hätten. Allein ich gehe von dem Vater Girard und Abt Paris ab; dürfte aber doch wohl noch Gelegenheit finden, Ihnen von demjenigẽ, was ich etwa weiter von ihnen zu hören bekom̃e, fernerweitige Nachricht zu ertheilen, wann ich anders dasselbe ihrer Aufmerksamkeit würdig achten solte. Denn ich mag Ihnen nicht gerne

PARIS. alle abgeschmackte Possen, die man von denenselben ausstreuet, überschreiben, wenigstens bin ich versichert, daß von den Liedern und Versen, so auf sie gemacht worden, ganze Bücher zusammen getragen werden dürften. Dieses wird auch in so lange dauren, biß eine neue Begebenheit das Andenken beyder Männer in den Gesellschaften der Leute wieder in Vergessenheit bringen wird. Indessen gestehe ich gerne, daß mich sehr darnach verlanget, was dieses vor ein neuer Zeit-Vertreib seyn werde, welchen die Franzosen in Zukunft bekommen möchten; wenigstens wollen ihre Gedanken stets beschäftiget seyn, und ist es fast ein Glück für sie, daß ihnen auch ein blosses Nichts darzu hinlänglich genug scheinet, und solches von ihnen nicht anders als eine wichtige Angelegenheit betrachtet, mithin zu einer unerschöpflichen Quelle vieles Nachsinnes gemacht wird.

Unter allen Versen, welche auf den Abt Paris gemacht worden, sind keine so lesens würdig, wie folgende:

Brevet

De Patron du Regiment de la Calotte,

Pour l'Abbé Paris.

DE par le Dieu de la Marotte,
Salut à la troupe dévote
Qui fait sonner haut dans Paris,
Les Miracles de Saint Paris.
Aux Chapelieres, aux Duchesses,
Aux Messalines, aux Lucreces,
Qui vont avec Dévotion,
A sa tombe en Procession,

Aux

AuxTémoins sûrs & véridiques
Ce la vertu de ses Reliques;
A ceux qui les croyent sans voir,
A ceux qui les voyent sans croire,
A ceux qui vont de leur manoir,
A S. Medard comme à la Foire;
A tous les Impotens guéris,
A tous Mécréans convertis,
A l'Archevêque qui s'en choque,
A la Canosse qui s'en moque,
Tandis que par-tout l'Univers
Ils sont trompés par les Fraters:
A Fille a son Tombeau guérie,
Après neuf mois d'hydropisie;
Aux Malades desesperés
Et des plus grands maux delivrés,
Comme femelle d'Aphonie,
Bâteleurs de Paralysie:
A Ceux qu'un zele peu discret
A fait jeuner une Semaine,
Et dont l'impuissante Neuvaine.
N'a pas produit le moindre effet:
A tous les saints de date antique,
Qui moisissans en Paradis,
De ce nouveau Culte ébaubis,
Se plaignent qu'on leur fait la nique,
Et qu'ils n'auront plus de pratique:
A bien d'autres encor non dits,
Soit récompensés ou punis,
Savoir faisons qu'en notre Empire
Où regne un éternel délire,
Il est besoin d'un bon Patron
Qui puisse écouter les Prieres,

PARIS

Et qui puiſſe être le Plaſtron
PARIS De nos ſujets dans leurs miſeres.
Or attendu le merveilleux,
Que nous avons vu de nos yeux
Operer par le Miniſtere
De François Paris notre Frere,
Le déclarons dés à préſent
Le ſeul Patron du Regiment.
Si Vintimille en ſa colere,
A declaré que ſon Appel
Lui fermoit la porte du Ciel;
Si pour effrayer le vulgaire,
Herault Déiſte furieux,
Ne pouvant démentir ſes yeux,
Fit mettre dans le Cimetiere,
De par le Roi, défenſe à Dieu
De faire Miracle en ce Lieu;
Declarons nulle l'Ordonnance,
Le Cas n'eſt de ſa compétence.
Le Pape canoniſera
Ce ſaint Homme quand il voudra.
En attendant l'acte authentique
Qui doit rendre un Saint Juridique,
Réputons les faits averés,
Par la Requête des Curés,
Par le ſuffrage œcuménique
De toute la Troupe extatique
De tant De Badauds, & Docteurs,
Gens éclairés de bonnes mœurs,
Et ſur-tout d'une foi très pure,
Amis du vrai, ſouffrant torture
Plutôt que faire un faux ſerment.
Voulons que parmi nous on chomme

PARIS

La Fête du bien-heureux Homme;
Que tout Sujet du Régiment
Lui fasse vœux incessament;
Que dans la future Chapelle
Il ait à porter sa Chandelle;
Que par mainte contorsion,
Il prouve sa Devotion,
Qu'aux Etandards soit son Image,
Où chacun rendra son hommage,
Qu'on ait grand soin de l'afficher,
Defense à tous de l'arracher;
Ou bientôt convulsive rage
Sur eux vengera cet outrage.
Fait le Jour & l'an que Herault
Gourmandoit d'un ton fier & haut,
A la Bastille son repaire,
Maint & maint Convulsionaire,
Aide d'Hermant, Chirac, Winsloux,
Et plusieurs autres Loups-garoux,
Race vendue au Ministere.

Sie verlangen sonst noch zu wissen, womit ich meine Zeit hier zubringe. Dieses ist eine solche Frage, die mir billig zu einer weitläuftigen Erzehlung Anlaß giebt. Meine Beschäftigungen sind in der That so verschieden, daß ich mich nicht im Stande befinde, Ihnen von allem ausführliche Nachricht zu geben. Ja es würde mir oft schwer ankommen seyn, anderswo nur zwey Tage zuzubringen; Allein dieses Land ist recht nach meinem Wunsche und Paris für mich die Quelle aller Jugend-Belustigungen; hingegen stelle ich mir nichts betrübter vor, als daß ich mich ausser Stand sehe, meinen beständigen Auffenthalt hier zu nehmen.

PARIS. Dann ob ich gleich an den Franzosen, so wie bey allen Völkern in der Welt, gewisse Fehler antreffe, so sind mir doch auch von ihnen tausend gute Eigenschaften bekandt, und finde ich sie viel angenehmer in ihrem Vaterlande, als sie in fremden Ländern sind, woselbst man wegen ihres unaufhörlichen Tadelns, so gewogen man ihnen auch sonsten ist, dennoch einiger massen gegen sie aufgebracht wird, wann man ohne Unterlaß die Worte von ihnen hören muß: **Dieses macht man zu Paris nicht so, dieses sieht man in Frankreich nicht.** Hier im Gegentheil sind sie artig, freundlich, gefällig, höflich und recht einnehmend; ja ein Fremder, welcher sich nur ein wenig nach ihrer Art zu leben, zu denken und zu reden bequemen will, wird sie nicht gerne verlassen.

Allein Sie verlangen von mir keinen Abriß von den Franzosen zu haben, sondern ich soll ihnen nur erzehlen, wie ich hier lebe. Dieses demnach kürzlich auszudrucken, so bemühe ich mich bey einem ziemlich unordentlichen Leben mir die schönste Ordnung zu wege zu bringen. Des Morgens stehe ich ziemlich spat auf, weil ich mich selten vor 2. biß 3. Uhr niederlege. So bald ich angekleidet bin, gehe ich aus, entweder ein schönes Raritäten-Cabinet, eine Bibliothec oder prächtiges Gebäude zu besehen, welches ich dann u. wann schon hundertmal betrachtet habe, dannoch aber wegen seiner ausbündigen Schönheit mir ein Vergnügen mache es noch einmal zu sehen. Dergleichen ist das Hauß für die Unvermögenden und ausgedienten Soldaten, welches Ludwig der XIV. als eine Stiftung von ihm, erbauen lassen: das sogenannte

nannte Val de Grace, eine Kirche, worinnen PARIS.
das Herz und Eingeweide der Könige und Prinzen des Königlichen Hauses jedesmal beygesetzet wird, welche die Mutter des ermeldten König Ludwigs des XIV. die Prinzeßin Anna von Oesterreich gestiftet hat: Das Chor von unserer lieben Frauen-Kirchen, die mit Marmor und Erz, von dem schon gedachten König Ludwig dem XIV. um ein Gelübde seines Herrn Vaters, König Ludwig des XIII. zu erfüllen, aller Orten vortreflich ausgezieret ist: Das Louvre mit allen Schönheiten, so dasselbe in sich fasset; vieler andern prächtigen Gebäude nicht zu gedenken, als welche ich aus der Ursache, weder nenne noch beschreibe, weil tausend Schrifftsteller bereits bessere Nachrichten davon gegeben haben, als ich ihnen zu ertheilen nimmermehr vermögend bin. Habe ich mich etliche Stunden also vergaft, so komme ich wieder in mein Quartier zurük, daselbst zu Mittag zu speisen, dann selten esse ich anderswo. Nach der Mahlzeit, wann ich alleine bin, lese ich eine Stunde oder zwey; nachhero gehe ich aus, es sey nun einen Besuch abzulegen, oder einen Spatzier-Gang zu thun. Die Comödien besuche ich oft, theils aus Vergnügen, das ich daran finde, theils die Gelegenheit des Spielens zu vermeiden; massen Sie hier in kein Hauß treten werden, da man Ihnen nicht ein Spiel Karten anbiete. Wann ich aus der Comödie komme; welche ich so viel möglich, der Opera vorziehe, gehe ich in eines oder das andere Hauß und da kan es nicht anders seyn, ich muß ein Spiel unter vier Personen vor mein Geld, dann ich weiß nicht was Gewin-

PARIS. winnen ist, mitmachen. Man behält mich zwar gerne zum Abend-Essen; wenn ich aber nach diesem noch das zweyte auch wohl gar zuweilen das dritte Spiel gemacht habe, begeb ich mich darauf gegen Morgen um 3 Uhr mit leerem Beutel nach Hauß. Diese mit Recht also zu nennende Spiel-Sucht, ist in der That als eine rechte Seuche für Franckreich, die fast alle Franzosen eingenommen hat, zu betrachten. Ich weiß nicht wie Leute, welche sonst kaum eine Viertel Stunde auf einem Platz stille stehen können, und denen gemeiniglich, wo sie auch nur sind, die Zeit gar bald zu lang wird, ganzer fünf biß sechs Stunden bey dem Karten-Spiel sitzen können. Doch ist dieses ein nothwendiges Ubel, sonderlich für einen Fremden, welcher ohne dieses, in sehr schlechtem Ansehen leben würde, vorab, wann er sonst der Landes-Art noch nicht kundig ist. Das Frauenzimmer sagt von einem Menschen, der nicht spielet, er sey ein unnützer Hausrath! Sogar die allerverliebtesten Personen hören auf verliebt zu thun, wann es an die Karten geht.

Immittelst gibt es doch Häuser, wo diese Spiel-Sucht nicht so gar stark eingerissen ist, und sagt man unter andern, daß die Häuser der Gerichts-Personen dieser Seuche so sehr nicht unterworffen wären; doch besuche ich meines Orts, dieselben nicht so oft, daß ich den rechten Unterscheid davon gegen andere Häuser wissen solte. So viel ist indessen gewiß, daß man bey Hofe mehr als an andern Orten spielet, und es sind schon viele Herren dadurch in Abnahme ihres Vermögens gerathen, daß sie die Gnade gehabt mit dem Könige zu spielen. Se. Maj. spielen gemeiniglich das Spiel, das

den

den Namen Lansquenet führet, die Parthie dabey bestehet aus zwölf Personen, und wird auf jede Karte ein Louis d'Or gesetzt. Der König und die Vornehmsten die mit ihm spielen, als der Graf von Toulouse, die Herzogen von Antin und Grammont, steigern zuweilen auf zwey ja gar vier Louis d'Or. Den König hält man für den Glücklichsten in diesem Spiel, und wird dasselbe jedesmalen in der Königin Zimmer gehalten. Jede wohlgekleidete Person hat Erlaubniß mit hinein zu kommen und auf die Karten zu setzen, welches dann einen grossen Zulauf von Leuten, doch sehr ungleiche Gesellschaft verursachet. Das sämtliche Frauenzimmer sitzet um die Tafel, woran gespielet wird, herum, die Mannspersonen aber stehen. PARIS.

Die Franzosen behaupten, daß das Spiel alle Leute gleich mache, und hab ich einen Menschen mit Namen St. Remi gekannt, welcher ein blosser Laquey, erstlich bey der Marschallin von Estrees, hernach bey dem Herzog gewesen; der ihn endlich zu seinem Cammer-Diener gemacht, und nach Ankunft der Königin, zu einer Bedienung bey der Hofstatt Ihro Majestät befördert hat, neben der er doch gleichwohl die Cammer-Diener-Stelle bey dem Herzog noch mit versiehet. Dieser St. Remi machet das Spiel des Königs nach eigenem Gefallen auf- oder absteigend. Er darf zwar die Karten nicht mit abbieten, doch setzet er auf alle Blätter und waget viel Geld daran. Zu Fontainebleau habe ich einstmal gehöret, daß er dem König zwanzig Louis d'Or auf dessen Karte, gegen die Seinige, geboten habe. Der König antwortete ihm aber sehr kaltsinnig: Nein, Marquis; Dieses ist ein Beyname, den ihm der König gab; der aber doch gar leicht auf seine Nachkommen fortgeführet werden könte, zumalen er poßierlich genug, den Titel eines sogenannten Marquis zu verdienen.

Diese Ungleichheit der Personen im Spiel, ist zu allen Zeiten in Frankr. gebräuchlich gewesen, und erinnere ich mich von der verstorbenen Herzogin von Orleans, der Mutter

PARIS. des Regenten, gehöret zu haben, daß als weyland der Herzog, Ihr Gemahl, Bruder König Ludwigs des XIV. einstmalen nach St. Cloud gereiset, und sie ihn daselbst von Versailles aus, allwo sie sich mit dem Könige aufgehalten, besuchet, hätte sie ihn eben angetroffen, da er mit zwölf Personen Lansquenet gespielet, wovon sie nicht mehr als zwey gekannt. Nach geendigtem Spiel hätte sie den Herzog gefragt, wer diese Leute wären, mit welchen er im Spiel begriffen gewesen, worauf ihr dann dieser Prinz geantwortet: es sind ehrliche und brave Handels-Leute von „ Paris, welche grosse Spiele und auf eine recht geschickte „ Art spielen. Die Herzogin fügte dieser Erzehlung mit bey, daß sie damals noch nicht lange in Frankreich gewesen, und sie wäre dahero so empfindlich gerühret worden, als sie ihren Gemahl in dergleichen Gesellschaft angetroffen, daß sie sich nicht hätte enthalten können, ihm solches zu verweisen. Worauf aber derselbe gelacht, und mit wenigem ihr geantwortet hätte: Es wäre dieses noch ein „ Stück des ihr anklebenden deutschen Hochmuths der ihr „ mit der Zeit schon vergehen würde.

So viel ist jedoch gewiß, daß diese Freyheit, welche allerhand gemeine Leute haben, sich also ins Spiel einzulassen, selbige sehr schwülstig machet. Baron der berühmte Comödiante und der kurzweiligste unter allen, ehe der Quinault aufkommen, befand sich einstmalen bey dem Prinzen von Conti, welcher zum König in Pohlen erwählet worden. Man spielte daselbst Lansquenet, und Baron zog mit aller Freyheit seinen Beutel hervor und sagte zu dem Prinzen: Monsieur de Conti, zehen Louis d'Or auf den Buben. Top Britannicus, antwortete der Prinz, welcher wuste, daß Baron eben diese Person in der Comödie vorgestellet hatte. Gewiß ist es, daß bey manchem Frauen-Zimmer die Spieler nicht anders, als ein Beicht-Vater bey einer andächtigen Person in Ehren gehalten werden. Viele Häuser leben hier von den Einkünften des Spiels, und ohne Karten-Geld würde man schlechte Tafel darinne halten, ja Kutsch- und Pferde ziemlich abkommen. Der Herzog von Gevres, Stadthalter von Paris, und der Prinz von Carignan, welche Erlaubnis haben alle Arten von Spielen in ihren Palläs-

sten

sten zu halten, haben selbige ordentlich verpachtet u. zie- PARIS
het jeder, nach Abzug aller Kosten, hundert u. zwanzig tausend Franken davon, welches man schwerlich in einer Stadt auf der ganzen Welt mehr finden wird.

Das Spiel bringt mich auf eine Lotterie, welche hier alle Monat gehalten wird, und ebenfals ein Spiel ist, worinnen derjenige, der die Bank hält, das mehreste gewinnet. Der Pfarrer von S. Sulpicius, hat zu Erbauung seiner Kirche, diese Lotterie gestiftet, und kommt ein Loß darinnen auf 20. Sous [einen halben Gulden] zu stehen; dieses ist ein grosses Verderben für die Laquayen und Dienst-Mägde; und sagte einsmals ein guter Freund zu mir: Der Pfarrer von S. Sulpicius solte zur Erkänntlichkeit dafür, daß die Dienst-Boten ihren Lohn in diese Lotterie legten, wenigstens dieselben umsonst begraben lassen. Diese Lotterie allein trägt dem Pfarrer Monatlich gegen 20000. Livres ein, ohne diejenigen Geld-Summen, welche er von der Freygebigkeit vieler, ihren Eifer für das Gottes-Hauß zeigender Personen geniesset; Gleichwohl geht die Arbeit langsam von statten und scheinet es, daß der Pfarrer noch lange werde daran bauen lassen, doch wird auch die Kirche, wann sie dermaleins völlig zum Stande seyn wird, für die gröste und schönste im ganzen Königreich angesehen können werden, zumalen alle neue Arbeit daran nach dem Riß des Obersten Bau-Meisters bey dem Herzog von Orleans, Egidius Maria Oppenord, eines der geschicktesten Männer in Frankreich, verfertiget wird.

Sonst ist die Pfarre von S. Sulpitius die allerwichtigste nicht allein zu Paris, sondern auch wohl in ganz Europa, und trägt dieselbe dem Pfarrer so viel, als ein ansehnliches Bischofthum ein. Diese Pfarre wird von dem Abt und übrigen Geistlichen der Abtey von S. Germain vergeben, und hat jetzo den Hrn. Languet de Gergy zum Pfarrer, dessen einer Bruder Bischof zu Soissons und der andere Gesandter zu Venedig ist.

Man kan die Wachtsamkeit dieses Seelen-Hirtens und der andern Priester, deren er sich in Verwaltung der Sacramenten zu Gehülffen bedienet, nicht anders als loben, und gleichwie deren eine ziemliche Anzahl ist, also liegen sie ihrem

Amte mit vielem Fleiß und Eifer ab, ja es wird in dieser Kirche überhaupt der Gottes-Dienst mit sehr grosser Erbauung gehalten. Dieses geistliche Collegium und verschiedene mit demselben verknüpfte Schulen, machen die zahlreichste Clerisey im ganzen Königreich aus. Die Schule von St. Sulpitius ist um des willen der stärkst-besetzten eine, weil daselbst die Kirchen-Zucht nicht allein auf das sorgfältigste gelehret, sondern auch getrieben wird, vielleicht auch weil man oftermahls Personen daraus zu den vornehmsten Ehren-Aemtern der Kirchen befördert. Ubrigens kan wohl nichts erbaulichers gefunden werden, als wenn man die Procession dieser Pfarre an dem Frohnleichnams-Tag mit ansieht, wobey sich die zahlreiche Geistlichkeit in vortreflich schöner Kleidung einfindet. Der Himmel, unter welchem die Monstranz getragen wird, ist von ausserordentlicher Kostbarkeit; Achtzig junge Geistliche gehen vor demselben, Zehen aber neben her, und rauchern mit ihren silbernen Rauch-Fässern beständig um das Hochwürdige. Es ist keine Procession im ganzen Königreich, welche mit so grossem Ansehen und Ordnung gehalten wird. * Doch Sie wollen vielleicht, daß ich vor diesesmal meinen Brief mit Erzehlung dieses heiligen Gepränges, schliesse. Morgen gedenk ich nach Versailles zu gehen, und werde ich alsdann nicht ermangeln, von allem demjenigen, was ich daselbst wahrnehmen werde, Ihnen Nachricht zu geben. Der ich immittelst bin.

Paris den 1. April 1732.

* Gleich wie der Pfarrer zu St. Sulpitius zu Paris auf alle Mittel bedacht ist, das Volk an sich zu ziehen, also hat er im 1734. Jahr bey seiner vorhin schon sehr prächtigen Procession, alle vorige Jahre noch übertroffen; so das jetzo dieselbe wegen der vielen Trompeten und Paucken, Waldhörnern und andern Instrumenten, welche durch ihr starkes Gethöne die Luft ganz erfülleten, mehr dem Marsch eines Kriegs-Heers, als irgends einer andern Sache ähnlich gewesen; und möchte er vielleicht dieselben noch den Umgängen gleich machen wollen, welche zu Camerich, Antwerpen, Brüssel und in andern Städten der Niederlande gehalten werden, dabey man recht zur Beschimpffung des Christl. Namens alle abgeschmackte Gebräuche des Heidenthums noch beobachtet.

Amte mit vielem Fleiß und Eifer ab, ja es wird in dieser Kirche überhaupt der Gottes-Dienst mit sehr grosser Erbauung gehalten. Dieses geistliche Collegium und verschiedene mit demselben verknüpfte Schulen, machen die zahlreichste Clerisey im ganzen Königreich aus. Die Schule von St. Sulpitius ist um des willen der stärckst-besetzten eine, weil daselbst die Kirchen-Zucht nicht allein auf das sorgfältigste gelehret, sondern auch getrieben wird, vielleicht auch weil man ofte ermahls Personen daraus zu den vornehmsten Ehren-Aemtern der Kirchen befördert. Ubrigens kan wohl nichts erbaulichers gefunden werden, als wenn man die Procession dieser Pfarre an dem Frohnleichnams-Tag mit ansiehet, wobey sich die zahlreiche Geistlichkeit in vortreflich schöner Kleidung einfindet. Der Himmel, unter welchem die Monstranz getragen wird, ist von ausserordentlicher Kostbarkeit; Achtzig junge Geistliche gehen vor demselben, Zehen aber neben her, und rauchern mit ihren silbernen Rauch-Fässern beständig um das Hochwürdige. Es ist keine Procession im ganzen Königreich, welche mit so grossem Ansehen und Ordnung gehalten wird. * Doch Sie wollen vielleicht, daß ich vor diesesmal meinen Brief mit Erzehlung dieses heiligen Gepränges, schliesse. Morgen gedenk ich nach Versailles zu gehen, und werde ich alsdann nicht ermangeln, von allem demjenigen, was ich daselbst wahrnehmen werde, Ihnen Nachricht zu geben. Der ich immittelst bin.

Paris den 1. April 1732.

* Gleich wie der Pfarrer zu St. Sulpitius zu Paris auf alle Mittel bedacht ist, das Volk an sich zu ziehen, also hat er im 1734. Jahr bey seiner vorhin schon sehr prächtigen Procession, alle vorige Jahre noch übertroffen; so daß jetzo dieselbe wegen der vielen Trompeten und Paucken, Waldhörnern und andern Instrumenten, welche durch ihr starkes Gethöne die Luft ganz erfülleten, mehr dem Marsch eines Kriegs-Heers, als irgends einer andern Sache ähnlich gewesen; und möchte er vielleicht dieselben noch den Umgängen gleich machen wollen, welche zu Camerich, Antwerpen, Brüssel und in andern Städten der Niederlande gehalten werden, dabey man recht zur Beschimpffung des Christl. Namens alle abgeschmackte Gebräuche des Heidenthums noch beobachtet.

):o:(

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöllnitz, Karl Ludwig von, 1692-1775

Des Freyherrn von Pöllnitz Brieffe Welche Das merckwürdigste von seinen Reisen und die Eigenschaften derjenigen Personen, woraus die vornehmsten Hö fe von Europa bestehen, in sich enthalten
Bd.: 2

Franckfurt am Mayn (1738)

It.sing. 768 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467757-2
VD18 80291406-001